

Historische Lexikographie des Deutschen

LEXICOGRAPHICA

Series Maior

Supplementary Volumes to the International Annual
for Lexicography
Suppléments à la Revue Internationale
de Lexicographie
Supplementbände zum Internationalen Jahrbuch
für Lexikographie

Edited by
Rufus Hjalmar Gouws, Ulrich Heid, Thomas Herbst,
Anja Lobenstein-Reichmann, Oskar Reichmann,
Stefan J. Schierholz and Wolfgang Schweickard

Volume 161

Historische Lexikographie des Deutschen

Perspektiven eines Forschungsfeldes im digitalen Zeitalter

Herausgegeben von
Gerhard Diehl und Volker Harm

Unter Mitarbeit von
Jan Lüttgering

DE GRUYTER

Die freie Verfügbarkeit der E-Book-Ausgabe dieser Publikation wurde durch 35 wissenschaftliche Bibliotheken und Initiativen ermöglicht, die die Open-Access-Transformation in der Germanistischen Linguistik fördern.

ISBN 978-3-11-075888-7
e-ISBN (PDF) 978-3-11-075894-8
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-075899-3
ISSN 0175-9264
DOI <https://doi.org/10.1515/9783110758948>



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 International Lizenz (CC BY 4.0). Weitere Informationen finden Sie unter <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>.

Library of Congress Control Number: 2022932908

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2022 bei den Autor/-innen, Zusammenstellung © 2022 Gerhard Diehl und Volker Harm, publiziert von Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston. Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar über www.degruyter.com.

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber. Dies gilt explizit für Abb. 1 auf Seite 12.

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

Open-Access-Transformation in der Linguistik

Open Access für exzellente Publikationen aus der Germanistischen Linguistik: Dank der Unterstützung von 35 wissenschaftlichen Bibliotheken und Initiativen können 2022 insgesamt neun sprachwissenschaftliche Neuerscheinungen transformiert und unmittelbar im Open Access veröffentlicht werden, ohne dass für Autorinnen und Autoren Publikationskosten entstehen.

Folgende Einrichtungen und Initiativen haben durch ihren Beitrag die Open-Access-Veröffentlichung dieses Titels ermöglicht:

Dachinitiative „Hochschule.digital Niedersachsen“ des Landes Niedersachsen
Universitätsbibliothek Bayreuth
Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz
Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin
Universitätsbibliothek Bochum
Universitäts- und Landesbibliothek Bonn
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
Universitätsbibliothek Chemnitz
Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt
Technische Universität Dortmund, Universitätsbibliothek / Universitätsbibliothek Dortmund
Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Universitätsbibliothek Duisburg-Essen
Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a. M.
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg – Universitätsbibliothek
Bibliothek der Pädagogischen Hochschule Freiburg
Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Universitätsbibliothek Greifswald
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky
Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek – Niedersächsische Landesbibliothek, Hannover
Technische Informationsbibliothek (TIB) Hannover
Universitätsbibliothek Kassel – Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel
Universitäts- und Stadtbibliothek Köln
Universitätsbibliothek der Universität Koblenz-Landau
Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern
Universitätsbibliothek Magdeburg
Bibliothek des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache, Mannheim
Universitätsbibliothek Marburg
Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität München
Universitäts- und Landesbibliothek Münster
Universitätsbibliothek Osnabrück
Universitätsbibliothek Vechta
Universitätsbibliothek Wuppertal
ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Hochschulbibliothek
Zentralbibliothek Zürich

Inhalt

Gerhard Diehl/Volker Harm

Einleitung — 1

Heinrich Detering

Günter Grass und *Grimms Wörter* — 11

Susanne Völker

Vom Text zum Raum. Das *Deutsche Wörterbuch* in der GRIMMWELT Kassel — 29

Andreas Deutsch

Anforderungen an eine Bedeutungserklärung im Fachwörterbuch zu Zeiten von Google und Wikipedia – dargestellt am Beispiel des *Deutschen Rechtswörterbuchs* — 37

Thomas Gloning

Historisches Vokabular des Jazz — 57

Brigitte Bulitta/Almut Mikeleitits-Winter

Potentiale und Perspektiven des *Althochdeutschen Wörterbuchs* als Thesaurus der frühdeutschen Überlieferung: Die Neufunde — 87

Maria Kozianka

Das *Etymologische Wörterbuch des Althochdeutschen* – Einblicke und Ausblicke — 111

Ralf Plate

Zur philologischen Theorie und Praxis der digitalen historischen Lexikographie — 121

Jonas Richter

Varianz im *Mittelhochdeutschen Wörterbuch*. Herausforderungen und Möglichkeiten der Darstellung — 137

Michael Müller/Michael Niedermeier

Goethe im digitalen Wissensraum — 153

Volker Harm

***Wortgeschichte digital*: Ein neues Wörterbuch zur Geschichte des neuhochdeutschen Wortschatzes — 173**

Ulrike Haß

Historische Vorbilder einer diskursiven Lexikografie — 193

Stefan J. Schierholz

**Lexikographie in Erlangen: Das Zentrum – Der EMLex – Die Villa-Vigoni-
Thesen — 213**

Oskar Reichmann

Dimensionen der Wortbedeutung und historische Lexikographie — 229

Felicitas Hoppe/Andreas Gardt

Wörter finden – ein Gespräch — 255

**Göttinger Thesen zur Historischen Lexikographie im Rahmen der
Akademienforschung — 271**

Gerhard Diehl/Volker Harm
Einleitung

„40 Jahre Akademienprogramm – Exzellenz in Geisteswissenschaften“. Unter diesem Motto hat die Union der deutschen Akademien der Wissenschaften im Jahr 2019 das Jubiläum ihres bewährten Förderprogramms gefeiert. Das größte geisteswissenschaftliche Forschungsprogramm der Bundesrepublik ermöglicht mit seiner von Bund und Ländern seit 1979 gemeinsam getragenen Finanzierung aktuell 140 Forschungsprojekte. Mit ihrer Grundlagenforschung auf höchstem nationalen und internationalen Niveau erschließen, interpretieren, vergegenwärtigen und bewahren diese Projekte mit rund 900 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in knapp 200 Arbeitsstellen ein reiches kulturelles Erbe – seit Längerem schon nicht mehr nur in gedruckter Form, sondern im Zeichen von Globalisierung und Digitalisierung selbstverständlich auch online.

Das Jubiläum dieses Programms, das mit seinen Projekten immer wieder neu die Brücke zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft schlägt, wurde von einer Reihe von Themenkonferenzen begleitet, die einzelnen Schwerpunkten im Akademienprogramm gewidmet waren. Diese Treffen von Vertreterinnen und Vertretern der beteiligten Projekte mit Angehörigen der jeweiligen wissenschaftlichen Zunft aus universitärer Forschung und Lehre und anderen außeruniversitären Wissenschaftseinrichtungen sollten verschiedene Forschungsschwerpunkte ebenso wie virulente Fragestellungen in den Blick nehmen. Die Bestandsaufnahme des jeweiligen Gebiets vor dem Horizont aktueller Erwartungen und Anforderungen sollte dabei verbunden werden mit einer Schärfung des wissenschaftlichen Profils und der Entwicklung neuer Perspektiven in einer immer rascheren Veränderungen unterworfenen und sich zunehmend vernetzenden Welt.

Die Themenkonferenzen im Einzelnen galten dabei folgenden Gegenständen:

- Visualisierung in (digitalen) Editionen
- Digital Humanities im Kontext: Forschungsdaten, Infrastrukturen und Communities
- Themenkonferenz Epigraphik
- Mittelalter im Fokus
- Historische Lexikographie: Potentiale, Perspektiven. Zur Zukunft der deutschen Wörterbücher in den Akademien der Wissenschaften

Dr. Gerhard Diehl: Mittelhochdeutsches Wörterbuch, Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Geiststraße 10, 37073 Göttingen, gdiehl@gwdg.de

PD Dr. Volker Harm: Zentrum für digitale Lexikographie der deutschen Sprache (ZDL), Wortgeschichte digital, Geiststraße 10, 37073 Göttingen, vharm@gwdg.de

- Chancen und Perspektiven musikwissenschaftlicher Vorhaben im 21. Jahrhundert
- Entziffern, Erschließen, Erhalten: Akademienprogramm und Kleine Fächer im deutschen Wissenschaftssystem

Dass auch die historischen Wörterbücher des Deutschen im Akademienprogramm einen so herausragenden Rang einnehmen, kann nicht verwundern, denn gerade die Arbeit an einem Wörterbuch gehört zu den klassischen Beispielen geisteswissenschaftlicher Langzeitprojekte, die ohne eine verlässliche Finanzierung in einer Welt sich rasch wandelnder Forschungsinteressen schwerlich noch realisiert werden könnten. Was mit einem Wörterbuch begann, dem *Deutschen Wörterbuch* der Brüder Grimm, setzen auch nach dessen Abschluss vor wenigen Jahren inzwischen mehr als 20 Wörterbuchprojekte fort, viele darunter aus dem Bereich älterer Sprachstufen des Deutschen – zahlreiche davon noch in Buchform, alle jedoch (und manche darunter sogar ausschließlich) in digitaler Form.

Vor diesem Hintergrund wurden im Rahmen der Tagung wesentliche Zukunftsperspektiven der Lexikographie der deutschen Sprache ausgelotet.¹ Nachdem eine ganze Reihe von lexikographischen Projekten aus dem Akademienprogramm im kommenden Jahrzehnt zum Abschluss gelangen werden, war natürlich vor allem die Frage leitend, welche Wörterbücher für welche Nutzer zu welchen Themengebieten zukünftig erarbeitet werden können und sollen. Es ging dabei insbesondere um neuartige Darstellungsformate und Arbeitsformen im digitalen Zeitalter, sowohl auf der Ebene einzelner Wörterbücher als auch in der Konzeption oder Weiterentwicklung größerer gemeinsamer Verbundsysteme. Um den Blick über die Fachgrenzen hinaus zu weiten, waren neben klassischen lexikographischen Projekten auch Vertreterinnen und Vertreter aus universitärer Forschung und Lehre eingeladen, die mit ihren aktuellen Forschungen wichtige Impulse für die laufende Arbeit der Akademieprojekte geben und dabei auch die Rolle des Korrektivs übernehmen können. Immer wieder standen dabei – nicht zuletzt mit Fragen der digitalen Medien verbundene – neuartige Formen und Möglichkeiten der Wissenschaftskommunikation im Zentrum der Vorträge und Diskussionen. Aber auch traditionelle Kooperationen, wie die Verbindung der Lexikographie zur Literaturwissenschaft und zum Literaturschaffen selbst, spielten eine nicht zu vernachlässigende Rolle. Das entsprechend breite Spektrum der folgenden Beiträge spiegelt so bereits auf den ersten Blick querschnittartig die ganze Lebendigkeit des lexikographischen Forschungsfeldes und zeigt zugleich vielfältigste Möglichkeiten auf, das Gebiet der traditionellen Lexiko-

¹ Die Tagung bzw. der vorliegende Band schließt damit an eine Reihe anderer Standortbestimmungen der Historischen Lexikographie an, vgl. Harm/Lobenstein-Reichmann/Diehl (2019), Kirkness (2016) und Lobenstein-Reichmann/Müller (2016).

graphie mit innovativen Methoden und Formaten wesentlich zu erweitern und Grenzen zu überschreiten.²

1. Der 2018 erfolgte Abschluss der Neubearbeitung des Grimm'schen Wörterbuchs stellt ohne Zweifel eine Wegmarke für die Historische Lexikographie des Deutschen dar. Zu diesem Anlass ruft **Heinrich Detering** (Universität Göttingen) im Eröffnungsvortrag der Tagung die ebenso traditionsreiche wie zukunftsweisende Allianz der Wörterbücher mit Literatur und Literaturwissenschaft in Erinnerung. In einer Interpretation von Günter Grass' Roman *Grimms Wörter* zeichnet er das vielfältige Wechselspiel zwischen Sprachkunst, Sprachreflexion und bildender Kunst nach, für das das Wörterbuch und seine Entstehungsgeschichte den kompositorischen Rahmen bilden. Detering beleuchtet damit Konstellationen, die sich aus heutiger Sicht womöglich ungewöhnlich für ein Wörterbuch ausnehmen, weil sie jenseits des bloßen Nachschlagens liegen, die aber der Wörterbuchkonzeption der Brüder Grimm selbst durchaus nahe stehen.

2. Neuartige und grenzüberschreitende Perspektiven auf Wörterbücher und ihre Vermittlung über den engen wissenschaftlichen Rahmen hinaus bietet auch das Literaturmuseum GRIMMWELT in Kassel. Seine Gründungsdirektorin und jetzige Kulturdezernentin der Stadt Kassel, **Susanne Völker**, erläutert ihr beispielgebendes Museumskonzept, das sich des Wörterbuchs der Brüder Grimm als wissensorganisierender Matrix bedient.

3. **Andreas Deutsch** setzt sich in seinem Beitrag zum *Deutschen Rechtswörterbuch* für eine klare Positionierung der Akademienlexikographie gegenüber Plattformen wie Wikipedia und Wiktionary ein und verdeutlicht, dass dies für eine über den engeren Kreis des Faches hinausgehende Wirkung akademischer lexikographischer Projekte unerlässlich ist. An zahlreichen Beispielen zeigt er den Vorsprung, den die wissenschaftlich erarbeiteten Wörterbücher vor den enzyklopädischen Plattformen im Internet haben.³

4. **Thomas Gloning** (Universität Gießen) präsentiert ein lexikographisches Projekt zum Wortschatz des Jazz im 20. Jahrhundert. Sein Beitrag zeigt auf der Basis der vielfältigen technischen Verfahren die Möglichkeiten und Grenzen bei der Materialerfassung, -auswertung und -darstellung am Beispiel eines sehr spezifischen Wortfeldes auf. Er versteht sein Projekt der Erfassung eines begrenzten Wortschatzes sowohl von der inhaltlichen Seite als auch von der Bereitstellung und Erprobung der notwendigen technischen Ressourcen ausdrücklich als Prototyp für ähnli-

² Wesentliche Aspekte der Tagung sind auch Gegenstand eines Berichts von Wolfgang Krischke in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 28. 9. 2019 (S. 14).

³ Im Anschluss an den Vortrag wurde angeregt zu prüfen, ob nicht eine Kooperation mit Wikipedia-Autorinnen und -Autoren angestrebt werden sollte. Eine bessere Steuerung des Wissenstransfers erscheint in jedem Fall wünschenswert. Angesichts der Arbeitslast in den laufenden Akademievorhaben ist freilich auch diese Aufgabe nicht ohne zusätzliche Stellenanteile – zunächst ggf. auch nur für einzelne Pilotprojekte, die auf größeres öffentliches Interesse stoßen – zu erfüllen.

che kleinformatige Untersuchungen. Seine Demonstration der Übertragbarkeit auf weitere Wortschatzdomänen setzt nicht zuletzt darauf, das Feld lexikographischer Arbeit auch für Magisterarbeiten und Dissertationen zu öffnen.

5. Selbst bei länger bestehenden lexikographischen Projekten mit ihren über die Jahre fest etablierten Arbeitsweisen kommt es im Lauf der Zeit dennoch immer wieder zu überraschenden Herausforderungen. Das können ebenso neue Forschungsfelder sein, die sich plötzlich jenseits des eigenen Projekts eröffnen und in die laufenden Arbeiten integriert werden müssen, wie projektinterne Forschungsergebnisse, die unerwartet Antworten auf bisher offene Fragen liefern. Als Beispiel für ein derartig völlig neues Forschungsfeld führt **Brigitte Bulitta**, die Leiterin des *Althochdeutschen Wörterbuchs*, aktuelle Entwicklungen in der Erforschung der althochdeutschen Glossen an. Sie zeigt, wie ein Bestand von über tausend Griffelglossen, die im Zuge intensiver Forschung an Handschriften aus althochdeutscher Zeit in den letzten Jahren entdeckt wurden, erfolgreich in die Arbeitsabläufe eines Traditionsprojekts integriert werden kann.

6. Auch **Maria Kozianka** aus der Arbeitsstelle des *Etymologischen Wörterbuchs des Althochdeutschen* demonstriert, dass laufende Projekte auch in einem bereits seit mehr als 150 Jahren bearbeiteten Feld nach wie vor neue überzeugende Ergebnisse erzielen können. Im Falle des *Etymologischen Wörterbuchs des Althochdeutschen* gelingt dies u.a. durch eine systematische Berücksichtigung des Dialektwortschatzes, der über das Trierer Wörterbuchnetz leicht zugänglich ist. Auf diese Weise lässt sich eine ganze Reihe bis zu diesem Zeitpunkt strittiger etymologischer Fragen (z.B. zur Herkunft von *Made*, *Messing*, *Mist*) klären. Eine Digitalisierung des Wörterbuchs, die dessen Ergebnisse für einen breiteren Nutzerkreis verfügbar machen kann, erscheint daher angebracht.

7. Das neue *Mittelhochdeutsche Wörterbuch* wird inzwischen seit gut zwei Jahrzehnten erarbeitet. Zwei beteiligte Redakteure zeigen in ihren Beiträgen neue Wege lexikographischer Forschung auf, die im Wesentlichen durch die Entwicklung neuer technischer Möglichkeiten in der Anwendung auf bereits vorhandene Material- und Informationsspeicher bestehen. **Ralf Plate** plädiert in seinem Beitrag für eine Historische Lexikographie, die sich vorwiegend in der Rolle eines Hilfsmittels zum sprachlichen Textverstehen sieht. Textverstehen sei vor allem durch die Vorführung historischer Gebrauchstypen zu sichern, die für die Klärung philologischer Interpretationsfragen bereitgestellt werden. Aus der hier vertretenen Funktionsbestimmung von historischer Lexikographie ergeben sich Konsequenzen sowohl für wesentliche Teilaspekte des lexikographischen Prozesses als auch für die Artikelstrukturen und Beschreibungsformate. Naheliegenderweise kommt vor allem den Belegziten eine herausgehobene Funktion zu.

8. Die Frage nach weiterreichender Dokumentation schreibsprachlicher Varianzphänomene führt, wie **Jonas Richter** in seinem Beitrag aufzeigt, das *Mittelhochdeutsche Wörterbuch* dazu, die bisher nur für die interne Belegeinordnung genutzte detaillierte chronologische, regionale und textsortenspezifische Klassifizierung des

ausgewerteten Quellenbestandes als Voraussetzung für umfassendere qualifizierte Erhebungen und neue technische Darstellungsverfahren zu begreifen und entsprechend zu erschließen.

Beide Vorträge zeigen, dass das *Mittelhochdeutsche Wörterbuch* durch die bereits geleistete digitale Verknüpfung u.a. von Belegzitat und Volltext (zukünftig – über das Quellenverzeichnis – erweitert um seine diatopische und diachrone Einordnung) seiner Rolle als umfassende philologische Forschungsplattform in vollem Umfang gerecht wird, indem es neue Dimensionen der historischen Beleglexikographie eröffnet.

9. In eine ähnliche Richtung weist auch der von **Michael Müller** und **Michael Niedermeier** vorgestellte Ansatz des *Goethe-Wörterbuchs*. Neue, computergestützte Verfahren werden es zukünftig ermöglichen, das retrodigitalisierte Wörterbuch nicht nur zur Edition der verschiedenen Texte und von dort aus in die zugehörigen Glossare und Kommentare zu öffnen. Selbst einschlägige museale Sammlungsstücke aus dem Goethe-Nachlass lassen sich erkenntnisfördernd einbinden. Der modular angelegte Ausbau der digitalen Vernetzung orientiert sich dabei unmittelbar an den aktuellen Forschungsfragen verschiedener Wissenschaftsdisziplinen, wie ein Blick in den gegenwärtigen Forschungsstand zur Farbenlehre verdeutlicht.

10. Das noch in der Aufbauphase befindliche Projekt *Wortgeschichte digital* bildet die historische Wörterbuchkomponente des 2019 gegründeten Zentrums für digitale Lexikographie. **Volker Harm** präsentiert die noch in der Entwicklung stehende Konzeption des Zentrums für eine neue Form der lexikographischen Arbeit, das Erzählen einzelner Wortgeschichten. Die sehr stark auf Methoden der Historischen Semantik basierende Vorgehensweise erweitert den methodischen Werkzeugkasten der Lexikographie und bereitet damit den Weg für eine auf weitere Rezipientengruppen zielende Darstellungsweise in der historischen Wortforschung. Die Arbeit mit dem eigens für das Projekt entwickelten Prototyp für ein neuartiges Artikelformat verbindet dabei die Darstellung der lexikographischen Befunde im Fließtext mit Korpusdaten sowie weiteren lexikalisch relevanten Informationspositionen.

11. Flankiert wurde diese Vorstellung durch die detaillierten Überlegungen von **Ulrike Haß** (Universität Duisburg-Essen/ZDL) zur besseren Lesbarkeit von lexikographischen Texten im Internet. Dazu untersuchte sie die Beschreibungssprache und Präsentation der Materialien vorhandener Wörterbücher. Ihre Beispiele für „Historische Vorbilder einer diskursiven Lexikographie“ entstammen dabei vorwiegend zwei traditionellen Wörterbüchern, Adelungs *Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart* und Trübners *Deutschem Wörterbuch*.

12. Ein wichtiger Aspekt für eine dauerhaft bessere Positionierung der Akademiexikographie in ihrem wissenschaftlichen Umfeld ist eine noch weitergehende Vertiefung der bereits bestehenden Zusammenarbeit mit anderen Forschungseinrichtungen wie z.B. mit dem Institut für Deutsche Sprache sowie mit den Universitäten. Im Hinblick auf den Brückenschlag zu den Universitäten stellt **Stefan Schierholz** (Universität Erlangen-Nürnberg) das an seinem Institut erarbeitete Konzept der

Ausbildung im Bereich der Lexikographie vor (Europäischer Master für Lexikographie – EMLex), das ggf. auch für die Nachwuchsgewinnung der Akademiewörterbücher von Nutzen ist.⁴

13. **Oskar Reichmann** entwickelt in seinem Beitrag grundlegende Vorstellungen über „Dimensionen der Wortbedeutung und historische Lexikographie“. Er setzt bei der Frage an, welchen Sinn eine Historische Lexikographie des Deutschen angesichts aktueller Entwicklungen wie z.B. des Rückzugs der deutschen Sprache aus angestammten Gebrauchsdomänen sowie eines im Rückgang befindlichen Interesses an Geschichte im Allgemeinen und Sprachgeschichte im Besonderen gegenwärtig noch haben kann. Einen Ansatzpunkt für eine notwendig gewordene Neufundierung der historischen Lexikographie sieht Reichmann in einer soziohistorischen bzw. soziosemantischen Ausrichtung der Lexikographie, die der „demokratisch und sozial orientierte[n] Ideologie unserer Zeit“ am ehesten entgegenkomme. Damit ist zugleich ein wesentlich höherer Einsatz des Lexikographen verbunden, der das existenzielle Interesse des Benutzers in den Blick zu nehmen und potentiell auch Handlungsimpulse zu wecken habe. Abschließend wird auf der Grundlage des *Frühneuhochdeutschen Wörterbuchs* vorgeführt, welchen Beitrag Visualisierungen, die in der traditionellen Lexikographie noch eher unterrepräsentiert sind, zu einer so verstandenen Neufundierung leisten können.

14. Dass der traditionsreichen Verbindung von Wörterbüchern und Literatur unerwartete Perspektiven abgewonnen werden können, zeigt auch das Gespräch zwischen der Schriftstellerin **Felicitas Hoppe** und **Andreas Gardt** (Akademie der Wissenschaften zu Göttingen/Universität Kassel), das als öffentliche Abendveranstaltung vor einem größeren Publikum stattfand. Dieser Gedankenaustausch zu den nicht nur für alle Anwesenden gleichermaßen zentralen Themen Sprache – Schreiben – Wörter sowie den Erfahrungs- und Produktionshorizonten literarischen und lexikographischen Arbeitens wird im Rahmen des vorliegenden Bandes in Auszügen dokumentiert.⁵

Die Fülle der unterschiedlichen, in den vorliegenden Beiträgen behandelten Aspekte gibt einen Eindruck von der Vielfalt und Lebendigkeit der lexikographischen Forschung im Zeitalter ständig wachsender Möglichkeiten im Feld der Digital Humanities. Sie zeigt nicht nur die überraschende Neuausrichtung einzelner Vorhaben in inhaltlicher oder technisch-methodischer Hinsicht oder die Entstehung vollständig neuer Projekte, die nur vor diesem Horizont möglich sind. Sie macht auch deutlich, dass die Übertragung solcher in den Einzelprojekten etablierter Methoden und Techniken auf andere Projekte zu einem Qualitätssprung in der Vernetzung des

⁴ Erste Bereiche der Zusammenarbeit sind bereits etabliert.

⁵ Ein Video des vollständigen Gesprächs einschließlich der Lesungen findet sich unter dem folgenden Link: <https://www.youtube.com/watch?v=EW5qF7IxJ-4> (zuletzt abgerufen: 20. 1. 2022).

gesamten Arbeitsfeldes führt und damit auch den Gesamthorizont für Forschung und interessierte Öffentlichkeit signifikant erweitern wird.

Zum weiteren Horizont des Arbeitsfeldes gehören naturgemäß auch Verbindungen zu anderen Sprachen und Philologien, und die Neuausrichtung der Historischen Lexikographie des Deutschen kommt ohne einen Blick auf internationale und sprachenübergreifende Zusammenhänge sicherlich kaum mehr aus.⁶ Dies gilt umso mehr, als die Lexikographie vieler anderer europäischer Sprachen sich in einer vergleichbaren Umbruchsituation befindet bzw. diese Situation – wie am Beispiel des *Oxford English Dictionary* zu besichtigen – teilweise schon auf beachtliche Weise gemeistert hat. Freilich hat sich die deutschsprachige Forschungslandschaft immer schon durch eine Reihe gewachsener Vernetzungen zu anderen Philologien ausgezeichnet: Internationalität ist dem Gegenstand gewissermaßen eingeschrieben, ist doch eine historische Erschließung des deutschen Wortschatzes nur im europäischen Zusammenhang denkbar. Hinzuweisen ist in diesem Kontext auch ausdrücklich darauf, dass die ‚germanistische‘ Lexikographie im Akademienprogramm oftmals Forschungsergebnisse hervorbringt, die anderen Philologien in erheblichem Maße zugutekommen. Zu nennen ist hier etwa das *Deutsche Rechtswörterbuch*, das von Unternehmensbeginn an als Wörterbuch der westgermanischen Rechtssprache konzipiert war und deshalb sowohl deutschen als auch altenglischen und altfriesischen Wortschatz behandelt. Dementsprechend verfügt das *Deutsche Rechtswörterbuch* auch als Institution über ein ausgebautes Netzwerk internationaler Beziehungen. Zu nennen wäre auch das *Etymologische Wörterbuch des Althochdeutschen*, das ohne Zweifel ein Grundlagenwerk für alle germanischen Sprachen darstellt und insofern einen international sehr sichtbaren Forschungsbeitrag leistet. Diese Beispiele (wie nicht wenige andere auch) haben durchaus forschungspolitische Implikationen: Die ‚germanistischen‘ Wörterbücher mögen zwar primär auf das Deutsche bezogen sein, sie leisten jedoch Grundlagenforschung, die europäische Dimensionen hat und weit über die Germanistik bzw. das Deutsche hinaus rezipiert wird. Die Förderung des Forschungsfeldes durch das Akademienprogramm bzw. weitere öffentliche Geldgeber dürfte somit in nicht unerheblichem Maße zur internationalen Sichtbarkeit der Geisteswissenschaften beitragen. – Wie die gewachsene Internationalität des Forschungsfeldes vertieft und um konkrete Kooperationen ergänzt werden kann, stellt eine Frage eigenen Rechts dar, die im Rahmen der Göttinger Tagung nur angerissen werden konnte; sie wäre in einem anderen Kontext und mit einem internationalen Teilnehmerkreis eigens zu beantworten.

Auch wenn Digitalisierung und Vernetzung zu den Leitthemen der Tagung gehörten, zog durch die meisten Vorträge aber die Erkenntnis, dass trotz aller technischen Fortschritte in den Digital Humanities, bei denen manchmal die Maschine in

⁶ Einen ersten Überblick über die Historische Lexikographie im europäischen Sprachraum bieten die Beiträge in Schweickard (2011) und Haß (2014).

der Fülle der Belege und Möglichkeiten mehr zu sehen scheint als das Auge der suchenden Lexikographinnen und Lexikographen, weiterhin der Blick der geschulten Sprachhistorikerin oder des versierten Wörterbuchmachers notwendig bleibt, um das vorliegende Material in seinen Strukturen und seiner Geschichtlichkeit zu sichten und interpretatorisch zu durchdringen.

So ist es letztlich nur folgerichtig, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Tagung während ihres Treffens auch eine gemeinsame Standortbestimmung der Historischen Lexikographie im Rahmen der Akademienforschung diskutierten. Dieser Austausch bildete die Grundlage für die im Anhang abgedruckten Göttinger Thesen zur Historischen Lexikographie, die nicht nur eine Selbstverpflichtung im Hinblick auf das eigene Forschen abgeben, sondern auch wesentliche Erwartungen an die institutionellen und letztlich auch finanziellen Rahmenbedingungen wissenschaftlichen Arbeitens definieren. Die Göttinger Thesen von 2019 treten damit einerseits neben die Leipziger Erklärung zur Historischen Lexikographie aus dem Frühjahr 2014, die vor dem Hintergrund der seinerzeit begonnenen Retrodigitalisierungsbemühungen eine zeitgemäße Positionierung des Feldes unternahm. Die aktuellen Göttinger Thesen bilden auf der anderen Seite auch das Gegenstück zu den vornehmlich auf den Zusammenhang von Wörterbuchforschung und gegenwärtig sprachlicher Lexikographie ausgerichteten Villa-Vigoni-Thesen, die Stefan Schierholz als Initiator der Thesen in seinem Beitrag präsentiert und erläutert.

Zu den erfreulichsten Aufgaben zum Abschluss einer Tagung und der anschließenden Veröffentlichung der Tagungsbeiträge gehört es, allen Institutionen und zahlreichen Einzelnen zu danken, die durch ihre Unterstützung den Erfolg erst möglich gemacht haben.

Die Ausrichtung der Tagung und der Druck des Tagungsbandes wurden im Rahmen des vierzigjährigen Jubiläums des Akademienprogramms großzügig durch die Union der Akademien gefördert. Ihr Ansprechpartner Heiko Stullich hat unsere Zusammenkunft gemeinsam mit Bärbel Lange von der Göttinger Akademie der Wissenschaften freundlich und ausdauernd begleitet und in schwierigen Momenten unterstützt. Wir danken besonders Rüdiger Eichel, dem für die Göttinger Akademie Verantwortlichen im Ministerium für Wissenschaft und Kunst des Landes Niedersachsen, für ein Grußwort, das den Stellenwert der Akademieforschung und ihrer Projekte aus der Wahrnehmung der Politik hervorhob.

Die Stabsstelle Öffentlichkeitsarbeit der SUB (Andreas Bresler, Klaus-Ingo Pißowitzki) hat der Tagung mit ihrer ausdauernden Kompetenz in den Räumen der Göttinger Pauliner-Kirche einen gelungenen Rahmen gegeben. Ein großer Dank gebührt unseren Hilfskräften Charlotte Desel, Rieke Giese, Doreen Krausser und Simon Bruning, die nicht nur Unterbringung der Gäste und Catering im Vorfeld zuverlässig organisiert, sondern vor allem auch während der Tagung selbst eine familiäre Atmosphäre der Gastfreundschaft erzeugt haben.

Bereits während der Tagung hatte Stefan Schierholz angeregt, die Tagungsbeiträge in der Reihe *Lexikographica. Series Maior* zu veröffentlichen. Ihm und der gesamten Herausgebergruppe sind wir sehr dankbar für diese Möglichkeit. Den fachkundigen Mitarbeiterinnen des De Gruyter Verlags Carolin Eckardt, Christine Henschel und Elisabeth Stanciu danken wir für die sorgfältige Betreuung des Manuskripts auf dem Weg zum Buch. Jan Lüttgering sind wir für seine Mitarbeit und Expertise bei der Erstellung der Druckvorlage zu großem Dank verpflichtet; Gleiches gilt für Melina Walter, die uns auf den letzten Metern der Drucklegung hervorragend unterstützt hat.

Vor allem jedoch danken wir allen TagungsteilnehmerInnen für ihre anregenden Vorträge. Aus den lebendigen Diskussionen im Tagungsverlauf bleibt das Gefühl einer Aufbruchsstimmung in unserem Wissenschaftsfeld in Erinnerung, die auch deutlich geworden ist in der Bereitschaft zu programmatischer Positionierung der Projekte über den Rahmen der Akademien hinaus.

Literatur

- Harm, Volker/Lobenstein-Reichmann, Anja/Diehl, Gerhard (2019) (Hrsg.): Zur Einführung. In: Dies. (Hrsg.): *Wortwelten. Lexikographie, historische Semantik und Kulturwissenschaft*. Berlin/Boston: De Gruyter, 1–8.
- Haß, Ulrike (2014) (Hrsg.): *Große Lexika und Wörterbücher Europas: Europäische Enzyklopädien und Wörterbücher in historischen Porträts*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Kirkness, Alan (2016): Es leben die Riesenschildkröten! Plädoyer für die wissenschaftlich-historische Lexikographie des Deutschen. In: *Lexicographica* 32, 17–137.
- Krischke, Wolfgang: Nach den letzten Wälzern. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 28. 9. 2019. <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/themen/die-digitalisierung-der-woerterbuecher-nach-den-letzten-waelzern-16406441.html> (6. 9. 2020).
- Leipziger Erklärung zur Historischen Lexikographie. In: Prinz, Michael/Solms, Hans-Joachim (2013) (Hrsg.): *vnuornemliche alde vocabulen – gute, brauchbare wörter. Zu den Anfängen der historischen Lexikographie* (Sonderheft zum Bd. 132 der *Zeitschrift für deutsche Philologie*). Berlin: Schmidt, 351–353.
- Lobenstein-Reichmann, Anja/Müller, Peter O. (2016) (Hrsg.): *Historische Lexikographie zwischen Tradition und Innovation*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Schweickard, Wolfgang (2011) (Hrsg.): Historische Lexikographie europäischer Sprachen: Stand und Perspektiven/La lexicographie historique des langues européennes: bilan et perspectives. In: *Lexicographica* 27, 1–239.

Heinrich Detering

Günter Grass und *Grimms Wörter*

Zum Abschluss der Neubearbeitung des *Deutschen Wörterbuchs*

Abstract: In his latest great work of prose *Grimms Wörter*, Günter Grass combines his autobiography with the story of the brothers Grimm, their life as public intellectuals, as poets and as linguists who created the monumental dictionary of German. What they have in common is a love of language not only as a tool of communication but also as a treasure of manifold cultural traditions – a love that makes them become champions of democratic rights, cultural diversity, social and political justice. In celebrating the Grimms' heritage and example, Grass tells their story by playing with the German language itself: in word games, puns, alternating prosaic and lyrical passages – and even in playing with the very letters as illustrations that organize the complex design of the book as a poetic dictionary. Thus, the book presents itself as “a declaration of love” for language and literature in both narrative and book design.

Schlagwörter: Günter Grass, Brüder Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, Biographie und Autobiographie, Illustration und Buchgestaltung

1

Der Spott war unüberhörbar. Dies also war das Mäuslein, das der kreißende Berg hervorgebracht hatte; daran hatte ein Literaturnobelpreisträger, der nebenbei auch noch ausgebildeter Steinmetz und Bildhauer war, ernsthaft gearbeitet? Ein Denkmal für die „Göttinger Sieben“ hatte die Göttinger Universität angekündigt, aufgestellt zwischen dem Hörsaalgebäude und der neuen Universitätsbibliothek, geschaffen von Günter Grass, der in seinem gleichzeitig veröffentlichten Buch *Grimms Wörter* die Geschichte der Brüder Grimm erzählte, ihres Protestes gegen den königlich-hannoverschen Verfassungsbruch, ihrer Entlassung von der Universität Göttingen und ihrer Auswanderung nach Kassel, ihrer Arbeit am *Deutschen Wörterbuch* und ihres lebenslangen Einsatzes für ein freies und demokratisches Deutschland – und was herauskam, waren der Buchstabe G und die Zahl 7, in rostigem Stahl miteinander verbunden auf einem niedrigen Sockel aus Beton. Der Spott war so unüberhör-

Prof. Dr. Dr. h. c. Heinrich Detering: Universität Göttingen, Seminar für Deutsche Philologie, Jacob-Grimm-Haus, Käte-Hamburger-Weg 3, 37073 Göttingen, detering@phil.uni-goettingen.de

bar wie der in solchen Fällen unvermeidliche Satz, das hätte man selbst oder das hätten unsere Kinder auch gekonnt.

Allerdings war das Monument auf dem „Platz der Göttinger Sieben“ nicht die erste Grass-Skulptur in der Universitätsstadt Göttingen. Als es eingeweiht wurde, stand schon seit 1982 im Hof des alten Bibliotheksgebäudes in der Altstadt ein Guss des Werkes „Butt im Griff“, das den mächtigen Fisch im Zugriff einer noch mächtigeren Hand zeigte, altmeisterlich in Bronze gegossen. (Andere Güsse befinden sich im Innenhof des Lübecker Grass-Hauses, an der Hafensperrmauer der dänischen Ostseestadt Sønderborg und in Danzig/Gdańsk.) Niemand hatte ernsthaft die Phantasie und Gestaltungskraft dieser Skulptur in Frage gestellt; Grass, so ließ sich ihr am Tag der G7-Einweihung besonders deutlich ablesen, konnte doch auch anders. Also warum jetzt nichts als Buchstabe und Ziffer aus rostigem Stahl auf bescheidenem Beton?



Abb. 1: Denkmalenthüllung am 28. 4. 2011, © Christoph Mischke/Universität Göttingen (Bitte beachten Sie: Diese Abbildung ist von der CC-Lizenz ausgenommen. Jede Form der Verwendung bedarf des Einverständnisses der Universität Göttingen.)

Ja eben, warum eigentlich? Die Frage hätte sich ganz unrhetorisch und umso dringlicher stellen können, als zwischen den beiden so gegensätzlichen Göttinger Skulpturen ja ein unübersehbarer Zusammenhang besteht: Beide stehen vor der Universitätsbibliothek, die eine vor dem Alt-, die andere vor dem Neubau. Denn beide beziehen sich unmittelbar auf Bücher, genauer: auf Bücher der Brüder Grimm – die eine auf das aus Philipp Otto Runge's Vorlage als überhaupt erster Text in die *Kinder- und Hausmärchen* aufgenommene Märchen vom *Fischer un syner Fru*, die ande-

re (wenn auch über die Bande gespielt) auf das Grimm'sche *Deutsche Wörterbuch*. Beide verweisen damit auch auf Bücher von Günter Grass, das eine auf den aus Runges und Grimms Fischermärchen abgeleiteten Roman *Der Butt*, das andere auf das letzte große Prosawerk *Grimms Wörter*, die Geschichte eben des *Deutschen Wörterbuchs*, seiner Entstehungsumstände und des Gebrauchs, den der Autobiograph Günter Grass davon gemacht hat.

Nicht nur am Tag der Einweihung konnte man den Eindruck haben, als seien diese Zusammenhänge keinem der Anwesenden in den Sinn gekommen. Auch seither haben die Göttinger sich zwar an das neue Monument gewöhnt, aber ihm keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Zu simpel erschien es, als dass man ihm überhaupt irgendwelche über sich hinausweisenden Bezüge zugetraut hätte. Diese Wahrnehmungseinstellung will ich hier umkehren und versuchsweise unterstellen, die Skulptur sei ein Kunstwerk, von dem aus *Grimms Wörter* sich neu lesen ließe – und dessen eigene Konzeption sich erst im Schnittpunkt solcher Beziehungen, dann aber umso einleuchtender zeigen könne. Die Konstellation, in der es steht, die es mitbestimmt und durch die es seinerseits mitkonstituiert wird, umfasst Beziehungen zum *Butt im Griff*, zu den Göttinger Sieben, zu deren literarischen und politischen Vordenkern Jacob und Wilhelm Grimm, zu Günter Grass selbst und zu zwei Büchern – eben dem Wörterbuch der Grimms und dem Buch, das Grass diesem Buch gewidmet hat.

Zur älteren, der Butt-Skulptur steht das neue Denkmal in einem Verhältnis genauer Opposition. Und wie Fisch und Hand auf die Radierungen zum Märchen-Roman, so verhalten sich Buchstabe und Zahl zur Grimm'schen Wörterbuch-Erzählung. Aber sie sind eben auch genau so gegensätzlich ausgefallen wie diese: dort die detailfreudige Üppigkeit eines phantastischen Realismus, der Grass' Butt-Illustrationen zum erfolgreichsten Werk seiner bildkünstlerischen Laufbahn machte, hier die Schlichtheit der abstrakten Zeichen; dort das Bild, hier der Buchstabe. Man könnte hinzufügen: dort die Bronze, hier der rostige Stahl und der Sichtbeton. Und: dort der alte, von Gotik, Renaissance und Barock geprägte Bibliothekshof, hier der moderne Bibliothekscampus. Zu dem, was das Denkmal ist, gehört auch das, was es nicht ist.

Die Frage, warum es dies alles – realistische Darstellung und phantasievolle Motivkombination, kostbares Material, monumentale Größe – nicht ist, richtet sich also nicht erst an das Denkmal, sondern schon auf das Buch, aus dem es so folgerichtig hervorgeht wie sein Gegenstück aus einem anderen. *Grimms Wörter* wurde von Grass in ebendem Hörsaalgebäude zum ersten Mal öffentlich vorgestellt, in Lesung und Gespräch, vor dem das Denkmal nun steht: im Göttinger „Zentralen Hörsaalgebäude“, und dazu war neben der Stadtöffentlichkeit ausdrücklich die gesamte Göttinger Arbeitsstelle des ja noch immer weitergeführten Grimm'schen Wörterbuchs eingeladen.

2

Das Buch wurde von Grass konzipiert und vorgestellt als eigenständiger dritter Teil seiner autobiographischen Aufzeichnungen.¹ Auf die Jugendgeschichte, die in *Beim Häuten der Zwiebel* im Spiel mit dem barock-pikaresken Roman Grimmelshausens erzählt wird und mit dem Erscheinen der auf ebendiese Romantradition bezogenen *Blechtrommel* endet, folgte die burlesk-anekdotische Familiengeschichte in *Die Box*, erzählt als Serie fotografischer Genrebilder und Vignetten; und nun schließt die Autobiographie des vielgescholtenen *public intellectual* Grass die Trilogie ab.

Dabei erweist sich dieser dritte Band schon auf den ersten Blick als der literarisch komplexeste der drei. Die Geschichte der politischen Sozialisation eines Künstlers erzählt Grass im Medium einerseits einer historischen Erzählung und andererseits im Medium der Buchstaben und Wörter. Das sind sonderbare Genre-Spiele. Es wechselt über lange Passagen hin und her zwischen einer politischen Autobiographie, deren Protagonisten Günter Grass, Willy Brandt oder Gerhard Schröder heißen, und einer historischen Erzählung über die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm, über Bettine von Arnim, Hoffmann von Fallersleben und andere. Es wechselt aber auch zwischen solchen erzählenden Anteilen und essayistischen Reflexionen, die, wenn es um das Wörterbuch geht, bis an den Rand der wissenschaftsgeschichtlichen Abhandlung gehen können. Tatsächlich gehört zu den wissenschaftlichen Quellen, die Grass hier benutzt hat, auch die Geschichte des *Deutschen Wörterbuchs* im zwanzigsten Jahrhundert, die der Göttinger Altgermanist und Wörterbuch-Leiter Karl Stackmann verfasst hat.²

Die biographisch-autobiographischen Analogien zwischen Grass und den Grimms gehen in einzelnen Szenen sehr weit.³ Dem Ausgangspunkt, der „Protestation“ der Göttinger Sieben, dieser Urszene einer notgedrungenen Politisierung zweier ihrem Temperament nach eher unpolitischen und weltabgewandten Gelehrten, entspricht bei Grass selbst die Urszene der ersten Begegnung mit Willy Brandt und die Übernahme einer politischen Mitarbeit; die Asyldebatte, die Jacob Grimm in der Paulskirche führt, erinnert beinahe von selbst an Grass' öffentlichen Streit mit der SPD in der Asyldebatte; die schwierige Tapferkeit vor dem Freund, die von den Grimms in der Auseinandersetzung um Hoffmann von Fallersleben auf peinigende

¹ Vgl. sein gekürzt im Verlagsprospekt nachgedrucktes Interview mit der Schweizer Kulturzeitschrift *du* sowie unser Gespräch in Behlendorf am 23. September 2013.

² Karl Stackmann: Das Deutsche Wörterbuch als Akademieunternehmen. In: Smend, Rudolf/Voigt, Hans-Heinrich (Hrsg.): *Die Wissenschaften in der Akademie. Vorträge beim Jubiläumskolloquium der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen im Juni 2000*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2002, 247–320.

³ Vgl. die Geschichte der deutschen Wiedervereinigung im Dialog mit Fontane und dessen Beschäftigung mit der Bismarck'schen Reichseinigung in *Ein weites Feld*.

Weise versäumt wird, wird zum zentralen Thema und zur, mit dem Grimm'schen Wort, „Cäsar“ für Grass im Streit um Heinar Kipphardts politische Steckbriefe im Theaterprogramm. Wenn dagegen Bettine von Arnim, „die Nervensäge“, immer deutlicher als heimliche Heldin der Geschichte in den Vordergrund tritt, als sich literarisch und politisch behauptende Frau in einer Männergesellschaft, dann klingt das *Butt*-Thema der verdrängten Frauen-Geschichte wieder an.⁴

Dies alles aber, dieses Konglomerat aus autobiographischen, historischen, politischen und wissenschaftsgeschichtlichen Erzählungen, wird in unregelmäßigen Abständen nicht nur abgelöst, sondern geradezu *aufgelöst* von einer ganz anderen, gar nicht mehr narrativ organisierten Schreibweise, die man behelfsweise als lyrische Prosa bezeichnen könnte. In diesen überaus bewegten und lebhaften Abschnitten scheinen sich die Grimm'schen Buchstaben selbständig zu machen, so wie sich früher, in einem Kapitel der *Rätin*, die Grimm'schen Märchenfiguren selbständig gemacht haben. „Von A wie Anfang bis Z wie Zettelkram“: so lautet der erste Satz, und gleich im nächsten Satz geht es in der Ordnung der Buchstaben mit lauter A-Wörtern weiter, aus denen sich dann erst, als sei sie nur ihr Effekt und nicht ihre Voraussetzung, eine semantische Ordnung ergibt:

Wörter von altersher, die abgetan sind oder abseits im Angstrad laufen, und andere, die vorlaut noch immer bei Atem sind: ausgewiesen, abgeschoben nach anderswo hin. Ach, alter Adam!

Danach, in einem neuen, zweiten Erzählanatz erst, beginnt dann das Meta-Märchen über die Wörter- und Märchensammler selbst: „Es waren einmal zwei Brüder, die Jacob und Wilhelm hießen [...]“⁵ Und im ersten Kapitel dieser Geschichte wird das Kleistisch-vieldeutige „Ach“ zum semantischen und klanglichen Leitmotiv.

So geht es weiter, das Buch hindurch. „Der Engel, die Ehe, das Ende“ lautet, auf der rechten Buchseite, die Überschrift des Kapitels, das auf der linken mit einem großen, in Gelbgrün getuschten E angekündigt wird. Nicht mit einer Fortsetzung der Erzählung beginnt es, wie die vorigen Kapitel, sondern mit einem Gedicht, in dem aus den E-Initialen eine Variante der anfänglichen Adams-Assoziationen mit „Eva“, „Eden“, „der Erde“ hervorgeht. Aber noch wenn es dann wieder in die narrative Prosa hinübergeht, zeigt sich der Erzähler dem Buchstabenzauber ergeben: „Gerne

⁴ Bindeglied zwischen den Geschichten und Zeiten ist das leitende Motiv der imaginären „Beschwörung“ der Toten durch das Erzählen, das Grass schon in *Beim Häuten der Zwiebel* wiederholt thematisiert: Wie er zuvor in seinen Romanen und Erzählungen tote Freunde wie Opitz und Gryphius, Friedrich II. und August Bebel im *Butt*, die barocken Poeten im *Treffen in Telgte* oder eben Fontane in *Ein weites Feld* heraufbeschworen hat, so imaginiert er nun einerseits die Grimms, ihre Mitsstreiter und Widersacher als fremde Zeitgenossen beim Spaziergang im Berliner Tiergarten und andererseits sich selbst als neugierigen Zeitreisenden im „Biedermeier“.

⁵ Günter Grass: *Grimms Wörter*. Göttingen: Steidl, 2010, 9.

sage ich Elritze, ergehe mich unter Eschen und Eichen, erinnere mich beim Entenesen an einst gegessene Enten, ecke Buchseiten Eselsohren“ – und so fort.⁶

Wie in einer *mise-en-abîme* lässt dasselbe Verhalten sich im erzählten Binnengeschehen beim wortverliebten Protagonisten beobachten: Wenn Jacob Grimm einen Spaziergang im Berliner Tiergarten unternimmt, um über die Ehe seines Bruders Wilhelm nachzudenken, dann „nähert er sich über ehbevor, gleich ehemals, und dem aus vielen Zitaten sprechenden ehe – ‚ehe wir nun weiter schreiten‘ – der Verbindung zweier Personen verschiedenen Geschlechts“, mit dem „erstaunten Ausruf eh!“ auf den Lippen.⁷ Das Verfahren ähnelt dem des Kalauers, nur eben in kunstvoller Ausgestaltung, weil es wie dieser an die Stelle einzelner literarischer Texte, die sich weitererzählen und fortschreiben ließen, die parodiert und mit denen gespielt werden kann, das *Material* des Sprechens und Schreibens selbst treten lässt. Er tut das in drei sich immer weiter ins elementare Sprachmaterial hinein bewegenden Varianten:

- im abermaligen Zitieren der *Zitate*, die bei den Grimms die Wörter in Verbindung mit den Epochen der deutschen Dichtungssprache bringen (und im Spiel mit ihnen),
- im Spiel mit den *Wörtern*, die jeweils unabhängig von der Chronologie ihr Eigenleben entwickeln und den Fortgang des Textes steuern,
- im Spiel mit den *Buchstaben* – und zwar wiederum dreifach: zunächst, wie gesehen, innerhalb der Kapitel, dann als deren äußeres Gliederungskriterium, schließlich als dem Prinzip der graphischen Buchgestaltung.

Das Wörterbuch ist also nicht nur Thema, sondern wird auch zum dominierenden Kompositionsprinzip von *Grimms Wörter*. Nicht die chronologische Ordnung der Ereignisfolge bestimmt deren Fortgang, sondern deren assoziative Zerstreuung entlang der kontingenten Ordnung des Alphabets. So gliedert sich das Buch auf den ersten 248 Seiten in der Kapitelfolge von A bis F, entsprechend Jacob Grimms Lebens-Arbeit, die beim Lemma „Frucht“ endete; mit der 250. Seite springt es dann ins K als die erste Abteilung, die noch zu Jacob Grimms Lebzeiten von Hildebrand begonnen wurde, geht dann unter der ‚Überschrift‘ des düster unkenden U zur schwierigen Bearbeitung der weiteren Buchstaben über und springt schließlich, ab der 320. Seite, zur späten Vollendung unter „Z“ wie „Ziel“.

⁶ *Grimms Wörter*, 171.

⁷ *Grimms Wörter*, 186.

INHALT

A	Im Asyl 9
B	Briefwechsel 47
C	Die Cäsar 85
D	Däumeling und Daumesdick 129
E	Der Engel, die Ehe, das Ende 171
F	Bis die Frucht fiel 213
K	Vom Friedhof zu endlosen Kriegen 249
U	Ungezählte Kuckucksrufe 291
Z	Am Ziel 323

Abb. 2: Günter Grass, *Grimms Wörter* – Inhaltsverzeichnis (vor S. 9), © Steidl Verlag + © Günter und Ute Grass Stiftung

Die Lebens-Chronologie der Grimms, die sich damit indirekt ergibt, ist also erst das zweite Ordnungskriterium, dem ihre Reflexe in Grass' Autobiographie als drittes

nachgeordnet sind; das erste Ordnungskriterium sind die Lettern selbst. Und dafür nimmt Grass sogar die Unübersetzbarkeit ausdrücklich in Kauf.⁸ Dieses eine Buch seines Lebenswerkes – von dem er, wie er mir bei einem Besuch in der Behlendorfer Werkstatt sagte, wusste, dass es seine letzte große Prosaarbeit sein würde – sollte der Selbstverständigung dienen, in der deutschen Sprache und für sie allein.

Grass geht also *buchstäblich* an die Wurzeln des Schreibens, indem er die Wörter zum Thema macht. Diese Wörter aber sind hier immer schon *Grimms Wörter* – also einerseits von den germanischen Anfängen her literarisch gestaltete, von der Phantasie und dem Verstand der Sprecher und Schreiber geformte, andererseits von den Zeitumständen des Vormärz den Grimms *abgeforderte* und in beiden Hinsichten *gebrauchte* Wörter. Um Wörter in den Verwirrungen und Bemühungen *gelebten Lebens* geht es, nicht um die Abstraktion grammatischer Regeln (über deren Auffindung sich anhand von Jacob Grimms *Deutscher Grammatik* doch auch hätte erzählen lassen) oder bloßer Wörterlisten und Inventare (auch wenn eine Wörterliste hier die Stelle eines Umschlagtextes einnimmt).

Dabei ist der Genitiv *Grimms Wörter* – wie so vieles in diesem Buch – doppeldeutig, als *genitivus subiectivus* und als *genitivus obiectivus*: Es geht einerseits um die Wörter, die die Grimms selber geschrieben und gesprochen haben, als Gelehrte und als politische Redner und Publizisten im Hannover'schen Verfassungskonflikt wie in der Frankfurter Paulskirche. Und es geht andererseits um die Wörter, die sie vorgefunden und gesammelt haben. Diese Wörter erscheinen immer schon als Teile *poetischer* Rede: als zu jedem Lemma im Wörterbuch sorgsam nachgewiesene Zitate aus literarischen Texten, von den ältesten Zaubersprüchen bis zu den Dichtungen der Goethezeit und, auch dies ist Grass wichtig, aus mündlich-anonymer Märchen- und Spruchdichtung des ‚Volkes‘. Auf diese immer schon poetisch geformte Sprache bezieht sich Grass' Gattungsbezeichnung für dieses Buch, das er weder als Roman oder Erzählung noch als Autobiographie bezeichnet. Es ist gewiss die eigen tümlichste seines gesamten Werkes: *Eine Liebeserklärung*.

Der Zusammenhang von Wörterbuch und Erzählung ergibt sich zunächst genealogisch: Weil die Grimms aus Göttingen fliehen mussten, bietet ihnen der Verleger Hirzel die Erarbeitung eines Deutschen Wörterbuchs an. Aus dem Erleiden der politischen und sozialen ‚deutschen Misere‘ geht die Arbeit an der Inventarisierung der gesamten deutschen Sprache hervor: Die demokratische Kulturnation soll als eine demokratische Sprachnation entstehen. „Ein Volk“, so sagt es bekanntlich Jacob Grimm auf dem ersten Germanistentag 1846, „ist der Inbegriff der Menschen, wel-

⁸ Er hat diese Konsequenz mit der etablierten Runde seiner Übersetzer ausführlich diskutiert (mündliche Auskunft von Per Øhrgaard). Dennoch haben sich mittlerweile Übersetzer und Übersetzerinnen u.a. aus den Niederlanden, Bulgarien und Finnland der Herausforderung gestellt.

che dieselbe Sprache reden.“⁹ So ist es nur konsequent, wenn in der Buchausgabe auf den gesamten Grass'schen Text am Ende im Faksimile noch zwei Dokumente folgen: einerseits die Protestation der Göttinger Sieben und andererseits die ersten vier Spalten des ersten Wörterbuch-Bandes – als zwei Seiten derselben Medaille.

Nun verbindet das Buch aber nicht nur erzählende Passagen mit der Anarchie der sich selbständig machenden Buchstaben. Sondern es verbindet auch, wie so oft in Grass' Werk, Text und Bild. Schon seit der ersten Buchveröffentlichung, dem illustrierten Lyrik- und Kurzprosa-Band *Die Vorzüge der Windhühner* (1956), und seit dem berühmt gewordenen Umschlagbild der *Blechtrommel* (1959), ist Grass ja nicht nur Schriftsteller und Zeichner in einer Person gewesen, sondern auch – und mit besonderer Leidenschaft und Kontinuität bis in seine letzten Lebenstage hinein – Buchgestalter. An der graphischen, auch typographischen Gestaltung seiner Bücher hat er intensiv mitgearbeitet; seit Beginn der Kooperation mit seinem Göttinger Verleger Gerhard Steidl hat dieses schon früh sichtbare Engagement neue Dimensionen erreicht.

In einem unveröffentlichten Vortrag hat Daniela Hermes, Mitherausgeberin von Grass' ersten Werkausgaben, daran erinnert, wie wirkungsmächtig gerade dieser Teil seiner Arbeit für die öffentliche Wahrnehmung geworden ist. „Wer von Ihnen“, so fragt sie ihre Zuhörer, „kann sagen, wie der Originalumschlag von *Billard um halbzehn* aussah oder der von *Mutmaßungen über Jakob*? Der Originalumschlag von *Deutschstunde* oder von *Kindheitsmuster*?“ Und sie fährt fort:

Betrachtet man die Originalumschläge von Günter Grass [...], wird bewusst, wie tief sie sich ins kollektive Gedächtnis der deutschen und der internationalen Grass-Leserschaft gegraben haben, wie stark wir in diesem Punkt den Bildkünstler und den Schriftsteller Günter Grass als Einheit empfinden.

Tatsächlich ist Grass in dreifachem Sinne der Autor seiner Werke geworden: als Schriftsteller, als Graphiker und als Buchgestalter. Das aus Texten und Bildern komponierte Buch¹⁰ wird nicht nur als Repräsentation von Texten und Bildern, sondern auch als materiales Objekt zum Artefakt, vom ersten Umschlagentwurf über die Vignetten der einzelnen Kapitel bis hinein in Beschaffenheit und Format des Papiers, des Einbandes, des Schutzumschlags, in die Gestaltung des Hörbuchs, ja sogar noch der Werbematerialien hinein.

⁹ Jacob Grimm: Über die wechselseitigen beziehungen und die verbindungen der drei in der versammlung vertretenen wissenschaften. In: Jacob Grimm: *Kleinere Schriften* (1884), Bd. 7, 556–563, hier 557 [zuerst in: *Verhandlungen der Germanisten in Frankfurt am Main* (1847)].

¹⁰ Und in den Text-Bild-Experimenten *Zunge zeigen* über die Erfahrungen in Kalkutta und *Totes Holz* über das Waldsterben in Deutschland und Dänemark ist die Tinte des Zeichners buchstäblich dieselbe wie die des Schreibers.

Tatsächlich schon in seinem literarischen Debüt *Die Vorzüge der Windhühner* hat Grass mit der Spannung von Semantik und graphischer Form der Schriftzeichen gespielt: mit dem *V* und dem Vogel, dem Käfer und dem *K* und so fort; auch von der komplementären, der Seite seiner graphischen Arbeiten aus, hat er diesen Weg schon in seinen Anfängen erprobt.¹¹ Im Kalkutta-Buch *Zunge zeigen* (1987) hat er, konfrontiert mit der *Unsagbarkeit* des Elends, erstmals die Schrift in die Tusche-Skizzen übergehen lassen; in dem Waldsterbens-Buch *Totes Holz* hat er diesen Versuch 1990 auf die Spitze getrieben.

In *Grimms Wörter* aber hat Grass zum ersten Mal in seinem Gesamtwerk die Zeichnungen ganz *aus der Schrift* entwickelt. Auffallend ist also auch hier zuerst, was er *nicht* getan hat: Er hat nicht die Brüder Grimm, Bettina von Arnim und andere zum Gegenstand von Illustrationen gemacht – so wie er das in *Ein weites Feld* doch mit Fontane und seinen Wiedergängern sehr ausgiebig getan hatte. Er hat nicht Objekte wie etwa die Bücher der Grimms, den Abschieds-Apfel bei Verlassen Göttingens und dergleichen gezeichnet – in jener illustrierenden Weise, die doch wenig später in der Neuausgabe der *Hundejahre* mit ihren über 130 Radierungen eindrucksvoll zu sehen war. Er hat nicht einmal so stilisierte, typisierte Figuren miteinander agieren lassen, wie das etwa in *Letzte Tänze* der Fall war. Sondern er hat die Buchstaben selbst zu Figuren gemacht und sie all das tun lassen, was sonst die Dinge und Personen taten: hat sie einzeln und in Gruppen auftreten, interagieren, tanzen oder stillstehen lassen.



Abb. 3: Günter Grass, *Grimms Wörter* – Schutzumschlag, © Steidl Verlag + © Günter und Ute Grass Stiftung

¹¹ Vgl. die Dissertation von Viktoria Krason (2021): *Auseinandernehmen und Zusammensetzen. Günter Grass und die bildende Kunst*. Göttingen: Steidl. In den *Hundejahren* hat er erste Textspiele mit dem Alphabet gespielt (1. Bd., 561, mit Bezug auf das Konversationslexikon).

Diese überraschende und demonstrative Reduktion verdankt sich offenkundig keineswegs einem nachlassenden Interesse oder Vermögen der zeichnerischen Arbeit, wie die benachbarten Buchprojekte bis hinein ins letzte Buch *Vonne Endlichkeit* zeigen. Sondern es ergibt sich aus der Konsequenz des ästhetischen Konzepts: Als das eigentliche Thema und Material des Buches erscheint die Sprache selbst, und zwar als geschriebene, als Schrift.

Grass' *Grimms Wörter* ist ein Wörter-Buch, bis hinein in sein Erscheinungsbild als Buch. Die Bilder – vom Umschlag bis zu den Vignetten der einzelnen Kapitel, vom Verlagsprospekt bis zum Werbeplakat – zeigen zunächst nicht *Grimms Wörter*, sondern deren elementares Baumaterial. Dabei erscheinen dieselben Buchstaben, die auf dem Schutzumschlag in aquarellistischer Buntheit tanzen, auf dem darunter liegenden Einband gewissermaßen im schwarz-grauen Negativ.¹² Der alt gewordene Schrift-Steller besinnt sich, in einer eigentümlichen Mischung aus Demut und Spiel Freude, auf das basale Material seines lebenslangen Tuns: auf das Stellen der Schrift.

So werden die Buchstaben in *Grimms Wörter* zu *belles lettres* – im wörtlichen Sinne und in zweifacher Weise: als farbige und als bewegte Erscheinungen. Wenn Grass die Buchstaben in bunte, auf dem Schutzumschlag einmal den gesamten Farbkreis durchmessende Gestalten verwandelt und sie zum Tanzen bringt, dann inszeniert er sie als Akteure einer elementaren Choreographie aus Sprachzeichen. Erst in den einzelnen Kapitelüberschriften, also im Übergang von der graphischen Gestaltung zum eigentlichen Erzählen, treten zu den Buchstaben die Wörter hinzu – und zwar dergestalt, dass sie als deren Basismaterial sowohl konstruktiv als auch destruktiv wahrzunehmen sind, als sich zu Wörtern zusammenfügende und dabei gleichsam beruhigende Zeichen und als zu tanzenden Zeichen zerfallende Wörter. In markanter Differenz gegenüber den schwarzen Lettern des gedruckten Textes erscheinen die autonomen Buchstaben wie die farbig reich geschmückten Initialen mittelalterlicher Handschriften – hier aber ohne tatsächlich initiierende Funktion für das erste Wort des Fließtextes, abermals also ganz autonom gesetzt. So stehen sie nun inmitten eines arabesken Rankenwerks, das aus der anmutig-kritzigen Handschrift des individuellen Dichters heranwächst.

Grass' vollständig erhaltene Entwürfe lassen erkennen, wie er nach und nach diese Differenzierungen herausarbeitet. Zunächst stellt ihm der Verlag Versalien der für das Buch gewählten Schrifttype – der *Bodoni Old Face* – in unterschiedlichen Stärken von hellem Grau bis zu tiefem Schwarz als Vorlage für graphische Spiele zur Verfügung. Auf dieser Grundlage entstehen dann zunächst schwarzweiße, dann farbige Buchstaben, die sowohl einzeln als Kapitel-Initialen als auch in geraden Reihen, dann in bewegten Reigen variiert (und skrupulösen graphischen Detailkorrekturen unterzogen) werden. Um die Lettern herum entfaltet Grass ein Rankenwerk

¹² Diesen Hinweis verdanke ich Kai Sina (Göttingen).

aus winzigen Grimm'schen Wörtern, die in seiner individuellen Handschrift die typographischen Vorgaben umspielen und überwachsen.



Abb. 4: Günter Grass, *Grimms Wörter* – der Buchstabe A (vor S. 9, dem 1. Kapitel „Im Asyl“), © Steidl Verlag + © Günter und Ute Grass Stiftung

Wie den Farbenkreis, so durchlaufen die Schriftzeichen in dieser Entwicklung des graphischen Buchkonzepts auch ihre mediale Geschichte: von der individuellen Handschrift über das Schreibkunstwerk eines klösterlichen Skriptoriums bis zum Buchdruck – und umgekehrt von den medialen Vorgaben von Buch und Schrifttype zur Individualität des Ausdrucks in der Handschrift. Solchermaßen allen früheren Gebrauchs-, Satz- und Kommunikationszusammenhängen enthoben, die ihre Inszenierung noch einmal erinnernd heraufruft, sind sie nun befreit zu Figuren eines schönen Spiels: Der Buchstabe ist nur da ganz Buchstabe, wo er spielt.

Die Wörter wuchern und wachsen in dieser Konzeption also aus den Buchstaben heraus, einerseits im Ineinander von Drucktype und Handschrift in den einzelnen Initialen, andererseits in der Kombination von Buchstaben und Wörtern in den

Kapitelüberschriften: Die ausformulierten Kapitel-Titel erweisen sich bei genauerem Hinsehen nur als Untertitel; das erste Kapitel heißt: *A Im Asyl*, das zweite *B Briefwechsel* und so fort.

Der zweifache Übergang von den Klängen in die Buchstaben und von den Buchstaben in die Wörter wird bereits in zwei Formen von *Paratexten* vorgeführt, die dieses Buch begleiten und die – so scheint mir – wesentliche Bestandteile seines Werkkonzepts sind. Der erste und wichtigste dieser Paratexte ist die *Wörterliste*, die anstelle des zu erwartenden Werbetextes die vierte Umschlagseite füllt. In ihr gehen phonetische und semantische Assoziationen ebenso ineinander über wie Klang und Schrift. In einem Gespräch mit dem *Spiegel* zum Erscheinen des Buches kritisiert Grass, wie man es von ihm kennt und erwartet, „Totschlagvokabeln“ wie das als Beleidigung gemeinte Wort „Gutmensch“. Aber er spricht gleich danach auch von „heilsamen“ Wörtern, und diese Bemerkungen sind schon eher überraschend. Auf die Frage, welche Wörter er denn als heilsam empfinde, sagt Grass:

Die ganz wunderbaren sind mit meiner Kindheit verbunden. Adebar, ein anderes Wort für Storch, ruft einen ganzen Kosmos von Erinnerungen in mir wach. Oder Labsal, das ja schon beinahe verschollen ist. Dieses doppelte lange A ist wunderbar. Es begeisterte auch die Brüder Grimm, die trieben ja Oralverkehr mit den Vokalen. Labsal wirkt so tröstlich, als gelange man nach großem Schrecken sicher nach Hause zurück.

Wie ein tröstliches Prosagedicht, ein Grimm'sches Wörterbuch-Prosagedicht, liest sich tatsächlich die Reihung der wunderbaren Wörter, die Grass drucken ließ:

Apfelschimmel – Bürgerschreck – Clique – Dreikäsehoch – Erlebnispark – fabrikmäßig – Glückskind – Haferschleim – Immortellen – Jasager – Kleinkram – Lebzeiten – Märchen – Nympe – Orangerie – Posse – Quellenfischer – Revolution – Schnürchen – Trümmer – Uzvogel – Verleger – Wolkenbett – X-Beine – Yogastellung – Zettelkram

Diese Reihe hat Grass in mehreren Arbeitsgängen so gründlich überarbeitet, dass am Ende beinahe kein Wort übrigblieb. Die Trostfunktion der Wörter hat er dabei weitgehend wieder zurückgenommen. Die im Archiv erhaltenen Entwürfe zeigen, wie intensiv er an der schon fertig gesetzten Wörterliste noch einmal gearbeitet hat. Die Neufassung verstärkt im Ganzen den Akzent der Kindheitserinnerungen; dabei nehmen die Anspielungen auf Grimms Märchen und auf deutsche Redensarten deutlich zu. Dass aus dem „Apfelschimmel“ der „Adebar“ wird, ein Kindheitstier aus einem anderen, das verwundert nach dem eben Gehörten nicht. Aus dem „Dreikäsehoch“ wird der Grimm'sche „Daumesdick“, dessen Märchen Grass ja erklärmaßen als Anregung für die Geschichte des Dreikäsehoch-Daumesdick Oskar Matzerath aufgenommen hat, aus der „Nympe“ des griechischen Mythos der „Nimmersatt“ der deutschen Märchen, aus den „Lebzeiten“ das „Lirumlarum“ des Kinderreims und aus dem modernen „fabrikmäßig“ der märchenhafte „Fabelhans“. Wie eine versteckte zweite Liebeserklärung an die Grimms liest sich unter diesen

Umständen die Ersetzung des „Märchens“ durch die „Menschlichkeit“. Nun lautet das Wörterbuch-Gedicht also:

Adebar – Briefbote – Cäsar – Daumesdick – Erbsenzähler – Fabelhans – Geldgeber – Hilferuf – Irrsinn – Jenseits – Kleinkram – Lirumlarum – Menschlichkeit – Nimmersatt – Ohnmacht – Possenspiel – Quellenfischer – Radaubruder – Schamgürtel – Trümmerfrau – Untergang – Vogelfrei – Wolkenbett – X-Beine – Yogastellung – Zettelkram

Gerade diesen milden, märchenhaften Zug aber treibt Grass seiner Liste nun in einer abermaligen Überarbeitung wieder aus. Diese dritte Version barockisiert den Paratext so, wie es Gryphius im *Butt* oder im *Treffen in Telgte* getan hätte. Statt im „Jenseits“ findet sie sich nun im „Jammertal“ wieder, an die Stelle von „Märchen“ und „Menschlichkeit“ tritt vielsagend der „Massenmord“, und der sexuell konnotierte „Schamgürtel“ wird beseitigt durch den „Sensenmann“. Was bleibt angesichts dieser Verfinsterung als Trost? Die sehr Grass'sche Antwort lautet: der „Verseschmied“, der die Position des „Vogelfrei“ übernimmt, und sein an die Stelle der „Trümmerfrau“ tretendes „Trostgedicht“ – ein Wort, das sehr absichtsvoll auf den Dichter verweist, den Grass im *Butt* als Gegenfigur des finsternen Gryphius hat auftreten lassen und als verstecktes Selbstporträt: Martin Opitz und sein *Trost-Gedicht in Widerwertigkeit des Krieges*. Erst aus dieser letzten Überarbeitung ergibt sich so der Paratext als Wörterbuch-Gedicht:

Adebar – Briefbote – Cäsar – Daumesdick – Erbsenzähler – Fabelhans – Geldgeber – Hilferuf – Irrsinn – Jammertal – Kleinkram – Lirumlarum – Massenmord – Nimmersatt – Ohnmacht – Possenspiel – Quellenfischer – Radaubruder – Sensenmann – Trostgedicht – Untergang – Verseschmied – Wolkenbett – X-Beine – Yogastellung – Zettelkram

Noch in einer zweiten Art von Paratexten haben sich nicht nur Grimms Buchstaben, sondern auch Grimms Wörter gegenüber ihrer Erzählung selbständig gemacht: in *Werbe-* und daraus abgeleiteten *Einladungskarten*. In Zusammenarbeit mit Grass entwickelte der Steidl-Verlag aufwendige Werbeformen, die dem spezifischen Charakter dieses Grimm-Wörter-Buches entsprechen sollten, und das heißt: die das Motiv eines Abecedariums zumindest symbolisch aufnahmen. Es gab also Werbekarten, die auf A, solche, die auf B oder C, und solche, die auf Z gestimmt waren. Die Vorderseite zeigte jeweils eine der von Grass mit arabesken Wörtterränken umspielten Lettern, die Rückseite einen entsprechenden Ausschnitt aus der Erzählung. „Als aber Jacob Grimm Abschied nahm und sein Ach mehr seufzte als rief“, beginnt der Text der A-Karte. Auf der B-Karte ist zu lesen:

Der Brief ist im zweiten Band des Wörterbuchs zu finden. Beflissen, nichts auszulassen, werden die Brüder fündig: zum „ablaszbrieft“ kommt der „mahnbrieft“, der „adelsbrieft“, von dem sich der mindere Briefadel ableitet. Er steht vorm „bettelbrieft, drohbrieft, frachtbrieft, lehrbrieft, schuldbrieft“. Nichts kann den mit vielen Zitaten gefeierten „liebesbrieft“ ersetzen. Manch unnützes Geschenk eignet sich als Briefbeschwerer. Vor gefälschten Briefen ist niemand sicher.

Briefromane kamen in Mode. Das Briefgeheimnis war schon immer Legende und ist mittlerweile nichtig. Mit dem Briefträger zu plaudern ist ein Bedürfnis einsamer Witwen.

Abschnitte wie dieser mussten die Empfänger solcher Karten – vorausgesetzt, sie betrachteten und lasen diese Text-Bild-Kunstwerke eingehend – zu einer Frage veranlassen, die man an frühere Arbeiten gerade von Günter Grass schwerlich gestellt hätte. Sie kommt aus dem Zentrum postmoderner Literaturtheorien; Barthes und Foucault hatten sie in ihren konkurrierenden Kritiken des „Autor“-Begriffs formuliert, und sie lautet: Wer spricht hier? Es lohnt, einen Augenblick bei dieser Frage zu bleiben, denn sie berührt das Zentrum des Projektes, das den Namen *Grimms Wörter* trägt.

Zunächst spricht offensichtlich eine dem realen Autor zumindest nahverwandte Erzählinstanz, die sich in die Entstehungszeit des zweiten Wörterbuchbandes zurückversetzt, die beobachtet, wie sich „die Brüder“ auf die Suche machen, und die genau weiß, welche Motivation sie antreibt: Sie sind „beflissen, nichts auszulassen“. Mit dieser Feststellung aber übernehmen nun die Brüder selbst das Wort, aus deren Werk die Erzählinstanz zitiert. Oder vielmehr: Die Brüder geben sogleich – denn nichts anderes ist ja das Ziel ihres Werkes – den Wörtern, bei denen sie „fündig wurden“, das Wort. Sie erscheinen nun, wie oft im Text, als eine so eigenständige Sprechinstanz, dass der von Grass früher persiflierte Heidegger-Satz „Die Sprache spricht“ ganz wörtlich genommen werden muss. Was die Wörter aber sagen, das ist im zitierten Beispiel jedes Mal der Keim einer möglichen Erzählung, entweder einer historisch bereits realisierten („Briefromane kamen in Mode“) oder einer noch zu realisierenden. Die gefälschten Briefe, der Bruch des Briefgeheimnisses und das Plaudern einsamer Witwen mit dem Briefträger – mit jedem dieser nur stichworthaft angedeuteten Motive verzweigen sich die erzählerischen Möglichkeiten; von jedem aus könnte eine eigene Erzählung beginnen.

Der kleine Abschnitt inszeniert so einen kreativen Prozess von dialektischer Spannung: Der Autor macht sich auf die Suche nach Wörtern, denen er sich zunächst ganz überlässt und die jeweils ein Stück alltäglicher Lebenswirklichkeit bezeichnen oder konnotieren; jedes öffnet ihm Wege in mögliche Erzählungen, aus denen er nun eine Auswahl zu treffen hat. Mit dem Pathos von Roland Barthes gesagt: Der Autor stirbt und lässt an seiner Stelle die Sprache selber zu Wort kommen, aus deren Eigenbewegung heraus er sich dann neu als Schreibsubjekt konstituiert. Die in drei Varianten realisierte Wörterliste auf der Umschlagrückseite zeigt so etwas wie die Basis dieses Verfahrens. Und der Buchtitel *Grimms Wörter* fasst diese Ambivalenz in äußerster Knappheit zusammen. Denn worin besteht das *Werk*, das den Autornamen „Grimm“ kanonisch werden lässt? In der Sammlung und Ordnung der Wörter und ihrer historisch beglaubigten lebensweltlichen Kontexte. Diese Wörter bringen die Grimms hervor, die ihrerseits das Wörterbuch hervorbringen, das ihren Namen trägt – und zwar als eine Summe auch der literarischen Verwendungen der Wörter im Laufe der Geschichte.

3

Es sollte deutlich geworden sein, dass Grass in *Grimms Wörter* sein eigenes Verhältnis zum Schreiben in solcher Weise performativ reflektiert, dass Text, Schrift und Schriftbild ein künstlerisches Kontinuum bilden. Wer nur den Text läse, ohne den Buchstabenreigen und ohne arabeskenumrankte Initialen, ähnelte einem Menschen, der von einer Oper nur das Libretto läse.

Ganz ausgesperrt aus diesem bunten Reich der Zeichen bleibt hingegen jede Markierung von *Geschichte*. Nirgends zeigt Grass' graphische Gestaltung in *Grimms Wörter* Zahlen, obwohl Jahreszahlen und Daten doch eine wesentliche Rolle für die Geschichten spielen. Vielmehr scheinen die Schriftzeichen über die Zeiten hinweg zu tanzen, nicht als Markierungen einer bestimmten historischen Epoche, sondern vielmehr als frei bewegliche Elemente des mehrere Jahrhunderte umfassenden Zeitraums, in dem *schon* die Seriphenschrift der hier gewählten *Bodoni Old Face* existierte und in dem *noch* das Papier als Hauptträger dieser Schrift fungierte – ziemlich genau des Zeitraums also, in dem sich Grass' eigene Romane und Erzählungen bewegen, vom Barock in Telgte bis zum Anbruch des digitalen Zeitalters in der Novelle *Im Krebsgang*. Nicht eine spezifische Zeit repräsentieren diese Schriftzeichen, sondern eher das lebendige Ineinander sich wiederholender und variierender Konstellationen, die Grass auf den Begriff einer „Vergegenkunft“ gebracht hat. Die Schrift wird inszeniert als eine gegen alle geschichtlichen Verwerfungen und Angriffe sich bewährende Kraft, und die Bühne der Inszenierung ist das weiße Papier. (Auch um dessen Beschaffenheit kümmert sich der Autor in solchen Fällen zusammen mit seinem Verleger und dessen buchgestaltenden Mitarbeitern.)

Die erste Zahl, die in diesen Tanz der Buchstaben hineinstößt, ist, spitzig und scharfkantig, die 7: die Zahl der Göttinger Professoren, mit deren Rebellion gegen die königliche Autoritätsanmaßung die Erzählung von *Grimms Wörter* beginnt. Grass' Denkmal für die Göttinger Sieben fängt genau dort an, wo *Grimms Wörter* aufhört: mit dem Faksimile der „Protestation“ von 1837. Die Skulptur ist die Fortsetzung des Buchkunstwerks mit anderen Mitteln. Dreidimensional zeigt sie den einen Buchstaben, mit dem die Namen „Göttingen“, „Grimm“ und „Grass“ beginnen, nicht mehr bunt und tanzend, sondern erstarrt zu rostbraunem Stahl und verankert in einem kleinen Sockel aus Beton. Wie sich die Sprache, die der täglichen Kommunikation wie die der Dichtung, in der Buchgestaltung reduziert zeigt auf ihre letzten, einfachsten Bestandteile, so steht der Buchstabe, bis ins Detail der Linienführung denen des Buches gleichgestaltet, da als dreifache historische und literarische Signatur. So steht er da als Gegenstück zum prallen Butt, dem anderen Grass'schen Grimm-Denkmal, vor der anderen Bibliothek.

Aber er steht hier eben nicht allein, sondern ist zum ersten und gegenüber dem Buch einzigen Mal verbunden mit einer Zahl: mit der Göttinger 7. Betrachtet man die Anordnung der beiden Figuren, dann fällt auf, dass die Ziffer den Buchstaben

schneidet; ja sie durchschneidet ihn. An diesem vom historischen Gedenken bestimmten Ort, auf dem „Platz der Göttinger Sieben“, wird zusammen mit der Schrift auch deren Geschichtlichkeit ausgestellt.

Das ist keineswegs die Überinterpretation, nach der es sich anhört. Denn genau so hat Grass die Ziffern schon in früheren Buchillustrationen und Buchgestaltungen eingesetzt: im pessimistisch auf die deutsch-deutsche Geschichte und Gegenwart bezogenen Gedichtzyklus *Novemberland* sind sie der überhaupt einzige Gegenstand schwarzweißer, tropfig-verwischter, demonstrativ ‚hässlicher‘ Illustrationen; im Kurzprosa-Zyklus *Mein Jahrhundert* verbinden sie sich mit anderen Motiven in bunten Aquarellen; und in beiden Fällen erscheinen sie dominant schon auf dem Buchumschlag: Chiffren der Geschichtlichkeit, der linearen Zeit.

Aber welcher Geschichte? Wie die zugleich historische und autobiographisch-gegenwartsbezogene Erzählung, so weist auch das Kürzel „G7“ über die historische Konstellation der „Göttinger Sieben“ hinaus auf Gegenwärtiges, eben die als „G7“ firmierende Gemeinschaft führender Industrienationen, so weist der Betonsockel über die in Zahl und Buchstabe evozierte Vergangenheit der Universität Göttingen hinaus auf den Baustoff der modernen Gebäude, zwischen denen er heute steht. Man muss solche Bezüge nicht wahrnehmen, aber wem sie in den Sinn kommen, der hat den Sinn des Denkmals sicher nicht verfehlt.

Das Material des Denkmals unterstützt, was seine Zeichen repräsentieren: Der rostige Stahl zeigt, wie es sich seit den monumentalen Skulpturen Richard Serras etabliert hat, das Industriezeitalter im Modus der Vergänglichkeit. *Vonne Endlichkeit* handelt auch dieses Grass-Werk – und von der Beharrung, der Selbstbehauptung der Schrift gegen die Geschichte. Nur geschieht das alles im Göttinger Denkmal nicht im Geringsten monumental, sondern so lakonisch wie nur möglich, in einem Gestus bescheidener, beinahe lässiger Andeutung. Die Formen der Skulptur sind denkbar einfach und schlicht, ein Buchstabe und eine Zahl, *that's it*. Nicht als pompöse Proklamation tritt das Denkmal auf, sondern beiläufig, in kleinen Dimensionen und in einem architektonischen Kontext, der das Monument in die alltäglichen Arbeits- und Lebenszusammenhänge integriert: Auf den gemauerten Stufen, auf denen es zwischen Hörsaalkomplex und Universitätsbibliothek unter den Platanen steht, sitzen die Studierenden zwischen ihren Veranstaltungen, trinken Kaffee, diskutieren, ruhen sich aus. Wie schön wäre es, wenn sie dabei auch das unscheinbare Kunstwerk bemerkten, das sie anreden soll: als Ermahnung, als Ermutigung. Und als rühmende Feier eines Unternehmens, das die in den umgebenden Instituten und Bibliotheken erforschte Kulturgeschichte so enzyklopädisch zusammenfasst: des Wörterbuchs, des vielbändigen Buches der Grimm'schen Wörter.

Susanne Völker

Vom Text zum Raum. Das *Deutsche Wörterbuch* in der GRIMMWELT Kassel

Abstract: Relations between reader and text are mostly two-sided, whereas relations between visitor and exhibition room usually are multi-layered. The article first discusses the general outlines of an exhibition dealing with both literature and language and continues by showing, how such a concept was realised in the GRIMMWELT Kassel. The GRIMMWELT-concept for establishing an interactive experience of knowledge and learning for the general public follows the structure of a glossary: A to Z according to the order of Grimm's Dictionary and the working-methods of the brothers themselves. Thus the exhibition presents a manifold view on the Grimms, using original historical sources alongside with different forms of media and strategies of communication – ranging from fairytale-like surprises to complex scientific information.

Schlagwörter: Grimm'sches Wörterbuch, GRIMMWELT Kassel, Museumsdidaktik, Museumskonzepte, Wissensräume

Das Offensichtliche zuerst: Das Verhältnis zwischen Text und Leserin oder Leser ist zumeist ein bilaterales. Wer liest, sorgt zumeist so gut es geht für einen störungsfreien Kontakt zum Text, sei es durch das Schließen einer Tür zur Außenwelt oder durch andere Strategien des Ausblendens von störenden Einflüssen. Wer liest, möchte sich in Ruhe konzentrieren können.

Das Verhältnis zwischen Ausstellungsraum und Besucherin oder Besucher ist in der Regel ein multilaterales. Wer eine Ausstellung betritt, entscheidet sich bewusst für den öffentlichen Raum und teilt ihn und seine Inhalte und Impulse mit anderen Menschen. Der Kontakt kann Bereicherung sein, wenn es beispielsweise partizipative Ausstellungsformate ermöglichen, mehrere Besucherinnen und Besucher synchron oder asynchron in einen Austausch zu bringen und Gedanken zu teilen, eigene Wahrnehmungen zu ergänzen oder zu verändern und Anreiz zur Auseinandersetzung zu bieten. Der Kontakt zu Anderen und der Einfluss Anderer auf das eigene Rezeptionserleben kann aber auch Störung sein, beispielsweise wenn sich eine Touristengruppe vor ein Gemälde schiebt, das man gerne in Ruhe betrachten möchte. Diese Störung kommt dann beinahe dem Eindringen in das bilaterale Verhältnis zwischen Leserin oder Leser und einem Text gleich.

Dr. Susanne Völker: Kulturdezernat Kassel, Obere Königsstraße 17, 34117 Kassel, Susanne.Voelker@kassel.de

Die zentralen Fragestellungen lauten mithin: Wie muss eine Ausstellung beschaffen sein, damit sie als multilaterales Konstrukt eine Bereicherung für ihre Rezipientinnen und Rezipienten sein kann? Was bedeutet dies für die Ausstellungsinhalte und -formate? Diesen Fragen wird sich der Text im Folgenden und im bilateralen Kontakt mit seiner Leserin oder seinem Leser widmen.

Die Darstellung und Vermittlung von Literatur ist dabei vor ganz eigene Herausforderungen gestellt, eignet sich das geschriebene Wort doch zunächst scheinbar wenig dafür, in Ausstellungen präsentiert zu werden. Texte werden in erster Linie gelesen oder vorgetragen und ihre klassischen Erscheinungsformen sind neben dem Buch das Theater und das Medium Film. Doch bereits die Brüder Grimm weisen hier selbst die Richtung: Ein Wesensmerkmal ihres Schaffens ist der Gedanke eines *All-zusammenhangs* der Romantik.¹ Die Arbeitsweise der Romantiker verbindet Philosophie und Rhetorik, Prosa und Poesie, Ratio und Emotio. Dies entspricht wesentlich der Grimm'schen Arbeitsweise des Sammelns und Kontextualisierens von kulturellen Überlieferungen. Die heutige Kognitionswissenschaft betrachtet Wissensbestände, die im Langzeitgedächtnis gespeichert werden, ebenfalls als Schemata im Sinne netzartig strukturierter Modelle.² Dies führt zu einem der zentralen Begriffe im Grimm'schen Schaffen, dem der *Vernetzung*. Vernetztes Denken und kontextualisierte Inhalte sind mithin auch Wesensmerkmale der Vermittlung komplexer Inhalte in Ausstellungen. Im Bereich der naturwissenschaftlich ausgerichteten Science Center ist diese Form der Vermittlungsangebote schon lange beliebt, geht es doch nicht mehr darum, nur ein Fachpublikum und die Forschungselite anzusprechen, sondern komplizierte Sachverhalte allgemeinverständlich für ein interessiertes und breites Publikum aufzubereiten. Es werden Experimente zum Selbstaussprobieren und Erklärungen aus Bereichen der eigenen Lebenswirklichkeit angeboten. Der spielerische Umgang mit eigentlich abstrakten Inhalten führt zur eigenen Motivation des Publikums. So wird nicht nur die Grundbildung verbessert, es werden darüber hinaus Schwellenängste gegenüber Wissenschaftseinrichtungen abgebaut. Das ist eine Chance auch für klassische Themen der ‚Hochkultur‘. Denn dass dies nicht nur in den Arbeitsfeldern von Naturwissenschaft und Technik möglich ist, sondern beispielsweise auch in der zeitgenössischen Kunst, beweisen nicht zuletzt die documenta Kassel oder die Biennale in Venedig. Sie sind richtungsweisend, ziehen Fachpublikum wie interessierte Laien gleichermaßen an.

1 Vgl. Völker (2014).

2 U.a. Beckers (2012: 59–76).



Abb. 1: Außenansicht GRIMMWELT Kassel, © GRIMMWELT Kassel

Der Ausstellungsraum der GRIMMWELT Kassel (s. Abb. 1) ist deshalb eine begehbare und zum Entdecken einladende Wissenslandschaft. Es entsteht ein Interaktionsraum.³ Die gewählte Struktur der GRIMMWELT-Ausstellung ist deshalb das Glossar: A bis Z im Sinne des Grimm'schen Wörterbuchs, welches das Leben und die Arbeitsweise der Brüder Grimm repräsentiert wie kein anderes Werk (s. Abb. 2). Die gewählten Oberbegriffe sind allesamt Lemmata aus dem *Deutschen Wörterbuch*. Diese auf die Grimms selbst zurückgeführte glossarische Struktur ordnet, ermöglicht Wissensvernetzung, schafft Kontexte und strukturiert innerhalb des Themenfeldes ‚Grimm‘ mit all seinen Facetten. Darüber hinaus bietet sie Anknüpfungspunkte für Vertiefung und weiterführende Inhalte. In der Ausstellung kann man der vorgegebenen, „didaktisch günstigsten Route“ folgen – oder aber von ihr abweichen und den eigenen Weg suchen.⁴ Das Ausstellungsformat kann so unterschiedlichen Zugängen und Anforderungen verschiedener Besuchergruppen gerecht werden. Diese Anforderungen reichen von einem Wunsch nach dem Betrachten einmaliger Originallexponate im Kontext ihrer wissenschaftlichen Erforschung bis hin zu freizeitorientierten Erlebnissen – von der Durchdringung komplexer Forschungssachverhalte bis hin zu spielerischem Lernen.

³ Siehe Pitsch (2012).

⁴ Vgl. Schuster (2006: 89).



Abb. 2: Alphabet als Ordnungsprinzip der GRIMMWELT, © GRIMMWELT Kassel, Foto: Nikolaus Frank

Eine weitere Herausforderung neben der Präsentation von komplexen Inhalten in einer Ausstellung liegt im Objekt *Buch* selbst. Ausgewiesen werden in Objektbeschriftungen neben dem Autor und dem Titel in der Regel objektbezogene Informationen wie das Erscheinungsjahr, die Auflage oder spezifische Besonderheiten wie

Widmungen oder Annotationen dieses konkreten Buchobjekts. Wertvolle und seltene Buchexponate befinden sich zudem zu ihrem Schutz zumeist in klimatisch regulierten, konservatorisch beleuchteten, also relativ dunklen, und vor allem verschlossenen Vitrinen (vgl. Abb. 3). Zu sehen ist damit der Einband oder eine einzige Doppelseite. Es ist mithin gar nicht möglich, die ausgestellte Literatur tatsächlich zu rezipieren. Das Buch bleibt Objekt hinter Glas. Zugang kann über publikumszugängliche Faksimiles, Reprints und Digitalisate erfolgen. Doch auch dann bleibt die Herausforderung der Textfülle. Wohl niemand wird eine Ausstellung zu den Brüdern Grimm mit dem Anspruch besuchen, dort alle ausgestellten Werke – die Märchen, Sagen, das Wörterbuch, die Grammatik und vieles mehr – tatsächlich zu lesen. Das Erfassen der literarischen Inhalte einer Fülle von präsentierten Büchern übersteigt die Möglichkeiten eines einzelnen Ausstellungsbesuchs bei weitem. Mehr noch als bei der Präsentation Bildender Kunst wird dies dem Publikum tatsächlich, womöglich schmerzlich bewusst, da anders als bei Bildern nicht der trügerische Schluss eines schnellen Erfassens durch eine oberflächliche Betrachtung entstehen kann. Viele Ausstellungen behelfen sich deshalb, indem sie die Erzählung der Autorenbiografie in den Vordergrund ihrer Betrachtung stellen und das Werk in dieser linearen Narration verorten. Genau genommen handelt es sich damit aber nicht um eine



Abb. 3: Originale und Buchexponate in der GRIMMWELT, © GRIMMWELT Kassel, Foto: Nikolaus Frank

Literaturausstellung, sondern um eine *Literatenausstellung*.⁵ Während bei der Literatenausstellung die Biografie des Autors wesentliche Teile der Ausstellungs-dramaturgie vorgibt, ist eine Literatenausstellung in ihrer inhaltlichen Konzeption ungleich freier – und zugleich ungleich heikler. Kaum würden zwei unterschiedliche Ausstellungsmacher zum selben Ergebnis kommen. Viel mehr als im biografischen Ablauf werden freie kuratorische und szenografische Entscheidungen getroffen, eigene *Übersetzungen* entwickelt und über das Weglassen von Inhalten entschieden. Die entstandenen Räume geben *eine* Erzählweise wieder.

Im Zuge der Konzeption und Realisierung der GRIMMWELT Kassel wurden eben solche kuratorischen und szenografischen Entscheidungen getroffen und umgesetzt. Das kuratorische Konzept entwarfen hierbei *hürlimann+lepp Ausstellungen* aus Berlin und für Szenografie und Gestaltung zeichneten verantwortlich *Holzer Kobler Architekturen* aus Zürich und Berlin. Auftraggeberin war die Stadt Kassel.⁶ In gemeinsamen Prozessen wurden Ziele definiert und Wege ausprobiert. Moderne Vermittlungsformate machen die GRIMMWELT Kassel zu einem Ort des Erkundens und aktiven Erfahrens. Die „Lebensader“ der Ausstellung bilden Begriffe aus dem *Deutschen Wörterbuch* der Brüder Grimm. Die gewählte Struktur der GRIMMWELT ist das Glossar. Diese auf die Grimms selbst zurückgeführte Struktur ordnet, ermöglicht Wissensvernetzung, schafft Kontexte und strukturiert innerhalb des Themenfeldes „Grimm“. Der so inszenierte und gestaltete Raum schafft Schnittstellen zwischen eigenem Vorwissen, Assoziationsräumen und bislang Unbekanntem. Verdienst solcher Literatenausstellungen ist es, die literarischen Inhalte oder kuratorisch ausgewählte Aspekte mit dem Publikum in Beziehung zu setzen und in eine räumliche Situation zu *übersetzen*. Dies kann beispielsweise geschehen durch räumlich angeordnete zusammenfassende oder begleitende Texte, akustische und multimediale Wiedergaben, visuelle Übersetzungen in Bild und Film. Auch künstlerische Formate, darunter die Illustration und die Installation, können Inhalte aufgreifen, abbilden, aufbrechen und neue Zugänge erschaffen. Künstlerische *Übersetzungen* vermögen es sogar, sich dabei vom eigentlichen Trägermedium der Literatur, nämlich der Sprache, zu lösen und assoziative Räume herzustellen. Verschiedene Vermittlungsmethoden, von der wissenschaftlichen Kontextualisierung von Originalen und Zeitzeugnissen bis hin zum Blick auf den Medienwandel und aktuelle Entwicklungen in der Bildenden Kunst, können ein vielschichtiges Erfahrungsfeld schaffen. Angebote können dabei spielerisch, ästhetisch, interaktiv, (selbst)erklärend, emotional, intermedial, kooperativ und/oder interdisziplinär sein. Inhalte und Präsentationen werden multiprofessionell entwickelt, gestaltet, umgesetzt und vermittelt von Kurator/innen, Texter/innen, Gestalter/innen, Szenograf/innen, Wissenschaft-

⁵ Siehe Völker (2019).

⁶ Siehe <https://www.grimmwelt.de/grimmwelt-kassel/projektgeschichte/> (zuletzt abgerufen 20. 1. 2022).

ler/innen, Künstler/innen, Restaurator/innen, Programmierer/innen, Übersetzer/innen, Illustrator/innen, Filmer/innen, Trickfilmer/innen, Vermittler/innen. Eine Ausstellung, die vielschichtig vernetztes Wissen auf vielfältige Weise einem diversen Publikum vermitteln möchte, braucht eben diese Vielfalt auch in ihrer Entwicklung. Der Netzwerkgedanke bleibt seit den Brüdern Grimm hier ein Merkmal von Qualität.

Literatur

- Beckers, Katrin (2012): *Kommunikation und Kommunizierbarkeit von Wissen. Prinzipien und Strategien kooperativer Wissenskonstruktion*. Berlin: Erich Schmidt.
- Pitsch, Karola (2012): Exponat – Alltagsgegenstand – Turngerät: Zur interaktiven Konstitution von Objekten in einer Museumsausstellung. In: Hausendorf, Heiko/Mondada, Lorenza/Schmitt, Reinhold (Hrsg.): *Raum als interaktive Ressource*. Tübingen: Gunter Narr, 233–239.
- Schuster, Martin (2006): Lernen im Museum. In: Schuster, Martin/Ameln-Haffke, Hildegard (Hrsg.): *Museumpsychologie. Erleben im Kunstmuseum*. Göttingen/Bern/Wien: Hogrefe, 83–102.
- Völker, Susanne (2014): Die Ausstellung als Erfahrungsraum zwischen Assoziation und Zeugnis. Vermittlung von A bis Z in der Grimmwelt Kassel. In: Hochkirchen, Britta/Kollar, Elke (Hrsg.): *Zwischen Materialität und Ereignis: Literatur vermitteln in Museen und Archiven*, Tagung der Klassik Stiftung Weimar 15. und 16. November 2013, Weimar: transcript, 53–70.
- Völker, Susanne (2019): Vom Text zum Raum – Literatur ausstellen. In: Ehrhardt, Holger u. a. (Hrsg.): *Über Nachtfliegen, Zaunkönige und Meisterdiebe. Neue Beiträge zur Grimm- und Märchenforschung*. Kassel: Kassel University Press, 129–138.

Andreas Deutsch

Anforderungen an eine Bedeutungserklärung im Fachwörterbuch zu Zeiten von Google und Wikipedia – dargestellt am Beispiel des *Deutschen Rechtswörterbuchs*

Abstract: Google and Wikipedia pose a challenge to specialised lexicography because they have changed research behaviour significantly – also in relation to dictionaries. Internet research is often more intuitive than systematic. Reliability of information does not always seem to be a priority. This paper aims to show how specialised lexicography can react, using the *Deutsches Rechtswörterbuch* (*Dictionary of Historical German Legal Terms*, DRW) as an example. The comprehensive dictionary of historical German and West Germanic legal terms has repeatedly adapted its entry structures to new requirements without significantly impairing its standardised appearance. It seems reasonable to place greater emphasis on an indepth, yet generally comprehensible explanation of meaning. This is where there is great potential for specialised lexicography. This paper will show in detail what this requires.

Schlagwörter: Bedeutungserläuterung, *Deutsches Rechtswörterbuch*, Internetlexikographie, Fachlexikographie, Rechtssprache, Google, Wikipedia, Wörterbuchnutzer

Um es vorwegzunehmen: Weder Google noch Wikipedia sind eine Konkurrenz für ein Fachwörterbuch. Google ist eine Suchmaschine, Wikipedia eine enzyklopädische Plattform. Beide haben somit – zumindest primär – eine andere Zielrichtung als ein Wörterbuch, das die Bedeutungen von Wörtern zu erklären (und zu belegen) sucht. Zwar können vielfach auch über Google und Wikipedia Wortbedeutungen eruiert werden, doch haben beide Onlineangebote – nicht zuletzt aufgrund ihrer unterschiedlichen Zielsetzungen – hierbei einen anderen Anspruch als die wissenschaftlich erarbeitete Fachlexikographie.

Nichtsdestotrotz stellen sowohl Google als auch Wikipedia eine große Herausforderung für die Fachlexikographie dar. Denn mit Google hat sich das Rechercheverhalten – auch in Bezug auf Wörterbücher – maßgeblich verändert. War früher auf der Suche nach einer x-beliebigen Antwort für viele der Blick ins passende Buch selbstverständlich, so steht heute häufig die Eingabe der betreffenden Frage in Google an erster Stelle. Lieferte einst vielleicht ein Fachbuch, eine Zeitschrift oder

Prof. Dr. Andreas Deutsch: Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Karlstr. 4, 69117 Heidelberg, drw@hadw-bw.de

eine Enzyklopädie die passende Antwort, so ist es nun oft ein Wikipedia-Artikel (der womöglich auf den Vorarbeiten des betreffenden Fachbuchs, der genannten Zeitschrift oder einer großzügig ausgeschlachteten Enzyklopädie beruht). Das Internet spielt bei Wortsuchen längst eine überragende Rolle. Laut einer aktuellen Studie benutzen 87 Prozent der Deutschen zumindest gelegentlich Onlinelexika (PricewaterhouseCoopers 2019: 3). Internetrecherchen sind hierbei in den meisten Fällen mehr intuitiv als systematisch. Verlässlichkeit der Information – das größte Pfund der Fachwörterbücher – scheint bei allgemeinen Onlinesuchen nicht immer im Vordergrund zu stehen.¹ Die Fachlexikographie sollte diese deutlich veränderten Rahmenbedingungen nicht einfach ignorieren.²

1 Das DRW – ein Kurzporträt

Beispiel und Ausgangspunkt für die weiteren Überlegungen soll das *Deutsche Rechtswörterbuch* (DRW) sein. Das Großwörterbuch zur historischen Rechtssprache behandelt neben der Fachterminologie des Rechts auch den rechtlich bedeutsamen Allgemeinwortschatz. Anders als der Name vermuten lässt, werden zudem nicht nur Belege aus allen Sprachstufen des Hoch- und Niederdeutschen aufgenommen, sondern auch Quellen aus weiteren westgermanischen Sprachen, etwa dem Langobardischen, Altenglischen, Altfriesischen und Mittelniederländischen, berücksichtigt. Diese breite Quellenbasis ermöglicht nicht nur einen erweiterten Blick auf selten belegte Lemmata, sondern soll auch ein klareres Bild von den rechtlichen Gemeinsamkeiten und Unterschieden innerhalb des durch die Sprachenfamilie definierten mitteleuropäischen Kultur- und Rechtsraums liefern. Die derzeit ältesten Belege stammen aus der Zeit um 380 n. Chr. (aus der vergleichend herangezogenen gotischen Wulfila-Bibel) bzw. von 479 n. Chr. (volkssprachliche Inserte in einer lateinischen Königsurkunde). Das späteste Aufnahmedatum (absolute Zeitgrenze) für Belege im Wörterbuch ist 1815. Das DRW deckt somit rund 1400 Jahre Rechts-, Sprach- und Kulturgeschichte ab.

Das Wörterbuch wird von einem im Schnittbereich von Sprachwissenschaft, Geschichte und Rechtsgeschichte interdisziplinär zusammenarbeitenden Team in der Heidelberger DRW-Forschungsstelle erarbeitet. Bisher sind rund 100.000 Wörterbuchartikel im Druck erschienen. In alphabetischer Ordnung erstellt, reichen sie von A wie „Aachenfahrt“ bis S wie „Subhypothek“. Derzeit wird am vierzehnten Band des Wörterbuchs gearbeitet. Jahr für Jahr kommen über tausend neue Artikel hinzu.

¹ Zur Verlässlichkeit als oberstem Kriterium bei der Verwendung von Internetwörterbüchern: Müller-Spitzer (2016: 315).

² Vgl. hierzu auch: Engelberg/Klosa-Kückelhaus/Müller-Spitzer (2019: 30–34).

Alle Artikel sind – mit einer Moving Wall von einem Jahr – auch über die frei zugängliche Onlineversion des Wörterbuchs aufrufbar (www.deutsches-rechtswoerterbuch.de). DRW-Online bietet zusätzlich über 50.000 Kurzartikel zu Wörtern, die zwar im DRW-Belegarchiv nachgewiesen sind, aber keinen Eingang ins Wörterbuch gefunden haben, weil sie entweder erst nach der festgelegten Zeitgrenze belegt oder nicht hinreichend rechtlich sind. Außerdem bestehen zahlreiche zusätzliche Recherchemöglichkeiten (Bedenbender 2014), so können unter anderem sämtliche Worterklärungen und die über 500.000 Belegzitate durchsucht werden. Von derzeit rund 300.000 Belegzitate/Fundstellennachweisen sind zudem Verlinkungen auf Digitalisate der den Belegen zugrundeliegenden Quellentexte gesetzt, sodass, wer es will, die Belege im weiteren Kontext prüfen und bei Interesse weiterlesen kann.

2 Anforderungen an die Bedeutungserklärung im Wandel

1897 bereits wurde das DRW begründet. Weltkriege und Wirtschaftskrisen unterbrachen die Arbeit. Die Geschichte spiegelt sich im Wörterbuch. Auch wenn die Struktur des Wörterbuchs und der Wortartikel sogleich bei der konstituierenden Sitzung im Januar 1897 festgelegt wurde und sich im Kern nie verändert hat, verlangten die Zeitläufe wiederholt Anpassungen, sei es bei den Abläufen für die Artikelerstellung oder bei der Feinstruktur der Artikel selbst. So änderten sich auch mehrfach die Ansprüche an die Bedeutungserklärungen. Dies soll hier – in der gebotenen Kürze – nachskizziert werden, um aufzuzeigen, dass vorsichtige konzeptionelle Anpassungen bei einem großen Wörterbuchprojekt vorkommen und auch möglich sind, ohne dass hierdurch das für ein Wörterbuch wichtige einheitliche Gesamtbild in Gefahr geraten würde.

2.1 Autorenartikel

Zu Beginn hatte den Wörterbuchgründern vorgeschwebt, einzelne Artikel oder komplette Artikelstrecken (also Reihen mehrerer in alphabetischer Ordnung hintereinander folgender Artikel, etwa Simplex und zugehörige Komposita) durch externe ehrenamtliche Autoren verfassen zu lassen.³ Dies führte zu – gerade in Bezug auf die Bedeutungserklärung – relativ heterogenen Artikeln. Neben knappe Erklärungen wie „abvogten – sich aus der Vogtschaft begeben“ (DRW 1, 334) traten eher enzyklopädische Einträge, wie etwa die Ausführungen von Heinrich Brunner (1840–

³ Zur Geschichte des DRW ausführlich: Deutsch (2010), Lemberg/Speer (1997).

1915) zum wohl germanisch-stämmigen, in der Lex Salica (507/11) belegten Verb „abundire“:

Was ist *se abundire*? Grimm nimmt die Lesart der Heroldina auf, indem er *a.* als Korruptel preisgibt. Ernst Mayer liest *se admundire* ‘sich anmundschaften, in den Besitz des Mundiums setzen’. Müllenhoff sieht in *a.* eine hybride Wortbildung, die auf germ. *bundi* zurückführt und erklärt sie als das Öffnen des königlichen Schreibens. van Helten setzt ein salfränkisches **bund* in der Bedeutung Bündnis, Gemeindeverband voraus und vermutet ein Zeitwort **atbundian*, sich dem Gemeindeverband anschließen, aus dem das galloromanische *se a.* entstanden sei. Diese Deutung empfiehlt sich am ehesten. Von got. *gabundi* aus ließe sich wohl ein mlat. *se abundire* gewinnen in der Bedeutung sich konföderieren, seinen Bund machen, sich in Bund geben. Der Ansiedler erklärt auf Grund des königlichen Privileges seinen Anschluß an die Gemeinde, von dem die Gemeindemitgliedschaft, insbesondere der Genuß der Marknutzungen abhängt.

(DRW 1, 332)

Nicht zuletzt um mehr Homogenität zu erzielen, ging man alsbald dazu über, die Artikel anhand der – von zumeist externen Experten – zusammengetragenen Belegexzerpte in der Wörterbucharbeitsstelle zu bearbeiten. Vor allem Eberhard von Künßberg, der zweite Forschungsstellenleiter des Projekts, achtete auf ein einheitliches Erscheinungsbild. Knappe, aber klare und präzise Worterklärungen wurden nun zum Standard.

2.2 Kürze – aus der Not geboren

Der Erste Weltkrieg (1914–1918) brachte die Wörterbucharbeit weitgehend zum Erliegen. Nach dem Krieg verhinderten Materialmangel, wachsende Inflation und schließlich die Hyperinflation des Jahres 1923 den Druck weiterer Wörterbuchfascikel. Längst waren zahlreiche Wörterbuchstrecken fertig bearbeitet. Doch Jahr für Jahr scheiterte deren Druck an der Finanzierung. Um teure Druckseiten einzusparen, wurde das Wörterbuchkonzept mehrfach gestrafft, was sich – weil die vorigen Abschnitte bereits für den Druck vorbereitet waren – insbesondere ab dem Buchstaben „B“ auswirkte:⁴ Das Schriftbild wurde enger gestaltet, die Belege wurden kurz und etymologische Informationen sowie weiterführende Literaturangaben selten. Vor allem aber verzichtete man bei vielen Wörtern (namentlich bei den Komposita) auf die aus damaliger Sicht weniger wichtigen Bedeutungserklärungen. Die Angabe von Belegzitat und Fundstellen war – lange Jahrzehnte vor der Einführung elektronischer Quellenkorpora – einfach relevanter. Noch im Buchstabenbereich „E“ hat sich das Druckbild nicht wesentlich verändert. Weiterhin sind die Bedeutungserklä-

⁴ Hierzu: Heymann (1931: 1). Weil man um optische Homogenität bemüht war, zeigt sich das enge Druckbild verstärkt ab Band 2.

rungen knapp gehalten – oder sie fehlen gar. Im ab 1935 publizierten Band 3 („entschuldigen“ bis „Geleitleute“) scheinen die Bedeutungserklärungen dann aber wieder an Gewicht zu gewinnen.

Die 1933 anbrechende NS-Diktatur hatte glücklicherweise keine Auswirkungen auf das Wörterbuchkonzept. Eberhard von Künßberg sah sich aufgrund seiner jüdischen Ehefrau seit Beginn der NS-Zeit zahlreichen Anfeindungen ausgesetzt, weshalb er gegenüber dem Regime auf vorsichtige Distanz ging (Schroeder 2010: 54 ff.; Deutsch 2010: 34 ff. mit weiteren Nachweisen). Bis zu seinem frühen Tod im Mai 1941 leitete er das Projekt, das infolge des Zweiten Weltkriegs bald erneut weitgehend zum Erliegen kam.

2.3 Nachkriegszeit – Artikel werden länger

Nach dem Zweiten Weltkrieg, vor allem in den bald anbrechenden Wirtschaftswunderjahren, wurden die DRW-Artikel immer ausführlicher. Längst waren die großen Belegsammlungen des DRW ein wichtiges Hilfsmittel für die Forschung, denn andere – zumal elektronische – Korpora standen weiterhin nicht zur Verfügung. So geriet die historische und rechtliche Relevanz der behandelten Wörter als Maßstab für die Bemessung der Artikel mehr und mehr aus dem Blick. Worterklärungen waren nun zwar durchgängig vorhanden, als ihr Hauptziel betrachteten es die Wörterbuchmacher aber, die gesamte verfügbare Materialfülle abzubilden. So nimmt beim Artikel „Kantonsrat“ allein die Gliederungsübersicht mehr als eine Druckspalte in Anspruch. Das rechtlich relativ wenig relevante und nur regional (nämlich in der Schweiz) verbreitete Wort erhielt in DRW 6, 1233–1270 (Heft 8, 1971) über 37 Druckspalten. Zum Vergleich: Der im gesamten deutschen Sprachraum nachweisbare, insgesamt daher wohl bedeutsamere „Stadtrat“ wurde in DRW 13 (Doppelheft 9/10, 2018, Sp. 1325–1326) auf gerade einmal einer Spalte abgehandelt. Die immer ausführlicheren Artikel erschwerten den schnellen Blick ins Wörterbuch. Vor allem aber verlangsamten sie das Voranschreiten des Projekts, weshalb es zu einer Reform kommen musste.

2.4 Konzeptionelle Reform (1970/71)

Die 1970/71 eingeleitete Neuausrichtung des DRW bewirkte eine erneute konzeptionelle Straffung. Jetzt wurden die Artikel wieder deutlich kürzer. Neben der Belegauswahl rückte eine möglichst präzise Bedeutungserklärung in den Fokus. Um überstrukturierte Artikel wie vor der Reform zu vermeiden, gibt es zumeist nur eine Gliederungsebene; römische Punkte unterteilen die Artikel nach der Semantik, wobei einander nahe Bedeutungen zum Teil in einem Punkt zusammengefasst sind. In jedem Bedeutungspunkt folgt auf eine ausführliche Bedeutungserklärung ein

Belegblock, der über mehrere Spalten reichen kann. Ein typisches Beispiel ist der Artikel Mord (DRW 9, 861–868), der sich wie folgt gliedert:

- I. böswillige, vorsätzliche Tötung; heimliche Tötung im Gegensatz zum offenen Totschlag; Tötung aus niederen Beweggründen; bei gebotenem Frieden kann auch eine nicht tödliche Verletzung als Mord bezeichnet werden; als todeswürdiges Verbrechen Gegenstand der Hochgerichtsbarkeit.
- II. Tötung (auch durch Tiere) ohne Heimtücke oder böse Absicht, auch (offene) Tötung im Zweikampf.
- III. Niedermetzlung vieler Menschen.
- IV. verdienter Tod.
- V. schweres Unrecht.
- VI. Leichnam des Ermordeten.
- VII. in magischen Ritualen: das Bild des Feindes.
- VIII. Verleumdung als Rufmord.
- IX. in bestimmten Wendungen.

Während II. bis IX. unterschiedliche, vergleichsweise selten belegte Sonderbedeutungen des Wortes enthalten, fasst Punkt I die verschiedenen Verbrechenstatbestände zusammen, die im Laufe der Jahrhunderte als Mord bezeichnet wurden – gefolgt von einem längeren Belegblock. Wer wissen will, welche der zahlreichen anschließenden Belege sich auf welche Form der böswilligen Tötung beziehen, muss sich selbst auf die mühsame Suche machen.

2.5 Mehr Stringenz durch datenbankbasierte Lexikographie (1985 ff.)

Die Strukturen von Wörterbuchartikeln hängen nicht zuletzt von den Optionen ab, welche die jeweilige Publikationsform eröffnet. In der Ära vor Etablierung der Onlinelexikographie bedeutete dies vor allem: welche unterschiedlichen Schriftarten, Schriftgrößen oder sonstige Gestaltungsformen des Schriftbilds von Seiten der Druckerei verfügbar gemacht werden konnten. Die vielen benötigten Sonderzeichen waren für die Schriftsetzer stets eine Herausforderung. Die technische Herstellung des DRW hatte von Anfang an eine enge Zusammenarbeit zwischen Verlag und Forschungsstelle erfordert. Das DRW war deshalb von der deutschen Teilung nach dem Zweiten Weltkrieg besonders betroffen: Formal war das DRW ein gemeinsames Projekt der Heidelberger Akademie der Wissenschaften und der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (Ost), wobei die Heidelberger Akademie 1959 die alleinige Trägerschaft übernahm und das DRW weiterhin ausschließlich in Heidelberg erarbeitet wurde. Der Druck des DRW erfolgte aber in der DDR, weshalb das DRW wiederholt von der dortigen Mangelwirtschaft – etwa wegen fehlender Drucklettern für Sonderzeichen – betroffen war. In dieser Hinsicht war jeder technische Fortschritt ausgebremst.

Dennoch begann man bereits Mitte der 1980er-Jahre in der Heidelberger DRW-Forschungsstelle mit der „Computerisierung“ des Projekts, mit dem Ziel einer EDV-gestützten Erstellung der Druckvorlage, um den Satz in der Druckerei zu erübrigen (Speer 1994: 176 ff.; Speer 1998; Deutsch 2010: 43 f.; Lindig 1986: 924). Die hierzu eingeführte datenbankbasierte Erstellung des Wörterbuchs revolutionierte die Artikelbearbeitung: Musste zuvor jeder einzelne Artikel für den Verlag möglichst fehlerfrei in einem Stück abgetippt werden, konnten nun alle Gliederungselemente samt Bedeutungserklärungen beliebig oft neu gefasst oder verschoben und alle Belegobjekte beliebig oft neu zugeordnet werden (ausführlich: Lemberg 2001). Zugleich erforderte das Datenbankgefüge einheitlich aufgebaute Artikel; strukturelle Defizite etwa hinsichtlich der Gliederung oder uneindeutige Belegzuordnungen wurden nun sofort aufgedeckt. So bewirkte die „Computerisierung“ letztlich auch mehr Stringenz in den Bedeutungserklärungen. Zum Beispiel musste es nun sogleich auffallen, wenn in den Artikelentwürfen Bedeutungs- und Sachgliederungsebenen nicht sauber getrennt wurden. Auch ließ sich schneller ermitteln, ob es bei inhaltlichen Verweisen in andere Artikel zu Verweisketten oder gar Verweiszirkeln kam.

Heino Speer, der, seitdem er 1985 die wissenschaftliche Leitung der DRW-Forschungsstelle übernommen hatte, die Modernisierung des Projekts unermüdlich vorantrieb, ist es auch zu verdanken, dass das *Deutsche Rechtswörterbuch* bereits 1997 online ging – zunächst mit 1342 Artikeln zu mit „O“ beginnenden Wörtern. Bald folgte die DFG-geförderte Retrodigitalisierung der zuvor erstellten Bände. Das DRW zählte damit zu den ersten deutschsprachigen Wörterbüchern, die den Gang ins Internet wagten. Zum Vergleich: Die Gründung von „Google Inc.“ erfolgte im Sommer 1998.⁵ 2004 begann Google mit der groß angelegten Retrodigitalisierung von Büchern. Die hieraus entstandene spezielle Buchsuchmaschine firmiert seit Herbst 2005 unter dem Namen „Google Book Search“ (jetzt: „Google Books“).⁶ Zur Gründung der Online-Enzyklopädie Wikipedia kam es Anfang 2001.⁷

Der historische Überblick zeigt, dass es während der Entstehungszeit des DRW wiederholt zu konzeptionellen Änderungen des Projekts kam, ohne dass hierdurch das Gesamtbild des Wörterbuchs wesentlich beeinträchtigt worden wäre. Es handelte sich um Adaptionen an geänderte Rahmenbedingungen, die in der jeweiligen Situation für den weiteren Verlauf des Projekts nützlich schienen oder zum Teil sogar zwingend erforderlich waren. Somit erweist es sich als zweckdienlich, wenn ein langfristiges Projekt – in vernünftigen Rahmen – an veränderte Gegebenheiten anpassungsfähig bleibt.

5 [zuletzt abgerufen am 8. 12. 2020].

6 Hierzu und zu den rechtlichen Implikationen etwa Kubis (2006), Ott (2007).

7 <https://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia> [zuletzt abgerufen am 8. 12. 2020].

3 Wikipedia

Wikipedia ist eine Enzyklopädie, ein Sachwörterbuch, liefert somit primär Sachinformationen und erklärt nur selten Wörter.⁸ Da aber im Prinzip jeder berechtigt ist, einen Wikipedia-Artikel zu verfassen und die Schreibenden in der Themenwahl frei sind,⁹ verwundert nicht, dass sich von den derzeit 2.508.747 Artikeln (Stand 8. 12. 2020) allein in der deutschen Wikipedia¹⁰ zahlreiche auch mit der Bedeutung von Wörtern befassen. Wie sich an Artikeln wie „Bestand“, „Feuerprobe“, „Heerbann“, „Sache“, „Saubär“ und „Schalk“ zeigt (alle ebenfalls im DRW vorhanden), ist zudem die Grenze zwischen Sachinformation und Bedeutungserklärung in vielen Fällen fließend. Manch ein Artikel, der ein Wort erklärt, schöpft hierbei aus Wörterbüchern wie dem DRW;¹¹ Wörterbücher und Forschungsliteratur sind Grundlage und Voraussetzung für Wikipedia.

8 Erwähnt sei nur das weniger bekannte Schwesterprojekt „Wiktionary“, das sich selbst als „freies Wörterbuch“ definiert – „ein frei verfügbares, mehrsprachiges Wörterbuch für den Wortschatz aller Sprachen.“ (vgl. <https://de.wiktionary.org/wiki/Wiktionary:Hauptseite> [zuletzt abgerufen am 8. 12. 2020]). Erfasst ist dort, soweit es sich überblicken lässt, bislang vornehmlich Allgemeinwortschatz.

9 [zuletzt abgerufen am 8. 12. 2020].

10 [zuletzt abgerufen am 8. 12. 2020].

11 Immer öfter erfolgt hierbei eine korrekte Quellenangabe. Explizit erwähnt wird das DRW beispielsweise in folgenden Artikeln (Auswahl): Abmeierung, Abspliss, Allod, Altgeselle, Anwartschaft, Arbeiter, Auffassung, Bamberger Tortur, Bann (Gebiet), Bannerlauf, Batzen, Bauding, Bede, Bedingung (Recht), Berghauptmann, Bescheinigung, Bifang, Blödheit, Blutgerichtsbarkeit, Brandbrief, Brotschauer, Brüchte, Bütte, Bürgschaft, Cahors, Cellarius, Comarca, Dekanat, Depossedierung, Dinghof, Dingstuhl, Dingtag, Dirne, Dukat (Münze), Dult, Edelfrei, Edelknecht, Ehaft, Eidgenossenschaft (Rechtsbegriff), Eimer, Einrösser, Einzelsiedlung, Eisenhammer, Erklärung, Eschflur, Espan, Etter, Feldschütze, Freigut (Rechtsgeschichte), Frevel, Fronbote, Gaden, Ganerbenburg, Gant (Recht), Garantie, Gast, Gegenschwäher, Gerechtsame, Gesamthandsgemeinschaft, Gewähr, Gezähe, Groschen, Grundsatz, Gulden, Hag, Hahnrei, Händler, Hausgesess, Häusler, Heilig's Blechle, Heimschlag, Heller (Münze), Hexenfinder, Hofgemeinde, Hofreite, Hofschafft, Hütchenspiel, Indigenat, Insinuation, Jauch, Josefsehe, Judeneid, Judenhut, Juristische Fachsprache, Kammermohr, Kanzleisekretär, Kanzleisprache, Kapaun, Karriol, Kassengewölbe, Kaufvertrag, Kellerei (Amtsbereich), Kessler, Kiepe, Kirchenpatronat, Kommende, Königsbann, Kontrakt, Kreuzer (Münze), Kriegskommissar, Krugrecht, Kunkellehen, Kuriatstimme, Lachter, Landeshoheit, Landmarschall, Landwirt, Lasse (Stand), Lästerstein, Latein im Recht, Lehnschulze, Lehnsrevers, Letze (Festungsbau), Leumund, Lieferung, Liste deutscher Redewendungen, Liste nicht mehr erhobener Steuerarten, Loch (Flurname), Mage (Recht), Mannrichter, Marktordnung, Meier (Familiennamen), Melbler, Metsieder, Meuchelmord, Missive, Momber, Morgengabe, Mortuarium, Mühlenzwang, Mundschenk, Munt, Mutsühne, Mutwille, None (Tageszeit), Oberschenk, Oktroy, Ordensmeister, Ordnungsrichter, Osterei, Panzerloch, Paragium, Pasquill, Pfarrdorf, Pfennig, Pfleger (Mittelalter), Pitanz, Plackerer, Prädikatur, Präliminarien, Prinzipalkommissar, Provision, Prozess (Recht), Pupillen, Quacksalber, Rappen, Räuchern, Raugrafen, Recht der halben Hofstatt, Revers (Recht), Reichskleinodien, Retorsion (Völkerrecht), Richter (Deutschland), Riemenschneiden, Säckelmeister, Sattelhof, Schachen (Toponym), Schafschatz, Schergenamt, Schoss (Steuer), Schriftsässigkeit,

Die Qualität der Wikipedia-Artikel ist naturgemäß heterogen. Trotz großer Bemühungen insbesondere der deutschsprachigen Wikipedia-Gemeinschaft um zuverlässige Belegangaben in den Artikeln, sind die Quellenangaben weiterhin oft unzureichend, nicht selten wird auf Zeitungsartikel oder Homepages verwiesen, die selbst nur aus Werken Dritter geschöpft haben.¹² Zuweilen gehen die Links zu vor Jahren zitierten Onlinebelegen mittlerweile ins Leere, weil die betreffende Seite nicht mehr existiert oder umgezogen ist. Manch ein Artikel zu einem historischen Thema baut komplett auf im Internet (z.B. über Google Books) wegen hohen Alters gemeinfrei verfügbarer Literatur auf, ohne die nicht allgemein zugängliche neuere Forschung zu berücksichtigen.

Laut einer Studie von Bitkom aus dem Jahr 2016 greifen 79 Prozent aller Internetnutzer über 14 Jahren auf Wikipedia zu. Das Vertrauen in die Wikipedia ist hierbei unerwartet hoch: Nur 20 Prozent haben ernstliche Zweifel an der Zuverlässigkeit der Inhalte: 12 Prozent der Befragten sind der Ansicht, die Wikipedia-Artikel seien „immer verlässlich“, 67 Prozent halten sie für „meistens verlässlich“, 18 Prozent hingegen beurteilen die Inhalte der Wikipedia als „selten verlässlich“, 2 Prozent sehen sie als „nie verlässlich“ an.¹³ Möglicherweise verzerrte die etwas zugespitzte Fragestellung das Ergebnis – denn zwischen „meistens verlässlich“ und „selten verlässlich“ stand den Befragten keine Zwischenstufe (z.B. „oft verlässlich“ oder „eher verlässlich“) zur Wahl.

Neben dem offenen Verfasserkreis und der damit einhergehenden riesigen Mitwirkendenzahl (allein die Deutsche Wikipedia zählt derzeit 3.593.390 angemeldete Benutzer)¹⁴ weist Wikipedia vornehmlich zwei Unterschiede zum klassischen Nachschlagewerk auf: Die Artikel sind nicht an den engen Raum des bedruckten Papiers gebunden, dafür aber „vergänglich“ – nicht nur, weil es keine Printfassung gibt, sondern auch weil das Wiki-Prinzip auf permanente Überarbeitung und Erneuerung setzt. Die Anonymität der Wikipedia-Artikel und deren Veränderlichkeit stellen selbst bei Einträgen, die wissenschaftlichen Rang haben, die Zitierbarkeit in Frage.¹⁵

Schuppose, Stiftsdechant, Stuef, Stühlmeyer, Theaterkompanie, Thing, Upstall, Verweser, Vorfechter, Warlord, Wergeld, Weidegerechtigkeit, Weinrecht, Wochenbett, Zehnt [zuletzt abgerufen am 9. 12. 2020].

12 Vgl. auch die selbstkritische Zusammenstellung im Wikipedia-Artikel: https://de.wikipedia.org/wiki/Kritik_an_Wikipedia [zuletzt abgerufen am 9. 12. 2020]. Zur Problematik und Ansätzen des Qualitätsmanagements Hübner (2015). Zur Geschichte der Kritik an der Wikipedia: Szikszay (2013: insb. 93–115).

13 Quelle: <https://www.bitkom.org/Presse/Presseinformation/Vier-von-fuenf-Internetnutzern-recherchieren-bei-Wikipedia.html> [zuletzt abgerufen am 9. 12. 2020].

14 [zuletzt abgerufen am 9. 12. 2020].

15 Zur Problematik etwa: Wozniak (2015: 46 ff.); Lorenz (2011); Gredel (2018: 26 f.) in Bezug auf Rechtsthemen: Deutsch (2017: 307).

4 Google

Google gilt als die weltweit führende Internet-Suchmaschine. In Deutschland werden zur Zeit rund 92 Prozent aller Suchanfragen über Google getätigt.¹⁶ Das sind nach aktuellen Schätzungen¹⁷ etwa 140 Millionen Suchanfragen täglich. Weltweit summiert sich die Zahl nach offiziellen Angaben des Google-Konzerns auf 3,5 Milliarden Suchanfragen pro Tag.¹⁸ Zweck einer Internet-Suchmaschine ist es, möglichst gut zu einer Suchanfrage passende Inhalte im World Wide Web zu ermitteln. Dementsprechend liefert Google primär Verweise auf nach Möglichkeit relevante Internetseiten. Allerdings beantwortet Google mittlerweile rund 50 Prozent aller Suchanfragen selbst,¹⁹ indem etwa durch Auszüge aus anderen Internetangeboten die den Anfragenden wichtigen Informationen direkt auf der Google-Seite gezeigt werden. Sehr oft sind dies Zusammenfassungen von Wikipedia-Artikeln. Erkennt Google, dass nach der Bedeutung eines Wortes gefragt wird, erscheint als erstes Ergebnis der Eintrag aus „Googles deutsches Wörterbuch“ unter anderem mit Bedeutungserklärung und Vorlesefunktion. Das nach eigenen Angaben 400.000 Wörter umfassende Nachschlagewerk basiert auf Daten von „Oxford Languages“, dem Verlag des berühmten *Oxford English Dictionary* (OED).²⁰ Insoweit ist Google längst nicht mehr nur eine Suchmaschine.

Der Spezialwortschatz eines Fachwörterbuchs wie des DRW wird von Google allerdings eher selten erfasst. Und auch bei Wörtern, die „Googles deutsches Wörterbuch“ kennt, fehlen spezielle und natürlich insbesondere historische Bedeutungen, denn das Ziel von Google ist es ja, über den aktuellen Wortschatz zu informieren. Für derlei Suchanfragen bleibt Google somit weiterhin eine reine Suchmaschine.

Als solche hat Google indes auch die Arbeit mit historischen und rechtshistorischen Texten revolutioniert. Zu einem bestimmten Wort (zusätzliche) Belege zu suchen, ist über Google heute sehr einfach. Insbesondere Google Books liefert oft zahlreiche zuverlässige Treffer. Allerdings können Schreibformenvarianten allenfalls zufällig gefunden werden. Eine regionale oder zeitliche Eingrenzung der Suchergebnisse ist nur ansatzweise möglich. Google Books sieht immerhin eine Eingren-

16 Vgl. <https://gs.statcounter.com/search-engine-market-share/mobile/germany> [Stand November 2020].

17 Vgl. <https://orange-services.de/de/artikel/newskategorie/wie-viele-suchanfragen-beantwortet-google> [zuletzt abgerufen am 9. 12. 2020].

18 [zuletzt abgerufen am 9. 12. 2020].

19 Laut einer Studie des Suchmaschinenpezialisten Rand Fishkin (2019) blieben im ersten Quartal 2019 von 150 Milliarden Suchanfragen an Google-USA 48,96% ohne jeden Klick auf eine weitere Seite, 6,01% der Suchenden wählten eine zum Google-Konzern gehörige Seite, 3,58% entschieden sich für einen Klick, für den Google Werbeeinnahmen erhält. Mithin landeten nur 41,45% als „organischer Traffic“ auf externen Websites.

20 [zuletzt abgerufen am 9. 12. 2020].

zung nach Sprache und Publikationsdatum vor, was aber zum Herausfiltern älterer Sprachstufen oder zum Auffinden neuerer Editionen älterer Texte nicht hilft. Bei häufigen Wörtern gibt es oft zu viele Treffer, bei seltenen weiterhin des Öfteren gar keinen (sinnvollen) Treffer. Wer nach einer Bedeutungserklärung für einen historischen Terminus, beispielsweise ein älteres Rechtswort sucht, wird in Google zu meist nur dann fündig werden, wenn ihn die Suchmaschine zu einem einschlägigen Fachwörterbuch – beispielsweise dem DRW – leitet. Die Möglichkeit, über die Suchmaschine die einschlägigen Artikel der Fachwörterbücher aufzufinden, stellt indes bereits einen bedeutenden Mehrwert dar.

5 Auswirkungen auf die lexikographische Arbeit

Wie wenig Berührungspunkte zwischen Google, Wikipedia und der rechtshistorischen Fachlexikographie in vielen Fällen bestehen, mögen nachfolgende Beispiele aus kürzlich publizierten Lieferungen des *Deutschen Rechtswörterbuchs* illustrieren:²¹

5.1 Das Beispiel „Stift“

Bei einer Suche nach der Bedeutung des Wortes „Stift“ in folgendem Beleg aus einer bayerischen Urkunde von 1286 konnte man im Internet – vor der Publikation des Artikels „Stift“ im DRW – nur schwer fündig werden:

wir noch vnser erben hawen fürbaz dar auf chainerlay gewer nicht weder mit **stift** noch mit vogtey noch mit nachtselden oder mit chainerlay recht

CorpAltdtOrUrk. II 159, 1286, Raitenhaslach

Google bot bei einer Suche zu „Stift“ den Schreibstift und die geistliche Einrichtung (samt Seniorenstift). Die hohe Trefferzahl (ca. 70 Mio. in Google; 589.000 in Google Books) machte eine komplette Durchsicht freilich unmöglich. Wikipedia kennt zusätzlich einige weitere Bedeutungen („kleiner Junge“, „Azubi“, auch technische Fachbegriffe), nicht aber das Gesuchte. Das *Deutsche Rechtswörterbuch* bietet nun folgende Worterklärung:

¹Stift (VII)

Rechtsverhältnis der (zumeist auf ein Jahr) befristeten Überlassung eines Hofguts oder (insb. landwirtschaftlichen) Grundstücks durch einen Grundherrn (als → Stiftsherr III) an einen

²¹ Die nachfolgenden Recherchen geben den Stand von August/September 2019 wieder. Die Fundstellen der zitierten Belege sind jeweils im DRW nachgewiesen.

Grunduntertan oder Freibauern seiner Wahl (als → Stiftsmann II) gegen entsprechende → Stiftgülte (I); idR. ist das Verhältnis durch den → Stiftsmann (II) im Rahmen des → Stiftleidings verlängerbare, andernfalls wird er → abgestiftet (I).

DRW 14, 237

5.2 Das Beispiel „Stichwort“

Kaum anders fiel das Ergebnis bei einer Recherche zur Bedeutung von „Stichwort“ in folgendem Beleg des frühen 17. Jahrhunderts aus:

so einer mit dem andern ungebührlicher wais reden thuet durch **stichworth**

Donauwörth (Stenger) 190, 1606

Google und Wikipedia lieferten bei einer Suche zu „Stichwort“ als mögliche Synonyme vor allem Schlagwort, Leitwort und Lemma. Die gesuchte Wortbedeutung ließ sich nicht auffinden. Das DRW enthält hingegen nunmehr einen kurzen Artikel mit folgender verweisenden Worterklärung:

Stichwort

wie → Stichelwort [= *Beleidigung, Beschimpfung*; *bdv.*: Stachelrede (beleidigende, verletzende Wortäußerung); vernetzt als *bdv.* mit: Schmitzrede, Spätzelrede, Speiwort, Stachelwort, Stocherwort].

DRW 14, 217

Die moderne allgemeinsprachliche Wortbedeutung „Schlagwort, Leitwort“ ist im DRW hingegen nicht belegt.

5.3 Das Beispiel „Stichkauf“

Als besonders wenig ergiebig erwies sich eine Internetsuche nach dem Wort „Stichkauf“, das beispielsweise in folgendem württembergischen Beleg aus dem Jahre 1552 begegnet:

der **stichkauff** mit den kalbfeelen soll gentslich abgestrickt vnd nit gestatt werden

WürtNLO. 16^f, 1552

Wikipedia kennt das Wort nicht; Google verweist auf andere Wörterbücher, die aber (wie Google) zwar Belege, aber keine schlüssige Erklärung vorweisen können. Im DRW hat das Wort nun einen Artikel erhalten, der folgende Bedeutung angibt:

Stichkauf

Kaufvertrag über eine Gesamtheit von Häuten und/oder Fellen von Tieren, die noch nicht geschlachtet sind; der Käufer tritt hierbei in Vorleistung, drückt den Preis und lastet das Risiko dem Verkäufer auf.

DRW 14, 216

5.4 Das Beispiel „Steuerbrief“

Ein letztes Beispiel soll das Wort „Steuerbrief“ bieten, welches unter anderem in folgenden beiden Belegen des 17. und 18. Jahrhunderts verwendet wird:

dieweil der fürst in Schweden war, lisen die von Wißmar vnd Rostock ausruffen, wele vf freybeute wolte, dem wolte sie gelaiten vnd **steuerbrif** geben vf die Dänen zu nehmen

H. Regkman, Lub. Chronick (Heidelberg 1619) 42

aus diesem anlas wollen wir auch allen predigeren verboten haben, daß sie keine **steuer-** brunst- oder bätel-**briefen** so wohl den gemeinsgenossen, als fremden ohne hoch- oberkeitlichen schein geben sollen

BernStR. VI 1 S. 631, 1748

Google wartet bei einer Suche zu „Steuerbrief“ mit unterschiedlichen Schriftstücken zu Abgaben und mit Tipps zum Steuersparen auf. Wikipedia hat keinen Artikel zu „Steuerbrief“. Im DRW ist hingegen nun ein umfänglicher Artikel vorhanden mit insgesamt fünf Bedeutungen:

Steuerbrief

I. wie → Steuerregister [= amtl. Verzeichnis der steuerlich zu veranlagenden Güter, Grundstücke, Vermögen, auch Gewerbe und Einnahmen der → steuerpflichtigen Personen eines Steuerbezirks, zT. unter Angabe des jeweils veranschlagten Werts; auch: Verzeichnis der beim → Steuertermin geleisteten → Steuern (III od. V) und der → Steuerschulden (I)].

II. wie → Steuerbefehl [= Anordnung zur Zahlung einer Steuer].

III. va. in der Schweiz: amtl. Bescheinigung einer Notlage (zB. Brandschaden), die zum Almo- sensammeln berechtigt.

IV. in der Schweiz: Armengemeinde; für die Armenfürsorge zuständige kommunale Verwaltungseinheit.

V. Urkunde, die zur → Kaperei²² berechtigt, → Kaperbrief²³.

DRW 14, 169 f.

22 Kaperei wird in DRW 7, 319 wie folgt erklärt: „im Unterschied zur strafbaren → Seeräuberei (Piraterie) völkerrechtlich anerkanntes und geregeltes, im Einzelfall in Kriegszeiten durch → Kaperbrief ermächtigt Beutemachen privater, zur Kaperei besonders ausgerüsteter Schiffe (Gegensatz: Kriegsschiffe) durch → Aufbringung (III) feindlicher, unter Umständen auch neutraler Schiffe (zur Etymologie s. → Kaper)“.

23 Kaperbrief wird in DRW 7, 319 wie folgt erklärt: „durch einen kriegführenden Staat ausgestellte und seekriegsrechtlich anerkannte Ermächtigung von Privatpersonen, → Kaperschiffe auszurüsten und mit ihnen unter Einhaltung bestimmter völkerrechtlicher Regeln und unter staatlicher Überwa-

Der erste oben zitierte Beleg ist der fünften Bedeutung zuzuordnen; Beleg Nr. 2 gehört hingegen zur dritten Bedeutung.

Die vorgenannten Beispiele sind eher zufällig ausgewählt und ließen sich wohl fast beliebig fortsetzen. Bei weiteren willkürlich herausgegriffenen Stichproben aus im Material des DRW selten belegten Wörtern des Buchstabenbereichs „ste-“ und „sti-“ fanden sich – zum Zeitpunkt der Vorbereitung dieses Beitrags – jedenfalls viele der Wörter weder in Wikipedia noch in Google. Als Beispiele genannt seien nur Sterbkauf, Sterbküre, Sterblehnrecht, Sterpfennig, Stetungsbrief, Steueranschlagsache, Steuerauszugsrodel, Stiefbruderenkelin, stichskaufweise, Stiftungsschaffnereibedarf, Stifftzollstätte und stirpungsweise. Zu allen genannten Wörtern gibt es zwischenzeitlich DRW-Artikel, die seit Ende 2020 auch online aufrufbar sind, sodass die Wörter samt Bedeutungserklärung jetzt im Internet auffindbar sind.

6 Zielsetzungen für die lexikographische Arbeit

Unabhängig von alledem bleibt festzuhalten, dass die Hilfsmittel des Internets – und hier vor allem Google, aber auch Wikipedia – das Rechercheverhalten der Menschen erheblich verändert haben.²⁴ Wer heute nach einer Wortbedeutung sucht, gibt das Wort in eine Suchmaske ein und erwartet eine schnelle und klare Antwort (Müller-Spitzer 2016: 315 f.; Müller-Spitzer/Koplenig 2014: 149 u. 151).²⁵ Kaum einer hat noch die Muße, die gesuchten Informationen im Wege der Lektüre ausgewählter historischer Quellenbelege selbst zu sammeln (wie dies etwa im Buchstabenbereich B des DRW, vgl. oben 2.2, erwartet wurde). Nur wenige werden ferner bereit sein, allzu komplexe Artikelstrukturen durchzugehen (wie sie sich beispielsweise im Buchstabenbereich H und zu Beginn des K im DRW finden, vgl. oben 2.3), zumal sich komplizierte Gliederungen selbst bei entsprechend angepasster Darstellung vornehmlich auf Smartphones kaum überblicken lassen. Aber auch besonders lange, schwer eingängige Worterklärungen (wie im DRW im Nachgang der Reform von 1970/71 verschiedentlich anzutreffen, vgl. oben 2.4) passen für viele nicht in das im Internetzeitalter gewohnte „Format“.

Fraglos brauchen sich Wissenschaft und Lexikographie nicht jeder modernen Strömung zu beugen. Gleichwohl lässt sich kaum bestreiten, dass Wörterbücher für ihre Benutzer verfasst werden, sich Wörterbuchmacher also auch von Nutzerinter-

chung feindliche, dh. unter der Flagge des feindlichen Staates fahrende Seeschiffe, unter Umständen auch neutrale Schiffe → aufzubringen (I 2 b) (→ Kaperei)“.

²⁴ Einige (inzwischen freilich schon ältere) Studien fasst Töpel (2014) zusammen; vgl. ferner Koplenig/Müller-Spitzer (2014).

²⁵ Manch einer verwendet inzwischen gar ein Sprachassistenzsystem wie Amazon Echo („Alexa“), Google Home oder Siri.

essen leiten lassen sollten. In Bezug auf das DRW ergaben und ergeben sich hieraus folgende Konsequenzen:

- I. Die Wörterbuchartikel sollten eine klare, nicht zu komplexe Artikelstruktur und Gliederung aufweisen, damit sie sich auch im Browser gut überblicken lassen. Gemäß einer Studie ist Übersichtlichkeit aus Sicht der Wörterbuchbenutzer das – nach der Verlässlichkeit – zweitwichtigste Qualitätsmerkmal eines Internetwörterbuchs (Müller-Spitzer 2016: 311–321). In der Regel verfügen die DRW-Artikel über maximal zwei Ebenen, nämlich römische Punkte als Hauptbedeutungsebene und – wenn erforderlich und sinnvoll – Unterpunkte mit arabischen Zahlen. In DRW-Online besteht die Möglichkeit, zwischen der Volldarstellung des gesamten Artikels und einer Gliederungsübersicht zu wechseln, in welcher (unter Ausblendung der Belege) die Bedeutungserklärungen zu jedem Gliederungspunkt angezeigt werden.
- II. Auch die Bedeutungserklärungen sollten klar, knapp, prägnant und möglichst allgemeinverständlich formuliert sein. Dies ergibt sich für das DRW bereits aus den verschiedenen Nutzergruppen, welche auf das Wörterbuch zugreifen (vgl. etwa: Deutsch 2019). Durch das Internet hat sich der Nutzerkreis weiter vergrößert. Über Google finden täglich hunderte Interessierte zum *Deutschen Rechtswörterbuch*. Die Erklärungen sollten daher nicht nur juristisch korrekt und für Experten aus den Bereichen Rechtsgeschichte, Geschichte und Sprachwissenschaft zielführend sein, sondern nach Möglichkeit auch für Laien nutzbringend.
- III. Zweckdienlich ist hierbei ein enger Zusammenhang von Worterklärung und Belegen. Die Auswahl aussagekräftiger Belege ist wissenschaftliches Gebot für ein Belegwörterbuch, um die Bedeutungserläuterung überprüfbar zu machen (Lemberg 1996). Die klare Zuordnung der Belege zu einer bestimmten Wortbedeutung erleichtert hierbei nicht nur die Nutzung des Werks, sondern bietet einen deutlichen Mehrwert gegenüber durchsuchbaren Korpora oder auch Google und Google Books, die mittlerweile zwar in hoher Zahl Belege liefern können, in der Regel aber keine semantische Zuordnung leisten. Wie bei den meisten Belegwörterbüchern werden die Belege im DRW jedem einzelnen Bedeutungspunkt zugeordnet. In neueren Wörterbuchbänden wird zudem auf die Zusammenfassung mehrerer Bedeutungen in einem Gliederungspunkt nach Möglichkeit verzichtet, um so die Auffindbarkeit der zugehörigen Belege weiter zu erleichtern.
- IV. Jeder Bedeutungspunkt sollte eine eigene Bedeutungserklärung erhalten. Hierauf wurde in älteren DRW-Bänden gelegentlich verzichtet, wenn danach ein besonders sprechender sogenannter Definitionsbeleg folgt. Bei einem schnellen Blick auf die einzelnen Wortbedeutungen – zumal in der Gliederungsübersicht der Onlineversion – lässt sich dies jedoch nicht ohne Weiteres erkennen. Zudem wurde die Bedeutungserklärung in älteren Bänden zum Teil auch dann weggelassen, wenn sie der modernen alltagssprachlichen Bedeutung entspricht. Da dem ungeübten Nutzer allerdings nicht ohne weiteres nachvollziehbar ist,

weshalb in derlei Fällen eine Erklärung fehlt, erhalten die neueren Artikel stets eine Bedeutungsangabe, auch wenn sie bisweilen eher banal erscheint. So wird „Stierkampf“ in Band 14, 232 schlicht als „Schaukampf zwischen Mensch und → Stier“ erläutert; die rechtlichen Zusammenhänge, die zur Aufnahme des Wortes ins DRW geführt haben, muss der interessierte Leser indes den Belegen entnehmen, weil andernfalls das Wörterbuch unzulässig aufgebläht würde.

- V. Um die Belegblöcke überschaubar zu halten, sollten sie nicht zu lang sein.²⁶ Ziel ist nicht die Abbildung möglichst vieler oder gar aller verfügbaren Belege, denn dafür gibt es längst andere Korpora und Suchmöglichkeiten wie Google und Google Books. Als speziell historisch-rechtssprachliche virtuelle Volltextsammlungen stehen etwa das über www.deutsches-rechtswörterbuch.de aufrufbare elektronische Textarchiv des DRW und die virtuelle Bibliothek „Deutschsprachige Rechtsquellen in digitaler Edition“²⁷ (www.drqed.it) zur Verfügung. Daneben besteht in DRW-Online die Möglichkeit, sämtliche vorhandenen DRW-Belege nach einem beliebigen Wort zu durchsuchen, wodurch sich sehr oft zahlreiche weitere Treffer für ein gesuchtes Wort ergeben. Bei jeder Wortsuche in DRW-Online startet übrigens automatisch eine Metasuche nach weiteren Treffern in Belegen, Bedeutungserklärungen und Quellentiteln (die Auflistung erscheint auf breiten Bildschirmen in der grauen Spalte rechts). Seit einigen Jahren beschränken sich die Belegblöcke im DRW daher in der Regel auf maximal eine Druckspalte (als Orientierungsgröße, die sich natürlich ebenso auf DRW-Online auswirkt). Ist eine Spalte nicht hinreichend, um die betreffende Wortbedeutung adäquat abzubilden, werden die Artikel weiter untergliedert. Häufig folgt dann unter der (römisch gezählten) Bedeutungsebene eine sachliche Unterteilung in der zweiten Ebene.
- VI. Hohe Bedeutung kommt der Belegauswahl nicht nur in Bezug auf die Semantik zu. Selbstverständlich muss in jedem Artikel der früheste im Material nachweisbare Beleg genannt werden. Vorkommen des Wortes in älteren Sprachen oder Sprachstufen wie etwa dem Altenglischen, Altfrisischen, Mittelniederländischen oder Mittelniederdeutschen sind soweit als möglich zu beachten. Auch sollen dem Konzept des Wörterbuchs folgend möglichst viele unterschiedliche Schreibweisen sowie die zeitliche und regionale Streuung des betreffenden Wortes mit abgebildet werden. All dies gehört zum originären Aufgabenbereich eines Belegwörterbuchs und erfordert spezielles Fachwissen (Deutsch 2016a). Textkorpora oder Google sind hierzu nicht ausgerüstet.

²⁶ Vgl. zum Problem des „information overload“: Tarp (2015: 18 f.).

²⁷ Zu diesem DFG-geförderten Projekt des *Deutschen Rechtswörterbuchs* in Zusammenarbeit mit dem Max-Planck-Institut für europäische Rechtsgeschichte und der Professur für Historisch-Kulturwissenschaftliche Informationsverarbeitung der Universität zu Köln vgl. etwa Bedenbender (2018: 26–35).

VII. Die Bedeutungserklärung verdient namentlich bei aus heutiger Sicht nur schwer verständlichen und bei selten belegten Wörtern verstärkte Aufmerksamkeit.²⁸ Dies gilt ganz besonders für bislang nicht in Nachschlagewerken erfasste Wörter. Ein Fachwörterbuch kann hier weit mehr bieten als Google und Wikipedia. Manche dieser Wörter sind über Wikipedia oder Google nicht einmal auffindbar. Aber auch bei bis heute bekannten und verbreiteten Wörtern kommt es häufig vor, dass sie in der Vergangenheit und speziell im rechtshistorischen Kontext andere Bedeutungen hatten, die es im Fachwörterbuch herauszuarbeiten gilt. In neueren DRW-Artikeln werden hierbei auch heute allgemeinverständliche Wortbedeutungen in der gebotenen Kürze mit abgebildet, wenn sie im Quellenmaterial des DRW belegt sind, um dem Nachschlagenden zu illustrieren, dass es die heutige Wortbedeutung auch in älterer Zeit schon gab.

7 Fazit

Google und Wikipedia sind keine Konkurrenz für die Fachlexikographie. Wikipedia erläutert als Enzyklopädie vornehmlich Sachen. Zwar finden sich unter den mehr als 2,5 Millionen Artikeln allein der deutschsprachigen Wikipedia auch zahlreiche Einträge zur Bedeutungserklärung von (Rechts-)Wörtern. Dennoch bleiben die Schnittmengen zum DRW vergleichsweise gering; häufig dient das DRW in den jeweiligen Artikeln als Referenz. Google ist längst mehr als eine Suchmaschine und beantwortet etwa die Hälfte der Suchanfragen selbst. Dies dürfte jedoch nur in seltenen Fällen für Recherchen zur historischen Rechtssprache gelten. Zu speziell ist der ältere Rechtswortschatz. Bei vielen historischen Rechtswörtern können Google und namentlich Google Books zahlreiche zusätzliche Belege liefern. Als Suchtreffer mit Wortbedeutungserklärungen werden hingegen zuallererst und manchmal ausschließlich die einschlägigen Fachwörterbücher angezeigt.

Täglich greifen hunderte Interessierte aus den unterschiedlichsten Ländern der Welt über Google auf das DRW zu. Zahlreiche Wikipedia-Artikel verweisen auf das *Deutsche Rechtswörterbuch*. Das Internet eröffnet den Fachwörterbüchern somit neue Nutzerkreise, die über das enge Fachpublikum weit hinausreichen. Seit jeher ist das DRW interdisziplinär ausgerichtet, da neben Rechtshistorikern und Juristen stets auch Sprachwissenschaftler und Historiker mit unterschiedlichster Ausrichtung zu den Zielgruppen des Nachschlagewerks zählen. Daher stand die Allgemeinverständlichkeit der Worterklärungen bei der Artikelredaktion schon früh mit im

²⁸ Vgl. etwa zu Mehrfachkomposita der Rechtssprache Deutsch (2020).

Fokus. In Anbetracht der neuen Nutzerkreise hat diese Allgemeinverständlichkeit nochmals an Relevanz gewonnen (Deutsch 2016b).

Im Internet hat sich das Rechercheverhalten deutlich verändert. Google und Co. verwöhnen die Suchenden mit möglichst schnellen und knappen Antworten. Auf Smartphones ist ohnehin kein Platz für komplexere Darstellungen. Dies hat auch Auswirkungen auf die Fachlexikographie: Artikelgliederungen sollten möglichst überschaubar sein, Bedeutungserklärungen nicht zu komplex. Da die Fachwörterbücher nichtsdestoweniger wissenschaftliche Standards einzuhalten haben, stellt dies freilich eine Herausforderung dar. Diese Herausforderung anzunehmen führt indes zu einer Verbesserung der Qualität und Nutzerfreundlichkeit.

Literatur

- Bedenbender, Almuth (2014): Das Deutsche Rechtswörterbuch im Netz. In: Abel, Andrea/Lemnitzer, Lothar (Hrsg.): *Vernetzungsstrategien, Zugriffsstrukturen und automatisch ermittelte Angaben in Internetwörterbüchern*. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache, 22–28.
- Bedenbender, Almuth (2018): *Wörtliche Übereinstimmungen und Übernahmen in frühneuhochdeutschen Rechtstexten. Erkennung und Auswertung*. Dissertation, Universität zu Köln, urn:nbn:de:hbz:38-76965.
- Deutsch, Andreas (2010): Von „tausend Wundern“ und einem „gewaltigen Zettelschatz“ – Aus der Geschichte des Deutschen Rechtswörterbuchs. In: Deutsch, Andreas (Hrsg.): *Das Deutsche Rechtswörterbuch – Perspektiven*. Heidelberg: Winter 2010, 21–45.
- Deutsch, Andreas (2016a): Zur Symbiose zwischen „Zettelkasten“ und „Datenbank“ bei der Artikelstellung im Deutschen Rechtswörterbuch. In: Lobenstein-Reichmann, Anja/Müller, Peter O. (Hrsg.): *Historische Lexikographie zwischen Tradition und Innovation*. Berlin/Boston: De Gruyter, 271–286.
- Deutsch, Andreas (2016b): Wenn die Maus wissen will, was Schirmherr heißt. Rechtssprachgeschichte im Deutschen Rechtswörterbuch und ihre Vermittlung auch an nichtwissenschaftliche Zielgruppen. In: Harm, Volker/Runow, Holger/Schiwek, Leevke (Hrsg.): *Sprachgeschichte des Deutschen. Positionierungen in Forschung, Studium, Unterricht*. Stuttgart: Hirzel, 103–115.
- Deutsch, Andreas (2017): Kommentare, einsprachige Wörterbücher und Lexika des Rechts. In: Felder, Ekkehard/Vogel, Friedemann (Hrsg.): *Handbuch Sprache im Recht*, Berlin/Boston: De Gruyter, 291–308.
- Deutsch, Andreas (2019): Das Deutsche Rechtswörterbuch – ein Fachwörterbuch zwischen Recht, Sprache und Geschichte. In: Harm, Volker/Lobenstein-Reichmann, Anja/Diehl, Gerhard (Hrsg.): *Wortwelten: Lexikographie, Historische Semantik und Kulturwissenschaft*. Berlin/Boston: De Gruyter, 97–112.
- Deutsch, Andreas (2020): Vom Kammergerichtspfennigmeistereiinterimsverwalter zur Immobilienkreditwürdigkeitsprüfungsleitlinienverordnung. Mehrfachkomposita in der Geschichte der Rechtssprache. In: Bopp, Dominika/Ptashnyk, Stefaniya/Roth, Kerstin/Theobald, Tina (Hrsg.): *Wörter – Zeichen der Veränderung*. Berlin/Boston: De Gruyter, 209–229.
- Engelberg, Stefan/Klosa-Kückelhaus, Annette/Müller-Spitzer, Carolin (2019): Lexikographie zwischen Grimm und Google? In: *Sprachreport* 35/2, 30–34.

- Fishkin, Rand (2019): How Much of Google's Search Traffic is Left for Anyone But Themselves?, Beitrag vom 17. Juni 2019. Online unter: <https://sparktoro.com/blog/how-much-of-googles-search-traffic-is-left-for-anyone-but-themselves/> [zuletzt abgerufen am 9. 12. 2020].
- Gredel, Eva (2018): *Digitale Diskurse und Wikipedia – wie das Social Web Interaktion im digitalen Zeitalter verwandelt*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Heymann, Ernst (1931): Bericht der akademischen Kommission für das Wörterbuch der deutschen Rechtssprache [für 1930]. In: *Jahresbericht der Wentzel-Stiftung*, Berlin, Anl. 1.
- Hübner, Hans-Jürgen (2015): Qualität in der Wikipedia: Binnenperspektive eines Historikers. In: Wozniak, Thomas/Nemitz, Jürgen/Rohwedder, Uwe (Hrsg.): *Wikipedia und Geschichtswissenschaft*. Berlin/Boston: De Gruyter, 185–204.
- Koplenig, Alexander/Müller-Spitzer, Carolin (2014): General issues of online dictionary use. In: Müller-Spitzer, Carolin (Hrsg.): *Using Online Dictionaries*. Berlin/Boston: De Gruyter, 127–142.
- Kubis, Sebastian (2006): Digitalisierung von Druckwerken zur Volltextsuche im Internet – die Buchsuche von Google (Google Book Search) im Konflikt mit dem Urheberrecht. In: *ZUM 2006*, 370–379.
- Lemberg, Ingrid (1996): Die Belegexzerption zu historischen Wörterbüchern am Beispiel des Frühneuhochdeutschen Wörterbuches und des Deutschen Rechtswörterbuches. In: Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): *Wörterbücher in der Diskussion II, Vorträge aus dem Heidelberger Lexikographischen Kolloquium*. Tübingen: Niemeyer, 83–102.
- Lemberg, Ingrid (2001): Die Belegbearbeitung in der lexikographischen Datenbank des Deutschen Rechtswörterbuchs. In: Moser, Stephan/Stahl, Peter/Wegstein, Werner/Wolf, Norbert Richard (Hrsg.): *Maschinelle Verarbeitung altdeutscher Texte V. Beiträge zum Fünften Internationalen Symposium Würzburg 4.-6. März 1997*. Tübingen: Niemeyer, 129–148.
- Lemberg, Ingrid/Speer, Heino (1997): Bericht über das Deutsche Rechtswörterbuch. In: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte (Germ. Abt.)* 114, 679–697.
- Lindig, Annemarie (1986): Das „Deutsche Rechtswörterbuch“. In: *Juristische Schulung* 1986, 922–924.
- Lorenz, Maren (2011): Der Trend zum Wikipedia-Beleg. In: *Forschung & Lehre* 18/2, 120–122.
- Müller-Spitzer, Carolin/Koplenig, Alexander (2014): Online dictionaries: expectations and demands. In: Müller-Spitzer, Carolin (Hrsg.): *Using Online Dictionaries*. Berlin/Boston: De Gruyter, 143–188.
- Müller-Spitzer, Carolin (2016): Wörterbuchbenutzungsforschung. In: Klosa, Annette/Müller-Spitzer, Carolin (Hrsg.): *Internetlexikographie. Ein Kompendium*. Berlin/Boston: De Gruyter, 291–342.
- Ott, Stephan (2007): Die Google Buchsuche – Eine massive Urheberrechtsverletzung? In: *GRUR Int.* 2007, 562–569.
- PricewaterhouseCoopers (2019) (Hrsg.): *Ergebnisse: Bevölkerungsbefragung zur Nutzung von Online-Medienangeboten, Januar 2019*. Online unter: <https://www.pwc.de/de/technologie-medien-und-telekommunikation/pwc-befragung-nutzung-online-medienangebote.pdf> [zuletzt abgerufen am 9. 12. 2020].
- Schroeder, Klaus-Peter (2010): Eberhard Freiherr von Künßberg (1881–1941). In: Deutsch, Andreas (Hrsg.): *Das Deutsche Rechtswörterbuch – Perspektiven*. Heidelberg: Winter, 47–61.
- Speer, Heino (1994): DRW to FAUST. Ein Wörterbuch zwischen Tradition und Fortschritt. In: *Lexicographica* 10, 171–213.
- Speer, Heino (1998): Ein Wörterbuch, die elektronische Datenverarbeitung und die Folgen. In: *Akademie-Journal* 2/98, 11–16.
- Szicszay, Philip (2013): *Geschichte der Kritik an der Wikipedia*. Diplomarbeit, Universität Wien, urn:nbn:at:at-ubw:1-29417.72856.743462-8.

- Tarp, Sven (2015): Detecting user needs for new online dictionary projects: Business as usual, user research or ...? In: Tiberius, Carole/Müller-Spitzer, Carolin (Hrsg.): *Research into dictionary use/Wörterbuchbenutzungsforschung*. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache, 17–27.
- Töpel, Antje (2014): Review of research into the use of electronic dictionaries. In: Müller-Spitzer, Carolin (Hrsg.): *Using Online Dictionaries*. Berlin/Boston: De Gruyter, 13–54.
- Wozniak, Thomas (2015): Wikipedia in Forschung und Lehre – eine Übersicht. In: Wozniak, Thomas/Nemitz, Jürgen/Rohwedder, Uwe (Hrsg.): *Wikipedia und Geschichtswissenschaft*. Berlin/Boston: De Gruyter, 33–52.

Thomas Gloning

Historisches Vokabular des Jazz

Wort(schatz)geschichte in kommunikativen, kulturellen und digitalen Zusammenhängen

Abstract: Jazz is an important musical, social and economic phenomenon of the 20th and 21st centuries. Its history is embedded in a complex “cosmos” of texts which evolved over time: in English and in many other languages including German. Together with the music itself, a multifaceted vocabulary of Jazz evolved over time, mirroring complex developments in style, social configurations and musical ideologies, to name but a few. In this contribution I sketch a project that combines a digital vocabulary of German Jazz terms with a descriptive history of word usage related to Jazz in its different textual and communicative realms. Moreover, I suggest a generic infrastructure for the documentation and the faceted search in similar small or middle-sized lexicographic projects.

Schlagwörter: Jazzwortschatz des Deutschen, historische Lexikographie, Wortschatzentwicklung und Wortschatzdokumentation, digitale Lexikographie, Darstellungsformen in der historischen Lexikographie und historischen Lexikologie

1 Einleitung

Jazz-Musik ist eine wichtige kulturell-musikalische Größe im 20. und 21. Jahrhundert, deren Entwicklung künstlerischen, wirtschaftlichen, medialen und weiteren Gesichtspunkten folgt. Das „Wissensgebiet“ Jazz ist inzwischen systematisch organisiert, auch im Hinblick auf seine historische Dimension. Der Jazz hat z.B. mehr oder weniger spezifische Rollen und Berufsgruppen hervorgebracht (etwa SaxofonistInnen, BandleaderInnen, KomponistInnen, OrganisatorInnen, MedienspezialistInnen), musikalische Besetzungen (z.B. Klaviertrios), Genres (z.B. Ballade). Auf diese Weise lassen sich viele andere Aspekte der Wissensorganisation des Jazz in systematischen Gruppen organisieren. Viele dieser „Systemstellen“ und die darauf bezogenen Bezeichnungen gibt es teilweise auch in anderen Sektoren der Musik, z.B. Arten von Besetzungen wie Trios oder Quartette. Man muss diese Systemstellen

Prof. Dr. Thomas Gloning: Justus-Liebig-Universität Gießen, Fachbereich 05 – Sprache, Literatur, Kultur, Institut für Germanistik, Otto-Behaghel-Str. 10 B, 35394 Gießen, thomas.gloning@germanistik.uni-giessen.de

und die Bezeichnungen gleichwohl behandeln, wenn man die Systematik der Jazz-Musik und ihres Vokabulars darstellen will, auch wenn sie nicht dem Jazz allein zugehören.

Die musikalische Praxis selbst ist umrahmt von einem eigenen historisch-dynamischen Textkosmos, der von Werbeanzeigen, Konzertberichten, Lehrbüchern, spezialisierten Zeitschriften, Info-Texten auf Schallplatten und CDs bis zu einem breiten Spektrum von gesprochenen Texten im Umkreis von Konzerten, im Hörfunk, im Fernsehen und auch in neueren digitalen Medien reicht. In diesem breiten Textkosmos manifestiert sich die Sprache und auch der Wortgebrauch des Jazz.

Im Hinblick auf die Geschichte des deutschen Wortschatzes stellt sich die Frage, wie sich der Wortgebrauch „des Jazz“ bzw. in jazz-bezogenen Texten in seiner historischen Entwicklung und in seinen unterschiedlich engen fachlichen, kulturellen und thematischen Bezügen darstellen und dokumentieren lässt. Der gerade erwähnte „Textkosmos“ des Jazz und die Systemstellen der Thematisierung von Aspekten des Jazz sind dabei wichtige Bezugspunkte für die Dokumentation des Wortgebrauchs.

In diesem Beitrag verbinde ich Informationen zum Projekt „Historisches Vokabular des Jazz“ (abgekürzt „HistVokJazz“) mit Überlegungen und Vorschlägen zu einer geeigneten digitalen Infrastruktur, mit der sich das Projekt umsetzen lässt. Die engere projektspezifische Perspektive verbinde ich mit einer erweiterten Fragestellung, die darauf abzielt, ob und ggf. wie sich die HistVokJazz-Infrastruktur in generischer Weise konzipieren lässt, so dass sie auch auf verwandte Projekte mit ähnlich gelagerten Aufgabenstellungen anwendbar ist. Auf diese erweiterte Aufgabenstellung beziehen sich folgende Leitfragen:

(a) Darstellungs- und Dokumentationsformen: Wie kann man historische Wortschatzsektoren wie den Jazz-Wortschatz und vergleichbare Bereiche der Wortgebrauchsdynamik (im Rahmen ihrer kulturellen und kommunikativen Zusammenhänge) beschreiben und dokumentieren?

(b) Wie kann man Darstellungs- und Dokumentationsformen in digitalen Umgebungen für das HistVokJazz-Projekt und für ähnlich gelagerte Projekte nutzen?

(c) Wie kann man am spezifischen Beispiel des HistVokJazz-Projekts eine generische digitale Arbeitsumgebung für verwandte Projekte entwickeln, die z.B. auch für Dissertationen, studentische Abschlussarbeiten und akademische Qualifikationsarbeiten aller Art nutzbar sein kann?

(d) Eine wichtige Frage ist dabei, ob und wie sich die entwickelten Darstellungs- und Dokumentationsformen anbinden lassen an vorhandene Publikationssysteme und lexikographische Portale. Dabei spielt die Nutzung etablierter Standards und offener Schnittstellen (APIs) eine zentrale Rolle.

Im Folgenden gebe ich zunächst kurze Hinweise zur Vielgestaltigkeit des Jazz in seiner historischen Entwicklung (Abschn. 2), ich umreiße dann Aspekte eines „Textkosmos“ des Jazz, der die Grundlage der Wortgebrauchsdokumentation ist (Abschn. 3), es folgen dann Überlegungen zum Vokabular des Jazz, seiner inneren

Strukturierung und seiner historischen Entwicklung (Abschn. 4). Im Anschluss daran folgen dann die konzeptionellen Überlegungen zu einem digitalen historischen Vokabular des Jazz (Abschn. 5).

2 Der vielgestaltige Jazz und seine historische Entwicklung

Die Jazz-Musik umfasst zahlreiche musikalische Erscheinungen und Entwicklungen seit dem frühen 20. Jahrhundert. Ihr Ausgangspunkt liegt in afro-amerikanischen Traditionen, wesentliche Entwicklungen und Impulse gingen von Musikern (und den zunächst nicht sehr zahlreichen Musikerinnen) der Vereinigten Staaten aus. In Europa und im deutschsprachigen Raum, der uns hier besonders interessiert, beginnt die Geschichte der Jazz-Musik in den 1910er und 1920er Jahren als Teil neuer Entwicklungen in der Tanz- und Unterhaltungsmusik. Zwei wichtige Aspekte der geschichtlichen Entwicklung sind die Rezeption amerikanischer Entwicklungen und die Entstehung von musikalischen Formen, die nicht mehr im Dienst des Tanzes und der Unterhaltung stehen, sondern als neue Kunstformen begriffen wurden. Vergleicht man etwa Big-Band-Aufnahmen von Teddy Stauffer aus den 1930er Jahren mit den Aufnahmen des John-Coltrane-Quartetts aus den 1960er Jahren,¹ dann wird zum einen die vollzogene Emanzipation von der Welt des Tanzes und der Unterhaltung deutlich, zudem ist aber auch erkennbar, dass es sehr schwierig und wahrscheinlich unmöglich ist, klare und historisch invariante Kriterien dafür anzugeben, was Jazz ist und was nicht. Mit dem Wittgenstein'schen Konzept der Familien-Ähnlichkeiten tut man sich hier sicherlich leichter.

Die vielgestaltigen Entwicklungen des Jazz sind nicht nur musikalischer Natur, sie sind eingebettet in komplexe kulturelle, geschichtliche und kommunikative Dynamiken. Hierzu gehören, um nur wenige Beispiele zu nennen: der Bezug der europäischen Jazz-Musik zu Entwicklungen in den USA, die Entstehung von Jazz-Szenen zunächst in den Haupt- und Großstädten (London, Paris, Berlin, aber auch Frankfurt, Hamburg, Hannover, München, Essen), interkulturelle Konstellationen z.B. nach dem Zweiten Weltkrieg, technische Entwicklungen im Bereich der Tonaufzeichnung (Schallplatten) und der Verbreitung z.B. über Rundfunk, Schallplatten und neuerdings über digitale Kanäle, aber auch „infrastrukturelle“ Aspekte wie die Entstehung von Berufsbildern, Schulen und eigenen Jazz-Locations oder Vereinen und Clubs.

¹ Diese und viele andere historische Jazz-Aufnahmen sind auf YouTube und in anderen Medien-Archiven verfügbar, so z.B. eine frühe Vox-Radio-Aufnahme von Bernard Etté (1923) im Internet Archive (archive.org).

Entsprechend vielgestaltig sind heute die Forschungsperspektiven zum Jazz, die sozialgeschichtliche, ideengeschichtliche, fachgeschichtliche, musikgeschichtliche, berufssoziologische und weitere Aspekte und Entwicklungen umfassen und denen eigene wissenschaftliche Fachzeitschriften, Bibliographien, Schriftenreihen und Monographien im Rahmen der akademischen Jazzforschung gewidmet sind. Das „Jazzinstitut Darmstadt“ verbindet Archivfunktion mit eigenen Forschungsaktivitäten sowie künstlerischen und wissenschaftlichen Veranstaltungen.² Im Hinblick auf Schwerpunkte der Forschung kann man wohl sagen, dass kommunikations-, text-, sprach- und wortschatzgeschichtliche Untersuchungen bislang nicht sehr prominent vertreten sind.

Wolfram Knauer, der Direktor des Darmstädter Jazzinstituts, hat 2019 eine aspektreiche Geschichte des Jazz im deutschsprachigen Raum vom Kaiserreich bis in die unmittelbare jüngere Gegenwart vorgelegt, die auch für das Projekt „Historisches Vokabular des Jazz“ von grundlegender Bedeutung ist. An vielen Stellen dieses Buches kommen historische Quellen zur Sprache, immer wieder werden auch Fragen aufgeworfen und besprochen, wie Aspekte des Jazz in unterschiedlichen historischen Phasen thematisiert wurden, z.B. in frühen Lehrbüchern, Zeitungen und Zeitschriften oder Rezensionen. Damit sind wir bei einem für unser Projekt zentralen Punkt, der Frage nach dem „kommunikativen Kosmos“ des Jazz, der wir uns nun zuwenden.

3 Der „kommunikative Kosmos“ des Jazz: Beispiele und erste Systematisierungsperspektiven

Bevor man sich der Frage nach dem Vokabular des Jazz zuwendet, muss man sich eine Übersicht darüber verschaffen, in welchen kommunikativen Zusammenhängen Aspekte des Jazz in den unterschiedlichen historischen Phasen vor allem des 20. und des 21. Jahrhunderts thematisiert wurden. Wörter kommen normalerweise in geschriebenen Texten oder in gesprochenen Zusammenhängen vor, wobei die medialen Realisierungsformen sehr unterschiedlich sein können. Ich möchte diesen Zusammenhang zunächst an einigen Beispielen veranschaulichen und danach Systematisierungsperspektiven vorschlagen, die als Grundlage für die Wortschatzdocumentation dienen könnten.

² (15. 10. 2020).

3.1 Textbeispiele und Aspekte ihres Wortgebrauchsprofils

(1) Das erste und sehr einfache Beispiel ist eine Eintrittskarte für das „1. Marburger Jazz-Fest der Jazz-Initiative Marburg e.V.“, wohl aus dem Jahr 1981.³



Abb. 1: Eintrittskarte (um 1981)

Schon dieser extrem kurze Text, dessen Hauptfunktion eigentlich nur die Regelung der Zutrittsberechtigung zu einer Jazz-Veranstaltung ist, enthält eine Reihe von Informationspositionen mit spezifischen Wortverwendungen, die sich einzelnen „Systemstellen“ des Jazz-Wortschatzes zuweisen lassen. Erstens finden sich im Rahmen der Information darüber, wer bei der Veranstaltung auftreten wird, drei Bezeichnungen der Systemstelle „Jazz-Formationen“, hier *Big-Band*, *Trio*, *Ensemble*. Zweitens: Die Bezeichnung *Jazz-Initiative* ist ein Beispiel für eine Systemstelle im Jazz-Wortschatz, der man die Adresse „Bezeichnungen für Jazz-Organisationen“ geben könnte. Drittens kann man mit dem Wort *Jazz-Fest* eine Wortschatz-Systemstelle „Bezeichnungen für Jazz-Ereignisse“ eröffnen.

Schließlich stellen Wörter wie *Audimax* und *Vorverkauf* die Frage, wie man lexikalische Einheiten behandelt, die zwar in fachlich-thematischen Zusammenhängen des Jazz verwendet werden (müssen), die aber nicht nur und nicht in spezifischer Weise in solchen Jazz-Kontexten gebraucht werden wie *Trio*, *Ensemble* etc. Dieses Problem hat in der Fachsprachenforschung und der Fachlexikographie eine lange Tradition. In der Einleitung zum *Deutschen Rechtswörterbuch* z.B. hat von Künßberg früh den unterschiedlichen Stellenwert von Wörtern in rechtlichen Bezügen zu differenzieren ver-

³ Die Eintrittskarte fand ich in einem antiquarisch erworbenen Buch. Ich habe sie Roman Klöcker, der auf der Karte erwähnt ist und der am Aufbau der Marburger Jazz-Initiative maßgeblich beteiligt war, am Rande eines Konzerts 2019 übergeben.

sucht.⁴ Wenn man das „Jazzbuch“ von Joachim-Ernst Berendt (1953), ein sehr wichtiges Dokument, das eine Art Gesamtschau der Entwicklung des Jazz bis in die frühen 1950er Jahre entwirft, im Hinblick auf das Wortgebrauchsprofil analysiert, dann findet man neben klaren Wortschatz-Systemstellen mit Jazz-Bezug (z.B. „Bezeichnungen für InstrumentalistInnen des Jazz“⁵) auch solche Wörter, die sich auf die geschichtliche Entwicklung des Jazz beziehen. Wörter wie „Schule“ oder „Richtung“ oder „Zweig“ sind natürlich nicht jazz-spezifisch, sie könnten auch in einer Geschichte der Philosophie oder der Medizin stehen. Wer aber eine Geschichte des Jazz schreibt, wird diese und ähnliche Vokabeln in der einen oder anderen Form nutzen müssen, um thematische Erfordernisse der Jazz-Geschichte zu erfüllen.

Ich bin der Auffassung, dass es hier keine klar vorgegebenen Demarkationslinien im Sinne von Ausschlusskriterien gibt. Man muss die Wortschatzsektoren, ihre textuellen und fachlichen Funktionen sowie ihre unterschiedlich engen Bezüge zur Themensystematik des Jazz bzw. zu weiterführenden und anderen Funktionen (z.B. Darstellung geschichtlicher Stammbäume) darstellen und dann eine Entscheidung treffen, ob und in welcher Detaillierung man ggf. auch die nicht jazz-spezifischen Wörter und Verwendungsweisen von Wörtern dokumentieren will. Das betrifft durchaus auch Wörter im Kernbereich des Jazz-Wortschatzes, denn eine Bezeichnung wie „Pianist“ wird nicht nur in Jazz-Bezügen verwendet. Dennoch ist es in diesem Fall sehr klar, dass ein Artikel „Pianist“ in einem Historischen Vokabular des Jazz nicht fehlen darf. In vergleichbarer Weise würde man wohl auch rechtfertigen können, den Gebrauch von „Vorverkauf“ mit Bezug auf Jazz-Veranstaltungen zu dokumentieren. Das Wort gehört zum allgemeinen Vokabular der sozialkommerziellen Organisation vieler Kulturbereiche, der Jazz ist einer dieser Bereiche.

(2) Zwei weitere Textbeispiele stammen aus dem Schweizerischen „Oberländer Tagblatt“ aus dem Jahr 1919, die man in der digitalen Datenbank *e-newspaperarchives.ch* mit einer Suche nach dem Stichwort „Jazz“ findet. Der erste Textausschnitt ist die Werbeanzeige eines Tanzstudios:

Lerne jedermann jeden Alters: **Boston, Foxtrott,
One-Step, Tango, Jazz u. Rouli-Rouli.**
Besonders neue Figuren und mod. eleg. Haltung.

Abb. 2: Oberländer Tagblatt (1919); Quelle: e-newspaperarchives.ch

⁴ Eberhard von Künßberg: Zur Einführung, in: Preußische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Deutsches Rechtswörterbuch (Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache), Bd. 1, Weimar: Böhlau Nachfolger 1914–1932, VII–XVII, hier IX f.

⁵ Allerdings sind viele dieser Bezeichnungen für Instrumentalisten nicht in ausschließlicher Weise spezifisch für den Jazz, z.B. Wörter wie *Schlagzeug* oder *Bassist*. Die damit gemeinten Arten von MusikerInnen gibt es natürlich auch in anderen Bereichen der Musik.

Es ist unmittelbar klar, dass das Wort „Jazz“ sich hier auf eine Art von Tanz bezieht. Knauer (2019, 24 ff.) behandelt diese Facette der Frühgeschichte des Jazz in Deutschland in seinem ersten Kapitel, er behandelt dabei auch einschlägige Dokumente wie z.B. F. W. Kroebners „Jazz und Shimmy. Brevier der neuesten Tänze“ aus dem Jahr 1921.

Dass diese neuen Entwicklungen im Bereich der Tanzmode umstritten waren, zeigt ein weiteres Textbeispiel aus derselben Zeitung, in der die Wiederkehr des guten alten Walzers beschworen wird. Dem Jazz (als Tanz) wird per Autoritätensausage das Aussterben prognostiziert. Die neueren Entwicklungen werden als „Ausartungen der Tanzformen“ bewertet. Formulierungen wie „den Jazz und Foxtrott ... den Garaus machen“ belegen zum einen, dass mit dem Wort „Jazz“ hier eine Art von Tanz gemeint ist, dass – zum anderen – diese neue Tanzweise vom Verfasser sehr kritisch gesehen wird. Der konservative Gegenentwurf, der sich wiederum auf die Autorität einer Versammlung von Tanzlehrern beruft, besagt, „daß das wahre Heil bei den alten Tänzen liegt“.

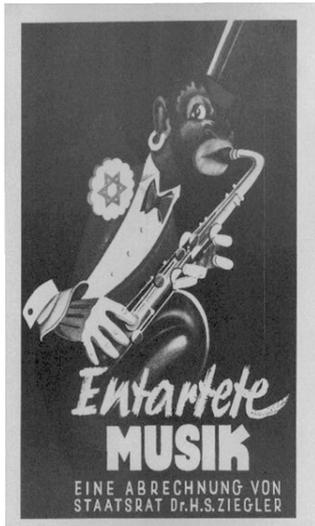
— Die Wiederkehr des guten alten Walzers. „Der Jazz ist sicher im Aussterben, seine Kraft wird schnell dahinschwinden, und ich bin überzeugt, daß der gute alte Walzer zurückkehrt, der bei dem Publikum freudig begrüßt werden wird.“ Diese Feststellung machte der Sekretär des englischen Tanzlehrerbundes, der dieser Tage Vertreter aus allen Teilen des Landes in London versammelt hatte. Es war das erstmal seit dem Beginn des Krieges, daß die Tanzlehrer wieder zu einer Tagung zusammentraten, und man ist geneigt, die Ausartungen der Tanzformen in den letzten Zeiten dem Fehlen des mäßigenden Einflusses seitens dieses höchsten Gerichtshofes in Sachen der Tanzkunst zuzuschreiben. Es werden natürlich auch neue Tänze versucht, und man hofft, daß die Vorschläge, die versiegelt eingereicht wurden, auch einen originellen neuen Tanz bringen werden, der den Jazz und Foxtrott und all den andern den Garaus machen wird, aber im Innersten sind diese Tanzlehrer doch überzeugt, daß das wahre Heil bei den alten Tänzen liegt. „Der Foxtrott ist nur so beliebt, weil er fast ganz aus einfachen Schrittbeugungen, vorwärts, rückwärts und seitwärts, und einem Gleiten besteht.“

Abb. 3: Oberländer Tagblatt (1919); Quelle: e-newspaperarchives.ch

Die Ausführungen bei Knauer (2019) und die beiden Beispiele zeigen, dass sich die Analyse solcher Dokumente und Textpassagen in einem Schnittbereich zwischen Wortgebrauchsanalyse, Diskurs- und Kontroversengeschichte sowie der Fachgeschichte des Jazz und des Tanzens bewegt.

(3) Ludwig Altmanns Zeitschriftenbeitrag „Untergang der Jazzmusik“ aus dem Jahr 1933 und die Broschüre „Entartete Musik. Eine Abrechnung von Staatsrat Dr.

H. S. Ziegler⁶ aus dem Jahr 1939 sind Beispiele für Diskurs-Beiträge in einer polemisch-kontroversen Konstellation, in der Autoren von einem z. T. völkischen, nationalsozialistischen, kultur-konservativen Standpunkt aus auf die Entwicklungen des Jazz in den 1920er und 1930er Jahren blicken. Ziegler zum Beispiel schreibt 1939 rückblickend und in polemischer Absicht über das Feuilleton um 1930.⁷ Auch in solchen Texten wird es darum gehen, sprachliche Mittel mit engem Jazz-Bezug wie „Jazz-Koloristik“ und Wörter mit einem weiteren Bezug zu zeitgenössischen Diskursen wie „entartet“ gleichermaßen, aber differenziert in ihrer jeweiligen Funktion zu beschreiben und zu dokumentieren.



...von seiten mehr oder weniger **dekadenten** Literaten und Skribenten, die nun freilich in den Musikzeitschriften "Melos" und "Anbruch" wahre Orgien gefeiert haben. (...) Wie **entartete Kritik** jener Tage [1930; TG] **entartete Musik** pries, das geht aus jener "redlichen" [Namenpolemik gegen Hans F. Redlich; TG] Kritik über Kreneks "Leben des Orest" deutlich genug hervor. (...) Man höre! (...) "Ganz neuartig die weit über die gebräuchliche **Jazz-Koloristik** hinausgehende, durchaus thematisch konstruktive Verwendung des **Banjo** ... Das rhythmische Skelett der Oper setzt sich vornehmlich aus Elementen der **Jazzsphäre** zusammen...".

Das ist Redlich ... es ist ein klassisches Beispiel für ... tausend andere und beleuchtet schlaglichtartig das **Chaos**, das damals im Kunst- und Presseleben herrschte. ...

Abb. 4: Titelblatt der Broschüre „Entartete Musik“ (1939)

(4) In den 1950er und 1960er Jahren finden wir erstmals Quellen, die den Wert systematischer Überblicksdarstellungen haben. Hierzu gehören vor allem Joachim-Ernst Berendts „Jazzbuch“ (1953; mehrere erweiterte Auflagen in den folgenden Jahrzehnten) und z.B. ein rororo-Schallplattenführer mit dem Titel „Die Jazz-Diskothek“ (1961). Diese Darstellungen haben für die Wortschatzgeschichte den großen Vorteil, dass sie breit angelegt sind.⁸

⁶ Vgl. Dümling (2007); auf der Begleit-CD ist die Eröffnungsrede von Ziegler zur Ausstellung „Entartete Musik“ aus dem Jahr 1938 dokumentiert.

⁷ Ich hebe fett diejenigen Ausdrücke hervor, mit denen Bewertungen zum Ausdruck gebracht werden und bei denen im wiedergegebenen Zitat Themenbezüge zum Jazz erkennbar sind.

⁸ Auch das Buch von Schmidt-Joos (1961) gehört zu diesen breit angelegten Darstellungen.

Der Schallplattenführer stellt natürlich die Musik und die darauf bezogenen Kurzporträts von Schallplatten in den Vordergrund, dabei kommen viele musikalische Aspekte und auch Fragen der Biographie von Musikern usw. mit dem entsprechenden Wortschatz zur Sprache. Die folgende Abbildung gibt einen ersten Eindruck davon, einige, nicht alle, der wiederum mehr oder weniger eng jazzbezogenen Wörter, habe ich gelb hervorgehoben:

HARD BOP

Angesichts der Vielfalt der Erscheinungen ist der Sammelbegriff **«Hard Bop»** eine nur durch Platznot rechtzuzufertigende Zwangsjacke. Er kennzeichnet eine Gruppe am **Bebop** geschulter Musiker, die durch expressive Härte und bewusst schneidende, kreischende **Intonierung** neue harmonische Wege sozusagen **«spontan»** aufbrechen wollen. Zugleich sind in den Hard Bop, zuerst durch Silver, konservative Tendenzen des **«Funk»**, Blues und gospelartige Soul-Melodik eingeflossen.

Der vitale **Altsaxophonist** JULIAN ADDERLEY, genannt **«Cannonball»**, hat aus Charlie Parkers Stil durch gewisse reißend-scharfe Klangqualitäten, eine Art **«Stimmbruch»-Technik** und reiche Verwendung von Glissandi neue Aspekte gewonnen. Adderley klingt, besonders in frühen Einspielungen (Emrc 36 043, 36 077, 36 110 und Sav 12 018, a, 30 cm), zuweilen sehr maniert, unsicher und in den schnellen Tempi überstürzt. Wärmer und reicher an Schattierungen auf Riv

Abb. 5: Textbeispiel aus „Die Jazz-Diskotheke“ (1961)

Joachim-Ernst Berendts „Jazzbuch“ (1953) ist angelegt als eine systematische Gesamtschau, die deshalb auch eine gute Grundlage bietet für die Einrichtung von Systemstellen des Wortschatzes, für die die Gliederung des Werkes selbst gute Grundlagen bietet. Berendt hat seinem Werk auch ein kurzes Glossar („Die Sprache des Jazz. Ein kurzes Lexikon“) beigegeben, das allerdings den lexikalischen Reichtum des Jazz und auch seines eigenen Buches in keiner Weise abbildet. Ich bereite derzeit einen kleinen Beitrag zum Wortgebrauchsprofil von Berendts „Jazzbuch“ und zum Aufschluss- und Dokumentationswert des Buchs in historisch-lexikographischer Perspektive vor. Deshalb an dieser Stelle nicht mehr.⁹

(5) Für die jazz-spezifische Wortschatz-Dokumentation sind die Jazz-Zeitschriften mit ihrem Aktualitätsbezug und ihrer thematisch breiten Anlage von

⁹ Dieser Beitrag ist in der Festschrift für Joachim Born inzwischen erschienen, vgl. Gloning (2021).

zentraler Bedeutung. Die älteste deutschsprachige Jazz-Zeitschrift, „Jazz Podium“, erschien seit den frühen 1950er Jahren und wurde kontinuierlich bis in die Gegenwart weitergeführt. Ein solches Angebot muss natürlich systematisch ausgewertet werden. Eine Reihe jüngerer Zeitschriften kam später hinzu, unter vielen anderen möchte ich hier nur die Zeitschrift „JazzThing“ nennen, die ich an anderer Stelle z.T. auch für Studien zu Personenporträts mit Gewinn verwendet habe.

Hier kann ich kein breites Wortgebrauchsprofil dieser Zeitschriften geben, an einem Beispiel möchte ich aber zeigen, wie unterschiedliche Arten von Beiträgen spezifisches Vokabular bereitstellen. Ich nutze dafür ein kurzes, aber vollständiges Textbeispiel aus dem „Jazz Podium“-Heft 2019/09. Der Beitrag steht in der Rubrik „Tonträger“, in der typischerweise neue Alben vorgestellt und mit Informationen zu Künstlerinnen und Künstlern kombiniert werden. Der Beitrag und die kurze Analyse sollen zeigen, welche Wortschatzsektoren in einem solchen Text typischerweise angewendet werden und dass Informationen zu Werdegang und Profil einer Jazz-Künstlerin den Gebrauch einer ganzen Reihe von weiblichen Personenbezeichnungen bedingen:

Linda May Han Oh | Aventurine | Biophilia

Die chinesische Bassistin und Komponistin Linda May Han Oh kam 2006 in die USA und blieb dort. Inzwischen ist sie aus der Jazzszene New Yorks nicht mehr wegzudenken und spielt dort als Sidewoman in der [!] Avantgarde-Zirkeln eine herausragende Rolle. Und sie ist so weit, als Leaderin zu glänzen und dabei ihre eigenen Kompositionen in den Mittelpunkt zu stellen. Sie tat das zunächst vor zwei Jahren auf „Walk against Wind“ (mit Bob Wendel, Matthew Stevens, Fabian Almazan, Justin Brown und Minji Park), nun tut sie es erneut auf „Aventurine“ (mit Greg Ward, Matt Mitchell, Chess Smith, einem Streichquartett und einem Vokalensemble). Aventurine: das meint einen graugrünlichen Glimmerquarz mit feinsten mikrokristallinen Einschlüssen. Es ist die Lieblingsfarbe der Bassistin, ihr ein Symbol für Ruhe und Ausgewogenheit, ein Mittel gegen Verspannungen und zur Stärkung des Selbstvertrauens ebenfalls. Auf zwanzig Seiten eines auffaltbaren Booklets beschreibt Oh ihre Kompositionstechnik, wobei noch ausreichend Platz für Titel, Besetzung, Danksagung bleibt. Es ist insgesamt, dafür ist das Label inzwischen bekannt, ein ob seiner künstlerischen Strenge beeindruckendes Booklet, das mit einer Banderole zusammengehalten werden muss, um Form zu halten. Was die Musik anbelangt: Im Zusammenspiel mit dem Streichquartett entstehen ganz markante Spielformen, teilweise kanonartig – oder wie Oh es nennt nach Art von Storytelling. Geschichten werden also erzählt. Das zeigt eindrucksvoll, dass die Zeiten eines eher erzwungenen Third Stream schon lange vorbei sind. Höhepunkte der prallen 14 Kompositionen sind jene von Titel 8 aufwärts, in denen das Quartett vermehrt ins Spiel kommt und wo besonders Linda May Han Oh ihren akustischen Bass vehementer einsetzt.

Ulfert Goeman. (Jazz Podium 2019/09, 80)

Dieser kurze und komprimierte Text zeigt, dass die unterschiedlichen thematischen Aspekte und Textfunktionen mit jeweils eigenen Wortgebräuchen verbunden sind, z.B. bei der Charakterisierung und Bezeichnung der Künstlerin (Wortbildungen wie „Bassistin“, „Komponistin“, „Leaderin“, Fremdwörter wie „Sidewoman“), der Besprechung der äußeren Gestaltung des Albums („Booklet“), der Information über

den musikalischen Inhalt und seine Machart („Titel“, „Kompositionen“, „Spielformen“, „Quartett“, „Vokalensemble“, „akustischer Bass“). Aber auch Formulierungsmuster wie „was ... anbelangt“ sind textfunktional nicht uninteressant, auch wenn sie natürlich nicht jazz-spezifisch sind. Es ist eine eigene systematische Aufgabe, nicht nur das Wortgebrauchsprofil von Beitragsformen wie dem Tonträger-Porträt im „Jazz Podium“ zu charakterisieren, sondern auch das Profil ganzer Hefte, denn Zeitschriften-Hefte sind zentrale mediale Organisationseinheiten (vgl. dazu Pfurtscheller 2017).

(6) Für die jüngere Gegenwart der Quellen zum Jazz möchte ich nur summarisch einige Entwicklungen andeuten. Viele mediale Produkte, die Jazz thematisieren, weisen eine längere Tradition bis in die Gegenwart auf. Die Zeitschriften gehören dazu, aber auch Zeitungsbeiträge unterschiedlicher Art. Hinzu kommen Sachbücher und auch Lehrmaterialien. Aber auch Rundfunkbeiträge und Fernsehsendungen sind wichtige Quellen. Sie sind für die Gegenwart relativ leicht zu dokumentieren, mitzuschneiden und über Mediatheken z. T. auch zu downloaden. Nicht ganz so einfach ist es hingegen, historische Rundfunk- und Fernsehaufnahmen mit Jazz-Bezug zu finden. In den sozialen Medien und im Internet finden sich in den letzten ca. zwei Jahrzehnten auch neue Formen der Thematisierung, z.B. in Portalen; im Internet sind darüber hinaus zahlreiche historische Jazz-Angebote aufbereitet und dokumentiert.

Ich breche die exemplarische Vorstellung einzelner und ausgewählter Quellentypen und die kurzen darauf bezogenen Hinweise auf Wortschatzbezüge hier ab. Sie ließe sich in viele Richtungen erweitern. Ich wende mich nun Fragen einer möglichen Systematisierung der Quellen für ein historisch-lexikographisches Projekt zum Jazz-Wortschatz und seiner Entwicklung zu.

3.2 Der „Textkosmos“ des Jazz als Grundlage für ein historisch-lexikographisches Projekt: Systematisierungs- und Auswahlperspektiven

Im Hinblick auf eine realistisch bearbeitbare Dokumentation des Jazz-Wortgebrauchs in seinen vielfältigen Bezügen kommt es darauf an, die Vielgestalt, die Breite und die historische Tiefe der Jazz-Quellen in ein vom Gegenstand her begründetes und sachlich nachvollziehbares Quellenkorpus zu „kanalisieren“, gleichzeitig aber auch Aspekte der Machbarkeit und der Umsetzbarkeit im Auge zu behalten. Dabei spielen vorab folgende Bezugspunkte und Fragen eine wichtige Rolle:

- Thematische Systematik: Welche Bereiche des Redens und Schreibens über Jazz sind (in welchen Zeiträumen) überhaupt überliefert?
- Bezeugungsdichte: Welche Bereiche des Redens und Schreibens über Jazz sind (in welchen Zeiträumen) wie dicht überliefert?

- Welche Bereiche und welche Texte sind für die Wortschatzdokumentation wie, in welchem Umfang und in welchem analogen oder digitalen Format nutzbar?
- Schließlich: Welche rechtlichen Schranken gibt es ggf. für eine wissenschaftliche Nutzung in einem öffentlich zugänglichen Dokumentationssystem (vgl. hierzu Abschn. 3.3)?

Im Hinblick auf geschriebene Texte mit Jazz-Bezug ist die Überlieferung insgesamt gut, die Dichte der Überlieferung nimmt im Lauf des 20. Jahrhunderts zu, vor allem in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Zu den Erschließungswerkzeugen für deutsche Jazz-Texte gehören neben den modernen bibliographischen Datenbanken auch frühe Bibliographien wie z.B. Mecklenburg (1969) und Fachveröffentlichungen wie z.B. Knauer (2019), Kampmann (2016) oder Krick-Aigner/Schuster (2013). Aber auch die Volltext-Suche von Google kann für die Ergänzung textueller Quellen genutzt werden. Die Verfügbarkeit von gesprochenen Texten mit Jazz-Bezug ist demgegenüber für historische Zeiträume schwerer zu beurteilen. Manche Quellen wie z.B. Gespräche in Konzertpausen sind für historische Zeiträume sicherlich verloren.

Eine wichtige Planungsdimension sind Textsorten und Medien sowie ihre Differenzierung nach Themen, Gegenständen, Zielgruppen, Funktionen und nach ihrer Ergiebigkeit für lexikalische Aspekte. Es ist erwartbar, dass z.B. in Beiträgen zu einem Diskurs über „Entartete Musik“ in den 1930er Jahren der Jazz-Wortschatz der Harmonik oder auch der Instrumentaltechnik nicht in Breite dokumentierbar sein wird. Umgekehrt wird in einer Diskographie des Jazz vor allem der Wortschatz gebraucht, der zur Charakterisierung von Aspekten bestimmter Einspielungen benötigt wird, in erster Linie sind dies die Besetzung, die Zuordnung zu Genres und Richtungen, ggf. auch Mittel der Charakterisierung und der Bewertung. Thematisch fokussierte Medien wie die Zeitschriften „Jazz Podium“ (seit 1952) oder „JazzThing“ dokumentieren den Wortschatz breiter, sind aber doch an einem fachlich interessierten Publikum orientiert. Vergleicht man etwa einen Beitrag aus dem Feuilleton der Süddeutschen Zeitung über die Tenorsaxofonistin Nubya Garcia (SZ 25. 8. 2020, 10) mit einem langen Porträt über die Pianistin Aki Takase aus dem Jazz Podium (2019/09, 5–12), dann erkennt man einerseits gemeinsame Züge, z.B. thematische Aspekte wie Ausbildung, Entwicklung, Zusammenarbeit oder die Orientierung an Maximen der Kreativität, die sich auch im Wortschatz zeigen („Takase, die Energetikerin“, Jazz Podium), andererseits aber auch Unterschiede in der thematisch-fachlichen Breite. Für die Dokumentation und Erschließung ergibt sich daraus die Aufgabe, Schichten des Wortschatzes zu bestimmen, die eher in Texten für ein fachspezifisch interessiertes Publikum oder im breiter orientierten Feuilleton gebraucht werden. Eine weitere wichtige Frage ist dabei, wie man mit kreativen und originellen Wortverwendungen umgehen soll. Sie sind für manche Textsorten „die halbe Miete“ beim Schreiben, aber sie sind eben vielfach nicht überzeitlich verfügbare sprachliche Mittel für spezifische Aufgaben beim Schreiben und Sprechen über Jazz. Vielleicht ist es eine Lösung, im Bereich der Untersuchung die kommunikative Stra-

ategie des kreativen und originellen Wortgebrauchs zu analysieren und zu dokumentieren, im digitalen Vokabular aber diesen Wortgebrauch doch nicht in Breite aufzunehmen.

Der thematische Kernwortschatz des Jazz lässt sich intern mit Hilfe von sog. Systemstellen organisieren. Es ergeben sich auf diese Weise Wortschatzsektoren wie etwa „Bezeichnungen für InstrumentalistInnen des Jazz“ (z.B. *Pianist, Baritonsaxophonistin, Perkussionistin*), „Bezeichnungen für Stilrichtungen des Jazz“ (z.B. *Cool Jazz, Swing, Hard Bop*) oder „Spielstätten des Jazz“ (z.B. eine spezifische Bezeichnung wie *Jazz-Keller* oder eine unspezifische wie *Stadthalle*). Wenn man ein Werk wie Joachim-Ernst Berendts „Jazzbuch“ von 1953 im Hinblick auf die Struktur des verwendeten Wortschatzes untersucht (vgl. Gloning 2021), bekommt man eine gute Matrix für die Architektur der Systemstellen des Schreibens über Jazz in den frühen 1950er Jahren. Hat man diese elementare Matrix, die natürlich aufgrund von weiteren Text-Analysen verfeinert und erweitert werden muss, dann lassen sich gezielt weitere Texte ermitteln, auch historisch gestaffelt, in denen die einzelnen Systemstellen und die darauf bezogenen Teil-Wortschätze vorkommen. Leitfragen sind dann z.B. Fragen wie: „In welchen Texten muss ich suchen, wenn ich Bezeichnungen für Jazz-InstrumentalistInnen finden will?“

Die bisher besprochenen und weitere Gesichtspunkte der Korpus-Planung müssen auch mit zeitlichen Aspekten kombiniert werden. Thematische Aspekte, Diskursthemen, Systemstellen und ihre Belegung usw. weisen auch eine zeitliche Komponente auf, die in strukturierter Weise berücksichtigt werden muss. Hierzu ein Beispiel: Die textuelle Charakterisierung von Schallplatten, später CDs, dann auch Alben in digitalen Angebotsformen, ist an die mediale Praxis der Zusammenstellung, der Veröffentlichung und der Vermarktung von Alben gekoppelt. Fragt man nach den „kommunikativen Gattungen“ (Luckmann 1986), die auf Informations- und Vermarktungsaufgaben im Bereich der Jazz-Alben abzielen, findet man die schon erwähnten Bücher (Schallplattenführer, Diskographien, Teile von Portalen), Rezensionen, Besprechungen, Porträts von (neuen) Alben im Feuilleton oder in den Fachzeitschriften, aber auch thematische Abschnitte in fachlichen Veröffentlichungen. Diese funktional profilierten Text-Angebote entwickeln sich im historischen Längsschnitt; mit der textuellen und musikgeschichtlichen Entwicklung gehen auch Entwicklungen im Wortgebrauch einher, nach denen man in systematischer Weise fragen kann: „Wie hat sich der Wortgebrauch im Rahmen von Formen der Thematisierung von Jazz-Alben im historischen Längsschnitt entwickelt?“

In Hinsicht auf die nächsten Schritte wird es vorteilhaft sein, unterschiedliche Quellen und Quellentypen im Hinblick auf ihr Wortgebrauchsprofil zunächst zu erkunden, um in einem eher explorativen Modus zu ermitteln, welche Systemstellen und welche weiteren Aspekte des Wortgebrauchsprofils (z.B. die Rolle fremdsprachiger Elemente: „in Kontrast zu seiner *straight drivenden* Beckenarbeit“, Kunzler 2004, 219; Hervorh. TG) sich mit einzelnen Quellen oder Quellen-Typen aus unterschiedlichen Zeiträumen darstellen und dokumentieren lassen.

3.3 Rechtliche Fragen eines deutschsprachigen „Jazz-Korpus“

Im Hinblick auf eine öffentlich anbietbare digitale Dokumentation von Jazz-Texten stellen die Urheberrechtsverhältnisse wie auch bei anderen neueren Quellen eine Schwierigkeit dar. Gemeinfrei und damit verfügbar für die freie Dokumentation sind Texte dann, wenn VerfasserInnen länger als 70 Jahre tot sind. Dieses Kriterium trifft für die meisten Jazz-Texte, die für dieses Vorhaben relevant sind, nicht zu. Im Hinblick auf eine quasi halb-offene Dokumentation bleibt dann nur die Möglichkeit der digitalen Dokumentation hinter einer Wissenschaftsschranke für Formen der Recherche und der Arbeit. Für die öffentliche Dokumentation von Textauszügen im Rahmen der lexikographischen Belegpraxis gelten die Bestimmungen des Zitatrechts, die es aber immerhin erlauben, Textauszüge als Belege für Wörter und ihre Verwendungsweisen in Wörterbuchartikeln mit hinreichend ausführlichen Beleg-schnitten zu zitieren. Während es also wohl möglich ist, neuere Texte für interne Zwecke der wissenschaftlichen Forschung im Sinne einer „Wissenschaftsschranke“ zu nutzen, ist es nicht ohne weiteres möglich, neuere Texte auch für eine öffentlich zugängliche Außendarstellung zu nutzen, die über die Verwendung von kurzen Zitaten hinausgeht. Die Diskussion dieser Fragen wird für dieses Projekt nicht nur mit Blick auf die Zeitschriften der Nachkriegszeit wichtig sein, sondern für alle Texte, deren Verfasser noch leben oder erst nach 1950 gestorben sind und deren Texte deshalb aktuell noch nicht gemeinfrei sind. Im Hinblick auf diese rechtlichen Fragen, mit denen dieses Projekt ja nicht allein ist, empfiehlt es sich, die Expertise von Infrastrukturprojekten wie CLARIN-D und die laufenden Entwicklungen im Rahmen der Nationalen Forschungsdateninfrastruktur (NFDI) im Auge zu behalten.

4 Das Jazzvokabular als Dokumentationsaufgabe: Strukturen und Entwicklungen

Die traditionelle Wörterbuchorganisation legt eine alphabetische Struktur nahe: das Jazzvokabular von A bis Z. Und: Was dazu gehört, ist drin, was nicht dazu gehört, bleibt draußen. Gegen eine solche Dokumentationsform sprechen im Hinblick auf unseren Gegenstand mehrere Gründe: Zum einen haben wir bereits angedeutet, dass der Jazz-Wortschatz intern mehrdimensional strukturierbar ist, d. h., es lohnt sich und ist wichtig, diese unterschiedlichen Dimensionen der internen Organisation in der Dokumentation auch mit abzubilden und durch mehrdimensionale Zugriffswegen abfragbar zu machen. Im Hinblick auf die Abgrenzbarkeit eines eigenen Jazz-Vokabulars bevorzuge ich eine Strategie, die unterschiedliche Grade der thematischen und funktionalen Nähe zu kommunikativen Aufgaben zulässt, die in Jazz-Texten erfüllt werden müssen. Die Bestimmung von Graden der thematischen Nähe gehört mit zu den Aufgaben der Dokumentation, etwa bei Wörtern wie „Ak-

kord“, die natürlich nicht nur, aber auch in Jazztexten vorkommen und dort wichtige Aufgaben erfüllen. Ein Wort wie „Schule“ im Sinne von ‚Richtung, Gruppierung‘ hat natürlich primär keinen eigenen Jazz-Bezug, wenn man sich aber die Frage stellt, wie über die historische Entwicklung von Richtungen des Jazz geschrieben wird, dann muss man den Gebrauch dieses Wortes ebenfalls kommentieren und dokumentieren.

Für eine digitale Dokumentation liegt es deshalb nahe, neben dem einzelwortbezogenen, alphabetischen Zugriff auch weitere Erschließungs- und Zugriffsformen vorzusehen, die sich zum einen an der systematischen Gliederung des Jazz-Wortschatzes, zum anderen an seiner historischen Entwicklung orientieren. Hierauf bezogen sind Abfrageformen wie z.B. „Welche Bezeichnungen für InstrumentalistInnen des Jazz gibt es?“ oder „Für welche Jazz-Wörter gibt es Belege aus den 1960er Jahren?“. In einer digitalen Umgebung lassen sich die Perspektiven und Abfrageformen bei kluger Anlage auch kombinieren, z.B. für Abfragen, die systematische und zeitliche Aspekte kombinieren: „Welche Wörter bzw. Verwendungsweisen mit Belegen zwischen 1950 und 1960 beziehen sich auf VokalistInnen des Jazz?“ Wie oben schon erwähnt, sind es im Hinblick auf Systemstellen des Jazz-Vokabulars zum Teil nicht die Wörter, sondern bestimmte Verwendungsweisen von Wörtern, die als relevante Einheiten gelten müssen. Ein Beispiel hierfür ist etwa der Gebrauch von „Becken“ zur Bezeichnung eines Schlagzeugelements. Das Wort hat eine Reihe von weiteren Verwendungsweisen und kommt auch in ganz anderen thematischen und fachlichen Bereichen vor, etwa in Lehrbüchern der Anatomie oder der Geburtshilfe.

Zu den Strukturierungsdimensionen des Jazz-Wortschatzes und damit auch zu den Erschließungs- und Markierungsdimensionen des digitalen Vokabulars jenseits des Alphabets gehören in erster Linie folgende Kriterien, die aber erweiterbar und differenzierbar sind:

- die fachlich motivierten Systemstellen des Jazz wie z.B. „Bezeichnungen für Instrumente, die im Jazz Verwendung finden“, „Bezeichnungen für InstrumentalistInnen des Jazz“ oder „Bezeichnungen für Aspekte der Harmonielehre des Jazz“;
- Diskursthemen wie z.B. neue (relativ zum Stand der jeweiligen kulturellen Dynamik) Entwicklungen in der Musik oder im Bereich des Tanzes;
- Aspekte der historisch-zeitlichen Entwicklung (z.B. Bezeichnungen im Umkreis von Stilen und Spielweisen oder Arten von explizit als weiblich gekennzeichneten Bezeichnungen für Jazz-Musikerinnen wie z.B. *Baritonsaxophonistin*);
- die Verteilung des Gebrauchs von Wörtern bzw. Verwendungsweisen in unterschiedlichen Text- und Medienbereichen, auch in ihrer zeitlichen und historischen Dynamik;
- die Rolle fremdsprachiger Elemente, die Frage nach den Gebersprachen und nach ihrer „Stabilität“ im allgemeinen und themenspezifischen Sprachgebrauch.

Der Hinweis auf die Offenheit für weitere Fragestellungen und Gliederungs- bzw. Entwicklungsaspekte ist sehr wichtig. Häufig bringt erst die Arbeit an bestimmten historischen Texten Gesichtspunkte hervor, die man im Vorfeld nicht gesehen und auch nicht erwartet hat. Es ist deshalb für die Anlage des digitalen Markierungs- und Erschließungssystems wichtig, eine dynamische Komponente mit vorzusehen, die es erlaubt, sowohl neue Markierungsdimensionen aufzunehmen als auch ältere Kategorisierungen zu verändern bzw. zu differenzieren. Diese Anforderung ist im Hinblick darauf, dass zu einem bestimmten Bearbeitungszeitpunkt bereits größere Datenbestände mit einem bestimmten Verschlagwortungssystem erschlossen sind, das dann sozusagen bei laufendem Betrieb modifiziert werden soll, nicht trivial. So lesen wir z.B. im „JazzEcho“ (2016) eine Passage wie: „mit einer fetten Dosis Vocoder-Gesang“.¹⁰ Ist ein Vocoder ein Instrument? Nicht wirklich. Aber was ist dieses Gerät dann? Wenn wir dafür eine weitere, eigene Kategorie, wie auch immer benannt, aufmachen wollen, sollten wir das jedenfalls tun können.¹¹ Und dasselbe gilt für die Modifikation und Neuorganisation von Kategorien und Markierungen, die einem besseren bzw. veränderten Stand der Einsicht in historische Verhältnisse der Jazzpraxis entsprechen soll.

Im Hinblick auf den Bestand, die Struktur und die Entwicklung des Jazz-Wortschatzes verbindet und integriert das digitale Vokabular (vgl. Abschn. 6) drei Aufgaben: Es soll gleichermaßen die Wörter und ihre jazzbezogenen Verwendungsweisen dokumentieren, es soll die Aspekte der inneren Struktur des Jazz-Wortschatzes erschließbar machen und es soll den Wortbestand und die Struktur des Wortschatzes in seiner historisch-dynamischen Entwicklung dokumentieren und abfragbar machen.

5 Eine Drei-Säulen-Architektur für „HistVokJazz“

Für die Bearbeitung und Dokumentation von kleineren und mittleren Wortschatzprojekten wie das hier geplante zum Jazz-Wortschatz und seiner Geschichte schlagen wir eine Kombination und die Vernetzung von drei Komponenten vor:

¹⁰ <https://www.jazzecho.de/aktuell/news/artikel/article:240472/jazz-funk-disco-und-vocoder-das-robert-glasper-experiment-so-relaxed-wie-nie> (31. 8. 2020).

¹¹ Man könnte diese Wortschatzkategorie vorerst so bezeichnen: „Technische Vorrichtungen, die den Klang eines Instruments modifizieren“. Bezeichnungen für Verstärker-Effekte wie Chorus, Hall, Reverb, Wahwah, Flanger, Delay wären hier dann mit zu nennen, aber auch das Wort Stopfer, mit dem der Klang einer Trompete verändert werden kann. Man sieht, dass die Funktionsweise dieser Geräte auf sehr unterschiedlichen technischen Wirkungsprinzipien beruht, die ggf. eine weitere Feindifferenzierung nahelegen könnte.

(1) Der erste Baustein ist eine *systematisch-darstellende Komponente* zu unterschiedlichen Aspekten des Wortbestandes, der Wortschatzstruktur und ihrer Entwicklung in ihren vielfältigen kommunikativen und kulturellen Bezügen. Dies kann eine monographische Darstellung sein, in der systematisch die Struktur und die Entwicklung des Jazz-Wortschatzes untersucht und mit dem digitalen Vokabular verknüpft wird. Eine solche Komponente könnte aber auch portionenweise erarbeitet werden, z.B. in systematisch organisierten Blog-Beiträgen oder Wiki-Teilen. Für einen solchen Untersuchungsteil, der eine zusammenhängende historische Darstellung der Struktur und der historischen Entwicklung des Jazz-Vokabulars im Deutschen bieten soll, hängt es von den Bearbeitungsbedingungen ab, ob eine systematisch angelegte Monographie erreichbar ist oder ob ggf. zunächst an andere, portionenweise ausgearbeitete Wiki-Bestandteile zu denken ist, die dann zu einem späteren Zeitpunkt stärker integriert werden. Diese letztere Form ist, soweit ich sehe, noch nicht erprobt worden. Sie würde ggf. auch Formen der Arbeitsteilung erlauben.

(2) Als zweiter Baustein dient ein zeitlich gestaffeltes, nach Texttypen bzw. Medien, thematischen Aspekten und ggf. weiteren Kriterien strukturiertes, nach Möglichkeit digital aufbereitetes *Quellen-Korpus*. Auch wenn weite Teile dieser textuellen Datengrundlage in naher Zukunft nicht öffentlich zugänglich gemacht werden können, so ist doch die Suche und die Bearbeitung mit Query-Werkzeugen eine große Hilfe bei der lexikographischen Arbeit.

(3) Als dritte Komponente fungiert schließlich das *digitale Vokabular*, ein digitales Wörterbuch also, dessen Wortartikel nicht nur Bedeutungspositionen und historische Belegreihen umfassen, sondern darüber hinaus interne, einzelnen Wörtern bzw. Verwendungsweisen zugeordnete Markierungen bzw. Deskriptoren zu Systemstellen und weiteren Kriterien der Wortschatzstrukturierung und -entwicklung, die den lexikalischen Bestand auch systematisch abfragbar und auf die einzelnen Aspekte der Untersuchungskomponente beziehbar machen. Diese Konzeption eines digitalen Vokabulars, das mit der Untersuchung und der Korpus-Komponente verzahnt ist, wird im nächsten Abschnitt ausführlicher vorgestellt und erläutert.

(4) Wahrscheinlich muss zu diesen drei Kernkomponenten noch eine eigene bibliographische Dokumentation kommen, in der die Quellentexte mit standardisierten Metadaten verzeichnet und im Hinblick auf relevante Dimensionen (z.B. Texttyp, Medium, Zeit, VerfasserIn, Thema, ggf. Diskursgegenstände usw.) verschlagwortet sind. Aber man kann diese Informationen ggf. auch in der Korpuskomponente selbst integrieren.

(5) Die oben genannten drei (bzw. vier) Bestandteile – Darstellung, Textkorpus, digitales Vokabular (ggf. Metadatenverzeichnis) – sollen, wie schon erwähnt, eng verzahnt sein. Eine solche Konzeption wird derzeit bereits umgesetzt im Rahmen

des Dissertationsprojekts von Anna Pfundt.¹² Die in Arbeit befindliche und weit fortgeschrittene Dissertation untersucht den Wortgebrauch in Texten zum Frauenwahlrechtsdiskurs (1870–1918) in monographischer Form. Darauf bezogen ist ein digitales Text-Korpus, das im Deutschen Textarchiv angeboten, laufend erweitert und mit den leistungsfähigen Suchwerkzeugen erschlossen wird (<http://deustchestextarchiv.de/doku/textquellen#tdef>). Die dritte Komponente ist ein digitales Wörterbuch zum Wortgebrauch des Diskurses zum Frauenwahlrecht, das derzeit ca. 1100 Artikel in unterschiedlichen Bearbeitungsstufen umfasst.

Die Vokabular-Komponente des Jazz-Projekts kann die TEI LexO-Erfahrungen dieses Projekts nutzen. Im Hinblick auf die Korpus-Komponente ergeben sich allerdings ganz anders gelagerte Anforderungen durch die unterschiedliche Rechtslage: Im Jazz-Projekt haben wir es vielfach mit Textquellen zu tun, die noch durch Urheberrechte geschützt sind. Insofern ist es momentan für die Belegsuche z. T. ausreichend, durchsuchbare PDF-Dateien von Quellentexten zu nutzen, die nur intern verfügbar sind.

6 Eine digitale Wörterbuch-Komponente für „HistVokJazz“ mit mehrdimensionalen Erschließungs- und Abfrage-Perspektiven

Wie oben in Abschnitt 4 dargelegt, ist das digitale Vokabular als *eine* Komponente angelegt, in der die Befunde zu einzelnen Wörtern und Verwendungsweisen, aber auch erschließende Informationen zu Aspekten der Wortschatzstruktur und der Entwicklungsgeschichte dokumentiert werden sollen. Wie lässt sich eine solche Aufgabe konzeptionell und technisch umsetzen?

Für die Befunde zum Gebrauch einzelner Wörter und ihrer jazzbezogenen Verwendungsweisen verwende ich bisher strukturierte Wortartikel, die im Hinblick auf die Bestandteile und ihre Abfolge eine ganz traditionelle Organisation aufweisen. Die wesentlichen Artikelkomponenten sind Lemma, POS-Angabe, eine oder mehrere Bedeutungsangabe(n) sowie den einzelnen Bedeutungspositionen zugeordnete datierte Belege. Ggf. kommen Angaben zur Wortgeschichte und kulturgeschichtliche Hinweise hinzu. Für die digitale Erfassung nutze ich einen Standard der Text Encoding Initiative (TEI), die jüngst vorgeschlagene Basisumgebung TEI LexO, die

¹² Vgl. zu diesem Projekt den Blog-Beitrag von Anna Pfundt und Pfundt/Grumt Suárez/Gloning (2020), vgl. weiterhin Gloning (2012).

wir auch im ZHistLex-Projekt schon als Bezugspunkt genutzt haben. Ein elementarer Basisartikel mit Belegen sieht in der Autor-Ansicht von oXygen so aus:¹³

» **Impresario** ^{wp}(fNN)»

Mit Bezug auf Jazz: Jazz-Organisator, Organisator von Jazz-Ereignissen, Manager von Jazz-Aufgaben unterschiedlicher Art.

Ursprünglich aus ital. »Impresario« 'Unternehmer', vgl. 1DFWB mit Belegen aus dem 18. und 19. Jh., alle mit Bezug zum Theater. Vgl. [dwds.de/wb/Impresario](https://www.dwds.de/wb/Impresario), auch mit Bezügen zur Musik, dort auch die Vw. 'persönlicher Agent, persönlicher Manager eines Künstlers, einer Künstlerin'. In Bezug auf Jazz ist Vermittlung durch engl.-amer. »impresario« zu erwarten, allerdings finden sich im OED nur Belege bis zum 19. Jh.

» <https://www.dwds.de/wb/Impresario>

Texttyp/Medien: Zeitung, Fachzeitschrift, Sachbuch, ...

Systemstelle(n): Person

Systemstelle(n): Ökonomie

Zeitraum: Siehe vorerst den Belegblock.

Wortbildung: --

Herkunft: italienisch, englisch-amerikanisch

» 1982 Jost, Sozialgeschichte des Jazz »1982: 117« 4
 »Es fehlte allerdings nicht an Versuchen, dem Jazz seine Massenwirksamkeit zu bewahren. Insbesondere die von dem »Impresario« Norman Granz unter dem Titel Jazz at the Philharmonic (JATP) ab 1946 inszenierten Konzerttourneen, in denen eine stilistisch buntgemischte Schar von Musikern sich lange und showbewußte »Wettkämpfe« nach dem Motto »länger-höher-schneller« lieferte, hatten offenkundig das Ziel, die vergangene Attraktivität des Swing zu restaurieren.«

» 1982 Jost, Sozialgeschichte des Jazz »1982: 136« 4
 »Was faszinierte all diese Musiker so sehr an der Spielweise Lester Youngs? Als eine indirekte Erklärung - aus zweiter Hand - mag eine Bemerkung des »Jazz-Impresarios« John Hammond aufschlußreich sein, in der dieser erläutert, warum sein Schwager Benny Goodman eine Vorliebe für Young hatte: [...]«

» 2004 Kunzler, Jazzlexikon »2004: 618« 4
 »»Jazz at the Philharmonic«, kurz JATP, ist der Name einer Konzertreihe und einer 1942 gegründeten Agentur, deren Besitzer, Norman Granz, zwar nicht als erster, aber doch als bedeutendster »Impresario« zum Einzug des Jazz in die großen Konzerthallen beigetragen hat.«

» 2014 JJournal.lu (Wortschatz Leipzig) »07.05.2014« 4
 »Nach den bereits vorgestellten Initiatoren der Jazzfestivals Lugano und Zürich gesellte sich als Dritter ein Nichtmusiker zum Bunde, nämlich der

Abb. 6: Eigener Screenshot der oXygen-Bildschirmdarstellung (vgl. Anhang).

Eine wichtige Neuerung ist die Integration eines lexikologisch motivierten Markierungssystems in das digitale Vokabular und die darauf beruhenden Abfragemöglichkeiten sowohl zur Wortschatzstruktur als auch zur Wortschatzentwicklung. Einträge wie

```
<usg type="systematik">Person</usg>
<usg type="systematik">ökonomie</usg>
```

machen das digitale Vokabular mit Hilfe der XPath-Technologie und ihren Gegenstücken abfragbar, wenn man z.B. die Personenbezeichnungen im Jazzvokabular oder die Bezeichnungen, die sich auf Jazz als ein ökonomisches Handlungsfeld beziehen, ermitteln will. Je nachdem, wie diese Angaben kodiert sind, kann man z.B. folgende XPath-Anfrage stellen:

```
//entry[contains(../usg[@type="systematik"], „Instrumentalist“)]
= Zeige alle Artikel mit Deskriptor „Instrumentalist“ im <usg>-Feld
„Systematik“
```

Im Hinblick auf Benutzerfreundlichkeit wird man die jeweiligen Werte der Suchparameter für die NutzerInnen über Webformulare erfassen und im Hintergrund in die entsprechenden Suchanfragen für die Maschine umsetzen. Es ist klar, dass man den

¹³ Der XML-kodierte Artikel in der Fassung vom 5. 9. 2020 findet sich im Anhang, da wird es aber an der Artikelsubstanz und auch an den Kodierungsprinzipien sicherlich noch Veränderungen geben müssen.

nicht informatisch vorgebildeten NutzerInnen nicht abverlangen kann, zuerst einen Kurs in der XPath-Abfrage-Syntax zu machen.

Wenn man im Hinblick auf die interne Datenorganisation den „contains“-Operator vermeiden will, wofür es gute Gründe gibt, wird man für jeden Deskriptor einen eigenen Eintrag machen wie im „Impresario“-Beispiel, wo „Person“ und „Ökonomie“ jeweils eigene Einträge haben, und nicht einen Kombi-Eintrag wie diesen:

```
<usg type="systematik">Person; Jazzmusiker; Instrumentalist</usg>
```

Denn wenn man dann in der Anfrage oben nach „Instrument“ sucht, bekommt man auch die Treffer mit „Instrumentalist“, was natürlich nicht erwünscht ist.¹⁴

Aber auch die Eintragsbestandteile in traditionellen Artikelpositionen können für die digitale Abfrage genutzt werden, so z.B. die Datierungen in den Belegen oder auch die Zuordnung einzelner Quellen (z.B. „Jazz Podium“) zu einem Quellentyp (hier „Fachzeitschrift“).

Mit einer solchen kombinierten Markierungs- und Abfrage-Technologie lassen sich also die oben genannten Aspekte der Wortschatzstruktur und der Wortschatz-Entwicklung explizit in den digitalen Daten verankern und für systematische digitale Abfragen „ansprechbar“ machen.

Solche einfachen oder komplexen Abfragemöglichkeiten stehen in unterschiedlichen Nutzungs- und Forschungszusammenhängen:

(1) Abfragen dieser Art sind zunächst einmal hilfreich bei der Bearbeitung, denn sie erlauben die systematische Suche nach bereits vorhandenem Material, z.B. zu Wortschatz-Systemstellen wie „Bezeichnungen für Arten von JazzmusikerInnen“, „Bezeichnungen für Jazz-Formationen“ oder „Bezeichnungen für Stilrichtungen“, ggf. auch kombiniert mit der Anfrage, in welchen Zeiträumen oder Texttypen die Belegdokumentation wie dicht ist. So können auch Lücken ermittelt werden und Bereiche, in denen noch gezielt gesucht werden muss.

(2) Sowohl die Markierungen als auch die Abfragemöglichkeiten lassen sich gezielt auf Forschungs-Zusammenhänge von Wortgebrauch, Kultur und Kommunikation beziehen. Ich gebe hierfür fünf Beispielperspektiven:

Eine erste Perspektive: In der Geschichte des Jazz hängen Kulturkontakt, Sprachkontakt und Lehnworteinflüsse sehr eng zusammen. Wenn man die als englisch-amerikanisch markierten Wortschatz-Einheiten in deutschen Jazz-Texten ermitteln will, dann dient dem eine Anfrage wie:

```
//entry[contains(//usg[@type="herkunft"], "amerikanisch")]15
```

¹⁴ Auf diese Problematik wies mich erstmals Bernhard Fisseni (IDS) hin, wofür ich sehr dankbar bin.

¹⁵ Oder ein Gegenstück ohne den „contains“-Operator.

Diese Perspektive ist ggf. fruchtbar kombinierbar mit der zeitlichen Dimension und auch der Frage nach Medien und Texttypen, die als Vermittlungsinstanzen gewirkt haben.

Eine zweite Perspektive bezieht sich auf kommunikative Aufgaben und die damit zusammenhängenden Fragen der Wortschatzsystematik. Eine sehr grundlegende Aufgabe in Jazz-Texten ist es, Personen zu erwähnen, über Personen zu reden und zu schreiben. Dafür stehen zum einen Nominalphrasen unterschiedlicher Komplexität zur Verfügung, mit denen in komprimierter Weise auch Information über die Person vermittelt werden kann. Eine zentrale lexikalische Kategorie sind dabei natürlich Personenbezeichnungen wie „Saxofonist“ mit jazzbezogenen Charakterisierungsdimensionen, z.B. das Instrument, das jemand spielt. So heißt es in einem Porträt mit Vorstellung einer neuen CD in der einführenden Passage:

Der Kinnzettel – ähnlich schmücken sich auch Sonny Rollins und Greg Osby – ist das Wahrzeichen eines der führenden, vielleicht sogar des momentan besten britischen Saxofonisten.

(JazzThing, April/Mai 2002, Porträt Denys Baptiste)

Wenn man die Bezeichnungen für Jazz-InstrumentalistInnen entsprechend markiert hat, kann man diese Kategorie auch abfragen:

```
//entry[contains(../usg[@type="systematik"], "Instrumentalist")]
```

Wenn man eine solche Abfrage z.B. auf den Texttyp „Albumporträt“ einschränkt, würden die Belege zu den oben genannten Ausdrücken wie *Leaderin*, *Bassistin*, *Sidewoman* mit ausgeworfen.

Eine dritte Forschungsperspektive ist der Zusammenhang von kulturellen Sichtweisen, Kontroversen und Wortgebrauch. In Joachim Ernst Berendts „Jazzbuch“ von 1953 wird die geschichtliche Entwicklung des Jazz in wesentlichen Teilen auf die Differenzierung „schwarz/weiß“ bezogen. In diesen Kontext gehören auch Ausdrücke wie *Niggerjazz*, *Negerjazz* oder *Vollblutneger*, die vielfach in abwertender Weise gebraucht wurden, aber durchaus nicht immer.¹⁶ Im Jahr 1971 verwendete ein Autor der „Zeit“ in einem Nachruf auf Louis Armstrong den Ausdruck „Bilderbuchneger“ in einer textuellen Umgebung der hymnischen Anerkennung:

Louis Armstrong, Satchmo genannt, Träger des in seinem schmucktitelreichen Metier höchsten Titels: Er war der König, der King of Jazz. Niemand weit und breit, der ernsthaft an seinem fröhlichen Thron hätte rütteln können oder auch nur wollen. Louis Armstrong war, ganz ohne Zweifel, einer der größten Musiker dieses Jahrhunderts und mehr: Sein Name war das Synonym für Jazz schlechthin.

Klein, gedrungen, ein runder Schädel mit kurzgeschorenem Haar, breite Nase, wulstige, risige Lippen – ein Bilderbuchneger und dazu einer mit einem Lebenslauf aus dem Märchen-

¹⁶ Vgl. zum Gebrauch von „Vollblut-Neger“ im Jahr 1948 in der „Zeit“ den FAZ-Beitrag von Wolfgang Krischke vom 28. 9. 2019.

buch der großen Karrieren: Aufstieg aus dem Dreck der Armut in den Slums von New Orleans hoch hinauf auf das Podest des Ruhmes, das überall steht.¹⁷

Auch ein Wort wie *Zigeunerjazz* hat eine lange Tradition in der Geschichte des Jazz. In der Lexikographie stehen wir hier vor der Aufgabe, zum einen die Beschreibung und Dokumentation früherer Wortverwendungen in ihren historischen Kontexten zu verankern, gleichzeitig aber auch die aktuellen Diskussionen mit zu vergegenwärtigen und zu prüfen, wann sich Sprachgebräuche vor welchen diskursiven Hintergründen verändert haben und ggf. anders bewertet wurden.

Eine vierte Perspektive betrifft Medien und Texttypen der jazz-bezogenen Kommunikation und den dafür erheblichen Wortgebrauch. Die öffentliche Thematisierung von Jazz und seinen Aspekten hat eine differenzierte Geschichte, die auch eine mediale Geschichte ist. Deshalb kann man sich fragen, wo und wie Jazz-Themen in unterschiedlichen Medien und Texttypen behandelt werden und welche Rolle der Wortgebrauch dabei spielt(e). Relevante Medien sind u.a. Zeitungen, Fachzeitschriften, Lehrbücher, Sachbücher, in neuerer Zeit auch Rundfunk- und Fernsehbeiträge, auch Internetbeiträge unterschiedlichster Art. Wenn man die Perspektive der Texttypen einnimmt, dann sind etwa Personenporträts, Konzertberichte, Anmoderationen zu Musikbeiträgen im Radio, Rezensionen von Alben usw. relevant. Die Kategorien „Medien“ und „Texttypen“ sind kombinierbar, Porträts von JazzmusikerInnen (= Texttyp) gibt es natürlich in sehr unterschiedlichen Medien, im Hinblick auf TV-Beiträge muss man ggf. den Begriff des Texttyps etwas strecken (oder ersetzen). Die Abfragbarkeit von Medien und Texttypen ist sicherlich auf eine belastbare Metadaten-Dokumentation angewiesen, in der z.B. einzelne Beiträge, etwa die ARTE-Porträts zu Vincent Peirani oder zu den Brüdern Rolf und Joachim Kühn, auch auf Texttypen wie „Musikerporträt“ abgebildet werden.

Die fünfte und letzte Perspektive, die ich hier erwähnen möchte, ist die Gender-Perspektive: Welche Rolle spiel(t)en Frauen in der Geschichte des Jazz und wie sind Frauen in der Kommunikations- und Wortgebrauchsgeschichte des Jazz repräsentiert? Hierzu ein erstes Beispiel: Im DWDS-Korpus finden wir z.B. den folgenden Beleg für das Wort *Baritonsaxophonistin*:

die französische Baritonsaxophonistin Céline Bonacina ... (2010; DWDS)

Auf der anderen Seite gibt es eine ganze Reihe von Dokumenten über Auftritte von Frau Bonacina, in denen aber die Bezeichnung „Baritonsaxophonistin“ gar nicht auftaucht, sondern z.B. Strukturen wie „Céline Bonacina (bs)“. Man muss deshalb vorsichtig sein, wenn man einen Zusammenhang zwischen den weiblichen Bezeichnungen wie „Baritonsaxophonistin“ und sozialgeschichtlichen Entwicklungen verfolgen will. Man kann die Geschichte weiblicher Personenbezeichnungen im

¹⁷ <https://www.zeit.de/1971/28/satchmo-der-koenig-des-jazz/komplettansicht> (5. 9. 2020).

Jazz-Bereich nur mit methodischer Vorsicht auf die Geschichte von Frauen im Jazz zurückbeziehen.

(3) Quer zu den beiden gerade besprochenen Nutzungsperspektiven digitaler Markierungs- und Abfragewerkzeuge (Unterstützung bei der Bearbeitung, Nutzung für Forschungsfragen) muss ich schließlich noch ein „Caveat“ formulieren. Eine digitale Auswertung und Erschließung des digitalen Vokabulars, seiner Markierungen und ggf. der kodierten Informationen der Artikelbestandteile ist im strengen Sinne keine Abbildung des Jazz-Wortschatzes und seiner Entwicklung, sondern sie spiegelt zunächst nur den jeweiligen Bearbeitungsstand. Wer also zu einem bestimmten Zeitpunkt eine Anfrage an das System richtet „Zeige alle Bezeichnungen für weibliche Jazz-Musikerinnen, für die es Belege vor 1980 gibt“, der oder die wird eine Dokumentation des Bearbeitungsstandes bekommen, dessen Verhältnis zu den Wortgebrauchsentwicklungen im Allgemeinen nicht sicher beurteilbar ist. Dieser Vorbehalt galt auch für die traditionellen Wörterbücher schon immer. Bestimmte Verwendungsweisen von Wörtern für bestimmte Funktionen z.B. sind zum Teil schlecht oder zeitlich schief dokumentiert, weil bestimmte Textsorten nicht berücksichtigt wurden.¹⁸ Ganze Themenfelder, Sachgebiete und Diskursstränge fehlen in der traditionellen Lexikographie mit dem einschlägigen Wortbestand, z.T. aus Gründen, die der Programmatik oder auch dem Stand der Quellenerschließung geschuldet sind.

Der gerade beschriebene Vorbehalt und das damit verbundene „Caveat“ wiegen umso schwerer, wenn ein Dokumentationssystem bei fortlaufender Bearbeitung in den Resultaten schon zugänglich gemacht wird. Eine inkrementelle Bearbeitung und Veröffentlichung muss deshalb den jeweiligen Bearbeitungsstand immer mit dokumentieren und damit einschätzbar machen, wie belastbar das Material für Anfragen und bestimmte Fragestellungen ist.

Ich fasse die Überlegungen zur digitalen Konzeption kurz zusammen: Im Hinblick auf die Beschreibung und Dokumentation von jazz-bezogenen Wörtern und Verwendungsweisen nutzen wir für das Grundgerüst einen recht traditionellen Artikelaufbau, der Lemma, Bedeutungsangabe(n), Belege und wortgeschichtliche Informationspositionen digital strukturiert. Darüber hinaus versuchen wir aber, eine mehrdimensionale Erschließung der Wortartikel, der einzelnen Verwendungsweisen (*senses*) und ggf. der Belege in expliziter Weise in den digitalen Daten mit zu verankern, damit die lexikographische Substanz auch für mehrdimensionale Abfragen ansprechbar ist, die ganz unterschiedliche Erschließungs- und lexikologische Verschlagwortungsdimensionen verwendet. Der Standard TEI Lex0, die XPath-

¹⁸ Der Artikel „sollen“ im ¹DWB zum Beispiel dokumentiert die Geschichte der sog. epistemischen Verwendungsweise („Er soll das gewusst haben“) nicht in einer Weise, wie wir sie bei Berücksichtigung weiterer Texttypen, in denen quellengestütztes Berichten besonders prominent ist, heute beschreiben könnten.

Abfragesyntax und darauf bezogene Web-Technologien sind der technologische Unterbau für diese konzeptionellen Planungen.

7 Zusammenfassung und Ausblicke

Jazz-Musik ist eine vielgestaltige Erscheinung des 20. und 21. Jahrhunderts mit einer ausgeprägten historischen Dynamik, die eingebettet ist in ganz unterschiedliche Aspekte der Lebensform, die vom Tanzen über die Entstehung und Entwicklung neuer künstlerischer Ausdrucksmöglichkeiten bis hin zu ökonomischen Aspekten reicht. Auf die Jazz-Musik und ihre Praxis ist ein reichhaltiger und historisch dynamischer kommunikativer Kosmos von Texten und Texttypen, Gesprächsformen und nicht zuletzt medial vermittelten Ereignissen bezogen, in dem sich auch ein eigener jazz-bezogener Wortgebrauch entfaltet.

Das hier vorgestellte Projekt ist auf die Struktur, die geschichtliche Entwicklung und die sozial- und kommunikationsgeschichtliche Verankerung des Wortgebrauchs im Jazz bezogen. Den Kern bildet ein digitales Vokabular, dessen Artikel einerseits ein traditionelles Grundgerüst von Informationspositionen (v.a. Lemma, Bedeutungsangabe, wortgeschichtliche Angaben, nach Bedeutungspositionen geordnete Belegblöcke) enthalten, die andererseits aber mit digital explizit formulierten Markierungen zu Aspekten der Wortschatzstruktur und der Wortschatzentwicklung versehen sind, die auch systematisch abfragbar sind. Auf diese Weise kann die digitale Wörterbuchkomponente mit einer Untersuchungskomponente zu unterschiedlichen Aspekten einer „Geschichte des deutschen Jazz-Vokabulars“ verbunden werden. Eine dritte Säule neben dem digitalen Vokabular und der „Darstellung“ ist ein Textkorpus, bei dem allerdings das Problem besteht, dass viele jazz-bezogene Texte zur Zeit noch nicht gemeinfrei sind und nicht ohne Weiteres in einem öffentlich zugänglichen Korpus bereitgestellt werden können. Eine interne Nutzung digital aufbereiteter neuerer Jazz-Texte ist durch die Bestimmungen im aktuellen Urheber-Gesetz allerdings gedeckt.

Wichtige Kriterien der Strukturierung des Jazz-Wortschatzes und seiner Entwicklung sind etwa die „Systemstellen“ des Schreibens und Sprechens über Jazz-Themen, die Frage nach der Rolle von Wortbildungen und von fremdsprachigen Einflüssen, die Frage nach der Verteilung in unterschiedlichen Medien und nach der zeitlichen Dynamik des Wortgebrauchs, aber auch Bezüge des Wortgebrauchs zu historisch variablen Überzeugungssystemen und Diskursthemen. Die digitale Markierung solcher Aspekte ist offen auch für neue Gesichtspunkte, die sich erst im Lauf der Arbeit ergeben.

Im Hinblick auf Strategien der Bearbeitung bietet es sich in einem frühen Stadium dieses Projekts an, zunächst inkrementell vorzugehen und auch Vorstufen ab einem gewissen Reifegrad zur Verfügung zu stellen (mit allen bekannten Risiken

dieser Vorgehensweise). Dabei können unterschiedliche Strategien kombiniert und/oder abgewechselt werden, z.B. thematisch-funktionale Strategien („Welche Bezeichnungen für Instrumente werden in der Text-Welt des Jazz und seiner Geschichte verwendet?“), die Auswertung wichtiger Quellentexte (etwa das „Jazzbuch“ von J. E. Berendt von 1953) und die Bearbeitung bestimmter Forschungsperspektiven (z.B. „Wie entwickelt sich der Gebrauch von Bezeichnungen für Jazz-Musikerinnen?“).

In technischer Hinsicht habe ich für das digitale Vokabular den TEI-Standard TEI LexO vorgeschlagen, der auch für Erschließungs- und Abfragetechnologien wie XPath zugänglich ist, hier gäbe es natürlich viele Alternativen, für die Arbeit mit dem oXygen-XML-Editor ist diese Umgebung aber gut umsetzbar.

Als Ausblick möchte ich noch drei weitere Punkte erwähnen. Zunächst die Frage nach Partizipationsformaten: Ein digitales Vokabular und auch die darauf bezogene Produktion von Darstellungskomponenten und von Korpustexten ließe sich prinzipiell auch arbeitsteilig angehen, jedenfalls könnten digitale Formen der Partizipation vorgesehen werden wie z.B. die Bereitstellung lohnender Quellentexte, der Hinweis auf frühe oder einschlägige Belege, die Nennung fruchtbarer Erschließungs- oder Untersuchungsaspekte, um nur einige zu nennen. Auch für solche Formen der Kollaboration bzw. der Interaktion gibt es digitale Werkzeuge.

Ein weiterer Gesichtspunkt bezieht sich auf die Rolle vorhandener digitaler Infrastruktur-Angebote wie z.B. die DWDS-Korpora an der BBAW, das DeReKo am Institut für deutsche Sprache oder auch die „Wortschatz Leipzig“-Angebote. Eine wichtige Frage wird sein, inwiefern diese Infrastruktur-Einrichtungen und ggf. die Nachfolge-Strukturen im Rahmen der NFDI Unterstützung bieten können bei der Einrichtung eines Webangebots mit Abfrage- und Darstellungsmöglichkeiten sowie mit maschinenlesbaren Schnittstellen (APIs) zu anderen digitalen Wörterbuchsystemen.

Die Ansprechbarkeit für die großen digitalen Wörterbuch-Systeme wie DWDS, OWID oder Woerterbuchnetz.de ist eine weitere offene Perspektive. Das Beispiel „Impresario“ hat gezeigt, dass die Befunde aus dem Jazz-Bereich durchaus eine Bereicherung sein können auch für die allgemeine Dokumentation des deutschen Wortschatzes und seiner Entwicklung. Das betrifft nicht nur die „Lesarten“, sondern auch die Bezugsbereiche, die Bezeugungschronologie und ggf. auch die Entlehnungsgeschichte.

Ein letzter Punkt: Ich habe darauf hingewiesen, dass das Jazz-Projekt von konzeptionellen und technischen Erfahrungen profitiert hat, die ich im Verbund mit Anna Pfundt und vielen hilfreichen Personen, u. a. beim DTA, gemacht habe. Umgekehrt kann die hier entwickelte Konzeption vielleicht auch als eine generisch nutzbare Architektur für vergleichbare Projekte mittleren Umfangs dienen, seien es nun Dissertationen, akademische Haus- oder Abschlussarbeiten oder auch andere Projekte kleineren und mittleren Zuschnitts.

Quellen und Literatur

- Altmann, Ludwig (1933): Untergang der Jazzmusik. In: *Die Musik* 25 (Juli 1933), 744–747.
- Bebenburg, Walter von [d.i. Walter E. Richartz]: *Die Jazz-Diskothek*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag 1961.
- Berendt, Joachim Ernst (1950): *Der Jazz. Eine zeitkritische Studie*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Berendt, Joachim-Ernst (1953): *Das Jazzbuch. Entwicklung und Bedeutung der Jazzmusik*. Frankfurt a.M./Hamburg: Fischer Bücherei.
- Dümling, Albrecht (2007) (Hrsg.): *Das verdächtige Saxophon. „Entartete Musik“ im NS-Staat. Dokumentation und Kommentar*. Berlin/Neuss: Conbrio.
- Entartete Musik. Eine Abrechnung von Staatsrat Dr. H.S. Ziegler*. Düsseldorf: Völkischer Verlag GmbH Düsseldorf o.J. [1939].
- Gloning, Thomas (2003): *Organisation und Entwicklung historischer Wortschätze. Lexikologische Konzeption und exemplarische Untersuchungen zum deutschen Wortschatz um 1600*. Tübingen: Niemeyer.
- Gloning, Thomas (2012): Diskursive Praktiken, Textorganisation und Wortgebrauch im Umkreis der ersten Frauenbewegung. In: Ernst, Peter (Hrsg.): *Historische Pragmatik*. Berlin/Boston: De Gruyter, 127–146 (= Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte 3).
- Gloning, Thomas (2021): Das Vokabular des Jazz im „Jazzbuch“ (1953) von Joachim Ernst Berendt. In: Ladilova, Anna et al. (Hrsg.): *Bornistik. Sprach- und kulturwissenschaftliche Perspektiven auf die Romania und die Welt*. Gießen: Giessen University Library Publications, 471–489. <urn:nbn:de:hebis:26-opus-156782>
- Kampmann, Wolf (2016): *Jazz. Eine Geschichte von 1900 bis übermorgen*. Stuttgart: Reclam.
- Knauer, Wolfram (1999) (Hrsg.): *Jazz und Sprache, Sprache und Jazz*. Hofheim: Wolke.
- Knauer, Wolfram (2019): „Play yourself, man!“ *Die Geschichte des Jazz in Deutschland*. Ditzingen: Reclam.
- Künßberg, Eberhard von (1914): Zur Einführung. In: Preußische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): *Deutsches Rechtswörterbuch (Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache)*, Bd. 1, Weimar: Böhlau Nachfolger 1914–1932, VII–XVII.
- Krick-Aigner, Kirsten/Schuster, Marc-Oliver (2013) (Hrsg.): *Jazz in German-language Literature*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Krischke, Wolfgang: *Nach den letzten Wälzern*. In: FAZ, 28. 9. 2019. <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/themen/die-digitalisierung-der-woerterbuecher-nach-den-letzten-waelzern-16406441.html> (6. 9. 2020).
- Kunzler, Martin (2004): *Jazz-Lexikon*. 2 Bde., 3. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Luckmann, Thomas (1986): Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen. In: Neidhardt, F. u.a. (Hrsg.): *Kultur und Gesellschaft*. Opladen, 191–211 (*Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 27).
- Mecklenburg, Carl Gregor zu (1969): *International jazz bibliography. Jazz books from 1919 to 1968*. Strasbourg: Heitz.
- Mecklenburg, Carl Gregor zu (1988): *International bibliography of jazz books*. Vol. 1: 1921–1949. Baden-Baden: Koerner 1983. Vol. 2: 1950–1959. Baden-Baden: Koerner.
- Pfundt, Anna (2017): *Frauenwahlrecht? Oder Damenwahlrecht? Oder doch ein allgemeines Wahlrecht? – Zum Wortgebrauch in der Diskussion um das Frauenwahlrecht um 1900*. <<https://sprache.hypotheses.org/542>>.
- Pfundt, Anna/Grumt Suárez, Melanie/Gloning, Thomas (2020): Word usage in German Texts on Women’s Suffrage around 1900. Corpus Building, Lexical Documentation and the CLARIN-D In-

frastructure. In: Kiril Simov/ Maria Eskevich (Hrsg.): *Selected Papers from the CAC 2019*. Linköping. <<https://doi.org/10.3384/ecp2020172013>>.

Pfurtscheller, Daniel (2017): *Visuelle Zeitschriftengestaltung. Nachrichtenmagazine als multimodale Kommunikationsformen*. Innsbruck: Innsbruck University Press.

Schmidt-Joos, Siegfried (1961): *Jazz. Gesicht einer Musik*. Genf: Kossodo.

Jazz-Zeitschriften (in Auswahl)

JazzEcho
JazzThing
Jazz Podium

Anhang

Artikel-Gerüst für „Impresario“ (XML, TEI Lex0)

```
<entry>
<form type="lemma"><orth>Impresario</orth></form>
<gramGrp><pos>NN</pos></gramGrp>
<sense>
<def>Mit Bezug auf Jazz: Jazz-Organisator, Organisator von Jazz-
Ereignissen, Manager von Jazz-Aufgaben unterschiedlicher Art.</def>
<etym>Ursprünglich aus ital. <hi rend="italic">impresario</hi> 'Unter-
nehmer', vgl. 1DFWB mit Belegen aus dem 18. und 19. Jh., alle mit Bezug
zum Theater. Vgl. dwds.de/wb/impresario, auch mit Bezügen zur Musik,
dort auch die Vw. 'persönlicher Agent, persönlicher Manager eines Künst-
lers, einer Künstlerin'. In Bezug auf Jazz ist Vermittlung durch engl.-
amer. <hi rend="italic">impresario</hi> zu erwarten, allerdings finden
sich im OED nur Belege bis zum 19. Jh.</etym>
<xr type="source">
<ref>https://www.dwds.de/wb/Impresario</ref></xr>

<usg type="systematik">Person</usg>
<usg type="systematik">Ökonomie</usg>
<usg type="zeitraum">Siehe vorerst den Belegblock.</usg>
<usg type="wortbildung">--</usg>
<usg type="herkunft">italienisch, englisch-amerikanisch</usg>

<cit type="quotation">
<bibl><date>1982</date>Jost, Sozialgeschichte des Jazz<biblScope>1982:
```

117</biblScope></bibl>

<quote>Es fehlte allerdings nicht an Versuchen, dem Jazz seine Massenwirksamkeit zu bewahren. Insbesondere die von dem <mentioned>Impresario</mentioned> Norman Granz unter dem Titel Jazz at the Philharmonic (JATP) ab 1946 inszenierten Konzerttourneen, in denen eine stilistisch buntgemischte Schar von Musikern sich lange und showbewußte »Wettkämpfe« nach dem Motto »länger-höher-schneller« lieferte, hatten offenkundig das Ziel, die vergangene Attraktivität des Swing zu restaurieren.</quote></cit>

<cit type="quotation">

<bibl><date>1982</date>Jost, Sozialgeschichte des Jazz<biblScope>1982: 136</biblScope></bibl>

<quote>Was faszinierte all diese Musiker so sehr an der Spielweise Lester Youngs? Als eine indirekte Erklärung - aus zweiter Hand - mag eine Bemerkung des <mentioned>Jazz-Impresarios</mentioned> John Hammond aufschlußreich sein, in der dieser erläutert, warum sein Schwager Benny Goodman eine Vorliebe für Young hatte: [...]</quote></cit>

<cit type="quotation">

<bibl><date>2004</date>Kunzler, Jazzlexikon<biblScope>2004: 618</biblScope></bibl>

<quote><hi rend="bold">Jazz at the Philharmonic</hi>, kurz JATP, ist der Name einer Konzertreihe und einer 1942 gegründeten Agentur, deren Besitzer, Norman Granz, zwar nicht als erster, aber doch als bedeutendster <mentioned>Impresario</mentioned> zum Einzug des Jazz in die großen Konzerthallen beigetragen hat.</quote></cit>

<cit type="quotation">

<bibl><date>2014</date>journal.lu (Wortschatz Leipzig)<biblScope>07.05.2014</biblScope></bibl>

<quote>Nach den bereits vorgestellten Initiatoren der Jazzfestivals Lugano und Zürich gesellt sich als Dritter ein Nichtmusiker zum Bunde, nämlich der weltweit geschätzte <mentioned>Impresario</mentioned> Claude Nobs, der vorletztes Jahr nach einem Skiunfall im Alter von 72 Jahren verstorben ist.</quote></cit>

<cit type="quotation">

<bibl><date>2019</date>Jazz Podium<biblScope>2019/09: 25</biblScope></bibl>

<quote>Während die Halle noch tobte, kam ihnen auf dem Weg zu den Garderoben George Wein entgegen und schüttelte ihnen die Hand. Rolf reagierte

geistesgegenwärtig: "Und wie wär's nun mit Newport?" Der <mentioned>Impresario</mentioned> stutzte eine Sekunde und erwiderte sinngemäß: "Gebongt!" George Wein, 1925 in Boston, Mass., geboren, spielte passabel Jazz-Piano in einer eigenen Band und besaß den Storyville Jazzclub im Keller des Bostoner Copley Square Hotels. Neben Norman Granz war er der bedeutendste Jazz-Tourneeunternehmer der Welt und ein ausgesprochenes Festival-Genie.</quote></cit>

</sense>

</entr>

Brigitte Bulitta/Almut Mikeleitits-Winter

Potentiale und Perspektiven des *Althochdeutschen Wörterbuchs* als Thesaurus der frühdeutschen Überlieferung: Die Neufunde

Abstract: How does the long-term project *Old High German Dictionary* (AWB) deal with the issues of the topicality and validity of its research results over many years in view of the lively editing activity on Old High German? According to its conception, this fundamental research tool strives to be complete in terms of documentation. However, the further the dictionary progresses in print, the smaller the proportion of newly found records that will be included in the volumes to come. For the time being, any new occurrences relating to the alphabet range that has already been printed can merely be added to the document archive. On the basis of two gloss editions from different periods (Tiefenbach 1977 and Ernst/Nievergelt/Schiegg 2019), this will be quantified by way of example. Using the example of four different readings of a gloss edited over a period of 120 years, it will be shown how the respective state of knowledge in terms of edition philology is reflected in the collections of material and printed volumes (or the online version) of the dictionary. New discoveries of OHG words substantially expand our knowledge of the history of German vocabulary, as illustrated by the example of the body-part designation *kunta*. Finally, we will present a possible completion concept for the AWB and discuss what internal and external potentials of the AWB could perspectively be exploited in its digital presentation form. Even after being finished from A to Z, the project should be able to fulfil its role as a research centre for the vocabulary of the earliest stage of the German language.

Schlagwörter: Lexikographie, Althochdeutsch, Glossographie, Erstbelegung, Sprachgeschichte

Dr. Brigitte Bulitta/Dr. Almut Mikeleitits-Winter: Althochdeutsches Wörterbuch, Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Karl-Tauchnitz-Str. 1, 04107 Leipzig, bulitta@saw-leipzig.de, mikeleitits-winter@saw-leipzig.de

1 Das AWB als Thesaurus der frühdeutschen Überlieferung im Akademienprogramm und sein Forschungsgegenstand

Das *Althochdeutsche Wörterbuch* (AWB) der Sächsischen Akademie der Wissenschaften ist eines von insgesamt 21 Wörterbuchprojekten, die derzeit im Rahmen des Bund-Länder-finanzierten Akademienprogramms grundlegende Materialien für geistes- und kulturwissenschaftliche Fragestellungen im nationalen, europäischen und internationalen Raum bereitstellen.¹ Neben dem *Thesaurus Linguae Latinae*, dem *Deutschen Rechtswörterbuch*, dem *Mittellateinischen Wörterbuch* und dem *Goethewörterbuch* gehört es zu den ältesten Wörterbuchvorhaben im Akademienprogramm.² Das Projekt *Althochdeutsches Wörterbuch* hat die Aufgabe, ein insgesamt zehnbändiges grammatisch-semasiologisches Belegzitawörterbuch zur frühestbezeugten Sprachstufe des Deutschen zu erarbeiten. Dazu werden textsortenübergreifend und editionsbasiert sämtliche Wortformen des 8. bis ca. 11. Jahrhunderts (bei alter Überlieferungstradition auch späterer Jahrhunderte) unter Heranziehung der althochdeutschen und lateinischen Kontexte lexikographisch dokumentiert. Die im kontinuierlich aktualisierten Materialarchiv enthaltenen Belege stammen aus allen deutschen Mundarten, vom alemannisch-bairischen Süden über die verschiedenen Teile des Fränkischen bis hin zum Niederdeutsch-Altsächsischen. Durch die systematische Bezugnahme auf Wörterbücher anderer altgermanischer und jüngerer deutscher Sprachstufen werden auch die sprachräumliche Verbreitung sowie die Fortdauer der dokumentierten Wörter sichtbar gemacht.

Auch andere Kulturnationen können auf Dokumentationen der ältesten schriftlichen Überlieferung ihrer Sprache zurückgreifen³ oder arbeiten wie das AWB noch daran. Für den englischen Sprachraum ist es das vom Centre for Medieval Studies der University of Toronto herausgegebene *Dictionary of Old English* (DOE), das 1986 mit einer Microfiche-Edition startete, 2008 online ging und im Jahr 2018 den Buchstaben *I* erreichte.

Die Volkssprachen, die von Projekten wie dem AWB oder dem DOE lexikographisch erschlossen werden, erobern sich im frühen Mittelalter nur mühsam einen schmalen Platz neben dem die Schriftlichkeit beherrschenden Lateinischen. Auf dem Kontinent setzt die Verschriftlichung der verschiedenen dialektalen Sprachausprägungen erst in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts ein, rund einhundert

¹ Vgl. Wissenschaftsrat (2020: 26. 52. 94 mit Tabelle 10).

² Vgl. Wissenschaftsrat (2020: 87 mit Tabelle 9).

³ Zur ältesten Überlieferung beispielsweise des französischen Wortschatzes vgl. das *Altfranzösische Wörterbuch* von Tobler/Lommatzsch/Christmann (1925–2018) in zwölf Bänden, zum Altniederländischen vgl. das *Oudnederlands Woordenboek* (<http://gtb.inl.nl/search/?owner=GTB>).

Jahre später als in England. Längere fortlaufende Texte, für die kostbares Pergament aufwendig hergerichtet werden musste, sind noch die Ausnahme. Kleinere und kürzere Texte gibt es schon eher, da sie als Lückenbüßer auf frei gebliebene Seiten oder auf Abfallpergament geschrieben werden konnten. Dabei handelt es sich fast ausschließlich um Übersetzungen und Paraphrasierungen lateinischer Texte, die alle dem mittelalterlichen Bildungskanon angehören. Viel häufiger als Wörter aus eigenständigen Texten sind die nachträglich in lateinische Texte oder Wörterlisten (Glossare) eingetragenen volkssprachigen Einzelwörter dieser Zeit, die sogenannten Glossen. Sie zeugen von der inhaltlichen Auseinandersetzung mit den zu studierenden lateinischen Texten. Nicht immer lässt sich jedoch der ursprünglich motivierte Zusammenhang einer deutschen Glosse zu einem lateinischen Wort nachvollziehen. Die abschriftliche Vervielfältigung von Texten führte unausweichlich zu Fehlern und Verderbnissen, ging aber auch mit Nachbesserungen und Anpassungen einher.

Viele der überlieferten Wörter aus althochdeutscher Zeit können bis heute nicht oder nicht sicher gedeutet werden. Das hat nicht nur mit den wie eine Fremdsprache anmutenden frühdeutschen Schreibdialekten oder den schwierigen lateinischen Texten zu tun, auf die sich das überlieferte Wortgut bezieht. Es liegt auch daran, dass viele Wörter nur ein einziges Mal, als Hapaxlegomenon also, überliefert sind, dass ihre Bildung nicht (mehr) durchsichtig ist oder dass sie schlichtweg nicht entzifferbar sind. Grund hierfür können mechanische Beschädigungen der Pergamenthandschriften durch Rasur, Wurmfraß, Blattbeschnitt, Verwendung von Reagenzien und anderes mehr sein. Die mittelalterlichen Schreibtechniken tun ein Übriges. Aus praktischen Gründen ritzen schreibkundige Gelehrte einzelne Wörter auch mit dem Griffel in das Pergament, statt sie mit Tinte und Feder zu schreiben, was diese Eintragungen so gut wie unsichtbar macht. Wohl aus Freude an der neuen Kulturtechnik des Schreibens gebrauchte man hier und da anstelle lateinischer Buchstaben auch Runen oder das griechische Alphabet, selten sogar Neumen, was die Entzifferung der volkssprachigen Wörter vielleicht noch reizvoller gestalten sollte. Auch besondere Kürzungsverfahren oder Geheimschriften kamen zum Einsatz.⁴

Aufgrund der Wichtigkeit der ältesten deutschsprachigen Zeugnisse für die Sprach- und Kulturgeschichte und der vielen noch offenen Rätsel setzen sich die Fachdisziplinen immer wieder neu mit den noch erhaltenen Wort- und Textzeugen auseinander. Jeder noch so kleine neue Überrest wird dankbar und mit großem Interesse zur Kenntnis genommen. Die Zahl der Editionen bereits bekannter Quellen mit alternativen Lesungen wächst beständig an. Die Suche nach noch unentdeckten volkssprachigen Zeugnissen in mittelalterlichen Handschriften hat sich spürbar belebt und verstetigt. Einer der Gründe dafür mag die voranschreitende Digitalisierung wertvoller alter Handschriftenbestände sein, die den Zugang zu den Quellen (außerhalb von Griffel­eintragungen) ungemein erleichtert.

⁴ Zu materiellen Gegebenheiten und Schreibpraktiken vgl. Bulitta (2019: 115–120).

Langzeitforschung an Wissenschaftsakademien zielt auf die Erarbeitung grundlegender, umfassender und vor allem langfristig gültiger Wissensbestände. Diesem Grundsatz folgt auch das AWB mit seinen spezifischen Quellen, Materialsammlungen und konzeptionellen Vorgaben. Wie dieses Projekt mit dem Problem der Aktualität und Gültigkeit seiner Forschungsergebnisse umgeht und welche Perspektive für die Zukunft sich daraus ableiten könnte, ist Gegenstand dieses Beitrags.⁵

In Bezug auf ihre Bearbeitungsdauer erreichen Großwörterbücher wie das AWB beeindruckende, wenn nicht sogar beängstigende historische Dimensionen. Band 1 (*A, B*) des in Einzel- oder Mehrfachlieferungen erscheinenden AWB wurde von 1952 bis 1968, Band 2 (*C, D*) von 1970 bis 1997 (parallel zu Band 3 und 4), Band 3 (*E, F*) von 1971 bis 1985, Band 4 (*G, H, I, J*) von 1986 bis 2001/2002, Band 5 (*K, L*) von 2002 bis 2009, Band 6 (*M, N*) von 2009 bis 2014, Band 7 (*O, P, Q, R*) von 2015 bis 2019 publiziert. Seit 2019 erscheinen die Lieferungen von Band 8 (*S*) (s. Abb. 1). Seit 2017 ist das AWB auch online verfügbar.

Die lange Bearbeitungsdauer eines jeden Großwörterbuchs geht naturgemäß mit Schwierigkeiten einher. Ein drückendes Problem ist stets die Frage nach der Aktualität und inhaltlichen Konsistenz. Im Falle des AWB betrifft sie zuvorderst die Materialbasis. Innerhalb des langen Publikationszeitraumes wurden und werden immer wieder neue Materialien entdeckt und ediert, die ebenfalls zu berücksichtigen sind. Die folgende Graphik (Abb. 2) veranschaulicht die Zahl der seit 1952 zu den Editionen des Ausgangskorpus hinzugekommenen Neu- oder Nacheditionen aus dem Quellenbereich der Glossenüberlieferung.

Diese Editionen können Belege enthalten, die in den vorher publizierten Alphabetstrecken hätten berücksichtigt werden müssen. Auch zusätzlich heranzuziehende Spezialforschungen erscheinen regelmäßig und können sich auf die Interpretationen althochdeutscher Belege auswirken. Die Umfänge solcher Neuerscheinungen sind nicht genau vorhersehbar und kalkulierbar. Sie hängen nicht zuletzt von der Attraktivität des Forschungsgebietes ab, die gewissen Schwankungen der Erkenntnisinteressen unterliegt.

⁵ Vgl. dazu schon die grundsätzlichen Überlegungen im Abschnitt „Perspektiven des Leipziger Thesaurus“ in Bulitta (2009: 282–284).

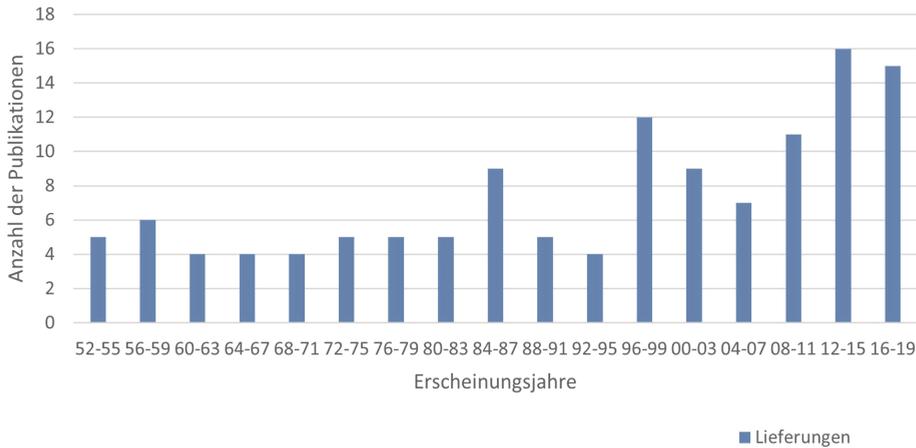


Abb. 1: Anzahl der von 1952 bis 2019 publizierten Lieferungen des AWB (in Vierjahresschritten).

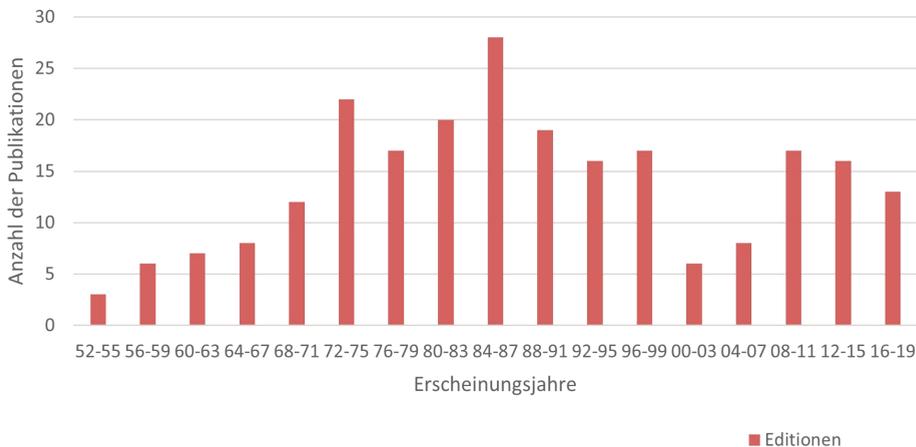


Abb. 2: Anzahl der von 1952 bis 2019 erschienenen Glosseneditionen im Korpus des AWB (in Vierjahresschritten).

2 Zum Vollständigkeitsanspruch im AWB

Neuerschienene Editionen sind für das AWB insofern relevant, als dieses Werk auf eine Vollständigkeit der Belegdokumentation in Bezug auf sein Korpus abzielt. Die beiden Begründer des AWB, Elisabeth Karg-Gasterstädt (1886–1964) und Theodor Frings (1886–1968), formulierten diesen Anspruch programmatisch folgendermaßen:

Das Althochdeutsche Wörterbuch soll den gesamten in althochdeutschen Texten und Glossaren überlieferten Wortschatz – nach Form und Bedeutung untersucht und in seinen Belegen vollständig erfasst – für die weitere Forschung bereitstellen.

(AWB 1968: Bd. 1, V)

Über die Artikelgestaltung heißt es:

Grundsatz ist Vollständigkeit der Belege. Nur bei den Kleinwörtern, deren erdrückende Fülle jeden Rahmen sprengt, behalten wir uns Zusammenfassungen vor.

(AWB 1968: Bd. 1, VII)

Das bedeutet, der Wortbestand einer jeden Quelle, die in den Gegenstandsbereich des AWB fällt – auch der später aufgefundenen –, ist berücksichtigt. Jeder edierte Wortfund ist lemmatisiert und in das Belegarchiv eingearbeitet, um später im Wörterbuch lexikographisch ausgewertet zu werden. Die Menge der Belege bedingt eine komplexe Artikelgestaltung und eine diffizile Stichwortstruktur. Das AWB erteilt Auskunft darüber, welche Wörter des untersuchten Überlieferungszeitraums und -gebiets der deutschen Sprache zugerechnet werden können und in welcher Gestalt und Bedeutung diese Wörter gebraucht wurden. Es weist nach, ob ein Wort heute noch existiert, bietet genaue morphologisch-syntaktische Beschreibungen und stellt die zwischen den Lemmata herrschenden Wortfamilienzusammenhänge dar. Alle aus dem Material gewonnenen Aussagen werden durch zitierbare Belegausschnitte aus kritischen Editionen detailliert belegt und gegebenenfalls kommentiert.

Angesichts der bruchstückhaften Überlieferung des Frühdeutschen und seiner Relevanz für die sprachhistorische Forschung ist der Anspruch auf Vollständigkeit der Belege eine prinzipiell sinnvolle Entscheidung. Dabei stand von Beginn an grundsätzlich fest: Neues wird auch bei laufendem Betrieb noch einbezogen. Doch je weiter das AWB im Alphabet voranschreitet, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass neu Aufgefundenes nicht mehr unmittelbar in das gedruckte Wörterbuch Eingang finden kann. Alle diese Belege müssen in ein Nachtragsarchiv eingepflegt werden.

3 Wege der Glossenforschung: Von *gasunka* zu *tarunko*

Das AWB unterscheidet für seine Arbeit sogenannte „Ersteditionen“ von zeitlich späteren „Nacheditionen“, die bereits edierte Texte oder Glossen erneut untersuchen. Von den Nacheditionen werden nur die relevanten Abweichungen gegenüber den Ersteditionen berücksichtigt. Deren Ermittlung stellt bereits einen wesentlichen

lexikographischen Arbeitsaufwand dar.⁶ Ihre Aufnahme trägt dazu bei, dass sich partiell auch die Editions-geschichte des Frühdeutschen im gedruckten Wörterbuch widerspiegelt. Dieser Zusammenhang soll im Folgenden an dem Beispiel einer Glosse aus der Pergamenthandschrift St. Gallen, Stiftsbibliothek 70 (BStK-Nr. 179) erläutert werden.

Diese Handschrift lässt sich aufgrund charakteristischer Schriftmerkmale in das dritte Viertel des 8. Jahrhunderts datieren. Eintragungsort muss St. Gallen gewesen sein. Sie enthält neben dem lateinischen Haupttext mit den Paulusbriefen nachträglich hinzugefügte Eintragungen in Form einzelner Wörter, die in einem inhaltlichen Bezug zum lateinischen Text stehen und helfen, ihn besser zu verstehen. Diese Glossen sind meist lateinisch, es gibt aber auch etwa 120 deutsche Feder- und noch gut 90 Griffelglossen (vgl. Nievergelt 2019: 58).

Eine lange Editions-geschichte hat eine mit Feder und Tinte geschriebene Glosse am rechten Rand der Handschriftenseite 27 auf Zeile 7 hinter sich (s. Abb. 3). Die Glosse besteht aus neun Buchstaben, die aber nicht alle sicher lesbar sind. Ausgehend von ihrer Positionierung lässt sich zumindest der zugehörige lateinische Kontext eingrenzen:

nam iudicium ex uno (delicto) in condemnationem (Hs. -ē), gratia autem ex multis delictis in iustificationem (Rom. 5,16; Beriger/Ehlers/Fieger 2018: 720. 722) ('denn das Urteil (führt) aus einem einzigen (Vergehen, nämlich dem Sündenfall Adams) zur Verdammnis, die Gnade (Christi) aber (führt) aus vielen Vergehen zur Rechtfertigung').⁷

Offensichtlich fand derjenige, der sich vor rund 1250 Jahren mit diesem Text beschäftigt hat, die Stelle so erklärungsbedürftig, dass er am Rand direkt neben *condemnatione*⁸ ein Wort notiert hat. Welche paläographisch-editorischen Identifizierungsversuche hat diese Glosse bis heute erfahren?

Die erste ins Belegarchiv des AWB aufgenommene Edition dieses Wortes stammt von Steinmeyer und Sievers aus dem Jahr 1879. Steinmeyer stufte die Eintragung aus Sg 70 als deutschsprachig ein und las *in gasunka* (Steinmeyer/Sievers 1879: Bd. 1, 758, 18). Er bezog den Beleg auf lat. *in condemnatione* 'zur Verdammnis'.⁹ Für das Substantiv *gasunka* erwog er eine Zugehörigkeit zur Wortfamilie

⁶ Vgl. hierzu das Kapitel „Zum Umgang des AWB mit neuen Glosseneditionen“ in Bulitta/Mikeleitis-Winter/Näßl (2020: 183–185).

⁷ Anders lautet die Übersetzung nach Beriger/Ehlers/Fieger (2018: 723): „denn das Urteil (geht) aus einem einzigen (Vergehen) zur Verdammnis (hervor), die Gnade aber (geht) trotz vieler Vergehen zur Rechtfertigung (hervor)“.

⁸ In dieser Schreibweise ist das Wort ursprünglich in der Handschrift enthalten (St. Gallen, Stiftsbibliothek 70, S. 27). Erst nachträglich wurde ein Nasalstrich über dem *-e* eingefügt (siehe unten). Das entspricht dann dem im Zitat angegebenen und normalisierten *condemnationem*.

⁹ Der Textbezug scheint eindeutig und wurde auch in den weiteren Editionen angenommen.

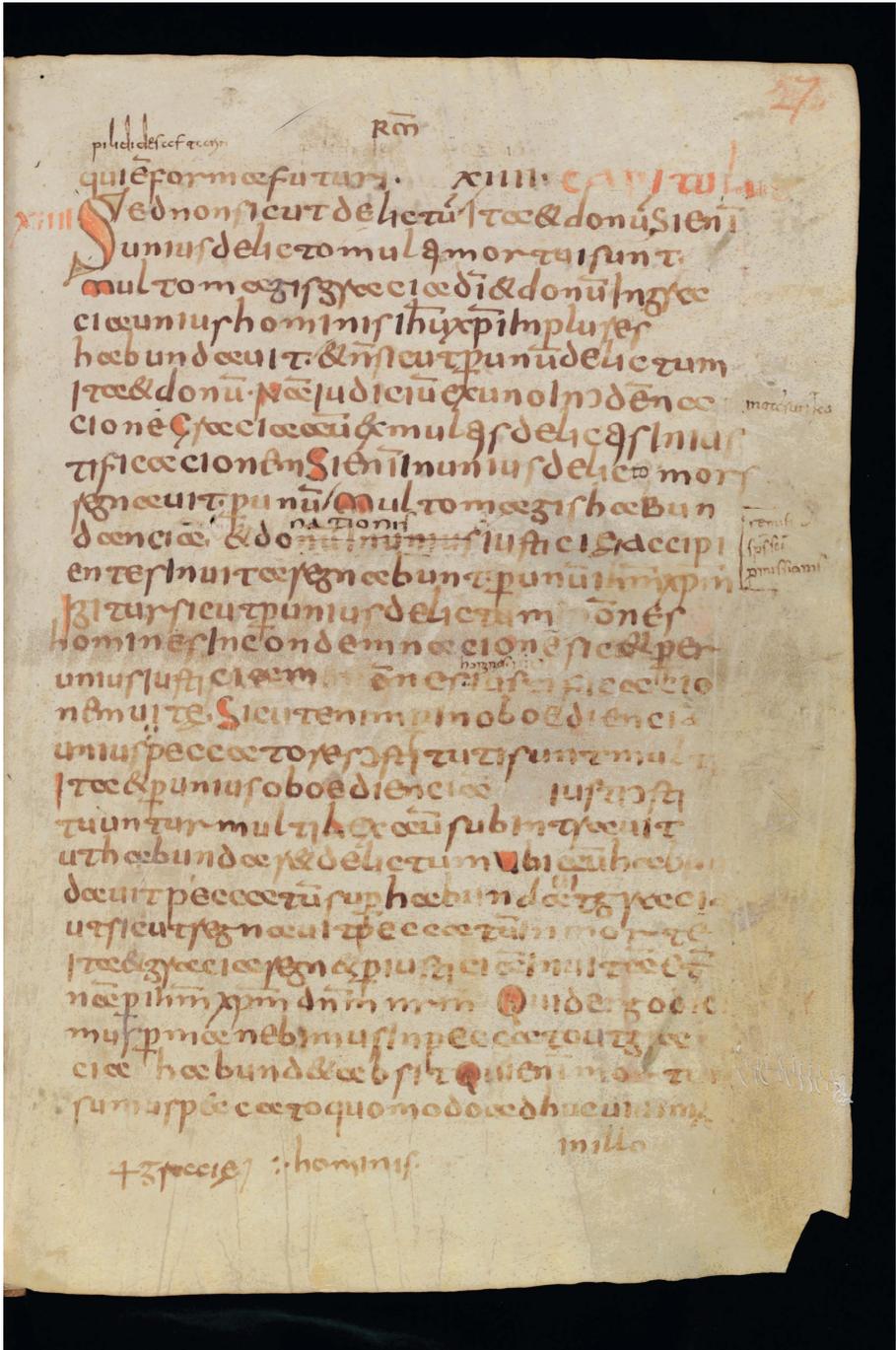


Abb. 3: Ausschnitt aus dem Römerbrief mit interlinearen und marginalen althochdeutschen Glos- sen, darunter tarunko; St. Gallen, Stiftsbibliothek 70, S. 27, Z. 7; 8. Jh.

um ahd. *sinkan* ‘untergehen, herabsinken’ (Steinmeyer/Sievers 1879: Bd. 1, 758, Anm. 10).¹⁰

Über einhundert Jahre später, 1987, erschien eine ausführlich kommentierte Neuedition der Handschrift durch Lothar Voetz (1987). Dieser übernahm Steinmeyers Lesungsvorschlag nicht, sondern edierte stattdessen nur die ihm sicher lesbar erscheinenden Buchstaben *i*, *n*, *a*, *u* und *k* – das *k* mit einem Strich über dem Schaft. Statt *in gasunka* las er also *in:a’u:·k̄*: (Voetz 1987: 476). Voetz (1987: 477) stufte nun diese Eintragung als „insgesamt vorläufig rätselhaft“ und eher lateinischsprachig ein. Man dürfe sie „bis zum Erweis einer einwandfreien Lesung und Deutung“ nicht als althochdeutsch betrachten.

Der gewünschte Nachweis konnte vor kurzem tatsächlich erbracht werden. Ein weiterer Spezialist, Andreas Nievergelt aus Zürich, setzte sich mit dieser Handschrift auseinander und präsentierte eine neue und vollständige Lesung *in tarunko* ‘in Verurteilung’ (Nievergelt 2019: 58). Diese ist aus paläographischen wie lexikalisch-glossierungstechnischen Gründen sehr überzeugend. Statt von karolingischen Schriftmerkmalen geht Nievergelts Lesung nämlich von einem sogenannten pseudorätischen *t*, einem ligierten *a*, einem hohen *k* und einem merowingischen *o* aus.¹¹ So lässt sich das Wort schließlich doch plausibel lemmatisieren. Es gehört zu dem bislang nur zwei weitere Male in der Bedeutung ‘Schaden, Verletzung’ belegten, heute ausgestorbenen Substantiv *tarunga* st. f.¹² Die Endung *-o* kommt dem Dativ der *ō*-stämmigen Feminina zu und gibt den Ablativ des lateinischen Bezugswortes *condemnacione* wieder, das erst nachträglich durch einen Nasalstrich über dem auslautenden *-e* in einen Akkusativ geändert wurde. Aus dieser Beobachtung lässt sich übrigens schlussfolgern, dass die althochdeutsche Glossierung zeitlich vor der Korrektur des lateinischen Wortes erfolgt sein musste (Nievergelt 2019: 112, Anm. 102).

4 Editions geschichten im Belegarchiv und im publizierten Wörterbuch

Wie spiegelt sich die hier beschriebene Editions geschichte der fraglichen Glossierung nun im Archiv des AWB und in seinen gedruckten Bänden wider? Die Erstedition des Belegs von Steinmeyer/Sievers in der Form *gasunka* (Steinmeyer/Sievers 1879: Bd. 1, 758, 18) gehörte schon zum Grundbestand des Belegarchivs, das im Jahr 1922 mit Erscheinen des fünften und letzten Bandes der Glossenedition von Stein-

¹⁰ In welcher Form diese Interpretation im bereits bearbeiteten Artikel *sinkan* erwähnt wird, wird an späterer Stelle erläutert.

¹¹ Andreas Nievergelt, brieflich am 29. 4. 2019.

¹² Zum Ansatz vgl. Splett (1993: Bd. I, 2, 992); Schützeichel (2004: Bd. 9, 450).

meyer/Sievers (1879–1922) einen ersten Abschluss gefunden hatte. Das lässt sich aus dem entsprechenden Belegzettel ablesen. Die vielen Bearbeitungsspuren und Kommentare, die darauf zu finden sind, zeugen vom Ringen um eine Interpretation des Wortes. Der zuständige Bearbeiter stufte den Beleg letztendlich als „nicht deutbar“ ein und schrieb einen sogenannten „Pseudoartikel“¹³, der im Buchstaben G veröffentlicht wurde:

gasunka (acc. sg.) Gl 1,758,18 (Sg 70, 8. Jh.) ist nicht gedeutet. Steinm. kennzeichnet die Glosse in seinem handschr. Blattkatalog als ihm unverständlich; z. St. merkt er an „zu sinkan?“ Der Kontext lautet: [nam iudicium quidem ex uno in] *condemnationem* (Hs. -e) [Rom. 5,16].

(AWB 1987: Bd. 4, 129)

Auch die Zweitedition durch Voetz (1987) fand Eingang in das Belegarchiv des AWB. Ein weiterer Belegzettel wurde angelegt, der ebenso viele handschriftliche Notizen aufweist wie schon der Zettel zur Erstedition. Im 2001 publizierte Artikel zur Präposition *in* wird bereits diese neue Edition zugrundegelegt. Der Beleg steht im 1. Teil B IV 2 bei den Fällen, in denen *in* den Dativ regiert und einen Zweck bezeichnet (‘zur Verdammnis, zum Schaden führen’). Statt *gasunka* steht nach der Präposition *in* nunmehr die Lesung :a’:u.:k̄: nach Voetz (1987). Die Doppelpunkte vertreten in dieser Edition die nicht sicher lesbaren Buchstaben, wohingegen Doppelpunkte nach älteren Editions konventionen, denen auch die Ausgabe von Steinmeyer/Sievers (1879–1922) folgt, einen radierten Buchstaben anzeigen. Im AWB werden deshalb nicht mehr lesbare Buchstaben durch einfache Punkte angezeigt:

hierher vielleicht auch: in .a’.u.:k̄: [iudicium quidem ex uno] in *condemnationem* (Hs. -e) [Rom. 5,16] Gl 1,758,18 (vgl. Ahd. I,476; in *gasunka*, Steinm.; aber nach Voetz, Ahd. I,477 Gl. unsicher, wahrscheinlich lat. Eintrag).

(AWB 2001: Bd. 4, 1574)

Die Unsicherheit des nach wie vor nicht vollständig gedeuteten Substantivs wird vom Bearbeiter im Artikel mit der Formulierung „*hierher vielleicht auch*“ angezeigt, die Angaben der Editoren werden in knapper Form im Kommentar zur Stelle referiert.

Wenige Spalten später im Band taucht die Lesung noch einmal auf, und zwar in einem sogenannten Wortformenverweis, der auf die doppelte Behandlung der Belegstelle unter dem Artikel *in* und unter dem Pseudoartikel *gasunka* hinweist – die Lesung *tarunko* war zu diesem Zeitpunkt ja noch nicht bekannt:

¹³ In einem „Pseudoartikel“ werden diejenigen Belege dargestellt, die sich nicht sicher lemmatisieren lassen. Sie erhalten einen Eintrag ohne die sonst übliche Gliederung in Artikelkopf, Formen-, Bedeutungs- und Wortbildungsteil.

in.a'.u..k̄. Ahd. I,476 (zu Gl 1,758,18) s. in *praep.* 1. Teil B IV 2 u. *gasunka*.

(AWB 2001: Bd. 4, 1582)

Die überzeugende dritte Lesung *in tarunko* von Nievergelt (2019) wurde erst vor kurzem in das Belegarchiv eingearbeitet. Sowohl ein Nachtragszettel für die Präposition *in*, wo nun eine Korrektur fällig wird, als auch ein Zettel für das Substantiv *tarunga* wurden angelegt. Da die Erstedition von Steinmeyer eine Zuordnung der Glosse zur Wortsippe *sinkan* erwägt (Steinmeyer/Sievers 1879: Bd. 1, 758), wurde außerdem ein Verweis im Artikel zu *sinkan* 'untergehen, hinabsinken' hinzugefügt (AWB 2020: Bd. 8, 688). Der Verweis führt beide hinfällig gewordenen Lesungen auf und gibt die jetzt gültige Lemmatisierung des Verbalabstraktums *tarunga* st. f. (zu *tarôn* sw. v. 'schaden, Leid zufügen') an, deren Ausarbeitung für das Jahr 2025 vorgesehen ist.

5 Darstellungsverfahren für Nachtragseditionen im AWB

Ein grundsätzliches Prinzip bei der Auswertung von Text- und Glossenbelegen für das AWB ist das absolute Vorrecht der Erstedition. Nur dadurch kann in einem sich über Jahrzehnte erstreckenden Bearbeitungs- und Publikationsprozess die „Identität des Wörterbuchs mit sich selbst“ gewährleistet bleiben.

Diejenige Edition, in der das Wortgut einer Quelle zum ersten Mal veröffentlicht ist (bzw. in der es zuerst Eingang in das Materialkorpus fand), stellt über den gesamten lexikographischen Arbeitsprozess hinweg die feste Bezugsgröße dar. Dies gilt für alle selbständig erschienenen Texteditionen, für die Sammlung der kleineren althochdeutschen Denkmäler durch Steinmeyer (1916) sowie ganz besonders für die fünfbandige Glossenedition von Steinmeyer und Sievers (1879–1922). Auf analoge Weise wird auch mit den später hinzugekommenen Ersteditionen verfahren. Nach einem wörterbucheigenen System wird für diese Quellen eine Abkürzung vergeben. Bei selbständigen Publikationen ist dies der Name des Autors und oft ein Titelstichwort, bei Publikationen in Zeitschriften oder Sammelbänden werden traditionell nur deren Titel in Kurzform zugrundegelegt. Das Abkürzungsverzeichnis schlüsselt alle Titel im Einzelnen auf.

Generell ist darauf hinzuweisen, dass Nacheditionen nicht standardmäßig, sondern nur im Falle von Abweichungen als Belegstellennachweis mitgeführt werden. Für alle Korrekturen, die sich aus Neulesungen späterer Editionen zu bereits früher edierten Belegen ergeben, ist ein spezielles Darstellungsverfahren etabliert: Angesetzt wird die nunmehr verbesserte Lesung (sowohl im Formen- wie auch Bedeutungsteil), allerdings in Kombination mit der Stellenangabe der Erstedition. Die

Stellenangabe der korrigierenden Edition wird erst danach in Klammern hinzugefügt, wie hier im Bedeutungsteil des Artikels *in* präp. zu sehen:

in.a'.u..k̄. ... Gl 1,758,18 (vgl. Ahd. I,476; in gasunka, *Steinm.* ...).

(AWB 2001: Bd. 4, 1574)

Wenn nötig, wird also zusätzlich noch die ursprüngliche und zu ersetzende Lesung als Kommentar zur Stelle erwähnt. Die Belegdarstellung im Artikel *tarunga* st. f. müsste nun folgendermaßen lauten, wobei für Nievergelt (2019) der Zitiertitel „Vater“ (nach dem ersten Wort des Titels des Sammelbandes *Vater für die Armen. Otmar und die Anfänge des Klosters St. Gallen*) gilt:

in tarunko ... Gl 1,758,18 (vgl. Vater S. 59; in gasunka *Steinm.*; in.a'.u..k̄. Ahd. I,476).

(AWB, noch ungedruckt)

Dass dieses für die Belegdarstellung konstitutive Verfahren auch an seine Grenzen stößt, zeigt der bereits zitierte Wortformenverweis „in.a'.u..k̄. Ahd. I,476 (zu Gl 1,758,18) ...“.

Wie in dem hier ausgeführten *gasunka-tarunko*-Beispiel kommt es vor, dass in einer späteren Wortstrecke ein bereits in einer früheren Wortstrecke gebuchter Beleg umlemmatisiert, erstmals lemmatisiert oder sogar gestrichen werden muss, was weitere Korrekturen auf der Ansatzebene oder innerhalb der Artikel nach sich ziehen kann. Die neue Interpretation hat damit zwar noch Eingang in das gedruckte Wörterbuch gefunden, die ursprüngliche und nunmehr überholte Interpretation bleibt aber in dem früheren Alphabetbereich nach wie vor sichtbar. Für die Onlinefassung sollte nach einer Möglichkeit gesucht werden, dass in solchen Fällen ein Hinweis auf die geänderte Interpretation an der jeweils ersten Stelle erfolgt.

6 Zur inhaltlichen Konsistenz und Aktualität im AWB: Zwei Stichproben

Mit *tarunko* hat ein schwieriges Wort der frühdeutschen Überlieferung nach langem Ringen dank aktueller editionsphilologischer Forschungen eine neue Lesung und befriedigende Deutung erfahren.¹⁴ Sie kann im AWB sogar noch mitgeteilt werden,

¹⁴ Zwar muss nicht jede neuere Lesung zwangsläufig auch die bessere oder richtigere sein. Generell stehen der Forschung mittlerweile aber dank der technischen Entwicklung früher unvorstellbare Zugriffsmöglichkeiten auf die Überlieferung zur Verfügung. Hochauflösende Handschriftendigitalisate können auch am AWB bei der Wörterbucharbeit vergleichend herangezogen werden, um

da der entsprechende Buchstabe noch nicht gedruckt ist. Aber in vielen Fällen ist das aufgrund des Voranschreitens im Alphabet nicht mehr möglich.¹⁵ Welche Anteile einer Edition noch Berücksichtigung finden können, ist von ihrem Erscheinungszeitpunkt und zugleich von dem Alphabetbereich der enthaltenen Funde abhängig. Anhand zweier Stichproben, einer länger zurückliegenden und einer aktuellen Glossenpublikation (Tiefenbach 1977 und Ernst/Nievergelt/Schiegg 2019), sei dies genauer verdeutlicht.

Die erste Stichprobe bezieht sich auf die von Heinrich Tiefenbach (1977) besorgte Edition neu aufgefundenener Glossen zu einer lateinischen Versdichtung über die Apostelgeschichte, die der spätantike Dichter Arator (gestorben nach 544) verfasst hat (Paris, Bibliothèque nationale, Lat. 8318, 11. Jh.; BStK-Nr. 750). Aus den Glossen dieser Handschrift ergeben sich 361 Ansätze und 479 Wortformenbelege.¹⁶ Sie können noch zu 90 % im AWB berücksichtigt werden. 48 Wortformenbelege zu 36 Ansätzen, also jeweils rund 10 %, fehlen im gedruckten AWB in den Buchstabenbereichen *A*, *B*, *E* und teilweise *D* sowie *F*, sind aber im Nachtragsarchiv enthalten.¹⁷ Die Edition ist im gedruckten Wörterbuch das erste Mal 1983 im Buchstaben *D* berücksichtigt, und zwar in dem fast 100 Spalten langen Artikel *thâr* adv. (nhd. *da*). Dort wird die Arator-Glosse ahd. *du der* (Tiefenbach 1977: 24,1), eine Wortfolge aus dem Personalpronomen ahd. *thû* und der Relativpartikel *thâr*, die sich auf das Textwort lat. *quae* der Pariser Handschrift bezieht, als „Tiefenbach, Aratorgl. S. 24,1“ gebucht. Unter *thâr* erscheint der Beleg konzeptionsgemäß an zwei Stellen, einmal im Formen- und einmal im Bedeutungsteil (AWB 1983: Bd. 2, 174. 250; s. Abb. 4). Im Buchstaben *E*, der zwischen 1971 und 1976 parallel zum *D* publiziert wurde, konnte die erst 1977 erschienene Edition noch nicht berücksichtigt werden. Ab Buchstabe *F* mit dem Stichwort ahd. *fioreggi* ‘viereckig’ (1985) ist sie dann systematisch einbezogen.

Diesem Befund soll nun eine 42 Jahre später, im Jahr 2019, erschienene und sehr viel umfangreichere Edition gegenübergestellt werden, die Edition althochdeutscher Glossen aus vier Freisinger Handschriften des ausgehenden 8. und frühen 9. Jahrhunderts von Oliver Ernst, Andreas Nievergelt und Markus Schiegg (Ernst/Nievergelt/ Schiegg 2019). Aus dieser Edition wurden für das Wörterbuchar-

einen Eindruck vom Überlieferungsbefund zu gewinnen. Die kanonisierten Editionen müssen jedoch weiterhin der verbindliche Bezugspunkt bleiben.

15 Vgl. hierzu das Kapitel „Neufunde und Neuansätze des Zeitraums 2004 bis 2018/2019 im Arbeitsprozess des AWB“ in Bulitta/Mikeleitis-Winter/Näßl (2020: 192–193).

16 Die Zahlen beruhen auf einer Auszählung der im Register in Tiefenbach (1977: 55–66) aufgeführten Belegstellen dieser Handschrift. Die dort ebenfalls enthaltenen sechs Glossierungen mit sechs Wörtern der Handschrift Gotha Membr. II 115 sind nicht mitgezählt. Tiefenbach (1977: 13) beziffert die Zahl der Glossierungen, die teilweise aus mehreren Wörtern bestehen, mit 336, die der Wörter mit 356.

17 Die Buchstaben *D*, *E* und *F* wurden parallel ausgearbeitet.

chiv 1.028 Belegzettel angelegt. Darunter befinden sich 666 Neufunde mit 108 Neuansätzen.

Welcher Alphabetbereich durch Neufunde Zuwachs erhält, ist reiner Zufall. Es zeigt sich aber, dass der materialreichste Anfangsbuchstabe im althochdeutschen Alphabet, das S, auch in dieser Edition am reichsten mit 112 Wortformen repräsentiert ist. Aus diesen entspringen voraussichtlich 18 neue Ansätze, die noch berücksichtigt werden können. 408 potentiell neue Wortformenbelege von A bis R können dagegen nicht mehr im AWB erscheinen. Darunter befinden sich voraussichtlich 57 Neuansätze. Etwa 61 % aller Neufunde und 53 % aller Neuansätze der Edition werden demnach nicht im AWB vertreten sein, da sie in bereits erschienene Alphabetbereiche fallen. Trotz des vorangeschrittenen Publikationsstands können aber immerhin noch zwei Fünftel der Wortformen dieser Edition im Wörterbuch aufgenommen werden.

<p>ter: Nc 722,15. 756,24 [50,8. 99,10]. Nk 397,21. 22 (Hs. B = S. CXVIII,12) [39,9. 10]. Np 118 C,20. W BCK 97,4. — der: Gl 2,30,29. 239,59. 483,36. 516,19. 520,44. 616,18. 691,52. 695,33. 773,19. Tiefenbach, Aratorgl. S. 24,1. S 128,67. 68. 132,139. 136,19 (BB). 140,22 (BB). 30 (BB). 153,8. 10. 154,36. 182,1. 186,60. 187,63. 66. 69. 295,1 (alem. Ps.). 301,3. 302,22 (oder Adv.?). 338,1. 5. 341,1. 343,25. 346,23. 348,69. 354,1. 359,75. 386,3. H 2,1,1. 7,1. 5,1,2. 6,1,4. 7,9,3. 10,3. 16,1,1. 6,3. T 154,1. 167,4. Nk 387,7 [27,19]. NI 593,20. 21. 29. Np 17,44. 3 S. XLV</p>	<p>Ausschnitt aus dem Formenteil ^{vs. T =} von <i>thâr</i> Adv., Partikel Npw</p>
<p>thû thâr: <i>der (die) du:</i> thu thar fuorist <i>quae gestas</i> [Aldh., <i>De virg., Praef.</i> 22] Gl 2,21,34. thu der [simulata relinque,] <i>quae</i> (Hs. <i>quæ</i>, <i>id tu</i>) [<i>iam certa vides, Ar. II,249</i>] 30,29 (<i>quae ist auf</i> <i>gens dura 246 bezogen</i>). 773,19. Tiefenbach, Aratorgl. S. 24,1. du der [o sola infandos Troiae miserata labores, <i>quae</i> [nos, reliquias Danaum, ... urbe domo socias, <i>Verg., A. I,598</i>] Gl 2,691,52. daz tu, tu der elliu dinc maht, nah dinen gnadun bidenchest allaz S 187,66. cot du der himiles leoht pist <i>deus, qui caeli lumen es</i> H 2,1,1. fater du der himila inthebis <i>pater, qui caelos</i> <i>conten</i> <i>noster</i></p>	<p>Ausschnitt aus dem Bedeutungsteil ^{pater} von <i>thâr</i> Adv., Partikel at. 9</p>

Abb. 4: Die Belegstelle „Tiefenbach, Aratorgl. S. 24,1“ im Formen- und Bedeutungsteil des Artikels *thâr* (AWB 1983: Bd. 2, 174. 250).

Eine genauere Quantifizierung und Klassifizierung der bisher im Nachtragsarchiv gesammelten Belege steht noch aus. Eine vor kurzem durchgeführte Zählung ergab, dass darin insgesamt 6.235 Nachtragszettel von *A* bis *R* enthalten sind. Viele Zettel enthalten auch abweichende Lesungen, Lesarten aus neuen Parallelhandschriften zu bereits bekannten Überlieferungszeugen oder sonstige Hinweise zu gedruckten Ansätzen. Zu den Buchstaben *A* und *B* gibt es jeweils um die eintausend Zettel, von *O* bis *R* sind es dagegen bisher jeweils nur etwa 20 bis 30. Wie zu erwarten nehmen die Zahlen ab, je weniger lang die Bearbeitung eines Buchstabens zurückliegt. Wie viele Neufunde darüber hinaus bis zum Projektabschluss noch dazukommen werden, lässt sich natürlich nicht vorhersagen. Die frühere Annahme, dass kaum mehr mit nennenswerten Materialzuwächsen zu rechnen sei, ist angesichts der regen Althochdeutschforschung und Editionstätigkeit der letzten Jahre längst überholt.

Im Bereich der Glossenüberlieferung dokumentiert die seit 2015 freigeschaltete Datenbank der althochdeutschen und altsächsischen Glossenhandschriften (BStK Online) die Menge der in einer Handschrift enthaltenen Glossen unter der Rubrik zu „Zahl und Art der Glossen“.¹⁸ Sie verzeichnet auch Handschriften, die bisher nur als glossentragend gemeldet, aber noch nicht ediert wurden. Demnach gab es im Jahr 2019 1.064 Handschriften, die vollständig ediert waren, 264 Handschriften, die teilweise ediert und 157 Handschriften mit Glossen, die nicht ediert waren. Zur Handschrift St. Gallen, Stiftsbibliothek 40, S. 1–167 (BStK-Nr. 175 [I]) heißt es beispielsweise: „Textglossierung: Etwa 5 Griffelglossen zur Bibel, Isaias (brieflich gemeldet von A. Nievergelt)“. Allein für den Bereich der Griffelglossen waren rund 4.650 Funde als noch unediert gemeldet.

Nur wenige Neufunde sind so spektakulär, dass sie die Aufmerksamkeit der Presse auf sich ziehen wie die Wörter im neu aufgefundenen Abrogansfragment aus Admont (Admont, Stiftsbibliothek Fragm. D 1; BStK-Nr. 8g), über das sogar *DER SPIEGEL* berichtete (Regitnig-Tillian 2017). Es ist wohl in das frühe 9. Jahrhundert zu datieren und enthält 58 deutsche Glossen.¹⁹

7 Ein Lemmanachtrag für das AWB: *ahd. kunta*

Bezogen auf die Anfänge der Verschriftlichung sind Erst- oder aber Letzt-Belege für eine sprachstrukturelle Erscheinung oder für die Versprachlichung eines bestimmten Sachverhalts von größter Relevanz. Ein eindrückliches Beispiel dafür stammt aus dem Bereich der Körperteilbezeichnungen. Aus althochdeutscher Zeit waren lange Zeit nur Bezeichnungen für die männlichen Geschlechtsteile bekannt (u.

¹⁸ Die in diesem Absatz genannten Zahlen des BStK Online entsprechen dem Stand vom 18. 9. 2019.

¹⁹ Vgl. die Edition und Aufarbeitung in dem Sammelband von Haubrichs/Müller (2021).

a. ahd. *zers* st. m., *zumpfo* sw. m., *hodo* sw. m., *hegithruos* st. f., *gimaht* st. f., *giziugi* st. n.). Im Jahr 2006 stellte Heinrich Tiefenbach in seinem Aufsatz über den sexuellen Tabuwortschatz des Althochdeutschen den neu aufgefundenen ersten Beleg einer Bezeichnung für das weibliche Geschlechtsteil vor, nämlich das Wort *kunta*. Zu dieser Zeit war die entsprechende Lieferung des AWB gerade publiziert, die Aufnahme des Wortes wurde damit knapp verpasst. Im Jahr 2019 kam aus der bereits erwähnten Edition Freisinger Glossen (Ernst/Nievergelt/Schiegg 2019) sogar noch ein zweiter Beleg hinzu. Die beiden Belege seien hier in ihren ganz unterschiedlichen Überlieferungszusammenhängen kurz vorgestellt.

Der von Tiefenbach (2006: 8–10) besprochene erste Beleg befindet sich in der Handschrift Halle, Universitäts- und Landesbibliothek Qu. Cod. 79 (BStK-Nr. 1072), die Texte unter anderem über den Heiligen Martin von Sulpicius Severus enthält. Sie wurde im ersten Viertel des 9. Jahrhunderts in Frankreich in Tours angefertigt, von wo aus sie über das Rheinland nach Quedlinburg in das dortige Frauenkloster kam. Wohl auf der Reise dorthin, nicht in Quedlinburg selbst, wurde eine Eintragung auf zwei einander gegenüberliegenden Seiten vorgenommen. Auf dem linken Rand steht auf dem Kopf das Wort *cers* (ahd. *zers*) eine Bezeichnung für das männliche Geschlechtsglied, auf der gegenüberliegenden Seite steht ein vertikal zum Text geschriebenes Wort, nämlich *cunta* (ahd. *kunta*), eine Bezeichnung des weiblichen Geschlechtsteils. Hier ist der Überlieferungsbefund ein ganz besonderer: Die Platzierung des Wortes *cunta* ist kalligrammartig mit der Platzierung des Wortes *cers* auf der gegenüberliegenden Seite so abgestimmt, dass durch das Zuklappen des Codex beide Wörter „in gleichsam richtiger Position zueinander zu stehen kommen“ (Tiefenbach 2006: 9). Die dadurch sinnig angedeutete Betätigung muss von den Nutzern der Handschrift durchaus verstanden worden sein, bei irgendjemandem aber auch Missfallen erregt haben, denn die Wörter sehen verwischt aus und sind nicht mehr gut zu lesen. Nievergelt (2020: 144, 55) stuft *cers* und *cunta* als zwei federprobenähnliche (aus heutiger Sicht Tabu-) Wörter ohne ersichtliche Verbindung zum Text der Handschrift ein.²⁰

Demgegenüber handelt es sich bei dem zweiten Beleg für das im AWB nachzutragende Lemma *kunta* um eine Glosse mit Textbezug. Die Glosse wurde in der Form *cunta* im 10. Jahrhundert in eine um 800 entstandene Handschrift mit der Kirchengeschichte des Eusebius von Caesarea in der lateinischen Bearbeitung Rufins von Aquileia aus dem 4. Jahrhundert eingetragen (München, Bayerische Staatsbibliothek Clm 6383, fol. 111r, 7; BStK-Nr. 710an). Es ist die einzige Federglosse dieser Handschrift, die ansonsten 422 entzifferte deutsche, 12 lateinische Griffelglossen und ca. 800 nicht lesbare Griffelglossen enthält (vgl. Ernst/Nievergelt/Schiegg 2019: 275–454).

²⁰ Zur Einstufung als Nachtrag im AWB ohne Anschluss an eine (althochdeutsche) Wortfamilie vgl. Bulitta/Mikeleitits-Winter/Näbl (2000: 198. 212).

Die Glosse *cunta* wurde von einer späteren Hand im leergebliebenen Raum einer Zeile eingetragen. Aus semantischen Gründen kann sie auf das Wort lat. *pudenda* ‘Schamgegend’ des vier Zeilen unterhalb folgenden Kontextes bezogen werden:

mulieres quoque nudas ita ut ne pudenda quidem contegerentur arte quadam compositis machinis uno pede in excelsum suspensas et capite in terra demersas indignissimo spectaculo (Hs. expectaculo) expositas pendere per diem continuum sinebant (Schwarz/Mommsen 1908: 757,8) (‘Sie liebten zu, dass auch Frauen, die so völlig nackt waren, dass nicht einmal ihre Schamteile bedeckt waren, einen ganzen Tag an Holzgerüsten hingen, die so geschickt gebaut waren, dass einer ihrer Füße in die Höhe ragte, während ihre Köpfe nach unten sanken; ein schockierender Anblick’).

(Ernst/Nievergelt/Schiegg 2019: 422, F1)²¹

Da es sich bei *kunta* um eine Bezeichnung aus dem tabuisierten Bereich sexuellen Wortschatzes handelt, sind schriftliche Nachweise in so früher Zeit umso bemerkenswerter. Vor der ausführlichen Besprechung des Erstbelegs durch Tiefenbach (2006) war das Wort, das auch im Altfriesischen (*cuntta*), Mittelenglischen (*cunte*), Mittelniederländischen (*conte*) und Mittelniederdeutschen (*kunte*) vorkommt, erst aus mittelhochdeutscher Zeit (*kunt*, *kunte*) nachweisbar.²² Im heutigen rheinischen Dialekt hat sich die Bedeutung weiterentwickelt zu einer Bezeichnung für das Gesäß, die in keiner Weise als anstößig empfunden wird (vgl. Tiefenbach 2006: 9). Das Vorkommen des Wortes *kunta* im Althochdeutschen ist gegenwärtig nur im Nachtragsarchiv des AWB gebucht.

8 Möglichkeiten der Einarbeitung von Neufunden

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das AWB einen Anspruch auf durchgängige Vollständigkeit und Aktualität nur in Bezug auf sein Belegarchiv und die aktuell publizierte Lieferung, nicht aber in Bezug auf schon früher veröffentlichte Teile erheben kann. In seinen späteren Wortstrecken ist es hinwiederum aktueller als die belegstellenbezogenen Wörterbücher, die alphabetisch bereits abgeschlossenen sind. Ab *hag-* ist das AWB mit seiner Quellenbasis aktueller als das *Althochdeutsche Glossenwörterbuch* von Starck/Wells (1971–1990), ab *hel-* aktueller als das nach dem Wortfamilienprinzip geordnete *Althochdeutsche Wörterbuch* von Splett (1993), ab *l-* aktueller als der *Althochdeutsche und altsächsische Glossenwortschatz* von Schützeichel (2004), etwa ab *mam-* aktueller als das *Altsächsische Handwörter-*

²¹ Darüber hinaus ist lat. *machinis* interlinear durch die Griffelglosse *cazimparim*, Dativ Plural des starken Neutrums ahd. *gizimbari* ‘Holzgerüst’, wiedergegeben (vgl. Ernst/Nievergelt/Schiegg 2019: 363, Nr. 220).

²² Vgl. DWB V, 2740, Tiefenbach (2006: 6); zur Etymologie vgl. EWN 3, 112 s. v. *kont*.

buch von Tiefenbach (2010) und ab *minn-* aktueller als das *Althochdeutsche Wörterbuch* zu den althochdeutschen Textzeugnissen von Schützeichel (⁷2012). Das noch nicht abgeschlossene Leipziger *Althochdeutsche Wörterbuch* ist somit das einzige lexikographische Projekt, das eine aktuelle Dokumentation zum Wortschatz der ältesten Sprachstufe des Deutschen bieten kann.

Eine Quantifizierung und Bewertung des lexikographischen Zuwachses aus Neueditionen über einen bestimmten Zeitraum ist möglich, aber sehr arbeitsaufwendig. Am AWB wurde unlängst eine solche Auswertung am Beispiel aller in seinen Gegenstandsbereich fallenden, zwischen 2004 und 2018/2019 erschienenen Editionen zur althochdeutsch-altsächsischen Glossenüberlieferung vorgenommen (Bulitta/Mikeleitits-Winter/Näßl 2020: 179–214). Sie ergab immerhin eine Gesamtzahl von vorläufig 212 Neuansätzen (Bulitta/Mikeleitits-Winter/Näßl 2020: 194–203). Geht man mit Splett (2000: 1197) vom Stichwortbestand seines *Althochdeutschen Wörterbuchs* (Splett 1993) mit einer Gesamtzahl von 24.100 Ansätzen aus Glossenbelegen aus, sind das knapp 0,9 Prozent. Rein quantitativ gesehen, fallen die Neuansätze damit nicht besonders ins Gewicht. Anders sieht es aus, wenn man nach dem lexikologischen Wert dieser Neuansätze fragt. Hier zeigt sich nun zum Beispiel, dass sich 207 dieser Neuansätze insgesamt 179 verschiedenen Wortfamilien der althochdeutschen Sprachperiode angliedern lassen (Bulitta/Mikeleitits-Winter/Näßl 2020: 209–212). Als besonders wertvoll treten dabei diejenigen Neuansätze hervor, die den Nachweis für das tatsächliche Vorhandensein eines bislang nur erschlossenen Kernworts einer Wortfamilie liefern können, wie z. B. *hegi* st. m. ‘Zeugung’ oder *suuah* adj. ‘schwach’. Zehn der neuen Ansätze gehören bemerkenswerterweise keiner bisher im Althochdeutschen nachgewiesenen Wortfamilie an, darunter auch das weiter oben vorgestellte Wort *kunta*.

Die Erschließung neu hinzukommender Editionen frühdeutschen Wortguts für das Leipziger Belegarchiv soll und muss bis zur Fertigstellung des Werkes im Jahr 2030 fortgeführt werden, auch wenn dafür in der Laufzeitplanung kein eigener Zeitrahmen vorgesehen ist. Diese Arbeiten²³ laufen neben der eigentlichen Wörterbucharbeit her.

Die Frage, wie und vor allem wann diese Neufunde lexikographisch aufgearbeitet und auch für die vorausliegenden Wortstrecken wirksam gemacht werden können bzw. wie ein Komplettierungskonzept des AWB aussehen könnte, kann hier nur angerissen werden. Eine erste Stufe der Einarbeitung der gesammelten Neufunde könnte darin bestehen, eine bereits für den Buchstaben *D* entwickelte Strategie aufzugreifen. Dessen Publikation war schon 1970 aufgenommen worden, konnte aber erst 1997 abgeschlossen werden. Obwohl die meisten Artikel weitestgehend ausgearbeitet vorlagen, war die Publikation des Bandes aufgrund der vielen hoch-

²³ Zu den einzelnen Arbeitsschritten vgl. das Kapitel „Zum Umgang des AWB mit neuen Glossebefunden“ in Bulitta/Mikeleitits-Winter/Näßl (2020: 183–185).

frequent belegten syntaktischen Kleinwörter ins Stocken geraten, wohingegen die Arbeit an den nachfolgenden Bänden weiter voranschritt. Die während dieser Zeit der Blockade angefallenen Neufunde wurden schließlich vor der Drucklegung noch in das AWB integriert, ohne dass in die bestehende Artikelstruktur eingegriffen wurde. Das sah dann folgendermaßen aus, wie hier am Artikel des Personalpronoms *thû* zu sehen (s. Abb. 5). Am Ende des Artikels findet sich ein mehrteiliger Abschnitt, in dem Nachträge oder Korrekturen in Form von reinen Belegstellenangaben zum Ansatz angeführt sind. Die Gliederung „Nachträge zu den Glossen“, „Nachträge zu den Denkmälern“ und „Korrekturen zum Ahd.“ hilft dabei, die Belegstellen einzuordnen (AWB 1997: Bd. 2, 712).

Eine Option wäre jetzt die Übertragung eines solchen Prinzips in das digitale Format. Die druckidentische Form des AWB sollte erhalten bleiben, aber um entsprechende aktualisierende Angaben in versionierter Form angereichert werden können.

711 **thû** - dubinson

712

(= Npw 6). 94 (2). 11 (4). 15. 21 (= Npw 22). Diaps. 1 (= Npw 929). 151 (= Npw 2). 10 (= Npw 11). 162. 15. 172. 27. 192 (2). 3. 20,9 (2). 12 (4). 13 (2). 21,5. 6. 11. 23. 23,10. 24,2. 20. 22. 25,1 (2). 3. 8. 12. 26,14 (2). 292 (2). 8. 10. 13. 30,2. 15. 18 (6). 20 (2). 31,5. 8 (3). 32,22. 33,14. 34,18. 21. 22. 35,10 (1). 36,3 (2). 37. 8. 34 (2). 37,6. 25. 38,8. 39,17. 41,6 (3). 12. 42,4 (= Npw 5). 5. 43,4. 22. 25. 44,3. 4. 5. 8 (4). 10 (2) (= Npw 9). 11. 12 (3). 17. 18. 48,19. 49,8 (2). 15. 17. 21 (3). 59,3. 102,4. 5. 102,3. 109,4. 113,17 (2). 118. A. 7. C. 21. F. 44. H. 62. 63. K. 74. 79. R. 130. S. 138. T. 148. V. 164. X. 170. 175. 119,5. 120,5 (2). 8. 122 (2). 5. 133,3. 156,7 (Npw) = S XXXV,13). 1372 (Npw) = S XXXV,12). 3 (Npw) = S XXXV,15). 138. 21 (2). 140,8. 141,8. 142,8. 143,5. 144,1. 2 (4). 3. 10 (3). 15. 147,14. Cant. Es. 1. 6. Cant. Ez. 17. 18. 19 (2. *einmal* Npw) = S XI, 29). 20 (= Npw 19). Cant. Ammae. 2. Cant. Abuc. 2. 8 (2). 10 (2). Cant. Dent. 6. 7. 8 (Npw) = S XIV,115). 18. Orat. dom. 9. 10. Npw/Npw 42,3. 44,13. 103,20. Np. 12,6. 21,3. 29,13. 36,4. 44,6. 51,3. 4. 7 (6). 53,8 (2). 9. 54,23 (2). 24. 55,4. 9 (10). 56,2. 6 (3). 9. 93,3. 6. 12. 66,6. 67,4. 5. 64,4. 65,4. 15. 68,7. 8 (2). 10. 69,5. 6. 70,1. 2. 14. 22. 24. 72,20. 25. 27 (2). 73,21. 23 (3). 75,2. 76,17 (3). 21. 78,5. 6. 11 (2). 79,2. 3. 5. 80,8 (4). 10. 11. 16 (2). 81,8. 83,5 (3). 84,2. 4. 6. 9. 85,2 (2). 4. 5 (3). 10. 87,3. 8 (2). 14 (2). 88,6. 9. 89,13. 90,5 (3). 6. 10. 11. 12 (2). 93,2. 95,6 (2). 101,3. 103,1 (2). 107,4. 12. 113,5. 119,5 (Hs. X = S XII, 28). Cant. Es. 1. Npw/15,3. 53,3. 55,6. 65,14 (3). 98,7 (2). 99,16. Npw 2,7. 11,2. 3. 9. 12,3. 19,10. 34,16. 109,3. 110,7. 113,4. 117,20. 118. B. 10. C. 19. F. 43. 46. R. 132 (2). U. 159. 121,6. 127,3. 137,2 (2). W. 4,1. 8,1. 2 (alle BCK). 147 (BC). 151 (BCK). 6 (Ausg. nach anderen Hss.). 7 (B). 16,2. 27,4. 43,10. 62,8. 66,13. 67,4 (alle BCK). 72,1. 107,3. 109,2. 3 (alle CK). 121,4 (C). 129,6 (BK). 130,1. 3 (beide BCK). 131 (CK). 5 (K). 136,7 (K).

thû: Gl 1108,36 (K). 37 (K). 208,24 (K). 709,44 (Brüssl. 18722, 9 Jh.). 2.786,79. 8. 94,111 (z. WA). 112 (WA). 324,43 (Lorscher B.). H 228,1. 24,16,1. 25,8. 3. 26,1,1. 2. 3. 4,3. 12,1. 15,2. T 3,7 (2). 12,6. 15,4 (2). 17,5. 6. 27,1. 2 (3). 28,1. 2. 3. 30,1. 31,3. 5. 45,2. 46,4. 58,1. 59,2. 60,6. 9. 65,4. 67,7. 78,4. 92,1. 93,3. 95,4. 5. 104,1. 5. 106,2. 107,3. 109,3. 110,3 (2). 4. 111,3. 116,6 (4). 120,6 (2). 7. 121,3 (2). 125,3. 4. 128,3. 131,23. 132,4. 6. 134,7. 135,4. 17. 138,14. 149,4. 5. 151,8. 152,4 (3). 7. 160,4. 161,3. 165,1. 176,2. 177,1. 2. 9 (2). 179,4 (2). 188,2 = T Fragm. S. 292,12. 5. 190,1 = T Fragm. S. 291,9. 195,3. 197,8. 205,2. 238,1. 2. 3. 4 (3). 239,2. 3. 4. O 1,1,14 (PV). 19. 50 (FP thû vom *übergese* V). 2. 238. 48 (P). 53 (P. A. unterpunktirt, th *übergese* V). 5. 17. 6. 6 (P). 18,44. 19,3. 22,13. 23,43 (PV). 61. 62. 25,6 (FP th vorn th *übergese* V). 8. 27,61. 2. 3,61. 4. 5,5. 58 (2). 59. 74. 93 (F). 73,1. 63 (2). 66 (2). 69. 84,6. 92,3. 90. 92 (FP). 11,39. 12,37 (beide FP). 46. 18. 23. 19,23. 22,23. 25. 26. 32. 33. 36. 24,40. 46. 3,77,8. 8. 2. 10,22 (PV). 12,12 (PV). 13,26. 14,33. 34 (P). 49. 46,47. 17,55. 57. 18,35. 36. 23,4. 24,31. 85. 94. 4,5,32. 23. 44. 7,30. 13,17. 18. 10. 28. 53. 54. 15,34. 18,37. 28. 19,11. 12. 40. 50. 52. 21,5. 12. 13 (2). 16. 23,41. 24,5. 31. 25,11 (alle PV). 28. 21 (P. A. unterpunktirt, th *übergese* V). 30,18. 30 (F). 31,25 (PV). 5,11,12 (PV). 61,4. 75 (P). 8,57 (2). 38. 39. 40 (alle PV). 12,3. 15,17. 42 (2. PV). 43. 19,51. 20,84. 85 (2). 87. 21,14. 23,218. 24,19. 22. 25,55 (alle PV). Oh 11. 58. 64. Ol 47 (PV).

thû: Gl 1.541,2 (RB). 1. 4,19. 6,1. 11,21. 12,18. 13,2. 23,18.

thû: Gl 1.332,34 (M. 4 Hss.). 384,35 (M. 5 Hss.). 416,20 (M. 4 Hss.). 709,43. 715,19 (Brüssl. 18723, 9 Jh.). 69. 2,685,20 (dû), 774,31. 8. 181,4. 340,11. 347,61. 66. 67. 339,95. 377,12. 386,3. 397,3 (d. *korre*). H 4,4,1. 0,7

3,10. 22. 23,4. 24,94. 4,5,35. 44. 7,30. 13,18. 19. 28. 53. 54. 15,5,4. 18,28. 19,11. 12. 40. 21,5. 13 (2). 16. 23,41. 24,5. 28,11. 28,21. 31,25. 5,11,2. 8,38. 40. 15,42 (2). 19,51. 20,84. 85 (2). 87. 21,14. 23,218. 24,22. 25,55. Nm 857,19 (Hss. NL = S. CLXXXIX,20). Np. Orat. dom. 9 (Hs. T = S. XLVII,6). 10 (Hs. T = K.-T. 10,560a,2). Npw 102,6. W 15,6 (BCK). 7 (CK). 54,8. 62,6 (beide BCK). 72,1. 107,5. 109,2. 3 (alle B.). 121,4 (BK). 129,6 (C). 130,8 (BCK). 131,1 (P). 5 (BC). 8. 132,5. 136,2. 3 (alle BCK). 7 (BC). 137,3 (P. A. *unterpunktirt*).

thû: Gl 62,36. OF 4,1 (2). 2. 14,7. 15. 57,13. 67,4. 107. 5,7,8. 132,1. 5. **thû**: WA 7 **thû**: Gl 1,17. 95,24 (Düssl. 9 Jh.). **thû**: Pw 2. Gallie § 362. **thû**: Gl 5,57. 11,61. 33,282). 109,3 (Düssl. Es. 9 Jh.). 29. 718. 8. 319,09. 58,18. 59,3. 6. 70,2. 7,73,4. W *Anrückung an Mitwerktes* T. 8. Hs. d. h. Ausg. äh. H. *Verschrieben*: (P. Ausg. äh.) **thû**: 5,8,39 (F. Ausg. thû). Np 118 B.10; *unirdio* h. 19,10 (S. St. *unir* äh. Npw thû). *hæther wold*. *nuch*: **thû** (in *dickelzinz*) Gl 2,694,7 (Mek. n. *sign.*, 12. Jh.). **thû**: OF 1,1,14 (Ausg. thû es). *Verstümmelt*: **d.**: S 158,16. 7 (beide *Preds.* A. II. Jh. Ausg. äh.).

Nachträge zu den Glossen: Beitr. (Tüb.) 102,71. Festschr. Tschirch S. 334. Mayer, Glossen S. 104,10. Siewert, Horazgl. S. 281,11b. Thoma, Glossen S. 4,2. 16. 17. 22. 5,7. 15. 6,2. 9,32. 11,10. 16. 18. 12,21. 24. 13,13. 15,1. 32. 20,16. 23,6. 24,32. 25,5. 20. 25. Tiefenbach, Aratorgl. S. 24,1 (2). 26,4.

Nachträge zu den Denkmälern: zu S: MGH Car. Cant. S. 75,1. S. 76,4; zu Np: Np 44,5 (Hs. W^{1A} = K.-T. 3,278,21, Nachträge); 88,9 (Hs. E = K.-T. 10,324a,25). 134,13 (Hs. S = K. T. 10,503a,3,4).

Korrektur zum Ahd.: Hss. Frankf. S. 69 zu Beitr. 52,169.

thû, **dû**, **thû** s. thô.
thû, F 39,29 s. thurh.
thû, **thû** s. *aufr* tu.
-du Mayer, Glossen S. 59,2. 64,8. *nicht zuegenderter Nachtrag*.
du.ah F 298,9 s. thuruh.
thual Gl 1,54,36 (Ra) s. thuuahah.
duala s. tuuāla.
dubber, **dübbere**, **dubere** s. tûbbiri.
dubforal Gl 1,255 Anm. 1 s. *diopfaget* w.
dubinson S 145,32 (BB) s. thuhit.

Abb. 5: Ausschnitt aus dem Artikel *thû* (AWB 1997: Bd. 2, 712).

9 Potentiale und Perspektiven des AWB: Neufunde und mehr

Das Wörterbuchvorhaben hat die Verpflichtung, den von seinen Begründern formulierten Anspruch auf Vollständigkeit einzulösen, und will dieser Verpflichtung auch nachkommen. Ob es Nachtragsbände in gedruckter Form geben wird, wie ursprünglich vorgesehen, erscheint aus heutiger Sicht zweifelhaft. Digital kann dagegen eine erforderliche inhaltliche Überarbeitung und Anreicherung der bestehenden Wörterbuchartikel unter Einbezug der Neufunde und Neulesungen erfolgen. Weiterreichende Arbeiten an den bestehenden gedruckt und digital vorliegenden Wörterbuchdaten werden voraussichtlich nur in Verbindung mit der Übernahme neuer Forschungsaufgaben und unter Ausnutzung innovativer digitaler Möglichkeiten, wie sie derzeit und in Zukunft in verschiedenen e-Humanities-Projekten entwickelt werden, realisierbar sein. Die webtechnologisch aufbereitete, im Jahr 2017 publizierte Online-Version des Werkes (AWB online) stellt eine erste dafür nötige Voraussetzung dar.²⁴

Wenn nun sukzessive die noch im Archiv des AWB verborgenen Informationen aus Nachtragsmaterialien für die Nutzer aufbereitet werden, so würde das in einer betriebswirtschaftlichen Betrachtung wohl einer Erschließung „latenter Potentiale“ entsprechen. Aus Sicht des Projekts wäre dies die dringlichste Aufgabe aus dem Spektrum der Möglichkeiten, die sich für das AWB vor allem in seiner digitalen Präsentationsform ergeben.

Weiterhin könnte man wie im klassischen Controlling zwischen „internen“ und „externen Potentialen“ unterscheiden. Die „internen Potentiale“ wären hier auf die komplexen Informationsstrukturen des AWB selbst zu beziehen. Sie könnten mittels einer Verfeinerung des Markups und der Etablierung interner Verknüpfungen im Hinblick auf alle nur denkbaren Such- und Zugriffintentionen aufbereitet werden. Wichtigste Wünsche wären hier: Verknüpfung der Belegstellen zwischen Formen- und Bedeutungsteil, Verbindung einzelner Informationspositionen mit dem digitalen Abkürzungsverzeichnis, die wechselseitige Abbildung von Korrekturen sowie die Schaffung differenzierter Abfragemöglichkeiten beispielsweise nach bestimmten Artikelteilen.

Vielfältige „externe Potentiale“ lägen zweifellos in der Verknüpfung von den Belegzitate im AWB auf digitale Textcorpora oder von den im AWB bereitgestellten Angaben zur Datierung und Lokalisierung einer Belegstelle auf die Datenbank BStK Online. Eine zentrale Funktion käme der Verbindung zu weiteren lexikographischen Werken auf makro- wie auch mikrostruktureller Ebene im Rahmen des Trierer Wör-

²⁴ Erste grundsätzliche und differenzierte Überlegungen zu einer digitalen Erschließung des AWB finden sich schon in Mikeleitits-Winter (2000: 73–91).

terbuchnetzes zu, später auch im Rahmen des Zentrums für digitale Lexikographie der deutschen Sprache. Was die anderen altgermanischen Sprachen anbelangt, wäre zunächst eine Verknüpfung mit dem *Dictionary of Old English* vorzusehen.²⁵ Ergebnisse des AWB könnten schließlich sogar auf Informationssysteme naturwissenschaftlicher Fachgebiete wie der Botanik bezogen werden. Ein Teil dieser Vorstellungen wird in den kommenden Jahren zweifellos realisierbar sein.

Mit dem weiteren Ausbau einer entsprechenden Infrastruktur sollte die Forschungsstelle des AWB auch zukünftig und über die Fertigstellung des Wörterbuchs von A bis Z in seiner jetzigen Druckform hinaus ihrer Rolle als Kompetenzzentrum für den Wortschatz der ältesten Sprachstufe des Deutschen gerecht werden können. Hier sollten weiterhin die jeweils neuesten Funde gebucht, lexikographisch interpretiert, in den Kontext der Gesamtüberlieferung integriert und künftige Forschungsergebnisse dokumentiert werden. Damit wären dann in der Tat sehr langfristige Zukunftsperspektiven des *Althochdeutschen Wörterbuchs* als Thesaurus der frühdeutschen Überlieferung angesprochen.

Literatur

- AWB = *Althochdeutsches Wörterbuch*. Auf Grund der von Elias von Steinmeyer hinterlassenen Sammlungen, im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Bd. 1 ff. Berlin: Akademie (bis 2013), Berlin/Boston: De Gruyter (ab 2014) 1952 ff.
- AWB online = *Althochdeutsches Wörterbuch*. Auf Grund der von Elias von Steinmeyer hinterlassenen Sammlungen, im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Digitale Ausgabe <<http://awb.saw-leipzig.de>>.
- Beriger, Andreas/Ehlers, Widu-Wolfgang/Fieger, Michael (2018) (Hrsg.): *Biblia Sacra Vulgata. Lateinisch-deutsch. Band V*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- BStK Online = *Datenbank der althochdeutschen und altsächsischen Glossenhandschriften*. Hrsg. von Bergmann, Rolf/Stricker, Stefanie. Digitale Publikation <<https://glossen.germ-ling.uni-bamberg.de>>.
- Bulitta, Brigitte (2009): Stand und Perspektiven der Lexikographie des Althochdeutschen. In: Schmid, Hans Ulrich (Hrsg.): *Perspektiven der germanistischen Sprachgeschichtsforschung*. Berlin/New York: De Gruyter, 269–291.
- Bulitta, Brigitte (2019): Wortwelten des Althochdeutschen und ihre Erschließung im Althochdeutschen Wörterbuch (Thesaurus). In: Harm, Volker/Lobenstein-Reichmann, Anja/Diehl, Gerhard (Hrsg.): *Wortwelten. Lexikographie, historische Semantik und Kulturwissenschaft*. Berlin/Boston: De Gruyter, 113–138.
- Bulitta, Brigitte (in Vorbereitung): Historische Lexikographie integrativ: Altenglisch und Altirisch im *Althochdeutschen Wörterbuch*. In: Bulitta, Brigitte/Pelle, Stephen (Hrsg.): *Insular-kontinentale*

²⁵ In Bezug auf die altenglischen Wortschatzbestandteile der kontinentalen Überlieferung, die zum Belegkorpus des AWB gehören, sind beide Wörterbuchprojekte auch inhaltlich miteinander verzahnt; zu weiteren Vernetzungsmöglichkeiten vgl. Bulitta (in Vorbereitung), Mikeleitis-Winter (in Vorbereitung).

- Wechselbeziehungen in der volkssprachigen Überlieferung des Frühmittelalters und ihre lexikographische Erschließung.* Berlin/Boston: De Gruyter.
- Bulitta, Brigitte/Mikeleitits-Winter, Almut/Näßl, Susanne (2020): Zum lexikographischen Ertrag der neueren Glossenstudien. In: Bergmann, Rolf/Stricker, Stefanie (Hrsg.): *Glossenstudien. Erträge und Perspektiven der neueren Forschung zu den althochdeutschen und altsächsischen Glossen.* Heidelberg: Winter, 179–214.
- DOE = *Dictionary of Old English: A to I online*, ed. Angus Cameron et al. Toronto 2018. Digitale Ausgabe <<https://www.doe.utoronto.ca>>.
- DWB = *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm.* 16 Bde. Leipzig: Hirzel 1854–1960, Quellenverzeichnis 1970. [Lizenzausgabe München: dtv 1984].
- Ernst, Oliver/Nievergelt, Andreas/Schiegg, Markus (2019): *Althochdeutsche Griffel-, Feder- und Farbstiftglossen aus Freising.* Berlin/Boston: De Gruyter.
- EWN = *Etymologisch woordenboek van het Nederlands.* Onder hoofdredactie van dr. Marlies Philippa met dr. Frans Debrabandere en dr. Arend Quak. 4 Bde. Amsterdam 2004–2009.
- Haubrichs, Wolfgang/Müller, Stephan (2021): *Der Admonter Abrogans. Edition und Untersuchungen des Glossarfragments der Stiftsbibliothek Admont (Fragm. D1).* Mit Beiträgen von Brigitte Bulitta, Martin Haltrich, Sarah Hutterer, Edith Kapeller, Daniela Mairhofer, Karin Schamberger. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Mikeleitits-Winter, Almut (2000): Wörterbuchtexte im Wandel? In: Barz, Irmhild u. a. (Hrsg.): *Sprachgeschichte als Textsortengeschichte. Festschrift zum 65. Geburtstag von Gotthard Lerchner.* Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang, 73–91.
- Mikeleitits-Winter, Almut (in Vorbereitung): Historische Lexikographie kontrastiv: ahd. *queman* im *Althochdeutschen Wörterbuch* – ae. *cuman* im *Dictionary of Old English*. In: Bulitta, Brigitte/Pelle, Stephen (Hrsg.): *Insular-kontinentale Wechselbeziehungen in der volkssprachigen Überlieferung des Frühmittelalters und ihre lexikographische Erschließung.* Berlin/Boston: De Gruyter.
- Nievergelt, Andreas (2019): Alemannen und Franken und ihre Sprachen. In: Dora, Cornel (Hrsg.): *Vater für die Armen. Otmar und die Anfänge des Klosters St. Gallen.* Basel: Schwabe, 54–61.
- Nievergelt, Andreas (2020): Was sind eigentlich Federproben? In: Bergmann, Rolf/Stricker, Stefanie (Hrsg.): *Glossenstudien. Erträge und Perspektiven der neueren Forschung zu den althochdeutschen und altsächsischen Glossen.* Heidelberg: Winter, 127–153.
- Oudnederlands Woordenboek online.* 3. Aufl. 2012 (<http://gtb.ivdnt.org>).
- Regitnig-Tillian, Norbert (2017): Sensation aus der Mappe. In: DER SPIEGEL 20/2017, 104–105.
- Splett, Jochen (1993): *Althochdeutsches Wörterbuch. Analyse der Wortfamilienstrukturen des Althochdeutschen, zugleich Grundlegung einer zukünftigen Strukturgeschichte des deutschen Wortschatzes.* Bd. I,1: Einleitung. Wortfamilien A–L. Bd. I,2: Wortfamilien M–Z. Einzeleinträge. Bd. II: Präfixwörter. Suffixwörter. Alphabetischer Index. Berlin/New York: De Gruyter.
- Schützeichel, Rudolf (2004) (Hrsg.): *Althochdeutscher und altsächsischer Glossenwortschatz.* Bearb. unter Mitwirkung von zahlreichen Wissenschaftlern des Inlandes und des Auslandes. 12 Bde. Tübingen: Niemeyer.
- Schützeichel, Rudolf (2012): *Althochdeutsches Wörterbuch.* 7. Aufl. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Schwartz, Eduard/Mommsen, Theodor (1908) (Hrsg.): *Eusebius Werke.* Bd. 2: *Die Kirchengeschichte.* Leipzig: J. C. Hinrichs.
- Steinmeyer, Elias (1916) (Hrsg.): *Die kleineren althochdeutschen Sprachdenkmäler.* Berlin: Weidmann.
- Steinmeyer, Elias/Sievers, Eduard (1879–1922) (Hrsg.): *Die althochdeutschen Glossen.* 5 Bde. Berlin: Weidmann.
- Tiefenbach, Heinrich (1977): *Althochdeutsche Aratorglossen.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Tiefenbach, Heinrich (2006): *Cers und cunta*. Überlegungen zum sexuellen Tabuwortschatz des Althochdeutschen. In: Götz, Ursula/Stricker, Stefanie (Hrsg.): *Neue Perspektiven der Sprachgeschichte. Internationales Kolloquium des Zentrums für Mittelalterstudien der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. 11. und 12. Februar 2005*. Heidelberg: Winter, 1–12.
- Tobler, Adolf/Lommatzsch, Erhard/Christmann, Hans Helmut (1925–2018): *Altfranzösisches Wörterbuch*. 12 Bde. Berlin: Weidmann, Wiesbaden: Franz Steiner.
- Voetz, Lothar (1987): Neuedition der althochdeutschen Glossen des Codex Sangallensis 70. In: Bergmann, Rolf/Tiefenbach, Heinrich/Voetz, Lothar (Hrsg.): *Althochdeutsch*. Bd. 1: *Grammatik. Glossen und Texte*. Heidelberg: Winter, 467–499.
- Wissenschaftsrat (2020): *Wissenschaftspolitische Stellungnahme zum Akademienprogramm*. <https://wissenschaftsrat.de/download/2020/8287-20.html>.

Maria Kozianka

Das *Etymologische Wörterbuch des Althochdeutschen* – Einblicke und Ausblicke

Abstract: Beginning with introductory remarks on history and conception of the dictionary, the article focusses on so-called ‘fillers’ and especially deals with noun-forming compositional suffixes as well as the word formation and meaning of the problematic adjective *rosenohti*. Following this, the paper presents the results of volume VI of the *Etymological Dictionary of Old High German* (articles *mâda* ‘swath’ to *pûzza* ‘drink, spice potion’), including new or more precise etymologies for numerous dialect words, but also for standard New High German and Old High German words which have not been continued into the contemporary language. Finally, the advantages of retro-digitizing the dictionary are discussed.

Schlagwörter: Ableitungssuffix, Entlehnung, Etymologie, Kompositionssuffix, Wörterbuchkonzeption

1 Zur Geschichte des Wörterbuchs

Ende der Siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts fassten zwei Germanisten von der Pennsylvania State University in Philadelphia den Entschluss, ein *Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen* (EWA) zu verfassen. Die beiden Wissenschaftler waren Otto Springer, der 1930 aus Deutschland emigrieren musste, und Albert Larry Lloyd. 1987 baten sie Rosemarie Lühr als Indogermanistin und Germanistin um ihre Mitarbeit am Wörterbuch. Seit 1998 leitet sie das Projekt. Nach einer Förderung durch das National Endowment for the Humanities in den Vereinigten Staaten von Amerika und die Deutsche Forschungsgemeinschaft ist unser Projekt seit 2004 in der Obhut der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig.

2 Wörterbuchkonzept

Mit großer Umsicht und Weitblick haben Springer und Lloyd ein innovatives Wörterbuchkonzept entwickelt, an dem wir bis heute festhalten und das nur in wenigen

Dr. Maria Kozianka: Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Vorhaben Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen, Seminar für Indogermanistik der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Zwätzengasse 12, 07743 Jena, maria.kozianka@uni-jena.de

Punkten modifiziert wurde.

So wird im Wörterbuch zwischen Hauptlemmata, Nebenlemmata und den sogenannten „Fillern“ unterschieden.

- Hauptlemmata: Das sind Wörterbuchartikel, in denen die Etymologie eines Wortes ausführlich dargestellt wird. Es handelt sich hierbei um Grundwörter, die die Ableitungsbasis für andere Wörter bilden.
- Nebenlemmata: Hierbei geht es um Wörter, die aufgrund von Besonderheiten in der Wortbildung oder Semantik ausführlicher behandelt werden.
- „Filler“: Das sind durchsichtige Ableitungen und Komposita, bei denen nur Angaben zur grammatischen und zeitlichen Einordnung, zur Beleglage und zur Bedeutung erfolgen. Außerdem werden die Fortsetzer im Deutschen samt Bedeutung angeführt sowie die Entsprechungen in den frühesten Sprachstufen des Germanischen, also Altsächsisch und Mittelniederdeutsch, Altniederfränkisch, Frühmittelniederländisch und Mittelniederländisch, Altfriesisch, Altenglisch, Altisländisch und Gotisch.

3 Nebenlemma *qualm*

Ein Beispiel für ein Nebenlemma aus Band VII, der in diesem Jahr erscheinen wird, ist bei Isidor und in Glossen belegtes *qualm* ‘Tötung, Vernichtung, Untergang’. Das maskuline Substantiv ist in mittelhochdeutsch *qualm* ‘Beklemmung’ und frühneuhochdeutsch *qualm* ‘Betäubung, Ohnmacht’ fortgesetzt. Im Neuhochdeutschen finden sich nur dialektale Entsprechungen wie thüringisch *qualm* ‘Angst, Bedrängnis, Hunger’ oder obersächsisch *qualm* ‘Hunger’. Nicht hierher gehört hochsprachliches *Qualm* ‘dichter, quellender Rauch, dichter Dunst’, das aus mittelniederdeutsch *qualm* ‘Dunst, Nebel, Rauch, aufgewirbelter Staub’ übernommen ist. Etymologisch gehört hochsprachliches *Qualm* zum starken Verb *quellen* ‘sprudelnd fließen’, althochdeutsch *quellan* ‘quellen, hervorquellen’.

Althochdeutsch *qualm* ‘Vernichtung, Tötung, Untergang’ hingegen geht samt seinen Entsprechungen in anderen germanischen Sprachen auf urgermanisch **k^ualma-* zurück. Das Verbalabstraktum ist mit dem Fortsetzer des Suffixes urgermanisch **-ma-* vom starken Verb der vierten Klasse *quelan* ‘Qualen leiden, sich schmerzlich nach jemandem/etwas sehnen’ abgeleitet.

4 Wortbildung bei „Fillern“

Im Unterschied zu den Bänden I bis III wird seit Band IV bei den „Fillern“ auch die Wortbildung berücksichtigt. Das bedeutet zwar einen gewissen Mehraufwand für die Bearbeiter, bietet aber den Vorteil, dass ein Überblick über die Kompositionsty-

pen und Ableitungssuffixe des Althochdeutschen vermittelt werden kann. Ersichtlich wird dabei auch, ob das entsprechende Suffix bei dem betreffenden Wort in den anderen germanischen Sprachen verwendet wird. Außerdem können Schlussfolgerungen über die Produktivität von einzelnen Wortbildungssuffixen gezogen werden. So verhalten sich substantivbildende Kompositionssuffixe hinsichtlich ihrer Produktivität recht unterschiedlich. Während z.B. althochdeutsch *-tuom* in neuhochdeutsch *-tum* fortlebt, z.B. althochdeutsch *rīhtuom*, neuhochdeutsch *Reichtum*, ist das Kompositionssuffix althochdeutsch *-tag* < urgermanisch **-daga-* nur beschränkt verwendet worden. In *nackuttag* 'Nacktheit' bei Otfrid hat *-tag* ungefähr den semantischen Wert des Kompositionssuffixes *-tuom*; vergleichen kann man mittelhochdeutsch *siechtac* 'Siechtum' neben gleichbedeutendem *siechtuom* oder mittelhochdeutsch *irretac* 'Irrtum' neben *irretuom* 'Irrtum'. In Komposita mit Zeitbedeutung wie althochdeutsch *entitago* 'jüngster Tag', eigentlich 'Tag des Endes', entwickelte sich das Basiswort zum Suffix. Das Kompositionssuffix urgermanisch **-daga-* bezeichnete ursprünglich einen abstrakten Zeitbegriff wie sich noch in mittelhochdeutsch *lebetac* 'Lebenszeit, Leben' zeigt (vgl. Krahe/Meid 1969: § 163).

Ähnlich verhält sich das Kompositionssuffix *-stab* aus urgerm. **-staba-* in althochdeutsch *ruogstab* 'Anklage, Beschuldigung' im Tatian, bei Otfrid und in einer Glosse (Rom, Ottob. lat. 3295 [wohl 3. Viertel des 9. Jahrhunderts, südrheinfränkisch]). Wie in althochdeutsch *eidstab* 'Eidschwur, Eidleistung' oder altisländisch *kveinstafir* 'Klage, Wehklagen' ist das Zweitglied *-stab* bedeutungsentleert und hat die Funktion eines Suffixes. Anders ist es bei frühneuhochdeutsch *rügestab* 'Amtstab eines Richters' (DRW 11, 1678) oder altisländisch *dreyrstafir* 'Blutrunen' mit *-stab* als Basiswort von Determinativkomposita (vgl. Krahe/Meid 1969: § 162).

Welche Schwierigkeiten bei der Interpretation von „Fillern“ auftreten können, zeigt ein Beispiel aus dem noch nicht erschienenen Band VII. Beim Adjektiv *rosenohti*, das nur in einer alemannischen Glosse (StSGI 3, 426, 34) aus dem ersten Viertel des 12. Jahrhunderts begegnet, ist die Bedeutung 'fleckig, mit Flecken; *veternosus*' nicht sicher. Sowohl das lateinische Lemma als auch die Erklärung des althochdeutschen Interpretaments bereiten Schwierigkeiten. Klassisch lateinisch *veternosus* bedeutet 'schlafüchtig, matt, kraftlos' (Georges 2, 3457–3458). Da das althochdeutsche Suffix *-ohti* 'versehen sein mit etwas' ausdrückt (vgl. Krahe/Meid 1969: § 145), ist die Übersetzung mit 'kraftlos, müde' im *Althochdeutschen Wörterbuch* (AWB 7, 1144) wenig wahrscheinlich. Ist *veternosus* aber mittellateinisch, was in Glossen sehr häufig der Fall ist, dann bedeutet das Wort 'alt, ergraut, krank' (vgl. Du Cange 8, 297), was eher zu der Bedeutung 'fleckig' passt.¹ Splett (1993: 1,2, 765) nimmt an, dass das althochdeutsche Wort von *roso* 'Kruste, Eisscholle' abgeleitet ist und wohl 'brüchig' bedeutet. Dann bleibt aber *-en-* in *rosenohti* ungeklärt. Was die Wortbil-

¹ Vgl. auch neuhochdeutsch *Altersfleck* 'dunkelbraune, punktuelle Verfärbung der Haut, die vorwiegend im fortgeschrittenen Alter auftritt'.

dung und Bedeutung betrifft, so ist wahrscheinlicher *rosamo* ‘Röte, Hautfleck, Hautkrankheit’ die Ableitungsbasis. In diesem Fall wäre *-m-* zu *-n-* dissimiliert, eine Erscheinung, die auch im Nominativ Plural von *rosamo*, nämlich *rosenun* anstelle von *rosemun* in Glosse 3, 171, 14/15 (= StSGL), zu beobachten ist. Die Bedeutung des althochdeutschen Wortes wäre dann etwa ‚mit Flecken versehen sein, fleckig‘, was auf ältere Menschen häufig zutrifft.

5 Dreiteilung der Hauptlemmata

Als besonders leserfreundlich und nutzerorientiert hat sich die Dreiteilung der Hauptlemmata erwiesen:

Im ersten Abschnitt wird die Entwicklung des althochdeutschen Wortes über das Mittelhochdeutsche bis ins Neuhochdeutsche verfolgt. Falls das betreffende Wort neuhochdeutsch standardsprachlich nicht mehr vorkommt, wird nach dialektalen Kontinuanten gesucht. Da der Anteil an nur mundartlich fortgesetzten Wörtern relativ hoch ist, hatten sich bereits die Begründer des *Etymologischen Wörterbuchs des Althochdeutschen* entschlossen, in einem knappen dialektgeographischen Überblick aufzuzeigen, „wo, wie und in welcher Bedeutung das althochdeutsche Wort sich mundartlich bis heute erhalten hat“².

Um der Zielstellung von Lloyd und Springer gerecht zu werden, gehen wir folgendermaßen vor: Als erstes ziehen wir Grimms *Deutsches Wörterbuch* zu Rate, das häufig Hinweise auf die mundartliche Verbreitung von Wörtern bietet. Berücksichtigung finden hier vorwiegend Wörter aus den oberdeutschen Dialekten, mitteldeutsche Dialekte spielen so gut wie keine Rolle im Grimmschen Wörterbuch. In einem nächsten Schritt werden dann die großlandschaftlichen Mundartwörterbücher zu Rate gezogen. Hilfreich ist hier das Trierer Wörterbuchnetz, auf dessen Plattform sich auch einige Dialektwörterbücher befinden. Mit diesen Wörterbüchern sind die einzelnen Dialekträume abgedeckt. Problematisch dabei ist, dass die angeführten Lexika ziemlich heterogen sind. Sie stammen aus verschiedenen Zeiten, einige wurden bereits im 19. Jahrhundert erarbeitet, außerdem sind die Mundartwörterbücher unterschiedlich umfangreich, zum Teil liegen sie noch nicht vollständig vor.

Im zweiten Abschnitt werden die sprachlichen Verwandten in den übrigen germanischen Sprachen und ihre Etymologie beschrieben sowie die urgermanische Vorform rekonstruiert. Handelt es sich um ein entlehntes Wort, so wird versucht, den genauen Entlehnungsweg nachzuverfolgen.

So ist z.B. althochdeutsch *pfanāri* ‘Korb’ aus mittellateinisch *panarium* ‘Brotkorb’ entlehnt. Aus dem Mittellateinischen ist sonst nur noch altsächsisch *paner*

² EWA (I: Vorwort IX).

‘Korb’ übernommen. Später als das Althochdeutsche und Altsächsische entlehnt das Neuenglische mittellateinisch *panarium* als neuenglisch *panary* ‘Speisekammer’ (a. 1611). Die niederländischen Formen mittelniederländisch *pænder*, neuniederländisch *paander* ‘Brotkorb’ und neuwestfriesisch *paander* ‘Brotkorb’ stammen hingegen aus gleichbedeutendem französisch *panier*.³

Im letzten Artikelteil erfolgt die Einbettung des Wortes in den indogermanischen Kontext. In diesem Zusammenhang werden sprachgeschichtliche Probleme einschließlich abzulehnender oder zweifelhafter Etymologien diskutiert. Aus den Belegen in den indogermanischen Einzelsprachen wird schließlich die urindogermanische oder vorurgermanische Vorform rekonstruiert. Handelt es sich um ein Lehnwort, wird auch auf die Fortsetzer in der Gebersprache eingegangen. Bei lateinischen oder mittellateinischen Übernahmen werden die romanischen Entsprechungen mit angeführt.

Bibliographische Angaben befinden sich jeweils am Ende eines jeden Abschnitts in Petit-Druck.

Interessiert sich der Benutzer des Wörterbuchs also nur für die Entwicklung des Wortes innerhalb des Deutschen, so kann er mit der Lektüre nach dem ersten Abschnitt aufhören. Ist er an der Verbreitung des Wortes innerhalb des Germanischen interessiert, dann erfährt er alles Wissenswerte darüber im zweiten Abschnitt. Möchte der Benutzer wissen, ob das betreffende Wort Entsprechungen in außergermanischen Sprachen hat, findet er dazu Informationen im letzten Abschnitt.

6 Ergebnisse von Band VI des *Etymologischen Wörterbuchs des Althochdeutschen*

Bevor ich zum Ausblick komme, sollen noch einige Ergebnisse von Band VI mit der Artikelstrecke *māda* ‘Mahd, Schwaden’ bis *pūzza* ‘Würztrank, Trank’ vorgestellt werden: Im Band wurden etwa 2500 Lemmata bearbeitet. Für zahlreiche Dialektwörter, die in etymologischen Wörterbüchern zum Neuhochdeutschen nicht vorkommen, konnte die Etymologie geklärt werden. Fünfzig dieser Mundartwörter wurden in Hauptlemmata behandelt, etwa dreihundert in Nebenlemmata und „Fillern“. Es sind z.B. Tierbezeichnungen wie rheinisch *müsche* ‘Sperling, Grasmücke’, das althochdeutsch *muska* ‘Sperling’ fortsetzt und aus mittellateinisch *muscio* ‘Sperling’ entlehnt ist, das Erbwort rheinisch, pfälzisch, siebenbürgisch-sächsisch *münne* ‘Döbel, Weißfisch’, das auf althochdeutsch *mun(i)wa*, *mun(i)wo* zurückgeht, außerdem Pflanzenbezeichnungen wie schwäbisch *nepte* ‘Katzenminze’ aus althochdeutsch *nebeta*, das aus gleichbedeutendem lateinisch *nepeta* übernommen ist,

³ EWA (VI: 1361–1362).

oder rheinisch, pfälzisch, hessisch *brisolauch*, thüringisch *pfrießlauch*, die auf althochdeutsch *priselouh*, *pfriselouh* ‘Schnittlauch’ zurückgehen. Das Kompositionsvorderglied des Wortes ist aus gleichbedeutendem mittellateinischem *brittola* übernommen, an das verdeutlichendes *louh* angetreten ist. Eine neue Etymologie wird auch für althochdeutsch *om* ‘Spreu’, fortgesetzt in bairisch *am* und im Familiennamen *Ohmsieder*, vorgeschlagen. Zu nennen sind außerdem Gerätebezeichnungen und Bezeichnungen für Räumlichkeiten wie ererbtes althochdeutsch *meisa* ‘Tragekorb’, das in ober-, mittel- und niederdeutschen Dialekten als *meise* ‘Traggreif’ fortlebt oder thüringisch und obersächsisch *pänert* ‘Tragekorb’, das mit unetymologischem *-t* aus althochdeutsch *paner* ‘Korb, Körbchen’ stammt sowie oberdeutsch *pfiesel* ‘Trockenraum’, mecklenburgisch *pisel* ‘Stube im Bauernhaus’, schleswig-holsteinisch *pesel*, *pisel* ‘großer Raum im hinteren Teil des Bauernhauses, Wohnraum für größere Festlichkeiten’, die althochdeutsch *pfiesal* ‘heizbarer Raum’ fortsetzen.⁴ Das althochdeutsche Wort ist aus mittellateinisch *pisalis*, *pisale* ‘(von unten) geheiztes Gemach’ entlehnt.

Weiterhin konnte für eine ganze Anzahl von standardsprachlichen neuhochdeutschen Wörtern, deren Herkunft nach Kluge/Seebold (2011) unklar ist, die Etymologie durch die Anwendung neuer Erkenntnisse der Indogermanistik geklärt oder präzisiert werden. Das betrifft z.B. die Substantive *Made*, *Mahr* ‘Albtraum’, *Messing*, *Mist*, *Nachen* ‘kleines Boot’, *Narde* ‘ein Duftstoff’, *Narr*, *Ofen*, *Panther*, *Perle*, *Pfennig*, die Adjektive *nackt*, *nass* oder das Indefinitpronomen *manch*.

Aber auch für zahlreiche althochdeutsche Wörter, die nicht bis in die Gegenwartssprache fortgesetzt sind, wird eine fundierte Etymologie vorgelegt. Es handelt sich beispielsweise um althochdeutsch *nechala* ‘Beinbekleidung, Beinschmuck’. Das Wort ist aufgrund seiner spärlichen Bezeugung entweder gänzlich unberücksichtigt geblieben oder wurde mit Heyne (1903: 309) als Lehnwort aus mittellateinisch *nacum* ‘eine Art Binde, Decke, Pferddecke’ gedeutet. Diese Herleitung ist zum einen aufgrund des Bedeutungsunterschieds wenig wahrscheinlich. Zum anderen bleibt bei dieser Annahme der Wurzelvokal *-e-* des althochdeutschen Wortes unklar, denn bei Entlehnungsvorgängen werden in der Regel die Vokale beibehalten. Bedingungen für das Eintreten des Umlauts sind auch nicht gegeben. Naheliegender ist daher eine Übernahme aus mittellateinisch *neca* ‘Schmuckbinde’, wobei das Lehnwort um das Instrumentalsuffix *-ala* erweitert wurde.⁵

Schließlich soll noch althochdeutsch *pfuluwi* ‘Kissen, Kopfkissen, kleines Polster’, das zweifelsohne aus gleichbedeutendem lateinisch *pulvīnus* entlehnt ist, erwähnt werden. Das lateinische Wort wurde bislang meist mit lateinisch *pulvis* ‘Staub, Erde, Ton’ verbunden, so auch noch bei de Vaan (2008: 498). Unter Berück-

⁴ Die norddeutsche Form *Pesel* ‘prächtig ausgestatteter Hauptraum besonders des nordfriesischen Bauernhauses’ (vgl. *Königspesel* auf der Hallig Hooge) wurde durch Theodor Storm literarisch.

⁵ Vgl. EWA (VI, 864–865).

sichtigung der Semantik und sachgeschichtlicher Zusammenhänge kann für das lateinische Wort eine neue Verbindung hergestellt werden. Auch in der Antike waren die Kissen nicht mit Erde oder Staub gefüllt, sondern mit Wolle oder Stoffresten, ‘staubig’ ist kein prototypisches Merkmal für ein Kissen. Daher ist es besser, lateinisch *pulvinus* mit lettisch *spaiļa* ‘Feder, Gefieder, Haar’, *spiļva* ‘Hülse, Samenwolle, Wollgras’ und dem davon abgeleiteten Substantiv *spilvēns* ‘Bettkissen’ zu verbinden. Die lettischen Nomina weisen auf eine Wurzel mit *s*-mobile urindogermanisch **(s)pelu-*, dessen *o*-Stufe in lateinisch *pulvinus* vorliegt.⁶

Auch in dem noch in diesem Jahr erscheinenden Band VII mit den Artikelstrecken *Q* bis *S* werden für zahlreiche althochdeutsche Wörter neue Etymologien vorgeschlagen. Um nur ein Beispiel anzuführen: Althochdeutsch *renula* ‘Muskel’ wird regelmäßig (z.B. Splett 1993: 1,2, 742; Riecke 2004: 2, 214) als Ableitung von althochdeutsch *ren* ‘Strieme, Wundmal’ aufgefasst. Das ist aber nicht möglich, da die beiden Wörter auf eine unterschiedliche urgermanische Vorform zurückzuführen sind: *renula* ist mit anlautendem urgermanisch **ur-* gebildet, *ren* dagegen gehört zum Kausativum *rennen* ‘rinnen machen’, das mit urgermanisch **r-* anlautet.

7 Ausblick

In der heutigen Zeit haben es Wörterbücher, die nur im Druck vorliegen, schwer. Bereits 2007 stellte Alan Kirkness im Jahrbuch *Lexicographica* (23 [2007], 17) zur Lexikographie des Althochdeutschen fest:

„Bestimmt das Printmedium eindeutig noch die lexikographische Gegenwart des Althochdeutschen, so muss ebenso eindeutig die Zukunft elektronisch sein. Der Weg führt m.E. nicht über neue lexikographische Nachschlagewerke, sondern über (Retro)Digitalisierung und Vernetzung der bereits vorhandenen und in Arbeit befindlichen, ein Weg, der bereits durch die historische Lexikographie des Mittelhochdeutschen erfolgreich beschritten wird.“

Da unser Wörterbuch vor allem ein Instrument für weitere Forschungen sein soll, halten wir es für wichtig, dass das *Etymologische Wörterbuch des Althochdeutschen* nicht nur in Buchform, sondern auch online verfügbar ist. Für Arbeiten zum Lehnwortschatz des Althochdeutschen oder für Untersuchungen zur Wortbildung bietet eine digitalisierte Fassung wesentliche Vorteile. Aufgrund der so leicht zu ermittelnden Belegdichte oder Häufigkeit von Wortbildungselementen kann man beispielsweise Aussagen über deren Produktivität treffen oder bestimmte Entwicklungstendenzen festhalten.

Die Vorteile einer (Retro)Digitalisierung wie die

⁶ Vgl. EWA (VI: 1498–1501).

- sichere und nachhaltige Datenarchivierung,
 - eine unbeschränkte, plattformunabhängige Austauschbarkeit des gesammelten Materials und
 - bessere Recherchemöglichkeiten
- liegen also auf der Hand.

Für das Langzeitvorhaben *Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen* waren ursprünglich weder finanzielle Mittel noch personelle Ressourcen für die Digitalisierung eingeplant. Dank der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig konnten die entsprechenden finanziellen Mittel für Band I bis V von der Akademie bereitgestellt werden. Die ersten fünf Bände wurden via Double-Key-Verfahren retrodigitalisiert.

Die folgenden Ausführungen basieren auf dem von Uwe Kretschmer, verantwortlich für die Digital Humanities an der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, erarbeiteten Konzept für die (Retro)Digitalisierung unseres Wörterbuchs. Er entwickelte einen ersten Workflow zur Transformation des Ausgangsformates in ein standardisiertes, weiterverarbeitbares XML-Format (TEI-P5). Darauf folgte die Entwicklung und Implementierung einer Online-Korrekturumgebung zur Identifizierung und Nachbesserung von

a) Transkriptionsfehlern, also Fehlern, die bei der Digitalisierung aufgetreten sind und

b) Transformationsfehlern, Fehlern in der automatischen Transformationsroutine.

Die Online-Korrekturumgebung besteht aus der Leseansicht (HTML) für die Bände I–V in zeilengetreuer Wiedergabe. Für die Erleichterung der Korrekturen wurden bestimmte Phänomene wie dekodierte Zeichen, das Vorkommen griechischer, kyrillischer und phonetischer Zeichen bzw. Zeichenblöcke sowie Zitationen ausgezeichnet und hervorgehoben. Außerdem wurden Navigationsmöglichkeiten für die einzelnen Bände, Artikelstrecken, Spalten sowie Lemmata implementiert. Im Anschluss daran erfolgte durch die Arbeitsgruppe ein Korrekturdurchlauf der Bände I–V mit dem Ziel, eine erste vollständige digitale Datenbasis zu erstellen, die dann Ausgangspunkt für die tiefere Annotation ist.

Das Stufenmodell der TEI-Auszeichnung sieht folgendermaßen aus:

- Die Herstellung eines validen Basisformats mit 100% Zeichengenauigkeit, Korrektur von gefundenen Fehlern im Druck, Spalten-, Zeilenstruktur.
- Darauf aufbauend werden weitere Gliederungen eingefügt für
 - die Makrosemantik: das betrifft die Artikelstruktur, also Haupt- und Nebenlemmata, „Filler“-strecken und Verweise,
 - die Mikrosemantik: damit ist die Binnenstruktur von Artikeln gemeint, also Lemma, grammatische Klassifizierung, Belege, Bedeutung, lateinische Entsprechungen, usw.
 - und schließlich die Vernetzung: Diese wird intern und extern erfolgen:

- Die interne Vernetzung bezieht sich auf Verweise innerhalb des Wörterbuchs (Sprungziel und Link) sowie die Verknüpfung von Sprachbeleg und entsprechender Quelle (Literatur).
- Die externe meint die Verknüpfung mit anderen Wörterbüchern, wie z.B. dem *Althochdeutschen Wörterbuch*, dem *Deutschen Wörterbuch* von Jacob und Wilhelm Grimm oder dem *Mittelhochdeutschen Handwörterbuch* von Matthias Lexer.

Daran schließen sich Vorarbeiten zur Überführung der jetzigen statischen Kontrollumgebung (generierte HTML-Ansicht aus Basisformat) in eine XML-Datenbank (eXist-DB) an. Ziel ist die Integration in die bestehende Infrastruktur des Wörterbuchnetzes in Trier. Wir hoffen sehr, dass dieses Ziel in Bälde realisiert werden kann.

Literatur

- AWB = *Althochdeutsches Wörterbuch*. Auf Grund der von Elias von Steinmeyer hinterlassenen Sammlungen, im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Bd. 1 ff. 1952 ff. Berlin: Akademie (bis 2013), Berlin/Boston: De Gruyter (ab 2014).
- DRW 11 = *Deutsches Rechtswörterbuch. Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache*. Hrsg. von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Bd. 11: Rat–Satzzettel. Bearb. v. Speer, Heino unter Mitwirkung v. Bedenbender, Almuth/Benedict, Tanja/Falkson, Katharina/Kimmel-Schröder, Christina u.a. [Stuttgart]: Hermann Böhlau Nachfolger Weimar, 2003–2007.
- Du Cange = Du Cange, Charles du Fresne et al. (1883–1887): *Glossarium mediae et infimae aetatis*. 5. Aufl. 10 Bde. Niort: L. Favre.
- EWA (1988) = *Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen* von Albert Lloyd/Otto Springer, Bd. I: -a – bezzisto. Göttingen/Zürich: Vandenhoeck & Ruprecht.
- EWA (2017) = *Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen*. Bd. VI: mâda – pûzza. Unter der Leitung v. Lühr, Rosemarie erarb. v. Bichlmeier, Harald/Kozianka, Maria/Schuhmann, Roland u. Sturm, Laura. Göttingen/Bristol: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Georges = Georges, Karl Ernst (1913): *Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch*. Aus den Quellen zusammengetragen und mit besonderer Bezugnahme auf Synonymik und Antiquitäten unter Berücksichtigung der besten Hilfsmittel. 2 Bde. 8., verb. u. verm. Ausgabe. Hannover/Leipzig: Hahn.
- Heyne, Moriz (1903): *Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum 16. Jahrhundert*. Ein Lehrbuch. 3. Bd.: Körperpflege und Kleidung. Leipzig: Hirzel.
- Kirkness, Alan (2007): Digitalisierung – Vernetzung – Europäisierung. Zur Zukunft der Historischen Lexikographie des Deutschen. In: *Lexicographica* 23, 7–38.
- Kluge/Seebold (2011) = Kluge, Friedrich (2011): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Bearb. von Seebold, Elmar. 25., durchges. u. erw. Aufl. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Krahe/Meid 1969 = Krahe, Hans (1969): *Germanische Sprachwissenschaft*. Bd. 3: *Wortbildungslehre*. 7. Aufl. bearb. v. Meid, Wolfgang. Berlin/New York: De Gruyter.
- Riecke, Jörg (2004): *Die Frühgeschichte der mittelalterlichen medizinischen Fachsprache im Deutschen*. Bd. 2: Wörterbuch. Berlin/New York: De Gruyter.

Splett, Jochen (1993): *Althochdeutsches Wörterbuch. Analyse der Wortfamilienstrukturen des Althochdeutschen, zugleich Grundlegung einer zukünftigen Strukturgeschichte des deutschen Wortschatzes*. Bd. 1,2. Berlin/New York: De Gruyter.

StSGl 3 = *Die althochdeutschen Glossen*. Gesammelt u. bearb. v. Steinmeyer, Elias/Sievers, Eduard. Bd. 3: Sachlich geordnete Glossare. Bearb. v. Steinmeyer, Elias. Berlin: Weidmann, 1895.

de Vaan, Michiel (2008): *Etymological dictionary of Latin and the other Italic languages*. (IEED 7). Leiden/Boston: Brill.

Ralf Plate

Zur philologischen Theorie und Praxis der digitalen historischen Lexikographie

Am Beispiel des *Mittelhochdeutschen Wörterbuchs*

Abstract: The article summarises the experiences gained during three decades of work on the preparation and execution of the *Middle High German Dictionary* with regard to philological aspects of lexicographical theory, the use of digital technology in the dictionary's compilation, and its presentation as part of a comprehensive online offering. In a section looking ahead to the future, a plea is made for the merging of the online dictionaries of historical German in an epoch-spanning structure based on word families.

Schlagwörter: digitale historische Lexikographie, erweitertes Online-Wörterbuchangebot, Verknüpfung von Belegzitatzwörterbuch und Quellentexten, philologische Wörterbuchbenutzung, epochenübergreifende Wortfamilienstruktur

Auf dieser Tagung über „digitale historische Lexikographie“ zu sprechen,¹ bot sich an, zum einen, weil die Veranstalter den historischen Teil eines „Zentrums für digitale Lexikographie“ vorbereiten; zum anderen, weil im *Mittelhochdeutschen Wörterbuch* digitale Lexikographie von Anfang an in einem umfassenden Sinn betrieben wird, der wesentlich in der Konzeption des Wörterbuchs und seiner intendierten Benutzung angelegt ist und nicht etwa die nachträgliche Aufbereitung eines Wörterbuchs für die Präsentation im WWW meint. Philologisch kann diese Konzeption genannt werden, weil das Wörterbuch – insofern ganz traditionell – vor allem als Hilfsmittel für das sprachliche Textverstehen, für die Sicherung des sprachlichen Textverständnisses gedacht ist und für diesen Zweck zunächst den Wortgebrauch beschreiben und vorführen soll; es zielt also nicht eigentlich auf Wortschatzstrukturen und ein Sprachsystem ab, wie es eher lexikologisch geprägte Wörterbuchtheorien nahelegen. Solch ein Wörterbuch kann heutzutage, meinen wir vor beinahe 30 Jahren, auf eine bessere Grundlage gestellt werden, wenn die traditionellen Arbeitsabläufe bei seiner Materialsammlung und Ausarbeitung mit der Hilfe philologischer Datenverarbeitung neugestaltet werden. Inzwischen ist schon ein beträchtlicher Teil des Wörterbuchs ausgearbeitet und im Druck wie auch in einem umfassenden Onli-

1 Der Vortragsstil ist weitgehend beibehalten, die nötigsten Nachweise wurden ergänzt.

Dr. Ralf Plate: Mittelhochdeutsches Wörterbuch, Arbeitsstelle der Akademie der Wissenschaften und der Literatur | Mainz, Universität Trier, 54286 Trier, plate@uni-trier.de

ne-Angebot zugänglich, und wir sehen uns in unseren Grundentscheidungen bestätigt. Andererseits scheint uns das Potential der digitalen Unterstützung für die interpretierende Lexikographie und philologische Wörterbuchbenutzung bei weitem noch nicht ausgeschöpft zu sein, und wir möchten deswegen gerade hier und im Blick auf das „Zentrum für digitale Lexikographie“ für diese Art von Lexikographie und den weiteren Ausbau der Hilfsmittel für sie werben. In dieser Absicht möchte ich im folgenden vier Themen näher ansprechen:

- das Belegzitawörterbuch als Hilfsmittel zum sprachlichen Textverstehen;
- den digitalen lexikographischen Arbeitsablauf, in dem solch ein Wörterbuch entsteht, insbesondere den Zeitpunkt der Belegauswahl;
- die Nutzungsmöglichkeiten des Online-Angebots, besonders die Verbindung des Wörterbuchs mit digitalen Quelltexten und der digitalen Belegsammlung;
- schließlich Desiderate und Perspektiven der digitalen historischen Lexikographie des Deutschen, vor allem jenes der Verknüpfung der Wörterbücher untereinander in einer epochenübergreifenden Wortfamilienstruktur.

1 Wörterbuch und Textverstehen

Sicherung des sprachlichen Textverständnisses bedeutet nicht, aus einem Angebot von Übersetzungsäquivalenten ein für die gerade vorliegende Stelle passend erscheinendes auszuwählen. Dieses Verfahren, das leider im akademischen Anfängerunterricht dominiert – sofern dort heute überhaupt noch der Umgang mit Originaltexten ohne Übersetzung eingeübt wird – ist besser als Bedeutungsraten zu bezeichnen. Denn die Äquivalentangaben geben ja nicht zu erkennen, auf welchen objektsprachlichen Wortgebrauch sie sich beziehen, und in nicht wenigen Fällen bleibt deswegen sogar unklar, welcher beschreibungssprachliche Gebrauch des Äquivalents gemeint ist. Es ist also oftmals eine Gleichsetzung von zwei Unbekannten. In welchem Maß die Ergebnisse solchen Bedeutungsratens den Textsinn verfehlen können, ist nicht nur aus dem Anfängerunterricht bekannt.

Im Unterschied zum Bedeutungsraten besteht die wirkliche Sicherung des Textverständnisses mit der Hilfe eines Wörterbuchs darin, einen im Text vorfindlichen Sprachgebrauch als Instanz eines Typs zu identifizieren, den das Wörterbuch in Zitaten vorführt und erläutert. Wie ein Wörterbuch-Artikel aussehen kann, der für solche Benutzung gedacht ist, sei an einem Beispiel gezeigt, dem Gebrauch des Verbs *bauen*, mhd. *bûwen*, in einer bestimmten Lesart. Ahd. wird *bûwan* intransitiv gebraucht und heißt soviel wie ‘wohnen, sich aufhalten, wo leben usw.’; spätahd. vereinzelt und mhd. dann voll entfaltet kommt die transitive Lesart ‘etw. bewohnen

usw.’ hinzu, außerdem weitere transitive Lesarten – Landbau, Gebäudebau, Bergbau und anderes.² Hier soll es nur um die ‘bewohnen’-Lesart gehen.

Von der Vielfalt der Gebrauchsweisen von mhd. *bûwen* bekommt man eine erste Ahnung in dem Artikel des *Kleinen Mittelhochdeutschen Wörterbuchs* von Beate Hennig,³ der mit einem üppigen, aber schlecht geordneten Angebot von Übersetzungsentsprechungen aufwartet, die im Falle des Gebrauchs mit Akkusativ-Objekt ohne weitere Ergänzung von *erbauen* bis *betreiben* reichen:

bûwen, bouwen, biuwen, pûwen swV [Part.Prät.auch stV VIIe] abs./pD in wohnen/leben/sich ansiedeln (in); das Feld bestellen, Ackerbau treiben; pAûf vertrauen auf; A(+D) (er-) bauen; bewohnen, besitzen, innehaben; beherrschen; bebauen, bewirtschaften; anbauen; bestellen; pflegen; betreiben; A+pD mit bedecken mit; A+pA an, ûf gründen auf, befestigen an; *daz ellende/ vremen kreiz b.* in der Fremde/ Verbannung leben; *die erde b.* [auch] begraben werden; *daz mer/ die ûnde b.* übers Meer fahren.

Abb. 1: Hennig (2014: 49)

Deutlich scheint, dass unter diesen Angaben die Gruppe ‘bewohnen, besitzen, innehaben’ unsere Lesart meint, aber was gehört noch dazu? Und welcher Gebrauch ist mit ‘besitzen’ und ‘innehaben’ gemeint, wenn diese Angaben irgendwie näher im Zusammenhang stehen sollen mit ‘bewohnen’? Lauter Gleichungen mit Unbekannten, Spielmaterial fürs Bedeutungsraten. Hennig treibt die Problematik des Übersetzungswörterbuchs auf die Spitze, sie ist aber in den Grenzen dieses Wörterbuchtyps grundsätzlich unheilbar. Klarheit kann hier nur ein Belegzitatwörterbuch bringen,

² Überblick: Plate (2009: 368–370); im einzelnen (in der Reihenfolge des Erscheinens): AWB 1, 1573–1577 (Elisabeth Karg-Gasterstädt); FWB 3, 177–192 (Oskar Reichmann); MWB 1, 1163–1171 (Ralf Plate); ²DWB 4, 293–302 (Harry Fröhlich).

³ Hennig (2014: 49).

das die gemeinten objektsprachlichen Gebrauchstypen vorführt. Der Artikel des MWB ist mit neun Spalten recht umfangreich; in der Online-Fassung erleichtert eine Gliederungsübersicht (mit Verknüpfungen in den Artikel) den Überblick:

būwen, biuwen, bouwen V. Prät. sw., Part.Prät. st. (VII) und sw.

- 1 'sich (an einem Ort, in einem Land usw.) aufhalten, verweilen, siedeln, ansässig sein, wohnen; leben', intr.
 1.1 eigentl.
 1.1.1 mit Ortsangabe
 1.1.1.1 mit Präp.
 1.1.1.2 mit Adv.
 1.1.2 zusammen mit jmdm.
 1.1.3 'leben' mit Angabe der Art und Weise
 1.2 übertr.
 2 'etw. (Ort, Gebäude, Innenraum, Land, Herrschaftsbereich, Wasser, Luft usw.) als Aufenthalt, zu seinem Sitz, als seinen Lebensbereich haben, etw. bewohnen, dort leben'
 2.1 eigentl.
 2.1.1 allgem.
 2.1.2 als Herrscher(in) -
 2.1.3 einen Kampfplatz, umkämpftes Gelände -
 2.2 übertr.
 2.3 phras.?
 3 als Bewegungsverb, intr. und tr. '(eine Straße, einen Weg) ziehen, (das Land, Meer) bereisen, befahren'
 3.1 intr., übertr.
 3.2 tr.
 3.2.1 eigentl.
 3.2.2 übertr.
 3.2.3 phras. die strāze ~ 'zu ritterlichen Unternehmungen ausziehen', Ggs. die strāze verbernen
 4 'Feldbau (auch Garten-, Weinbau) betreiben, Feldarbeiten verrichten (besonders: pflügen)'
 5 'das Feld, einen Acker, das Land bestellen, nutzbar machen, kultivieren; ein Gut bewirtschaften (für jmdn. / als Pächter von jmdm.)'
 5.1 eigentl.
 5.2 übertr.
 5.3 phras.
 6 'etw. anbauen, säen, pflanzen, ziehen'
 6.1 eigentl.
 6.2 übertr.
 7 '(einen Berg) bergbaulich nutzen' (tr.), 'Bergbau betreiben' (intr.)
 8 'ein Bauwerk (besonders einen Wohnbau, auch Zelte) errichten (lassen), bauen, erbauen, aufbauen; eine Konstruktion (z.B. eine Belagerungsmaschine, einen Thron u.ä.) herstellen'
 8.1 intr.
 8.2 tr.
 8.3 'etw. uf etw. als auf seinen tragenden Grund, Fundament bauen'
 8.3.1 eigentl.
 8.3.2 übertr.
 8.3.3 sprichw. (TPMA 9,237f. u.ä.) uf den regenbogen, wint, ein wolken, is ~ 'sich Illusionen hingeben, Luftschlösser bauen'
 9 'auf jmdn. / etw. vertrauen'
 10 'etw. mit Gebäuden bebauen'

- 1 'sich (an einem Ort, in einem Land usw.) aufhalten, verweilen, siedeln, ansässig sein, wohnen; leben', intr.
 1.1 eigentl. 1.1.1 mit Ortsangabe 1.1.1.1 mit Präp.: dū scolt būwen an des meris stade GEN 2827. – gēt ūz ir iúncfróuvon, ir da búiuuet in Syon WILL 53,1; dý dá búiuvest in dén gärten [quae habitas in hortis Ct 8,13]

Abb. 2: Artikel *būwen* (Anfang mit Gliederungsübersicht) (www.mhdwb-online.de)

Den Informationsgehalt solch eines Artikels im MWB soll nun exemplarisch ein kurzer Durchgang durch die Hauptposition 2 (von 10) verdeutlichen, die der 'bewohnen'-Lesart gewidmet ist (vgl. dazu Abb. 3, MWB 1, 1164, 30–1166, 8)

Die Varianz der Gebrauchsweisen von mhd. *būwen*, die in den erläuterungssprachlichen Äquivalenten 'etw. bewohnen, dort leben' nur eine ungefähre Entsprechung findet, ist angedeutet in der allgemeineren Angabe, die diesen Äquivalenten vorangestellt ist. Sie lautet: 'etw. (Ort, Gebäude, Innenraum, Land, Herrschaftsbereich, Wasser, Luft usw.) als Aufenthalt, zu seinem Sitz, als seinen Lebensbereich haben'.

Engelchor] was besetzt / mit vrien būwāren, / ê er gestuonde lere ANEG 1033 2 *'Bauer'* welich pawr auf einem gût sitzet, daz er einem herren verdienen mûs OBERBAIRLDR 144; ire [*der Erde*] woner [habitatores] werden sundegen. ouch werden doromme ire buere [cultores] toben CRANC Jes 24,6; her sprach zû dem būwēre des wîngarten [ad cultorem vineae] EVBEH Lc 13,7 3 *'Erbauer'* der dritte strit, also ich nehist las, / under des tormes buwēren was / zwuschen den knechten und den vrien BRUN 10781; dine [*Jerusalems*] muyrn sint vor minen ougen [...]. dine buyer sint komen, di dich nydirrysen und zustoren, di werden von dir gen CRANC Jes 49,17; der buwer aller himel dach MÜGELN 348,17. – *übertr.*: lat gut werk lüchten uwer, / [...] so sit ir buwer / rechts und der lere war MÜGELN 371,3

būwēc *stM.* *'Feldweg'* daz wir inen êwēklich jerlich [...] geben sun zwei viertel kernen [...] umb den weg, den siu uns ze ûnserm gût hant gegeben über den aker uf Betbur und über den aker ze den Blōwen; und sol der weg sin ein ewige buweg, dem [l. den man oder uf dem man] varn mag mit karren unt mit wagen URKZÜRICH 8,89 (a. 1305)

būwelēhen *stN.* → būlēhen

būwelich *Adj.* → biulich

būwen, biuwen, bouwen *V. Prät. sw., Part.Prät. st. (VII) und sw. 1 'sich (an einem Ort, in einem Land usw.) aufhalten, verweilen, siedeln, ansässigt sein, wohnen; leben', intr. 1.1 eigentl. 1.1.1 mit Ortsangabe 1.1.1.1 mit Pröp.: dū scolt būwen an des meris stade GEN 2827. – gêt ûz ir iûncfrôuvon, fr da būiuet in Syon WILL 53,1; dý dâ būiuest in dén gärten [quae habitas in hortis Ct 8,13] [...] dý dér fliz hæbest Ælliz ána uirtvum germina zepflánzene in ôfnen auditoribus unte ôuh dáz nîet transeunter netôus [...], sünter stâtliche bûentiv [fixa statione habitans Haimo]: künde mîn euangelivm ebd. 148,1; wie dâ ein rîche man wære, / der hêt einlîfe sune [...], / die gerne mit in lebeten, / [...] si bûweten gern in ire lante GEN 1632; Egidius [...] streich uerre in einen walt / [...] in ein michil einote, / daz her da inne buwete ÁGIDIUS 212; si wāren in der ôde / fufm mânôde / gewesen joch gebūwen WERNH 939; den guden knechten allent samint / lech he die rîchen Scottelant / vnde deme helede Grimme. / der buete dar inne / bit michelen eren ROTH 4828; Japhete si Gotis segin bî, / in Semis gezelte er buwende si RVEWCHR 968; den liuten die mit sorgen / in der werlte bûwent WERNH 1497. – [David] sagit uns daz intruwen, / daz di dar uf [auf dem Paradiesberg] buwen, / di ane mal dar in comint LITAN 817 1.1.1.2 mit Adv.: got hiez in sîn lant rûmen, sprah er scolte als wâ būwen GEN 794; der sunne der ne gescain nie dar inne, / die tueele puwint dar unwerde ROL 3769; verfluochet müezer iemer wesen, [...] der ie von êrste began / būwen hie ze lande IW 7815; [Erzählerbemerkung bei Szenenwechsel:] nu lāzen wirn hie būwen / und hœrent wiez sūle ergân / uf der burc ze Kardigân UVZLANZ 56/6 1.1.2 zusammen mit jndm. – sament: wir sculen iedoch samet puen HIMMLJER 97; er unde Loth [...] gewinnen sô michelen rîchtuom, /*

daz si sament nemahten būwen GEN 820; wie sich diu maget zierte / gen dem himelischen wirt, / der sie gemahelen scholte / unt samt ir būwen wolte WERNH 1476, 2017; samet uns wolte er būwen ebd. 4224. – mit: mit iu suln buwen miniu chint AVALJ 192,2; warlich, >sie sint selic, wan sie buwen mit got< ane ende LUCID 153,11. – under liuten: daz er der liute dâ er under būwete / niemmer wîb negewunne GEN 955 1.1.3 *'leben' mit Angabe der Art und Weise:* wi iz manigem ist chumen, / der dise werlt habete, / so er froliche lebete, / vil clarliche buwete GLAUB 2818; swem got daz hail wil geben, / der mac nu uor dir sampthe puwen [unbehelligt von dir] ROL 4733; do hette gebuuvit harte [statlich?] / mit dusint marken / die ime Rothere gaf ROTH 4043 1.2 *übertr.*: so wart der sun gefleiskhaftot unt buwot in uns JPHYS 1,17; wander ist daz gotes sal, dar inne būwet über al div gotheit gemeine VMOS 71,10; sô got būwet in ir [Marias] gezelte WERNH 630; waz valsches in dir būwet, / der dir wol getrûwet / und von sînem tische gâst, / daz dū den verchoufet hâst! KVHEIMURST 155; swa unser herce ode / in dehainem zwiuel buwen ROL 3955; nu schuln wir ir [Maria] getrûwen, / wan wir in dem tôde būwen, / daz si uns ellenden / wider heim gesende WERNH 24. – daz sint die trewe, / da wir mit schulen bouwen VRECHTE 19; daz die ware minne / mit ime gebuwet habete ÁGIDIUS 1385; zuht unde triuwe / sculn samt pūwen KCHR 1653 2 *'etw. (Ort, Gebäude, Innenraum, Land, Herrschaftsbereich, Wasser, Luft usw.) als Aufenthalt, zu seinem Sitz, als seinen Lebensbereich haben, etw. bewohnen, dort leben' 2.1 eigentl. 2.1.1 allgem.:* got dâ nâch began einen buogarten pflanzen. [...] in den satz er Adamen, hiez inen būwen GEN 234; ich bin et sus ein arman / und sol būwen disen tan / als mîn vater hât getân WIG 5835; buwest du ze allen ziten den walt? ECKENLE2 115,5; [Räuber] būten den selben walt WOLFDD (J) 5:2,3; nû der junc-herre [*der Hirte Paris*] wunnelich / sus tougenlicher minne pflac [mit Egenoe] / und ofte bûte disen hac [dort mit seiner Herde Station machte] KVWTROJ 806; die herren bliiben alda / vnde begriffen den berg / [...] vnde buweten in einen mande HERB 17024; die [burc] bouete er vrôliche / und wart dar uffê rîche STRKD 52,49; seit [sagte] ich allez, daz ich weiz, / sô müeste ich būwen fremden kreiz [(fliehen und) anderswo leben] FREID 75,1; ich lāze in [...] den kreiz [das Gebiet der Insel Delos] âne angst bouwen KVWIROJ 13851, 22161; daz volc [...], / daz sînes kreizes waltet / und dâ biuwet sînen rinc ebd. 21209; ir kint und ir nahkomin sidir / nandin und butin disú lant, / dū ich han alhie genant RVEWCHR 2756; hie dishalb mers was dannoch niht, / [...] wan walt unde wazzer zwâr / und kein lant noch stat gar / was gebouwen in dem rîch ENKWCHR 20029; wie ist daz drite teit [der bewohnbare Teil der Erde] geteilet, daz wir da buwen? LUCID 18,15. – daz ellende ~ *'in der Fremde leben'* si newolten âne si [ihre Ehefrauen] niht mēre / daz ellende bouwen KCHR 104/1; des muoz ich von ir [fern von ihr] daz ellende būwen MF: BERNG 4:1,3; ROTH 2347; *geistl. für* [Plate]

das *Diessets*: swie wir daz ellende noch / mit
sunden buwen, so ist jedoch / der uns vertilige
unser mail / ze himele unser sipetail BENGEB 46.
— den levten die mit sorgen / dise werlt bowent
5 WERNH A 1295; WIG 7763; wi ungerne ich nu bu-
we / diz vinstre lant [*das Diessets*] SÜKLV 210;
daz wir daz himilriche buwen ROL 197. — elliu
merwunder / und swaz dâ bûwet des meres grunt
Er 7613; ez rinnet ûz dem paradîs / ein wazzer
10 lûter unde frîsch, / daz biuwet einer hande visch, /
der hât an im ein edel hût KvWTROJ 20242. — wîn,
[...]/ die wîle dîn in dem vazze iht ist, / sô wil ich
bûwen dise banc [*auf ihr sitzen bleiben*] WEIN-
SCHWELG 17; ich müeste biuwen einen mist [*Mist-
haufen*] dem armen Jöbe vil gelîch [*Job 2,8*]
15 KvWENGELH 6086; *bildl.* (*mit Anspielung auf das
Tierexempel der um den Gatten trauernden Taube
auf dem dürren Ast*): mîn ungesund / gelîchet
eime, der ein ast / muoste bûwen zaller stunt
SM: GL 3:9,16. — swie er bei minen rippen [*im
Mutterleib*] / bowe die engen krippen WERNH A
2420; jener der daz bette bute [*als sein Versteck*]
RITTERMDN 159; alsô bûet er den sal [*verbrachte
er seine Zeit darin*] / unz diu zît ende nam, / daz
20 ouch der künic wider quam STRAMIS 602. — des
biuten sî daz siechhûs / vil unlange stunt / unz daz
sî wâren gesunt Iw 7778; das jhener [...] / sin ge-
fangen were / vnd er den kerckere / yemer müste
buwen da KRONE 28580; Got, der müeze si [*frü-
here Minnesänger*] setzen, da / jr sele genade
30 hab! / vür war sî dirre werlde hab / mit sölher zuht
powten, / swa sî des ie getrouen, / daz sî daz beste
taten *ebd.* 2448; swer in den sünden blîbet tût, / der
muoz die helle iemer bouwen LvREGFR 587;
35 HIMMLJER 468; ROL 64; KvHEIMURST 1765; HV-
NSIAP 2298 2.1.2 *als Herrscher(in)* -: vil lange
mûzet ir iuwer rîche mit genâden bûwen [*als Kö-
nig regieren*] VALEX 348; SALEX 405; daz guote
lant ze Korntîn [...] daz bûwet nû ein heiden WIG
3652; ROL 1704, 1882; ich [*Dietrich von Bern*] wil
40 dich [*Dietlinde*] einem manne geben, / der mit dir
bûwet dîniu lant KLAGEB 4275; ich [*Kudrun*] wil
daz künicrîche ze Ormanîe bouwen [*Königin in
O. werden, gemeint: Hartmuts Frau werden*]
45 KUDR 1285.3 2.1.3 *einen Kampfplatz, unkämpftes
Gelände* -: von morgen an den âbunt / daz wal sî
bouten sêre BIT 3611; Ortwin und Mörunc die
bouten daz lant [*behaupten das Ufer (gegen die
Angreifer von See)*] / nâch alsô grôzen êren, daz
man ir wênic vant, / die baz gefüegen kunden
50 schaden mit ir ellen KUDR 873,2; die mûre und
ouch diu tor / sint vaste umbeziibert [*von Fein-
den wie mit einem Zaun umgeben*]; dâ ist viel der
helde vor, / in allen vier enden bouwent sî die
strâze [*halten sie besetzt*] *ebd.* 1458.3 2.2 *übertr.*:
owe des werden leibes dîn, / der nu die erde bowen
55 [*im Grab liegen*] sol DIETR 9908; sô mache
uns, vrouwe, der genôz / die bûwent Abrahâmes
schôz KvHEIMHINV 1209; die [*Verdamnten*] va-
rent ze der gotes winstir / in eine michil vinstre, /
die muozin immir durch not / bouwen den ewigen
60 tot HOCHZ 764; nv sul wir ir [*Maria*] getrowen, /
wan wir die svnde bowen, / daz sî vns ellende /
frîlich heim sende WERNH A 24; von so frôden-

richer schowe / min herze nv frôde bowe TÜRL-
ARABEL *A202,30; sal got dîn herce buen, / so must
du der werelde minne schuen LILIE 71,163; war
umbe sprichestû daz / daz beide minne und haz /
ensament bûwen ein vaz? Iw 7031; diu frûde bû- 5
wet mînen muot WEINSCHWELG 177 2.3 *phras.?*:
du must mir buwen einen ast [*hängen*] SALMOR
271,3 3 *als Bewegungsverb, intr. und tr.* '(eine
StraÙe, einen Weg) ziehen, (das Land, Meer) be-
reisen, befahren' 3.1 *intr., übertr.*: unde tuost 10
alsô unde folgest mîner lère, / sô bûwes dû ûf êren
strâze [*gehst du den Weg der ère*] WALTH 149,26
3.2 *tr.* 3.2.1 *eigenl.*: ain groz gebirge umme gat /
alle diu rich diu sî hat: / dar in get nu ain straz-
zen, / die wil er nieman lazzen / buwen in diu rî- 15
che WHVÖST 11453; daz alle die [...] die die straze
hawent gegen Prachadîtz [...] svlen [...] frîde ha-
ben von mir URKCORP 1654,2; da [*wohin*] man eien
phat / alle tage buwet HERB 14091; (*bildl.*): ich
buwe doch die strazzen, / die sie [*frühere Bear-
beiter des Stoffs*] hant gelazzen, / manigem rat anc
bane [*für viele nachfolgende Räder (Bearbeiter)
noch ungebahnt*] *ebd.* 85. — die rehten strâze sî
vermiten: / die baz gebûwen [*stärker benutzte*] sî
20 rîten ER 7816; gar wît ist mir diu strâze gebûwet
sicherlich [*ich bin von weit her gereist*] WÖLFDD
(J) 7:63,4. — *besonders als Händler*: ich und ander
koufliute / [...] wir müezen dicke vremediu lant /
heinflichen unde bûwen / und enwîzen wem ge- 30
trûwen Tr 9529; daz die burger die vf der strazze
vnd vf dem lande vnd vf dem wazzer varent, eien
hangraven [*Handelsrichter*] svln haben [...]
die burgær die daz land bowent vnd die strazze
vnd daz wazzer URKCORP 476,27. — ûf dem wilden
sê / sô was in etewenne von ungemache wê. / [...] 35
swer die tûnde bouwet, der muoz mit ungemache
wesen KUDR 287,4; [*Thetis*] kunde biuwen âne
kiel / diu wazzer mit gewalte KvWTROJ 14016; ich
hete einen lieben man, / [...] o we leider der ver-
tranc, / wand er daz mer ouch bouwen [*das Meer
zu befahren, Schiffahrt zu treiben*] pflac PASS III
644,87 3.2.2 *übertr.*: der karge rîche vert von hûs /
in purpur unde in bisse; / [...] er biuwet als ein
fledermûs / der schanden vinsternisse, / diu nahtes
45 flûiget vil gewisse / dâ man hât geleit / einen fûlen
ronen breit, / den sî [*wegen seiner Luminiszenz*]
für liehten glanz ersiht KvWLD 25,67; von den
schulden sprichet Krist, / daz ir lûtelz worden ist /
die den engen wec nu varn; / den wîten varent sie
mit scharn, / wan der ist âne mâze / die die selben
50 strâze / bûwent mit der girscheit LBARL 5973;
swaz man ie gelas / von den, die minne pflâgen /
und tût von minne lâgen, / die wâren mir niht ge-
liche wîs. / [...] ich bûwe der minne strâze [*bleibe
auf ihr*] WEINSCHWELG 343 3.2.3 *phras.* die strâ-
ze ~ 'zu ritterlichen Unternehmungen ausziehen',
Ggs. die strâze verbrnen: seit Gawein ist worden
wirt, / der di straz nv verbrît, / swer sî ie doch
60 bowen muoz / der saumet mangan sîezen grouz, /
der im von im wurd erboten KRONE 8736, 8799; des
sah man da uf manigen wegen / die strazze buwen
helde WHVÖST 13509 4 'Feldbau (auch Garten-,
Weinbau) betreiben, Feldarbeiten verrichten (be-
sonders: pflügen)' wes trûrest du Noe / du solt
[Plate]

Diese Angabe ist nicht als Definition zu verstehen, sondern als Hinweis auf das Spektrum der unter 2. zusammengefassten Gebrauchsweisen und auf die Variation der Verbergänzungen, die für die Bedeutungsabwandlung zu beachten sind. Nach ihnen ist der Belegteil gegliedert, hier vor allem nach den Bezugsgrößen der Ausdrücke, die in der Objekt-Stelle erscheinen, und nach der Art und Weise, wie das 'sich aufhalten' gedacht ist – als Leben in seinem natürlichen Bereich, ständiges Siedeln, vorübergehender oder wiederholter Aufenthalt usw.

Was wird im Belegteil im einzelnen vorgeführt? Zunächst in einer ersten längeren Abteilung (1164, 30–60) der Gebrauch, der im engeren Sinne mit den Angaben 'etw. bewohnen, dort leben, sich dort aufhalten' bezeichnet werden kann, aber doch schon eine beträchtliche Variabilität aufweist. 'Gebaut' wird in diesem Sinne: das Paradies von Adam; der Wald als ständiger Lebensmittelpunkt von einem *armman*, von Räubern usw.; ein Hag von einem Hirten, und zwar *ofte*, denn er bewohnt ihn natürlich nicht, sondern macht dort immer wieder Station; *vremder kreiz* von einem Flüchtling; Städte, Länder, Erdteile usw. von ihren Bewohnern (mit sprachlichen Besonderheiten im einzelnen).

Anschließend (1164, 60–1165, 5) sind in lockerer Folge verschiedene sich stärker aus dem allgemeinen Gebrauch heraushebende und sich von ihm entfernende Verwendungsweisen mit Spiegelstrichen abgesetzt:

- die Wendung *daz ellende bûwen*, sowohl eigentlich, 'in der Fremde leben' – wobei die Fremde aber verschieden akzentuiert sein kann (z.B. als Ferne von der Geliebten) –, wie auch geistlich, im Sinne der Gottferne;
- das *bûwen* des Diesseits (*mit sorgen, ungerne*) und des Himmelreichs;
- das *bûwen* von Fischen in Meer und Fluss;
- verharrendes/geduldiges *bûwen* der Wirtshausbank von einem Zecher, des Misthaufens von Hiob, eines Astes von der trauernden Taube;
- *bûwen* von Räumen, die als ver- oder abgeschlossen gegen ein Äußeres gedacht sind (*die enge krippe* des Mutterleibs, Bett als Versteck des Liebhabers, Saal als Ort des Wartens);
- schließlich: vorübergehendes oder dauerndes *bûwen* unangenehmer/unfreiwilliger Aufenthaltsorte (Krankenhaus, Kerker, Hölle usw.).

Zwei prägnant spezialisierte Gebrauchsweisen werden in Unterpunkten abgesetzt (1165, 36–55; Abbildung 3):

- als 2.1.2 das mit dem Ausüben von Herrschaft verbundene *bûwen* von (*künic-*) *rîche* bzw. *lant* durch König, Königin usw., das geradezu mit 'regieren' wieder gegeben werden kann;
- und als 2.1.3 das militärische *bûwen* 'behaupten' eines Kampfplatzes oder umkämpften Geländes von Kombattanten.

In einem eigenen Punkt schließlich (2.2.) ist übertragener Gebrauch zusammengestellt.

Der Durchgang durch *bûwen* 2 sollte die innere Ordnung des Belegteils dieses Gliederungspunkts offenlegen, insbesondere auch im Hinblick auf die ohne expliziten Gliederungskommentar bleibenden Beleggruppen, deren jeweiliges typenkonstitutives gemeinsames Merkmal aus den Belegzitaten und ihrer Kommentierung und aus dem Gliederungszusammenhang zu erschließen ist. Nicht eigens problematisiert wurde dabei die Gruppierung selbst und die Gewichtung der in den Beleggruppen vertretenen Gebrauchstypen als schwächere oder stärkere Nuancierungen des Kerngebrauchs, wie sie in der Absetzung mit Spiegelstrich oder als eigener Unterpunkt zum Ausdruck kommt. Das könnte man ohne weiteres tun.⁴ Ich begnüge mich hier mit der allgemeinen Feststellung, dass die Abgrenzung von Gebrauchstypen und Bedeutungen prinzipiell immer problematisch ist in dem Sinne, dass dabei notwendigerweise bestimmte Aspekte und Gliederungskriterien anderen, die ebenfalls in Frage kommen, vorgezogen werden müssen.

Für philologische Wörterbuchbenutzer, denen es um die Sicherung ihres sprachlichen Textverständnisses geht, gehört der Abgleich einer zu interpretierenden Textstelle mit dem Gebrauchstypenangebot eines Belegwörterbuchs zu den hermeneutischen Basisoperationen; sie sind daher durch den immer vorhandenen Spielraum abweichender Verständnis- und Gewichtungsmöglichkeiten nicht verunsichert, sondern im Gegenteil aktiv darauf eingerichtet und verlangen vor allem eine genügende Dokumentation des bezeugten Sprachgebrauchs, um diesen Spielraum realisieren zu können.⁵

2 Belegauswahl bei Artikelarbeit

Der Durchgang durch eine Position des Artikels *bûwen* sollte einen Eindruck vermitteln von der Detailliertheit der Analyse, Beschreibung und Präsentation des Sprachgebrauchs, die im *Mittelhochdeutschen Wörterbuch* angestrebt wird. Voraussetzung dafür ist die eingangs erwähnte grundlegende Neuorganisation der herkömmlichen Arbeitsabläufe bei der Vorbereitung der Materialsammlung und Ausarbeitung des Wörterbuchs mit Methoden der philologischen Textdatenverarbeitung. Dreh- und

⁴ In einem Artikel, der den erläuterungssprachlichen Äquivalenzmöglichkeiten mehr vertraut als der vorliegende, könnte z.B. herrschaftliches *bûwen* mit einem eigenen Hauptgliederungspunkt 'etw. (ein Land, Königreich) regieren, Herrschaft als König, Königin usw. darüber ausüben' vertreten sein. Umgekehrt würde ein entschieden auf Bedeutungsminimalismus angelegter Artikel den in der vorliegenden Fassung in einem eigenen Hauptgliederungspunkt 3 herausgestellten Gebrauch als Bewegungsverb (eine Straße ziehen, ein Land bereisen, das Meer befahren) vermutlich als aus 2 ableitbare Spezialisierung auffassen (im Sinne von 'sich als Reisender auf einer Straße usw. aufhalten') und dort in einem weiteren Unterpunkt führen.

⁵ Exemplarisch vorgeführt in einer Diskussion der *bûwen*-Stellen im „Tristan“ Gottfrieds von Straßburg bei Plate (2009), besonders 380–384 zu v. 17951 (Eva baut im Sündenfall die Natur der Frau).

Angelpunkt ist dabei der Zeitpunkt der Belegauswahl im lexikographischen Arbeitsablauf. Bei der Zettelkastenmethode steht er ganz am Anfang, nämlich bei der Einrichtung der Belegsammlung durch Exzerption von Texten. Die späteren Artikelbearbeiter arbeiten dann schon auf der Grundlage einer Auswahl, die allerdings vor Beginn der Artikelarbeit kaum begründet vorgenommen werden kann. Man hat deswegen im Hinblick auf das herkömmliche Verfahren auch von Blindflug-Exzerption gesprochen. Damit sollen die beträchtlichen Verdienste der Zettelsammlungen für große Wörterbuchunternehmen nicht geschmälert werden; ihr grundsätzlicher Mangel ist aber deutlich. Denn begründet kann die Auswahl nur getroffen werden auf der Grundlage der Kenntnis des gesamten Gebrauchsspektrums eines Wortes und seiner einzelnen Gebrauchstypen, und das wiederum zeigt sich nur bei Bearbeitung von ungefiltertem Material. Der Ablauf der Artikelarbeit von der Belegsammlung bis zum fertigen Artikel ist daher nicht linear, sondern als Kreislauf zu organisieren, bei dem stets die Möglichkeit besteht, hinter den jeweiligen Bearbeitungsstand zurückzugehen.⁶ Empirisch und bottom up, nicht top down sollte es zugehen, dabei gibt es viel Neues und Unerwartetes zu entdecken, wie uns unsere Arbeit täglich zeigt.

Benötigt wird dafür eine umfassende digitale Textbasis, aus der nach halbautomatischer Lemmatisierung die digitale Belegsammlung erzeugt werden kann, und ein Redaktionsprogramm, das alle Arbeitsabläufe der Artikelarbeit unterstützt, von der Gruppierung der Belege über den Belegschnitt, den Typenkommentar und Einzelerläuterungen bis hin zum Satz des Artikels. Diese Erkenntnis ist nicht so neu, wie man glauben könnte, jedenfalls beträchtlich älter als das WWW und sein Siegeszug seit den 1990er Jahren.⁷

Wichtig ist dabei, dass die Verbindung zum elektronischen Text- und Belegarchiv nie verlorengeht, ausgeblendete Belege wieder eingeblendet, der ursprüngliche Textzusammenhang jederzeit eingesehen und der Belegschnitt und die Belegkommentierung beliebig verändert werden können, wie es der Erkenntnisfortschritt bei der Artikelarbeit erforderlich macht. Auf diese Weise finden Belegauswahl und Belegbearbeitung an der Stelle des lexikographischen Arbeitsprozesses statt, wo sie begründet vorgenommen werden können: während der Artikelarbeit.

Vollständigkeit der digitalen Textgrundlage und der aus ihr gewonnenen Belegsammlung kann allerdings schon fürs Mittelhochdeutsche nicht mehr angestrebt werden, noch weniger von den Wörterbüchern zur jüngeren Sprachgeschichte. Im Falle des *Mittelhochdeutschen Wörterbuchs* wurden über einen längeren Vorbereitungszeitraum ganz beträchtliche Anstrengungen für die Zusammenstellung und

⁶ Sappler (2000: 46 f. [390]).

⁷ Fürs Mittelhochdeutsche sind hier die Pionierleistungen von Roy Wisbey und Paul Sappler zu nennen, die materiell wie methodisch auch dem *Mittelhochdeutschen Wörterbuch* zugutekamen. Vgl. etwa Wisbey (1970), Sappler (1974) und Sappler/Schneider-Lastin (1991).

den Ausbau der digitalen Text- und Belegsammlung unternommen und auch nach dem Beginn der Ausarbeitung des Wörterbuchs fortgesetzt. Der Wirkungsgrad ist beträchtlich: Seit der dritten Doppellieferung von Bd. 1 (2009) liegt er um 60%, d.h. etwa sechs von zehn zitierten oder mit Stellenangaben nachgewiesenen Belege in den ausgearbeiteten Artikeln stammen aus dem digitalen Text- und Belegarchiv, die übrigen aus Nachexzerption während der Artikelarbeit.⁸

Aufgrund unserer positiven Erfahrungen möchten wir bei den Kolleginnen und Kollegen, die sich jetzt an die Lexikographie des jüngeren Neuhochdeutschen machen, dafür werben, auch hierfür eine möglichst breite digitale Materialbasis anzustreben, damit die wortgeschichtlichen Befunde auf eine ausreichende empirische Grundlage gestellt werden können.

3 Online-Angebot

Mit der digitalen Materialgrundlage und der digitalen Neuorganisation der Arbeitsabläufe bekommen nicht nur die lexikographischen Befunde eine neue Qualität, die darauf beruhende Möglichkeit der Publikation des Wörterbuchs als Bestandteil eines Online-Angebots erweitert und verbessert auch die Nutzungsmöglichkeiten. Das betrifft die internen Verknüpfungen des Wörterbuchs mit den anderen Komponenten eines Online-Angebots. Im Falle von MWB Online sind das

- die vollständige Stichwortliste (rd. 90.000 Einträge) mit Verknüpfungen in den bereits ausgearbeiteten Teil des MWB, in die Vorgängerwörterbücher des 19. Jahrhunderts (Lexer und BMZ, ergänzt um eine Trierer Vorgängerarbeit, das *Findebuch zum Mittelhochdeutschen Wortschatz*) und in das digitale Belegarchiv des MWB;
- das digitale Belegarchiv selbst mit Verbindung ins Quellenverzeichnis des MWB und in die Volltexte;
- und schließlich das Quellenverzeichnis mit Verknüpfungen in die digitalen Texte.

Hier möchte ich vor allem die Verknüpfung der Textzitate und Stellenangaben in den Wortartikeln mit den Volltexten hervorheben. Wie schon gesagt, betrifft das rund 60% aller Belege im MWB. Diese Verknüpfung erlaubt es, die Wörterbuchzitate in ihrem ursprünglichen Textzusammenhang anzusehen, und im Falle der bloßen Stellenangaben den Text dazu aufzuschlagen.

⁸ Vgl. Plate (2010: 256–258).

Hierzu ein Beispiel anhand des zuletzt besprochenen Artikelabschnitts:

KVHEIMURST 1765; HVNSTAP 2298 2.1.2 *als Herrscher(in) ~* : vil lange müzet ir iuwer rîche mit genâden bûwen [*als König regieren*] VALEX 348; SALEX 405; daz guote lant ze Korntîn [...] daz bûwet nû ein heiden WIG 3652; ROL 1704. 1882; ich [*Dietrich von Bern*] wil dich [*Dietlinde*] einem manne geben, / der mit dir bûwet diniu lant KLAGEB 4275; ich [*Kudrun*] wil daz künicrîche ze Ormanîe bouwen [*Königin in O. werden, gemeint: Hartmuts Frau werden*] KUDR 1285,3 2.1.3 *einen Kampfplatz, umkämpftes Gelände ~* : von morgen an den âbunt / daz wal si bouten sêre BIT 3611; Ortwin und Môrunc die bouten daz lant [*behaupteten das Ufer (gegen die Angreifer von See)*] / nâch alsô grôzen êren, daz man ir wênic vant, / die baz gefüegen kunden schaden mit ir ellen KUDR 873,2; die mûre und ouch diu tor / sint vaste umbezimbert [*von Feinden wie mit einem Zaun umgeben*]; dâ ist viel der helde vor. / in allen vier enden bouwent si die strâze [*halten sie besetzt*] ebd. 1458,3 2.2 *übertr.:* owe des werden leibes din, /

Abb. 4: MWB Online Artikelanzeige (Ausschnitt *bûwen*)

Abbildung 4 zeigt den entsprechenden Ausschnitt der Artikelanzeige auf MWB Online. Blau hervorgehoben sind die verknüpften Quellensiglen, die ins Quellenverzeichnis führen, und die verknüpften Stellenangaben, mit denen der Volltext aufgeschlagen werden kann. Zu 2.1.2 ‘als Herrscher(in) *bûwen*’ findet sich als erstes ein Zitat aus dem Vorauer Alexander (VAlex), dazu als bloße Stellenangabe die etwas veränderte Formulierung der Straßburger Bearbeitung dieses Textes (SAlex). Zu beiden können über die verknüpfte Verszahlangabe die Volltexte aufgeschlagen und verglichen werden; auf Abbildung 5 ist die Volltextausgabe der angegebenen Stelle des SAlex zu sehen.

Der Nutzen der Verknüpfung der Belege (Zitate und Stellenangaben) mit den Volltexten kann kaum überschätzt werden. Andreas Deutsch hat in seinem Beitrag darauf hingewiesen, dass das Rechtswörterbuch dankenswerterweise beträchtliche Anstrengungen unternimmt, in großem Umfang die Verbindung mit Faksimiles der Quellenausgaben herzustellen. Das *Goethe-Wörterbuch* macht sich auf den Weg, wie wir von Michael Niedermeier und Michael Müller gehört haben. Wer sich einmal daran gewöhnt hat, im Zweifelsfall zu einem Wörterbuchzitat oder einer Stellenangabe den Volltext der Quelle aufschlagen zu können, empfindet das Fehlen dieser Möglichkeit als starke Einschränkung der Benutzung. Über kurz oder lang wird das ganz sicher zum Standard der Online-Publikationen gehören.


 Springe zur Referenz: 

SAlex 395 bî henden si sih nâmen.
 ir rede wart vile minnesam,
 als ir hie mugit verstân.
 ^heil dir", sprach er, ^sune mîn,
 mih dunkit, du salt kuninc sîn.

SAlex 400 diu gwalt sî dir vil gerêt
 alsô verre sô mîn rîche gêt.
 Alexander sprach zestunt:
 ^vater, got lâze ûh sîn gesunt,
 allis gûtes ih û wol getrûwen.

SAlex 405 got lâz ûh lange **bûwen**
 mit froweden ûwer rîche
 und ouh sêliclîche.
 noh sult ir, vater, mih geweren
 eines dinges, des ih sêre geren:

SAlex 410 nû bin ih funfzehen jâr alt,
 daz hân ih rehte gezalt,
 und bin sô komen zô mînen tagen,
 daz ih wol wâfen mac tragen.
 swer diheine tugent sol gwinnen,

SAlex 415 der sal is in sîner juginde beginnen,



Abb. 5: Volltextausgabe SAlex auf MWB Online.

4 Das Desiderat einer epochenübergreifenden Wortfamilienstruktur des Deutschen

Die Lexikographie des älteren (Hoch-)Deutsch hat in den letzten rd. 30 Jahren einen kräftigen Aufschwung genommen. Sein Ergebnis zeigt sich im Nacheinander der drei Epochenwörterbücher zum Hochdeutschen (AWB, MWB und FWB) und dem Nebeneinander mehrerer epochenübergreifender Großwörterbücher, die auf den Gesamtzeitraum des Hochdeutschen bezogen sind (¹DWB und ²DWB), speziell den rechtlichen Wortgebrauch des älteren Deutsch beschreiben (DRW, unter Einbeziehung des Niederdeutschen und der weiteren westgermanischen Sprachen) und den regionalsprachlichen Wortgebrauch eines bedeutenden Großraums zum Gegenstand haben (das *Schweizerische Idiotikon* mit einem starken historischen Schwer-

punkt auf dem Frühneuhochdeutschen des 15. und 16. Jahrhunderts⁹). Für alle genannten sieben Wörterbücher gibt es inzwischen Online-Angebote, die auch alle über das Trierer Wörterbuchnetz aufgerufen werden können, sei es als externes Angebot (MWB, FWB, DRW, Idiotikon), sei es als Eigendigitalisierung des Kompetenzzentrums (AWB, ¹DWB, ²DWB); eine geprüfte Verknüpfung auf Artekebene gibt es jedoch zwischen ihnen nicht. Wer sich ein Gesamtbild verschaffen will, muss selbst die Entsprechungen in den einzelnen Werken suchen (bzw. auch überhaupt erst realisieren, dass es solche geben könnte). Der Preis der an sich erfreulichen Vielfalt ist eine kaum noch zu überschauende Aufsplitterung der Beschreibung des historischen Wortgebrauchs, zumal nach der Abwicklung der Neubearbeitung des Grimmschen Wörterbuchs.

Unter anderem mit der Aufgabe der Verknüpfung der Online-Angebote zur historischen Lexikographie des Deutschen hat sich eine vom BMBF für drei Jahre (2016–2019) geförderte Initiative für ein eHumanities-Zentrum für historische Lexikographie (ZHistLex) befasst, zum einen unter sprachtechnologischem Aspekt, zum anderen auch inhaltlich-methodisch, und für beide Aspekte Lösungswege erarbeitet und erprobt.¹⁰ Der sprachtechnologische Weg sei hier nur stichwortartig angedeutet: Die Verknüpfung der Online-Angebote sollte auf allen Ebenen (Artikel-Stichwörter, Quellenbibliographie, digitale Volltexte usw.) nicht auf der Grundlage fest vorkodierter hypertextueller Strukturen realisiert werden, sondern dynamisch mittels Web-Services über eine gemeinsame Abfragesprache. Dabei bleibt es jedem beteiligten Wörterbuch selbst überlassen, wie tiefe oder komplexe Anfragen es bedienen möchte. Eine elementare Anfrage wäre die nach einem Artikelstichwort, auf deren Grundlage dann eine Verlinkung auf Lemmaebene zwischen Wörterbüchern erzeugt werden kann.¹¹ Die auf der Basis der ZHistLex-Spezifikation entwickelten Webservices werden zur Zeit schon genutzt für die Verbindung des MWB mit dem Trierer Wörterbuchnetz.

Damit ist jedoch nur die technische Seite der Realisierung angesprochen. Inhaltlich stößt bereits die Verknüpfung über die Stichwörter an enge Grenzen, weil die direkten Wort zu Wort-Entsprechungen immer nur einen Teil, unter Umständen nur einen recht kleinen Teil der zu verknüpfenden Wortlisten ausmachen. Im Falle des Althochdeutschen und seiner Verknüpfung mit dem Mittelhochdeutschen z.B. macht sie nur 47% des ahd. Wortschatzes und nur 17% des mittelhochdeutschen Wortschatzes aus.¹² Ganz anders sieht es bei Durchführung einer Wortfamilienstruktur und Verknüpfung der Wortfamilien aus: rd. 82% der ahd. Wortfamilien sind im

⁹ Vgl. Plate (2013).

¹⁰ Vgl. die Projektseite <https://zhistlex.de/> und den Abschlussbericht Burch u.a. (2020).

¹¹ Vgl. die Abfragemöglichkeiten des *Schweizerischen Idiotikon*: <https://digital.idiotikon.ch/api/docs/>.

¹² Klein (2018: 15).

Mhd. erhalten.¹³ Die Darstellung des Wortschatzes nach Wortfamilien ist eines der großen Desiderate der historischen Lexikographie, Lexikologie und Wortbildungslehre des Deutschen, wie insbesondere die Wortfamilienwörterbücher von Jochen Splett zum Althochdeutschen (1993) und zur Gegenwartssprache (2009) bewusst machen. Thomas Klein hat für das Mittelhochdeutsche gezeigt, wie die Wortfamilienstruktur computergestützt erarbeitet werden kann (Klein 2018). Ein ZHistLex-Teilprojekt hat Kleins Ansatz am Beispiel des Ahd. und Mhd. erweitert um die Erprobung computergestützter Wege zur Etablierung epochen- und wörterbuchübergreifender Wortfamilienstrukturen.¹⁴ Sie sollen beschritten werden in einem in Vorbereitung befindlichen Projekt, das auch das Altsächsische und Mittelniederdeutsche sowie die Referenzkorpora zum Altdeutschen (Altsächsischen und Althochdeutschen), Mittelniederdeutschen und Mittelhochdeutschen einbezieht.¹⁵

Literatur

- AWB = *Althochdeutsches Wörterbuch*. Auf Grund der von Elias von Steinmeyer hinterlassenen Sammlungen, im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Bd. 1 ff. Berlin: Akademie (bis 2013), Berlin/Boston: De Gruyter (ab 2014) 1952 ff.
- [Burch u.a. 2020 =] Thomas Burch, Thomas Gloning, Volker Harm, Axel Herold, Armin Hoenen, Ralf Plate, Ute Recker-Hamm: *Schlussbericht des Verbund-Projekts ZHistLex („eHumanities-Zentrum für Historische Lexikographie“)* (28. 3. 2020): <https://doi.org/10.2314/KXP:1728621410>.
- DRW = *Deutsches Rechtswörterbuch. Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache*, bis Bd. 3 hrsg. von der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 4 hrsg. von der Deutschen Akademie der Wissenschaften (Berlin, Ost), Hrsg. von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften (bis Bd. 8 in Verbindung mit der Akademie der Wissenschaften der DDR). Bd. 1 ff. Weimar: Böhlau Nachfolger. (<https://drw-www.adw.uni-heidelberg.de/drw-cgi/zeige>)
- ¹DWB = *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*. 16 Bde. Leipzig: Hirzel 1854–1960, Quellenverzeichnis 1970. [Lizenzausgabe München: dtv 1984].
- ²DWB = *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Neubearbeitung*. Hrsg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (vormals Deutsche Akademie der Wissenschaften) und der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. 9 Bde. Stuttgart: Hirzel 1983–2018.
- FWB = *Frühneuhochdeutsches Wörterbuch*. Hrsg. von Robert R. Anderson [für Bd. 1]/Ulrich Goebel, Anja Lobenstein-Reichmann [ab Bd. 5], Oskar Reichmann. Bd. 1 ff. Berlin u. a. 1986 ff. (fwb-online.de)
- Hennig, Beate (2014): *Kleines Mittelhochdeutsches Wörterbuch*. In Zusammenarbeit mit Christa Hefper und unter redaktioneller Mitwirkung von Wolfgang Bachofer. 6., durchgesehene Aufl. Berlin/Boston: De Gruyter.

¹³ Vgl. Plate (2020) unter 2.2.3 und Burch u.a. (2020: 24).

¹⁴ Vgl. die Berichte Plate 2020 und Burch u.a. (2020: 20–25).

¹⁵ Der Projektgruppe gehören an Jost Gippert (Frankfurt), Sarah Ihden und Ingrid Schröder (Hamburg), Thomas Burch (Trier) und der Verfasser.

- Idiotikon = *Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache*. Gesammelt auf Veranstaltung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich unter Beihilfe aus allen Kreisen des Schweizervolkes. Hrsg. mit Unterstützung des Bundes und der Kantone. Begonnen von Friedrich Staub und Ludwig Tobler, fortgesetzt unter der Leitung von Albert Bachmann [...], Bd. 1 ff., Frauenfeld 1881 ff.
- Klein, Thomas (2018): *Mittelhochdeutsche Wortfamilien: Ermittlung und Perspektiven*. In: *Zeitschrift für Wortbildung* 2/1, 11–31 (open access: <https://www.peterlang.com/view/journals/zwjw/zwjw-overview.xml>)
- MWB = *Mittelhochdeutsches Wörterbuch*. Im Auftrag der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz und der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Stuttgart: Hirzel 2006 ff. (mhdwb-online.de)
- Plate, Ralf (2009): *Wortbedeutung, Gebrauchstyp und Textverständnis in der historischen Beleglexikographie. Am Beispiel von mhd. būwen und seinem Gebrauch im 'Tristan' Gottfrieds von Strassburg*. In: Ackermann, Christiane/Barton, Ulrich unter Mitarbeit von Auditor, Anne/Borgards, Susanne (Hrsg.): „*Texte zum Sprechen bringen*“. *Philologie und Interpretation. Festschrift für Paul Sappler*. Tübingen: Niemeyer, 365–384.
- Plate, Ralf (2010): *Das Mittelhochdeutsche Wörterbuch: Bearbeitungsstand 2009, Erfahrungen und Perspektiven*. In: Schmid, Hans Ulrich (Hrsg.): *Perspektiven der germanistischen Sprachgeschichtsforschung* (Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte 1), Berlin/New York: De Gruyter, 254–268.
- Plate, Ralf (2013): *Das Schweizerische Idiotikon als historisches Wörterbuch des Deutschen*. In: *150 Jahre Schweizerisches Idiotikon. Beiträge des Jubiläumskolloquiums in Bern am 15. Juni 2012*, hrsg. von der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften. Bern: Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, 101–120.
- Plate, Ralf (2020): *Abschlussbericht zum ZHistLex-Teilprojekt „Computergestützte Etablierung epochenübergreifender Wortfamilienstrukturen“* (13. 7. 2020): <https://zhistlex.de/ziele/wortfamilien> (zuletzt eingesehen am 2. 5. 2021).
- Sappler, Paul (1974): *Heinrich Kaufinger. Werke*. Bd. II: Indices. Tübingen: De Gruyter.
- Sappler, Paul (2000): *Prinzipien des EDV-Konzepts*. In: Gärtner, Kurt/Grubmüller, Klaus (Hrsg.): *Ein neues Mittelhochdeutsches Wörterbuch: Prinzipien, Probeartikel, Diskussion*. Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht, 43–52.
- Sappler, Paul/Schneider-Lastin, Wolfgang (1991): *Ein Wörterbuch zu Gottfrieds Tristan'*. In: Gärtner, Kurt/Sappler, Paul/Trauth, Michael (Hrsg.): *Maschinelle Verarbeitung altdeutscher Texte V. Beiträge zum Vierten Internationalen Symposium Trier, 28. Februar bis 2. März 1988*. Tübingen: Niemeyer, 19–28.
- Splett, Jochen (1993): *Althochdeutsches Wörterbuch. Analyse der Wortfamilienstrukturen des Althochdeutschen, zugleich Grundlegung einer zukünftigen Strukturgeschichte des deutschen Wortschatzes*. 3 Bde. Berlin/New York: De Gruyter.
- Splett, Jochen (2009): *Deutsches Wortfamilienwörterbuch. Analyse der Wortfamilienstrukturen der deutschen Gegenwartssprache. Zugleich Grundlegung einer zukünftigen Strukturgeschichte des deutschen Wortschatzes*. 18 Bde. Berlin/New York: De Gruyter.
- Wisbey, Roy (1970): *Ein computerlesbares Textarchiv des Frühmittelhochdeutschen*. In: *Jahrbuch für internationale Germanistik* 1/2, 37–46.

Jonas Richter

Varianz im *Mittelhochdeutschen Wörterbuch*. Herausforderungen und Möglichkeiten der Darstellung

Abstract: Diatopic and diachronic variation in Middle High German is rarely addressed explicitly in the new *Mittelhochdeutsches Wörterbuch* (MWB). The need to base the dictionary on edited texts makes it difficult for the lexicographical team to cover varietal specifics of MHG with certainty. This paper analyzes how variation is mentioned in the MWB and, based on examples of unpublished entries, discusses the problems and limits of covering MHG variation in the dictionary. A final section describes the public presentation of the digital archive of lemmatized references that is available at MWB Online, and outlines a project to enrich the list of primary sources with dialectal and temporal details about the texts. Although neither of the two are at the heart of the dictionary project, both promise to mitigate the scarcity of information on variation in the MWB.

Schlagwörter: Lexikographie, Mittelhochdeutsch, Variation, Varianz, Symptomwertangaben

1 Einleitung

Das Mittelhochdeutsche ist eine variantenreiche Sprache. Unterschiede, beispielsweise zwischen regionalen Ausprägungen, sozialen Milieus oder im zeitlichen Wandel, gibt es auf allen sprachlichen Ebenen (phonologisch, grammatisch, lexikalisch usw.). Diese Variation zu erfassen und zu beschreiben ist eine der Aufgaben germanistischer Mediävistik. Die Erwartung liegt nahe, dass auch ein Wörterbuch sich an dieser Arbeit beteiligt. In welcher Weise dies im *Mittelhochdeutschen Wörterbuch* (MWB), einem gemeinsamen Projekt der Göttinger und der Mainzer Akademien, geschieht und welche Schwierigkeiten dabei auftreten, ist Thema dieses Werkstattberichts.

Es wird meist differenziert nach diatopischer (regionaler), diachronischer (zeitlicher), diastratischer (sozialer) und diaphasischer (kommunikativ-situativer) Variation. Durch die Überlieferungssituation des Mittelhochdeutschen sind natürlich längst nicht alle Arten von Varianz erfassbar. Die erhaltenen Quellen decken nur

Dr. Jonas Richter: Mittelhochdeutsches Wörterbuch, Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Geiststraße 10, 37073 Göttingen, jrichte5@gwdg.de

einen kleinen Ausschnitt von Texttypen bzw. kommunikativen Anlässen und natürlich auch nur bestimmte soziale Gruppen der Sprachgemeinschaft ab. Diastatische Unterschiede beispielsweise werden bestenfalls in literarisch pointierter Form sichtbar, z.B. im Flämeln des Protagonisten im „Helmbrecht“ Wernhers des Gärtners. Das Streben des jungen Helmbrecht nach sozialem Aufstieg findet hier Ausdruck durch Verwendung fremdsprachlicher Versatzstücke. Aber textkritisch sind die entsprechenden Zeilen nicht so klar, dass daraus eindeutige Aussagen gewonnen werden könnten (vgl. Voorwinden 2003).

Angesichts der Überlieferungslage lassen sich am Quellenmaterial also am ehesten diatopische und diachrone Varianz beobachten. Die diatopische Differenzierung des Mittelhochdeutschen verändert sich im vom MWB bearbeiteten Zeitraum. Einerseits erlaubt die mit der Zeit zunehmende Überlieferungsdichte eine detailliertere Untergliederung, andererseits spielt beispielsweise die militärische Expansion und Siedlungspolitik des Deutschen Ordens eine Rolle. Wegera (2000: 1307–1308) fasst die Entwicklungen und Schwierigkeiten knapp zusammen.

Die diatopische und diachronische Einordnung der im MWB verwendeten Belege steht allerdings vor Problemen, die über die entsprechende Bestimmung der Handschriften hinausgeht. Um die Projektziele des MWB innerhalb des ambitionierten Zeitrahmens zu erreichen, wurde bei der Konzeption entschieden, die Quellen nicht aus den Handschriften zu zitieren, sondern aus Textausgaben. Die Entscheidung hat pragmatische Gründe: Der Zugriff auf Belege über Ausgabenglossare und Wörterbücher, die Editionen zitieren, ist wesentlich weniger zeitaufwändig, wenn die Belege nicht noch auf die den Editionen zugrundeliegenden Handschriften zurückverfolgt werden müssen – auch bei der zunehmenden digitalen Verfügbarkeit der Handschriften. Die Bearbeitung des mittelhochdeutschen Wortschatzes ist im vorgesehenen Projektrahmen nur unter der Nutzung von Editionstexten vorstellbar.

Diese Entscheidung, das Belegmaterial aus Editionen zu gewinnen, steht aber auch im Zusammenhang mit der Quellenauswahl anhand der Entstehungs- anstelle der Überlieferungsdatierung. Zwischen der Entstehung mittelalterlicher Texte und ihren ältesten erhaltenen Überlieferungszeugen liegt in vielen Fällen eine große zeitliche Distanz (vgl. Gärtner 2000a: 106). Die Zusammenstellung unseres Quellenkorpus stützt sich auf die Entstehungsdatierungen der Texte, selbst wenn diese nur in jüngeren Handschriften überliefert sind. Bei einer Handschrift, die unikal einen gegenüber dem Überlieferungszeugen deutlich älteren Text überliefert, stellt sich daher die Frage, wie zuverlässig sie den älteren Sprachstand bewahrt, und mithin wie Belege aus der Edition dieser Quelle in Bezug auf diachronische Varianz zu beurteilen sind.

Gärtner (2000b: 21) betont in seiner Darstellung des MWB-Corpus, dass moderne, handschriftennahe Editionen bevorzugt werden. Dennoch bringt es die Geschichte der altgermanistischen Editionsphilologie mit sich, dass das Belegmaterial des MWB auf Ausgaben basiert, die in einem Zeitraum von über 200 Jahren entstanden und sehr unterschiedlichen editorischen Prinzipien folgen. So orientieren sich

einige der Zitierausgaben, um das offensichtlichste Problem anzusprechen, an Vorstellungen einer überregionalen normalmittelhochdeutschen Dichtersprache. Natürlich haben sich die mediävistischen Vorstellungen vom Normalmittelhochdeutschen an bestimmten Texten und Überlieferungsträgern entwickelt, sie lassen sich aber nicht ohne weiteres auf beliebige andere Texte übertragen (vgl. zu diesem Themenfeld Solms 2014 und Kragl 2015 mit unterschiedlichen Stoßrichtungen). Dennoch: Als Lesehilfen erfreuen sich normalisierende Eingriffe bei Editionen einer gewissen Beliebtheit. Als Basis variationslinguistischer Aussagen jedoch können die so hergestellten Textausgaben kaum dienen.

Angesichts dieser Umstände hält das Vorwort des MWB fest, dass „die Ermittlung von raum-, zeit- und textsortenspezifischen Symptomwerten nur in sehr begrenztem Maße möglich“ ist (MWB 1, VIII f.). Auch Aussagen über regionale Verteilungen können, so das Vorwort, nur „eingeschränkte Gültigkeit“ haben (MWB 1, IX). Bereits Grubmüller (2000: 15) geht in aller Kürze auf diese Unsicherheiten ein.

Im Folgenden wird es zunächst anhand von einigen Beispielen darum gehen, welche Angaben zu diatopischer und diachronischer Varianz im MWB gemacht werden. Dabei beziehe ich mich nur auf Fälle, in denen diatopische oder diachronische Merkmale explizit genannt werden. Außen vor gelassen sind also etwa morphologische Varianten, die zum Ansatz als Doppellemma führen, oder Schreibformen, die im Formteil aufgelistet werden. Anschließend diskutiere ich an Fällen aus der laufenden Artikelarbeit exemplarisch die Schwierigkeiten, mit denen das Redaktionsteam sich konfrontiert sieht. Der Beitrag endet mit Überlegungen, wie die Erschließung von Varianz im Mittelhochdeutschen dennoch auf Basis unseres Projektmaterials gefördert werden kann.

2 Angaben zu diatopischen und diachronischen Merkmalen

2.1 Diachronische Angaben

Im Artikel *âkust* stF., der in mehrere Bedeutungspositionen untergliedert ist, steht zur ersten Bedeutung ‚Laster, sündhafte Begierde‘ die Angabe: „häufig in frühmhd. geistl. Texten“; sie ist eingeschoben zwischen die Bedeutungsangabe und einen Hinweis auf eine Belegsammlung Leitzmanns, die natürlich eingesehen, aber nicht vollständig im Artikel wiedergegeben wurde. Die diachronische Information ist hier durch eine nicht-terminologische Frequenzangabe („häufig“) und den Bezug auf eine bestimmte Gruppe von Texten („geistl.“) eingeschränkt.

¹ MWB 1, 137, 58 f. bzw. <http://www.mhdwb-online.de/wb/3519000>.

âkust *stF.* 1 ‘Laster, sündhafte Begierde’, häufig in frühmhd. geistl. Texten (Belegsammlung Leitzmann, *Lexik. Probl.*, S. 33): die siben achust [Tod-sünden], / die gotes gaist hat vertriben / mit sinen geben siben SIEBENZ 14; so nevehtent in den brusten / die tugende mit den achusten VATERUNS 94; giriskheit. unt hûrlust. und ander werltliche

Abb. 1: Artikel *âkust* (MWB 1, 137 f.)

Bei *bestôzen* *stV.* ist ebenfalls eine einzelne Bedeutungsposition diachronisch näher bestimmt als „nur frühmhd.“, auch diese Information folgt der semantischen Angabe.²

bestôzen *stV.* 1 ‘jmdn. aus etw. verstoßen’ (nur frühmhd.), mit *Akk.d.P.* und *Gen.d.S.*: duo er si dere wunnône [Paradies] bestiez GEN 500. 1427; einen erben [...], / den nieman sines riches bestiezze HOCHZ 213. 142; SÜKLV 804; LITAN 549 (*Fassung G*). – dannen der tievel / durch sin ubermuot grozen / in die helle wart pestozen ARNOLTSIEB 48,18 2 ‘auf jmdn. stoßen, zu jmdm. gelangen’,

Abb. 2: Artikel *bestôzen* (MWB 1, 683 f.)

Im Gegensatz dazu folgt im dritten Beispiel *brouchen* *swV.* die diachronische Information „überwiegend frühmhd. belegt“ direkt dem Lemmaansatz und der grammatischen Angabe, sie geht also den einzelnen Gliederungspositionen voraus und bezieht sich daher auf das Lemma, nicht auf eine bestimmte Verwendungsweise.³

brouchen *swV.* überwiegend frühmhd. belegt. 1 ‘etw. biegen, formen’ golt ketenne [...] gebrôht in wurmes wîs TRUDHL 23,23; WILL 18, 3; alsô der tuot der ûz wahsse ein bilede machet, / alsô brouchet er den leim GEN 110; der engel unde diu sêle [...] sint ûf dich [Gott] gebrouchet [*nach dir gebildet*], daz sie dîne forme in sich enpfâhen DVASCHR 368,26. 323,34; in stâines wise [...] den nie-

Abb. 3: Artikel *brouchen* (MWB 1, 1033 f.)

² MWB 1, 683, 40 f. bzw. <http://www.mhdwb-online.de/wb/17676000>.

³ MWB 1, 1033, 58 bzw. <http://www.mhdwb-online.de/wb/25743000>.

2.2 Diatopische Angaben

Ähnliches lässt sich bei diatopischen Angaben beobachten. So kann zu *anegülte* stF., das lediglich in zwei Urkunden belegt ist, festgehalten werden: „nur in Freiburg i.Br.“.⁴ Beim schwachen Verb *²dingen* wird zu Unterposition 1.5 angemerkt, Belege für diese Verwendung stammten „überwiegend aus dem österr.-bair. Sprachraum“.⁵ Wie schon bei den diachronischen Informationen begegnen uns auch hier Aussagen zur Frequenz.

anegülte stF. in der Wendung *ze ~ gēben* ‘Pfand, Sicherheit’ (nur Freiburg i.Br.): vnd gilt er in den sehs wochen nýt, der schvltheize vnd zwene der viervndzweinzigen svln mit dem klegler ze dem hvs gan vnd svln ime ez ze angvltē geben URK-CORP (WMU) 1797AB,17. 248B,28. 248B,7

Abb. 4: Artikel *anegülte* (MWB 1, 242)

czv seynem rechten: holung vnd gesprech, als offt ym des not wer SCHÖFFIGLAU 122; URKCORP (WMU) 1358,30; RBMAGDEB 269,24 **1.5** ‘*sich an ein (höheres) Gericht wenden, Berufung einlegen*’ oft mit *präp. Erg.* (überwiegend aus dem österr.-bair. Sprachraum): so mach der chlagær oder der antwurtær denne wol an vns dingen URKCORP (WMU) 2345,20; swer an den keiser dingete ê er verteilet würde in swelicheme lande iz were man müstin in ime senden PRLPZ (L) 84,11. 84,10; [*der*

Abb. 5: Artikel *²dingen* (MWB 1, 1310)

Im Artikel zum Pron. *¹eʒ* wird die Formenvielfalt knapp beschrieben, dabei heißt es zum Sg. Nom. und Akk. *eʒ*: „daneben frühmhd. noch (md. auch später) *iz*, *hez* mit prothetischem *h*- (ÄPhys 9,5), mfrk. *it*, *id*“.⁶ Hier sind diachronische und diatopische Angaben teilweise verschränkt und mit einer Belegreferenz kombiniert und, anders als in den vorigen Beispielen, auf graphemische und phonetische Varianz bezogen.

4 MWB 1, 242, 22 bzw. <http://www.mhdwb-online.de/wb/246541600>.

5 MWB 1, 1310, 50 f. bzw. <http://www.mhdwb-online.de/wb/30783000>.

6 MWB 2, 21, 24-26 bzw. <http://www.mhdwb-online.de/wb/45969000>.

¹ëz *Pron. der 3. Pers. Neutr. In diesem Art. wird nur der Sg. behandelt, vgl. ër. 1 Deklination und Form (vgl. ²⁵Mhd. Gr. § M 41): – Sg. Nom. und Akk. ez, daneben frühmhd. noch (md. auch später) iz, hez mit prothetischem h- (ÄPHYS 9,5), mfrk. it, id; Gen. neben es auch is, für es tritt aber auch das urspr. refl. sîn ein (z. B. GRUD B 4; HERB 15880); zur Vermischung des Nom. und Akk. Sg. Neutr. ez mit Gen. Sg. Neutr. (Mask.) es als Folge des Zusammenfalls von s und z vgl. ²⁵Mhd.*

Abb. 6: Artikel ¹ëz (MWB 2, 21)

Im letzten Beispiel, beim Adv. *gevach*, findet sich wiederum eine Spezifizierung der Texte, in denen das Lemma vorkommt: „nur belegt im Omd. und in Deutschordensliteratur“.⁷ Das Vorwort hält übrigens fest, dass neben ausdrücklichen Nennungen von Textsorten auch implizite Angaben möglich sind: „Falls es keine explizite Angabe zur Textsorte gibt, kann gelegentlich auch die Quellenangabe einen Hinweis auf fachsprachliche Besonderheiten geben.“ (MWB 1, IX)

gevach *Adv. nur belegt im Omd. und in Deutschordensliteratur; auch gevache. In der NVJER-Ausgabe in Anlehnung an gevêch mit â angesetzt (vgl. dazu DWB 4,1,1,2059). 1 'häufig, wiederholt; in vielerlei Hinsicht' Darius sust sprach: / 'din got, dem du hie gevach / hast gedient, irlose dich!' DANIEL 5390; dar nach ich [Daniel] sach / ein anders [Tier], daz was gevach / gestalt als ein grimmic ber ebd. 5744. 4668; sô wurdin sî sô oft*

Abb. 7: Artikel *gevach* (MWB 2, 653)

2.3 Zusammenfassung – Was sehen wir an diesen Beispielen?

Wenn entsprechende Angaben gemacht werden, können sie bei Bezug auf das gesamte Belegmaterial zum Lemma im Artikelkopf („Formteil“) stehen, andernfalls erscheinen sie bei den einzelnen Artikelpositionen. Es gibt keine einheitlich vorgeschriebene Position für Varianzinformationen. Die Aussagen bleiben auf das jeweilige Lemma bezogen; es gibt also zum Beispiel in der Regel keine Verweise auf andere, „komplementäre“ Ausdrücke, die in anderen Schreibsprachen eine entsprechende Bedeutung bzw. Funktion tragen.

⁷ MWB 2, 653, 25 f. bzw. <http://www.mhdwb-online.de/wb/58788000>.

Die Angaben sind nicht verpflichtend. Sie sind außerdem selten: In vielen Fällen bilden unsere Artikel zwar Varianten ab, klassifizieren sie aber nicht nach diachronischen oder diatopischen Gesichtspunkten. Zu den Gründen hierfür zählen, dass das in vielen Fällen schmale Belegmaterial keine sicheren Aussagen zulässt, aber leider auch, dass angesichts des straffen Zeitrahmens die Erfassung der Varianz eine niedrigere Priorität hat als die Beschreibung von Bedeutung und Gebrauch der Stichwörter.

An den diachronischen Informationen zu den Verben *bestôzen* und *brouchen* lässt sich bemerken, dass die Angaben nicht streng formalisiert sind. So steht in einem Fall das Partizip „belegt“ in der Formulierung, im anderen Fall fehlt es: „nur frühmhd.“ – „überwiegend frühmhd. belegt“. Da varianzbezogene Aussagen nicht zum Hauptaufgabenbereich des MWB zählen, gibt es weniger formale Festlegungen zu den Angaben.

Nachfolgend demonstriere ich an zwei Beispielen, welche Fragen sich um im Hinblick auf Varianz stellen und vor welchen Schwierigkeiten das MWB bei seiner Bearbeitung steht.

3 Schwierigkeiten bei der Beurteilung von Varianz

3.1 *larrûn, latrôn*

Der Artikel zum Substantiv *larrûn, latrôn* (Straßenräuber, Strolch) ist bisher unveröffentlicht. Es handelt sich um ein Lehnwort mit drei Belegen in deutlich unterschiedlicher Schreibung:⁸

- Renew 34066 = Ulrich von Türheim, Rennewart (Hübner 1938): *da han ich erslagen/ vil starker manne nuene,/ und waren daz **larruene** [Lesarten: larivne, karrune, garruone]:/ sie wolten mich beraubet han*
- UvEtzAlex 14823 = Ulrich von Eschenbach [Etzenbach], Alexander. (Toischer 1888): *daz [Gottes Barmherzigkeit] ist uns, hêrre, bewîset wol/ an dem **latrône**,/ der an dem criuze frône,/ got hêrre, an dich umb riuwe warp*
- EbvErf 2538 = Eberhard von Erfurt, Heinrich und Kunegunde (Bechstein 1860): *torste ich in [Bischof Brûn] heizen **loterûn** [Hs. lod-]/ den selben ungetrûwen wîht,/ durch in selben liez ichz niht*

Der Rennewart stammt aus dem Oberdeutschen der Mitte des 13. Jahrhunderts. Ulrichs von Etzenbach Alexander entstand Ende des 13. Jahrhunderts in Böhmen;

⁸ Zitiert ist jeweils nach Versnummer. Die Hervorhebung des Stichworts stammt von mir. Übergeschriebene Buchstaben (*e* bzw. *o* über *u*) sind hier hinter den Buchstaben, über dem sie in der Ausgabe stehen, auf die Grundlinie gesetzt.

seine Überlieferung teilt sich in drei Redaktionen, ist aber weniger zahlreich als beim Rennewart. Ebernand von Erfurt schrieb seine Kaiserlegende von Heinrich und Kunigunde in thüringischer Schreibsprache um 1220. Der Text ist demnach von seiner Entstehung her etwas älter als die anderen beiden, überliefert ist er jedoch nur unikal in einer Handschrift aus dem 15. Jahrhundert. In diesem Beleg ist die Diskrepanz zwischen der konjizierten und der handschriftlichen Form (laut Apparat) angegeben.

Hinter den beiden anderen Belegen stehen 41 (Rennewart) bzw. 12 (Alexander) Überlieferungsträger, auf deren vielfach divergierende Textformen uns die Editionen jedoch nur teilweise Zugriff erlauben. Im Rennewart-Beleg sind mehrere Lesarten aufgeführt. Der Herausgeber von Ulrichs Alexanderroman, Wendelin Toischer, rekonstruiert laut Verfasserlexikon (VL 9, 1258) ein Dichteroriginal gegen die Überlieferung. Der Text ist zwar in zwölf Handschriften überliefert, es gibt in Toischers Ausgabe jedoch keine Lesartenangabe zu dieser Stelle. Es existiert bisher keine Edition dieses Alexanderromans, die die handschriftliche Überlieferung besser wiedergibt.⁹

Genügt also vor diesem Hintergrund die Beleglage, um nach der Artikelbearbeitung im Wörterbuch festzuhalten, dass *larrûn* bzw. *latrôn* nur oberdeutsch und ostmitteldeutsch, aber nicht westmitteldeutsch gebräuchlich war? Dafür müssten eigentlich alle Überlieferungsträger geprüft werden. Alle drei Texte stammen aus dem 13. Jahrhundert; wir kennen keine Belegstellen aus Texten, die nach 1300 entstanden sind. Aber natürlich stammen Überlieferungsträger der drei zitierten Texte aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Weder das FWB noch das DWB behandeln das Wort – es war also in den jüngeren Sprachperioden zumindest sehr ungebräuchlich, vielleicht auch gar nicht mehr bekannt und wurde nur noch in der Überlieferung der zitierten Texte fortgeschrieben.

Können wir andererseits die Formenvielfalt sowie die überraschenden Lesarten wie *karrune*, *garruone* (beide aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, schwäbisch bzw. thüringisch) dadurch erklären, dass das Wort bereits in mittelhochdeutscher Zeit nie wirklich gebräuchlich war, und unsere Belege vereinzelte ad-hoc-Entlehnungen zeigen? Solche Fragen liegen nahe; sie zu beantworten ist kaum möglich.

Wie geht der Artikelentwurf mit dieser Beleglage um? Angesetzt ist das Stichwort als Doppellemma *larrôn*, *latrûn*; die beiden Ansätze entsprechen ungefähr den Schreibformen in *Rennew* und *UvEtzAlex*; die dritte (*loderun*) ist im Formteil erwähnt. Die Schreibung mit *d* in dieser dritten Schreibform könnte aus dem Altfranzösischen übernommen sein (auf den entsprechenden Eintrag im *Altfranzösischen Wörterbuch* von Tobler/Lommatzsch wird im Artikel hingewiesen). Bechstein änder-

⁹ Im Editionsbericht des Handschriftencensus ist allerdings ein entsprechendes Vorhaben von Christophe Thierry vermerkt, s. https://editionsbericht.de/?n=E_Thierry1 (abgerufen am 3. 8. 2020).

te als Herausgeber des Textes die Schreibung zu *loterûn*, weil er einen Anschluss an mhd. *loter* vermutete. Der Vokal o in der ersten Silbe ist ungeklärt. Es ist denkbar, dass Bechstein weder die beiden anderen Belege noch die altfranzösische Entsprechung kannte.

Im Artikelentwurf steht als diachronische Angabe: „ab dem 13. Jh. belegt“. Da wir im MWB aber nicht nach der Überlieferung datieren, sondern nach der Entstehungszeit, wäre „nur im 13. Jh. belegt“ eigentlich präziser. Wäre diese scheinbar präzisere Formulierung für die Nutzerinnen und Nutzer aber auch wirklich hilfreicher, oder nicht vielleicht sogar irreführend? Denn die Überlieferung reicht ja bis ins 15. Jahrhundert.

larrûn, latrôn *stM.* zu afrz. *larron* (auch *ladron*, *ladrun*, vgl. *Tobler/Lommatzsch* 5,196–200), zu lat. *latro*, s. *Suolahiti* 1,150; *loderun* evtl. unter Einfluss von mhd. *loter*. Ab dem 13. Jh. belegt. ‘Straßenräuber, Strolch, Verbrecher’ da han ich erslagen / vil starker manne nûne, / und waren daz larrûne [*Laa. larivne, karrune, garrûne*]; / sie wolten mich beraubet han RENNEW 34066; daz [*Gottes Barmherzigkeit*] ist uns, hêrre, bewîset wol / an dem latrône, / der an dem criuze frône, / got hêrre, an dich umb riuwe warp UVÉZALEX 14823; torste ich in [*Bischof Brûn*] heizen loterûn [*Hs. lod-*] / den selben ungetrûwen wiht, / durch in selben liez ichz niht EBVERF 2538 *Richter*

Abb. 8: Artikel *larrûn* (MWB 3, in Vorbereitung)

3.2 *last*

Im Gegensatz zu *larrûn* ist *last* ein sehr gut belegtes Stichwort mit etwa 130 Belegen aus 50 unterschiedlichen Quellen. Es kommt sowohl als Maskulinum als auch als Femininum vor. Um diese Genusvarianz soll es im Anschluss gehen.

Die älteren mittelhochdeutschen Wörterbücher geben für das Femininum nur einen Beleg an (Herborts von Fritzlar Liet von Troye). Während bei BMZ (BMZ 1, 926b, Z. 36) einfach nur „stf. Herb. 3749“ angegeben ist, macht Lexer (Lexer 1, 1836) daraus eine diatopische Aussage: „md. auch fem. (Herb.)“.

Das Belegmaterial des MWB legt nahe, dass Lexers offene Formulierung, dass „mitteldeutsch auch“ das feminine Genus vorkomme, Bestand hat. Anlässlich dieses Beitrags habe ich das Belegmaterial zu *last* nach Schreibsprachen ausgezählt. (Normalerweise nehmen wir bei der Bearbeitung der Belege zu einem Stichwort keine vergleichbaren Auszählungen vor.) In unserem Material zu *last* finden sich etwa siebzehn Texte, die sich als mitteldeutsch klassifizieren lassen; in sieben von diesen siebzehn finden sich Belege für das Femininum. Die Zahlen beruhen auf den

Editionstexten, die ich nicht systematisch hinterfragt bzw. an den Handschriften überprüft habe.

In ihrer Ausgabe der mitteldeutschen Verserzählung *Rittertreue* ist Meier-Branecke der Lesart der Erfurter Fragmente (E) gefolgt, die feminines „last“ bezeugt. Sie begründet dies in einer Anmerkung unter Verweis auf Lexer: „Mit E lese ich last als Femininum, da dies die im Md. herrschende Form ist (Lexer I, 2, Sp. 1836).“¹⁰ Die editorische Entscheidung gründet sich also auf die Annahme, das Fem. solle „die im Md. herrschende Form“ sein. Das lässt sich aus der Angabe „md. auch fem.“ in Lexers Handwörterbuch – zumal mit nur einem angegebenen Beleg – nicht herauslesen. Da das MWB seine Belege aus Editionen zieht, ist für uns interessant, dass die Entscheidungen bei der Textherstellung teilweise auf Angaben in Lexers Wörterbuch – und zukünftig vermutlich auch auf denen im MWB – fußen, und dass in Einzelfällen diese Aussagen auch Gefahr laufen, überinterpretiert zu werden.

Stützen aber nicht nur die Editionstexte, sondern auch die Handschriften die diatopische Zuschreibung „md. auch fem.“? Ist das Femininum vielleicht in anderen Schreibsprachen ebenso belegt, in den Editionen aber von den Herausgebern „bereinigt“ worden? Es dürfte deutlich werden, dass eine genaue Überprüfung der gesamten Überlieferung der etwa 130 Textstellen, die das Stichwort enthalten, die Arbeit am einzelnen Artikel und, zum Prinzip erhoben, die Arbeit am Wörterbuch insgesamt im Hinblick auf die zu gewinnenden Erkenntnisse unvertretbar in die Länge zöge. Es ist außerdem anzunehmen, dass diese Prüfung nur selten wirklich etwas Neues brächte – die Editionen sind überwiegend verlässlich; auch an der Entscheidung Meier-Braneckes ist im Ergebnis nichts auszusetzen.

Das Femininum ist ab etwa 1200 belegt, das Maskulinum bereits ein paar Jahrzehnte früher. Frühmittelhochdeutsche Belege finden sich in unserem Material nicht. Wäre es also sinnvoll, anzugeben, dass *last* in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts aufkommt, zunächst als Maskulinum und erst später auch als Femininum belegt ist? Nein, denn *last* ist bereits althochdeutsch belegt! Im AWB (AWB 5, Sp. 641) ist das entsprechende althochdeutsche Stichwort als Femininum geführt. Das Maskulinum ist demnach die spätere Entwicklung – anders, als es die mittelhochdeutsche Beleglage für sich allein genommen andeutet. Eine Erklärung für die frühmittelhochdeutsche Lücke in der Belegchronologie habe ich nicht, abgesehen von der insgesamt dünnen Überlieferung aus dieser Zeit. An diesem Beispiel kann man sehen, dass auch aus einer vergleichsweise großen Belegmenge für ein mittelhochdeutsches Lemma nicht ohne weiteres chronologische Entwicklungen abgelesen werden können.

¹⁰ Meier-Branecke (1969).

last *stM.* *md.* *auch stF.* (z.B. ATHIS E 18; DANIEL 4673; HERB 3749; MARCOPOLO 69,24. 74,11; MARLB-RH 101,10; HESLAPK 4050; RITTERTREUE 840).
1 '(Trag-)Last, Gewicht' **1.1** *allg.:* wie swærer
 last sich neiget zer erden zenter KLD:KZL 2: 11,1;

Abb. 9: Artikel *last* (MWB 3, in Vorbereitung)

In den beiden vorausgegangen Beispielen habe ich zu zeigen versucht, welche Schwierigkeiten sich im Belegmaterial bei dem Versuch präsentieren, Varianzaspekte verlässlich zu beschreiben. Die Beispiele helfen hoffentlich auch zu verstehen, warum wir in vielen Fällen lieber zurückhaltend mit entsprechenden Beschreibungen sind, und warum das Vorwort unseres Wörterbuchs den Aussagen zu diesen Sachverhalten lediglich „eingeschränkte Gültigkeit“ zuschreibt.

4 Ausblick

Zum Schluss möchte ich einen Ausblick auf andere Möglichkeiten geben. Dabei wird es um zwei Aspekte gehen, zunächst das Belegarchiv, das auf MWB-Online öffentlich abrufbar ist; anschließend um die Annotation des digitalen Quellenverzeichnisses mit Symptomwertangaben und die Erwartung, diese Informationen in ein zukünftiges lexikographisches Informationssystem einzubinden.

Sowohl das elektronische Belegarchiv als auch das Quellenverzeichnis sind zunächst einmal projektinterne Werkzeuge, die der Erarbeitung des *Mittelhochdeutschen Wörterbuchs* dienen. Sie sind Teil eines Artikelredaktionssystems, das eigens für das Projekt entwickelt wurde (vgl. Queens/Recker-Hamm 2005; Plate/Recker-Hamm 2001). Leider wurde im damaligen Projektantrag nicht berücksichtigt, dass die EDV-Grundlage eines Langzeitprojektes der Wartung und Anpassung bedarf und im Verlauf des Projektes eine Erneuerung oder Umstellung auf ein anderes System empfehlenswert oder gar nötig sein könnte. In einem solchen Umbruch befindet sich das MWB, und dank zusätzlicher finanzieller Mittel unserer Trägerakademien kann gegenwärtig eine neue Redaktionsumgebung vorbereitet werden, die das bisherige System ersetzen wird. Auch wenn gegenwärtig noch offen ist, wieviel Bedürfnisse das neue System wird befriedigen können, haben wir natürlich als eines der Ziele die nachhaltige Nutzbarkeit unserer Daten – auch für externe Anfragen – als wünschenswert im Blick.

4.1 Belegarchiv

Das Belegarchiv, ursprünglich lediglich ein internes Hilfsmittel, besteht aus lemmatisierten Wortformen aus etwa 200 elektronisch aufbereiteten Editionstexten. Diese elektronischen Texte bilden nur einen Ausschnitt aus dem Corpus des MWB.

Wie das Quellencorpus des MWB zusammengestellt und hinsichtlich der Erschließungsweisen untergliedert ist, und welche Teile digital zur Auswertung vorbereitet wurden, beschreibt Gärtner (2000b). Ein digitales Grundcorpus wurde dreigeteilt und die drei Gruppen in unterschiedlicher Tiefe lemmatisiert, bevor mit der Artikelredaktion, also der Erarbeitung des Wörterbuchs im engeren Sinne, begonnen wurde. Neben diesen digitalisierten Texten werden natürlich auch nicht-digitalisierte Editionen ausgewertet – einerseits anhand von Ausgabenglossaren, andererseits anhand von Wörterbüchern, Konkordanzen und lexikologischen Studien. Diese Auswertung geschieht jeweils nur lemmabezogen während der laufenden Arbeit. Nach der vorbereitenden Lemmatisierung der Texte des Grundcorpus sind inzwischen rund 60 weitere Quellentexte in das elektronische Textarchiv eingespeist worden. Sie werden ebenfalls lemmabezogen ausgewertet; im Gegensatz zu den nicht elektronisch vorliegenden Quellen können hier jedoch die herangezogenen Wortformen lemmatisiert und damit dauerhaft in das digitale Belegarchiv aufgenommen werden. Diese Lemmatisierung bei der schrittweisen Bearbeitung einzelner Stichwörter zielt nicht auf thesaurusartige Vollständigkeit des herangezogenen Materials, sondern orientiert sich am Bedarf bei der Redaktion jedes einzelnen Artikels. Dadurch wächst das Belegarchiv langsam, aber stetig an. Aktuell umfasst das elektronische Textarchiv etwa 7,9 Mio. Wortformen, davon sind etwa 1,48 Mio. Wortformen lemmatisiert, also im Belegarchiv abrufbar.

Wir sind froh, dass wir das Belegarchiv seit einigen Jahren über unsere Online-Präsenz www.mhdwb-online.de öffentlich anbieten können. Finanzielle Mittel für die weitere Betreuung der Daten und ihrer Präsentation im WWW gibt es aktuell leider nicht. Das Belegarchiv bietet eine KWIC-Konkordanz (keyword in context) aller zu dem aufgerufenen Stichwort lemmatisierten Textstellen in unserem elektronischen Textcorpus. Interessierte sollten bei der Benutzung im Hinterkopf behalten, dass die Lemmatisierung in seltenen Fällen fehlerhaft sein kann. Es handelt sich bei dem Belegarchiv um ein Arbeitsinstrument, nicht um ein abschließendes Ergebnis unseres Projekts.

Dank des öffentlichen Belegarchivs ist es möglich, Belegmaterial zu sehen, das über die im Artikel gezeigten Belegstellen hinaus geht und somit potenziell ein breiteres Spektrum von Varianz bietet. Natürlich kann das elektronische Belegarchiv die Zurückhaltung in den Wörterbuchartikeln (in Bezug auf Varianzbeschreibung) nur bedingt kompensieren. Zunächst einmal kann nicht davon ausgegangen werden, dass alle Vorkommen des Stichworts in den elektronisch vorliegenden Texten erfasst sind.

Aus den elektronischen Texten stammt außerdem nur ein Teil des Belegmaterials, das zur Erarbeitung der Artikel durchgesehen wird bzw. je nach Arbeitsstand schon gesichtet wurde. Da das MWB kein Thesaurus ist, sind die in den Artikeln gezeigten Belege, ebenso wie die lemmatisierten Textstellen im Belegarchiv jeweils nur eine Teilmenge des ausgewerteten Materials (mit Überschneidungen). So kann das Belegarchiv zwar dabei helfen, über die in den Artikeln gebotenen Belege hinaus Beispiele für Varianz zu finden – allerdings ohne Anspruch auf Vollständigkeit oder Repräsentativität.

Weitere Einschränkungen ergeben sich z.B. daraus, dass

- die elektronischen Texte leider nicht die Apparate der Ausgaben umfassen (das ist beim Umgang mit den Textstellen zu bedenken);
- es im öffentlichen Zugriff auf das Belegarchiv bisher nicht möglich ist, nur eine Liste der Wortformen zu einem Lemma auszuwerfen oder die Belege nach unterschiedlichen Kriterien zu sortieren; besonders bei großen Belegmengen kann dies unbefriedigend sein.

Zum jetzigen Zeitpunkt ist es unklar, ob im MWB-Projekt oder anderweitig zukünftig Möglichkeiten gefunden werden, die Nutzungsmöglichkeiten des Belegarchivs zu erweitern.

4.2 Annotation des Quellenverzeichnisses mit Symptomwerten

Mit dem Quellenverzeichnis, von dem ich hier spreche, ist nicht das Verzeichnis gemeint, das dem gedruckten Wörterbuch vorangestellt ist (und das mit jeder Lieferung ergänzt wird), sondern das darüber hinausgehende Quellenverzeichnis, das in unser internes Redaktionssystem eingebunden ist. Es weist einerseits zusätzliche, teils rein arbeitspraktische Informationen zu den Quellen auf (z.B. Standorte, Bibliothekssignaturen usw.), es umfasst aber auch mehr Einträge, z.B. ausgesonderte Quellen sowie Quellen, die wir zwar bereits erfasst, aber noch nicht in den publizierten Teilen des Wörterbuchs zitiert haben. Die einzelnen Einträge weisen außerdem Felder für Zusatzinformationen auf, darunter Angaben zu Textsorten, Datierungen und Schreibsprachen. Die Daten sind aber nur für das elektronische Grundcorpus vollständig eingetragen; beim Ausbau des Quellenverzeichnisses wurden die entsprechenden Informationen weniger systematisch erhoben. Bei vielen Einträgen fehlen sie.

Im Kontext des BMBF-geförderten Projektes „eHumanities-Zentrum für Historische Lexikographie“ (ZHistLex, <https://zhistlex.de/>) und im Zuge der Entwicklung eines neuen Redaktionssystems für das MWB kam neue Bewegung in die Annotation mit Zusatzinformationen. Nachdem das Quellenverzeichnis in XML-Daten überführt wurde, konnte es einerseits mit Daten des Referenzcorpus Mittelhochdeutsch (ReM, <https://www.linguistics.rub.de/rem/>) abgeglichen und bei übereinstimmen-

den Quellen mit den Symptomwertangaben des ReM angereichert werden. Darüber hinaus konnten wir Hilfskraftmittel gewinnen, um aus dem Verfasserlexikon Angaben zu Textsorten, Schreibsprachen und Datierungen unserer Quellen zu übertragen. Die Mittel waren erschöpft, bevor die Arbeit abgeschlossen und einer Qualitätsprüfung unterzogen werden konnte. Dennoch freuen wir uns, dass ein Format und Vorgehen für die Annotation entwickelt und erprobt und dadurch eine wichtige Grundlage geschaffen wurde. Zukünftige Aufgaben sind einerseits die Vervollständigung der Daten für noch nicht annotierte Quellen, andererseits die Formalisierung der Angaben zu Textsorten und Schreibsprachen; die Datierungen sind bereits streng formalisiert eingetragen. In einem weiteren Schritt müssten dann Schnittstellen bzw. Anwendungsmöglichkeiten geschaffen werden: Denkbar sind nicht nur Filterungen im Quellenverzeichnis selbst, also etwa eine Suche nach mitteldeutschen Predigttexten des 13. Jahrhunderts. Spannend und potenziell richtungweisend stellen wir uns Verknüpfungen der Symptomwertangaben mit unseren Wörterbuchartikeln oder dem Belegarchiv vor, beispielsweise um unterschiedliche Hervorhebungen oder Sortierungen der Belege nach diachronischen oder diatopischen Kriterien zu ermöglichen.

Leider handelt es sich dabei noch um Zukunftsperspektiven, deren Umsetzung aus unserem Projekt heraus nicht leistbar ist. Wir setzen uns aber weiterhin dafür ein, dass unsere internen Werkzeuge verbessert und der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden.

Literatur

- AWB = *Althochdeutsches Wörterbuch*. Auf Grund der von Elias von Steinmeyer hinterlassenen Sammlungen, im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Bd. 1 ff. Berlin: Akademie (bis 2013), Berlin/Boston: De Gruyter (ab 2014) 1952 ff.
- Bechstein, Reinhold (1860) (Hrsg.): *Eberhard von Erfurt, Heinrich und Kunegunde*, Quedlinburg: Basse.
- BMZ = *Mittelhochdeutsches Wörterbuch*. Mit Benutzung des Nachlasses von Georg Friedrich Benecke ausgearbeitet von Wilhelm Müller und Friedrich Zarncke. 3 Bde., Leipzig: Hirzel 1854–1866.
- Gärtner, Kurt (2000a): Althochdeutsch oder Mittelhochdeutsch? Abgrenzungsprobleme im Bereich der Glossenliteratur und ihre Bedeutung für die Sprachstadienlexikographie. In: Haubrichs, Wolfgang et al. (Hrsg.): *Theodisca. Beiträge zur althochdeutschen und altniederdeutschen Sprache in der Kultur des frühen Mittelalters*. Berlin/New York: De Gruyter, 105–117.
- Gärtner, Kurt (2000b): Quellenauswahl, Corpuskomplexe, Arbeitsverfahren und Kooperation. In: Gärtner, Kurt/Grubmüller, Klaus (Hrsg.): *Ein neues Mittelhochdeutsches Wörterbuch: Prinzipien, Probeartikel, Diskussion*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 18–33 (362–377).
- Grubmüller, Klaus (2000): Zielsetzung und Darstellungsprinzipien. In: Gärtner, Kurt/Grubmüller, Klaus (Hrsg.): *Ein neues Mittelhochdeutsches Wörterbuch: Prinzipien, Probeartikel, Diskussion*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 10–17 (354–361).

- Hübner, Alfred (1938) (Hrsg.): *Ulrich von Türheim, Rennewart. Aus der Berliner und Heidelberger Handschrift*. Berlin: Weidmann.
- Kragl, Florian (2015): Normalmittelhochdeutsch. Theorieentwurf einer gelebten Praxis. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 144, 1–27.
- Lexers = *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch* von Matthias Lexer. Zugleich als Supplement und alphabetischer Index zum Mittelhochdeutschen Wörterbuch von Benecke – Müller – Zarncke. 3 Bde., Leipzig: Hirzel 1872–1878.
- Meier-Brancke, Marlis (1969) (Hrsg.): *Die Rittertreue. Kritische Ausgabe und Untersuchungen*. Hamburg: Buske.
- MWB = *Mittelhochdeutsches Wörterbuch*. Im Auftrag der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz und der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen hrsg. von Kurt Gärtner, Klaus Grubmüller, Jens Haustein, mitbegründet von Karl Stackmann. Bd. 1 ff. Stuttgart: Hirzel 2006 ff.
- MWB Online. <http://www.mhdwb-online.de/> (letzter Zugriff: 5. 8. 2020).
- Plate, Ralf/Recker-Hamm, Ute (2001): Elektronische Materialgrundlage und computergestützte Ausarbeitung eines historischen Belegwörterbuchs. Erfahrungen und Perspektiven am Beispiel des neuen Mittelhochdeutschen Wörterbuchs. In: Lemberg, Ingrid/Schröder, Bernhard/Storrer, Angelika (Hrsg.): *Chancen und Perspektiven computergestützter Lexikographie*. Tübingen: Niemeyer, 155–177.
- Queens, Frank/Recker-Hamm, Ute (2005): A Net-based Toolkit for Collaborative Editing and Publishing of Dictionaries. In: *Literary and Linguistic Computing* 20, Issue Suppl., 165–175.
- Solms, Hans-Joachim (2014): Die Schimäre einer mittelhochdeutschen Gemeinsprache. Eine grammatikographische Studie auf der Grundlage des Bochumer Mittelhochdeutsch-Korpus. In: *Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte* 5, 111–134.
- Toischer, Wendelin (1888) (Hrsg.): *Ulrich von Eschenbach, Alexander*. Tübingen: Litterarischer Verein in Stuttgart.
- VL = *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*. 2., völlig neu bearb. Aufl., hrsg. von Gundolf Keil, Kurt Ruh (federführend bis Band VIII, 1992), Werner Schröder, Burghart Wachinger (federführend ab Band IX, 1995) und Franz Josef Worstbrock, redigiert von Kurt Illing (bis Band I) und Christine Stöllinger-Löser, XIV Bde. Berlin/New York: De Gruyter, 1978–2008.
- Voorwinden, Norbert (2003): Ist er ze Sahren oder ze Brabant gewahsen? Beobachtungen zum ‚Flämeln‘ des jungen Helmbrecht. In: Pijnenburg, Willy (Hrsg.): *Quod vulgo dicitur. Studien zum Altniederländischen*. Amsterdam: Rodopi, 311–319.
- Wegera, Klaus-Peter (2000): Grundlagenprobleme einer mittelhochdeutschen Grammatik. In: Besch, Werner et al. (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2. Teilband. 2., vollst. neu bearb. u. erw. Aufl. Berlin/New York: De Gruyter, 1304–1320.

Michael Müller/Michael Niedermeier

Goethe im digitalen Wissensraum

Perspektiven für die Vernetzung des *Goethe-Wörterbuchs* mit lexikografischen, editorischen und archivalischen Ressourcen

Abstract: This article attempts to outline a concept of how the online GWb, which is based on a mere retro-digitization of the printed edition of the *Goethe-Wörterbuch* (GWb), could be expanded into a digital networking portal. All the limitations that a retro-digitization entails could be overcome by structurally interlinking the GWb with the digitally available full texts, source documents, or museum image sources. The references from Goethe's writings cited in the dictionary should be directly accessible as digital resources in the best currently available digital form, supplemented by further digitally accessible references from modern scholarly editions of Goethe's works. Using a word example from Goethe's Theory of Colors, an attempt is made to demonstrate the enormous scientific potential of a dynamic digital linking of the dictionary text with the full texts and commentaries of the Historisch-Kritische Ausgabe der naturwissenschaftlichen Schriften (LA), but also with the corresponding museum collection objects, for any research.

Schlagwörter: Lexikographie, Wörterbuch, Goethe-Forschung, Vernetzung, Volltexte, Portal

1 Zur Ausgangslage: die Retrodigitalisierung des gedruckten Wörterbuches

Auf dem Feld der Goethe-Forschung entwickelt sich das Angebot der digitalen Ressourcen aktuell dynamisch. Die Ergebnisse von Projekten und Einzeluntersuchungen werden zunehmend auch digital publiziert. Sammlungen und Archive, allen voran die der Klassik-Stiftung Weimar, sind dabei, ihre Bestände in Datenbanken und Online-Formaten im Internet zugänglich zu machen. Die Schriften Goethes sind bereits heute in unterschiedlichster Form digital verfügbar. Neben der unübersehbaren Fülle von Einzeldigitalisaten und Teilbeständen sind in den letzten Jahren

PD Dr. Michael Niedermeier: Goethe-Wörterbuch, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Jägerstraße 22/23, 10117 Berlin, niedermeier@bbaw.de

Dr. Michael Müller: Humboldt-Universität, Projekt Digitales Netzwerk Sammlungen der Berlin University Alliance, Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum, Geschwister-Scholl-Straße 1–3, 10117 Berlin, michael.mueller@hu-berlin.de

einige systematische Projekte zur digitalen Erschließung und Volltexteditionen entstanden.¹ Über digitale Versionen der großen historisch-kritischen Goethe-Editionen, nicht zuletzt der Leopoldina-Ausgabe der naturwissenschaftlichen Schriften, wird intensiv nachgedacht, und bei allen Schwierigkeiten, denen sich solche Digitalisierungsprojekte in Hinblick auf Urheberrechtsfragen und Ressourcen gegenüber sehen, ist absehbar, dass sich die digitale Verfügbarkeit editorisch erstklassiger Ausgaben grundlegend erweitern wird.²

Durch die Einbindung in das Trierer Wörterbuchnetz ist auch das 1947 begonnene *Goethe-Wörterbuch* seit über einem Jahrzehnt mit seinen bereits in der Druckfassung erschienenen Bänden digital nutzbar. Eine neue, erheblich verbesserte Version des Wörterbuch-Portals und der dort neu aufgesetzten Online-Version des *Goethe-Wörterbuchs* einschließlich des bereits gedruckten Bandes 6 steht vorerst bis zum Buchstabe P („prorogieren“) zur freien Nutzung zur Verfügung. Seit 2019 wird auch die vollständige Liste der Lemmata, einschließlich der Lemmata der noch nicht publizierten Bände, erschlossen.³

Was bislang fehlt, ist eine umfassende, die Möglichkeiten der Digitalität ausschöpfende Vernetzung all dieser einzelnen Ressourcen. Gerade das *Goethe-Wörterbuch* wäre in idealer Weise geeignet, eine zentrale Stelle bei dieser Vernetzung einzunehmen, gewissermaßen als Hub im digitalen Wissensnetzwerk zu Goethe und seiner Zeit. Denn das in über sieben Jahrzehnten erarbeitete Nachschlagewerk schöpft in seiner ganzen Breite aus dem Korpus von Goethes Schriften, ist also an abertausenden Stellen inhaltlich (technisch gegenwärtig dagegen noch gar nicht) mit den editorischen Ressourcen verknüpft, und es bietet sich für digitale Publikationen von Forschungsergebnissen, Sammlungen und Archivbeständen als verbindliche Referenz in allen Fragen von Goethes Sprachgebrauch und Begriffsverwendung an.

Die folgenden Überlegungen sind ein erster Versuch, die Möglichkeiten einer solchen Vernetzung konzeptionell zu umreißen.

1 Vgl. z.B. eine Zusammenstellung von Digitalisaten:

https://de.wikisource.org/wiki/Johann_Wolfgang_von_Goethe oder die Weimarer Ausgabe im Netz: <http://goethe.chadwyck.co.uk/>.

2 Z.B. Propyläen. Forschungsplattform zu Goethes Biographica (<http://www.goethe-biographica.de/>): z.B. Repertorium sämtlicher Briefe: (<https://ores.klassik-stiftung.de/ords/f?p=402>), Briefe an Goethe. Gesamtausgabe in Regestform: (<https://ores.klassik-stiftung.de/ords/f?p=403>); im Bereich von Goethes Werken sind zu nennen: digitale Faustedition (<http://www.faustedition.net/>), Gesamtinventar der Goethe-Gedichte (<https://ores.klassik-stiftung.de/ords/f?p=405:1>) sowie, aufbauend darauf, „Goethe Gedichte digital“ (in Planung). Vgl. auch das laufende Projekt „Wirkungsgeschichte von Goethes Werk ‚Zur Farbenlehre‘ in Berlin 1810–1832“: <https://www.sub.uni-goettingen.de/projekte-forschung/projektetails/projekt/wirkungsgeschichte-von-goethes-werk-zur-farbenlehre-in-berlin-1810-1832/>.

3 *Goethe-Wörterbuch*, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/21, <https://www.woerterbuchnetz.de/GWB>, [abgerufen am 23. 5. 2021].

Das digitale *Goethe-Wörterbuch* ist in seiner gegenwärtigen Form der klassische Fall einer Retrodigitalisierung. Die Bände 1–3 (a, A–Gesäusel) waren beim Start der Digitalversion bereits erschienen und lagen in Buchform vor. Von 2004 bis 2009 erfolgte die digitale Aufbereitung des Wörterbuchtexes somit eine geraume Zeit nach Fertigstellung der Druckfassung und damit entkoppelt von der lexikografischen und redaktionellen Arbeit.⁴ Erst seit dem Band 6 (Medizinalausgabe – Promenade) werden die digitale Aufbereitung in wesentlichen Teilen bereits in den Arbeitsstellen des *Goethe-Wörterbuchs* geleistet und dem Trierer Kompetenzzentrum die bereits textlogisch ausgezeichneten Wortartikelstrecken direkt zugeleitet. Auf der Basis dieser vorab erfolgten Auszeichnung werden die Wortartikel anschließend über eine Bibliothek von TUSTEP-Routinen⁵ in ein valides TEI-konformes XML-Format überführt und dann abschließend noch einmal an eine der Arbeitsstellen des *Goethe-Wörterbuchs* zurückgereicht. In einem letzten Überprüfungs- und Korrekturdurchgang erfolgt dort vor allem die Ergänzung der Auszeichnung der Spaltenwechsel und damit die exakte Anbindung an die Druckfassung, wodurch die Zitierfähigkeit zwischen digitaler und analoger Fassung gewahrt bleibt.

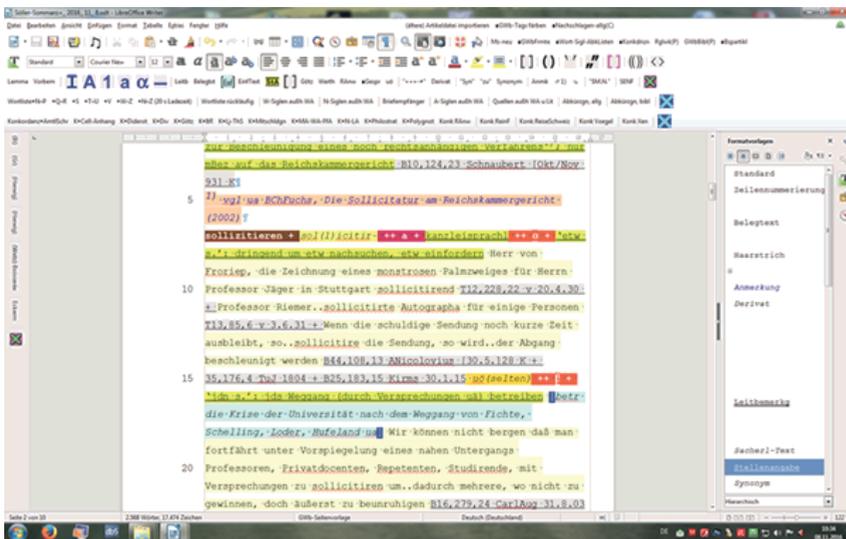


Abb. 1: Textlogische Auszeichnung des Wörterbuchtexes als Vorstufe für die Bearbeitung mit TUSTEP

⁴ <http://gwb.uni-trier.de/de/die-digitale-version/projektskizze/>.

⁵ TUSTEP ist ein an der Universität Tübingen entwickelter Satz an digitalen Werkzeugen zur wissenschaftlichen Bearbeitung von Textdaten (<https://www.tustep.uni-tuebingen.de>).

Der Workflow der digitalen Aufbereitung findet damit zwar unabhängig und zeitversetzt gegenüber der Erstellung der Druckfassung statt, folgt aber prinzipiell weiterhin der Logik einer Retrodigitalisierung.

Damit sind der Umsetzung in eine digitale Version im Hinblick auf die Funktionalität zunächst einmal enge Grenzen gesetzt, auch wenn die automatisch aufrufbare Gliederungsfunktion, die verschiedenen Suchmöglichkeiten bis hin zur Volltextsuche oder die bereits bis zum Buchstaben Z reichende lemmagenauere Vernetzung mit den anderen historischen Wörterbüchern und Nachschlagewerken des Wörterbuchportals ein enormes Potenzial besitzen. Die Textgestalt aber entspricht bis ins Detail weitestgehend der Druckfassung und die den Text ergänzenden Daten sind an das Datenmodell einer Textauszeichnung (in XML nach dem TEI-Standard) gebunden.⁶ Alle Daten, die zum Text des Wörterbuchs hinzukommen, also etwa Querverweise oder Quellenangaben, sind strukturell Annotationen im Text und selbst keine eigenständig verwalteten Datenobjekte wie die strukturellen Einheiten des Wörterbuchtextes (Lemmata, Vorbemerkungen, Gliederung, Leitbemerkungen, Belegdarbietung, Stellenangaben, Unterlemmata, Fußnoten ...). Die technische Infrastruktur des Wörterbuchnetzes überführt diese „flache“ Struktur zwar in eine relationale Datenbank, diese ist aber eine bloße technische Zwischenstufe für die Generierung der Frontend-Ausgabe. Im Hinblick auf das verwendete Datenmodell bleibt die flache Struktur des XML-Textes primär und maßgeblich.

In der Logik einer Retrodigitalisierung erscheint diese Lösung zunächst unproblematisch. Nimmt man die Textgestalt der Wörterbucheinträge und den Belegstellen-Apparat als unveränderlich an – wie es bei der nachträglichen Digitalisierung eines bereits gedruckt vorliegenden Bandes der Fall ist –, machte es keinen Unterschied, ob die logischen Einheiten des Textes nur ausgezeichnet sind oder als eigene Entitäten verwaltet werden. Beispielsweise kommen durch ein relationales Datenmodell Möglichkeiten der Normalisierung ohnehin nicht zum Tragen, da, abgesehen von eventuellen Fehlerkorrekturen, nach Erstellen der digitalen Fassung keine Änderungen mehr vorzunehmen sind. Das heißt aber zugleich, dass die Datenstruktur der reinen XML-Auszeichnung das digitale *Goethe-Wörterbuch* auf die Logik der Retrodigitalisierung festlegt.

Aus Sicht der Nutzerinnen und Nutzer sind die Einschränkungen, die sich aus der 1:1-Umsetzung des gedruckten Wörterbuchs ins Digitale ergeben, beachtlich. Die digitale Version des *Goethe-Wörterbuchs* kann in der jetzigen Form die Potenziale des digitalen Mediums nur sehr unzureichend ausschöpfen. Es ist sicherlich ein großer Gewinn, dass das Wörterbuch im Rahmen des Trierer Wörterbuchnetzes nun allen Interessierten kostenlos und ortsunabhängig zur Verfügung steht. Die Einträge sind im Volltext und nach Stichwörtern durchsuchbar, auch lassen sich Gliede-

⁶ Es werden dabei nur in seltenen Fällen noch kleinere Fehlerkorrekturen vorgenommen.

rungsansichten und automatisch erzeugte Rückverweise aufrufen.⁷ Allerdings wurden bei der Digitalisierung auch all die Mechanismen übernommen, die im gedruckten Text dafür sorgen, die Informationsfülle der Einträge soweit zu komprimieren, dass die Grenzen der Handhabbarkeit und Finanzierbarkeit nicht überschritten werden. Es sind dies allerdings Limitierungen, die sich aus der Ökonomie des gedruckten Buches ergeben: der Umfang an Druckseiten, damit die Anzahl der Bände und die damit verbundenen Druckkosten. Durch die eingeübte Benutzung gedruckter Nachschlagewerke sind wir – genauer: Leser unserer Generation, für *Digital Natives* gilt das wohl nicht mehr uneingeschränkt – mit diesen Komprimierungsverfahren so vertraut, dass sie uns kaum noch auffallen. In einem digitalen Text sind sie aber eigentlich unsinnig, weil dem Aufwand, den sie bei der Benutzung verursachen, kein Ertrag mehr gegenübersteht. Wenn im Eintrag „Lapislazuli“ für die Belegstelle „zum Goldschmied Knoll; den L. zum Fassen gegeben“ die Quellenangabe „T3,223,17 v 11.6.07“ lautet, ist das eine im Kontext der Druckfassung unvermeidliche, für die digitale Präsentation aber an sich überflüssige Einschränkung der Nutzerfreundlichkeit. Man könnte auch sagen: eine Zumutung. Immerhin erscheint bei Mouseover eine Tooltip-Box mit der Auflösung der Sigle (Weimarer Ausgabe, *Goethes Tagebücher*, 3. Band [1801–1808], Abt. III, Bd. 3, S. 1–409).⁸

Was diese Limitierungen der digitalen Version des *Goethe-Wörterbuchs* in seiner jetzigen Form mit sich bringen, wird deutlich, wenn man sich die nächsten Schritte vor Augen führt, die nun anstehen, wenn man die angegebene Quelle konsultieren möchte, etwa um die Belegstelle im ursprünglichen Kontext zu verstehen. Man könnte also die Quellenangabe per Hand aus der Tooltip-Box abschreiben, zum Bücherregal bzw. in die Bibliothek gehen, und Band 3 der Weimarer Ausgabe, Abteilung III konsultieren. Typischerweise wird man eher per Suchmaschine ein digitales Faksimile der Weimarer Ausgabe suchen und im entsprechenden Bookviewer oder PDF die betreffende Stelle „aufschlagen“. Im Internet ist die Verfügbarkeit der Bände der Weimarer Ausgabe allerdings sehr eingeschränkt und selbst im Faksimile-Format, als Scan ohne Volltext-Erfassung, nur teilweise überhaupt realisierbar.⁹ Noch realistischer ist deshalb die Annahme, dass der Nutzer die Stelle googelt und die erste verfügbare Online-Ressource verwendet. Bei „Lapislazuli“ beispielsweise

⁷ Sehr nützlich ist die bereits vorgenommene Lemma-Vernetzung aller noch nicht fertiggestellten Wörterbuchpartien bis zum Z-Buchstaben, hier dem Worteintrag „Zypressenzweig“.

⁸ Kopieren lässt sich der Inhalt der Tooltip-Box aktuell nicht, was das Arbeiten mit den bibliografischen Angaben doch recht mühsam macht, sich freilich leicht beheben ließe.

⁹ Die 1995 auf einer SGML-Version basierende Volltextdatenbank der Weimarer Ausgabe von Goethes Werken auf CD-ROM von Chadwyck-Healey wird zwar jetzt auf der Basis einer jährlichen Subskription von Proquest im Netz angeboten („Goethes Werke im WWW“). Das ist aber nur über eine Bezahlungsfunktion möglich. Lediglich einige Universitäts- und Hochschulbibliotheken bieten sie registrierten Bibliotheksbenutzern über eine Freischaltungsfunktion kostenfrei an (https://dbis.uni-regensburg.de/einzeln.phtml?bib_id=alle&titel_id=48).

wäre es keine wissenschaftliche Ausgabe, sondern wohl eine bloße Zusammenstellung von Texten mit dem Titel „Goethe: Dichtung, Dramen, Romane (...)“. Über 1000 Titel in einem Buch“, die man sich auch für 0,99 Euro als E-Book herunterladen kann. Immerhin erscheint weiter hinten in den Suchergebnislisten auch ein winziges Vorschaubildchen, das aber unleserlich bleibt, weil es auf den nicht frei zugänglichen Band der noch in Bearbeitung befindlichen historisch-kritischen Ausgabe der Tagebücher aus dem Akademienprogramm verweist (Stand: Juni 2020).

So muss das *Goethe-Wörterbuch* auch in seiner aktuellen digitalen Version in gewisser Weise letztlich ein Fremdkörper in einer Forschungslandschaft bleiben, die durch die zunehmende Digitalisierung der wissenschaftlichen Praxis geprägt ist. Digitalität heißt nach unserem Verständnis eben nicht nur, dass einzelne Ressourcen über das Internet zugänglich sind. Entscheidend ist vielmehr die direkte Vernetzung der besten verfügbaren Ressourcen und avanciert aufbereiteten Wissensbestände. Und dies ist mehr als ein bloßer Komfortgewinn bei der wissenschaftlichen Arbeit. Im besten Fall ermöglicht Digitalität Untersuchungen und Recherchen, die analog bei begrenzten Kapazitäten oft nicht durchführbar wären. Auch wenn man die Verheißungen der Digitalität in der geisteswissenschaftlichen Forschung mit einer gesunden Skepsis betrachtet, ist unverkennbar, dass die beschleunigte Digitalisierung neue Realitäten schafft. Wenn Quellen, Publikationen und Nachschlagewerke in immer größerem Umfang mit wenigen Klicks erreichbar sind, führt dies unausweichlich dazu, dass alles, was weniger mühelos konsultiert werden kann, außer Gebrauch gerät. Das gilt wahrscheinlich weniger für die Spitzenforschung im Kern einer Disziplin, gewiss aber für die Breite der wissenschaftlichen Praxis, angefangen von den Qualifikationsarbeiten des Nachwuchses bis hin zu interdisziplinär ausgreifenden Untersuchungen, bei denen Effizienz in der Regel ein wichtiges Kriterium dafür ist, ob die Schwelle der Machbarkeit erreichbar wird oder nicht.

Mit der Erstellung der retrodigitalisierten Version des *Goethe-Wörterbuchs* wurde ein sehr wichtiger erster Schritt getan, um den in jahrzehntelanger sorgfältiger Arbeit geschaffenen Wissensschatz unter diesen Bedingungen in der wissenschaftlichen Praxis präsent zu halten. Dieser Weg sollte nun konsequent weiter beschritten werden. Das *Goethe-Wörterbuch* ist als akademisches Langzeitprojekt konzipiert, was nicht nur impliziert, dass seine Erstellung lange Zeit beansprucht (1947 bis 2025), sondern auch, dass damit Grundlegendes für die Erschließung von Goethes Denken und Sprache geleistet wird. Das *Goethe-Wörterbuch* stellt dabei nicht nur ein grundlegendes Instrument der Goethe-Philologie dar, sondern auch eine grundlegende Informationsquelle für Wissenschafts- und Kulturgeschichte, Begriffs- und Ideengeschichte überhaupt, die der Forschung auf Dauer von Nutzen sein wird. Angesichts der erheblichen Aufwendungen an Mitteln, Arbeitszeit und wissenschaftlicher Fachkompetenz, die in dieses Vorhaben investiert wurden und werden, erscheint es dringend geboten, dafür Sorge zu tragen, dass dieser Nutzen auf lange Sicht in einer digitalisierten Forschungspraxis nicht nur theoretisch gegeben ist, sondern auch tatsächlich zum Tragen kommt.

2 Konzeptionelle Überlegungen: über einen möglichen Ausbau des GWb-Online zu einem digitalen Wissensportal

Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden, eine mögliche Konzeption für die Weiterentwicklung des digitalen *Goethe-Wörterbuchs* zu skizzieren. Unsere Überlegungen orientieren sich an drei Zielsetzungen:

1. **Nutzerfreundlichkeit und Funktionalität.** Das digitale *Goethe-Wörterbuch* soll zu einem leistungsfähigen Werkzeug für Forschung und Bildung ausgebaut werden, das die Möglichkeiten des digitalen Mediums in großem Umfang ausschöpft und dadurch kategorial leistungsfähiger und effizienter ist als das gedruckte Nachschlagewerk.
2. **Dynamische Verknüpfung mit digitalen Ressourcen.** Die im Wörterbuch zitierten Belegstellen aus Goethes Schriften sollen direkt als digitale Ressourcen aufrufbar sein, und zwar in der jeweils besten aktuell digital verfügbaren Form, ergänzt um weitere digital zugängliche Belegstellen der modernen wissenschaftlichen Editionen von Goethes Werken. Dazu gehört auch und besonders die unmittelbare Erschließung des reichen Schatzes der zu dem jeweiligen Belegkontext vorhandenen wissenschaftlichen Kommentare dieser wissenschaftlichen Editionen. Dies würde gleichzeitig allen wissenschaftlichen Goethe-Editionen zu Gute kommen, die überwiegend ebenfalls als Langzeitvorhaben im Akademienprogramm bzw. am Goethe- und Schiller-Archiv und am Freien Deutschen Hochstift beheimatet sind. Dies bietet sich umso mehr an, als auch diese Werkausgaben gegenwärtig mit dem Aufbau einer gemeinsamen digitalen Forschungsplattform befasst sind, in der „sämtliche in den Editionen erschlossenen Texte, Kommentare und Register zusammengeführt und miteinander verknüpft werden.“¹⁰ Die potentiellen Vernetzungsmöglichkeiten können dabei sogar über die digitalen wissenschaftlichen Ausgaben zu Goethes Werken hinausgehen, wenn diese selbst wieder mit weiteren online verfügbaren Ressourcen verbunden sind, wie dies beispielsweise durch die Kooperation zwischen den Editionen der Goethe-Briefe (Weimar) einerseits und den Korrespondenzen von Johann Caspar Lavater (Zürich) andererseits realisiert wird. Durch geeignete Schnittstellen zwischen beiden digitalen Ausgaben lassen sich einzelne Datensätze (z.B. Einzelstellenkommentare, Sacherläuterungen ...) für den

¹⁰ Dem kommt dabei unmittelbar zugute, dass auch im Propyläen-Projekt die neue Informationsarchitektur der Plattform offen angelegt ist, „so dass ergänzend autobiographische Texte Goethes sowie weitere digitale Ressourcen, Quellen- und Referenzwerke integriert werden können.“ (<http://www.goethe-biographica.de/>).

Nutzer transparent erschließen und somit in das jeweils andere digitale Angebot integrieren.

3. **Vernetzung mit digitalen Publikationen der Goethe-Forschung.** Das *Goethe-Wörterbuch* sollte mit digital publizierten Ergebnissen und Online-Ressourcen der Goethe-Forschung verknüpft werden können. Die Verknüpfung soll dabei sowohl auf der formalen wie auf der inhaltlichen Ebene möglich sein. Die in den verschiedenen Wörterbucheinträgen aufbereiteten Forschungsergebnisse (Lemmatisierungen, Bedeutungserklärungen, Belegtexte, Verweisstrukturen, Fußnoten u.a.) wären für die entsprechenden digital verfügbar gemachten Forschungsdaten, wie sie in den Archiv-, Objekt- und Sammlungsdocumentationen und den entsprechenden Publikationen erschlossen werden, unmittelbar zugänglich. Ebenso würden die dort erschlossenen Fachinformationen auf die betreffenden Worteinträge im Online-Wörterbuch zurückgespiegelt werden können.
4. Das *Goethe-Wörterbuch* soll zum **Ausgangs- und Bezugspunkt aktueller Forschungsprojekte** ausgebaut werden.

Wenn es gelingt, das *Goethe-Wörterbuch* in diesem Sinne weiterzuentwickeln, kann es auf lange Sicht die Rolle eines zentralen Verbund- und Knotenpunktes in einer digital vernetzten Forschungslandschaft einnehmen. Diese Hub-Funktion stünde im Einklang mit dem ursprünglichen wissenschaftlichen Anspruch der Deutschen Akademien der Wissenschaften, das Projekt *Goethe-Wörterbuch* in enger Verschränkung mit den etwa zeitgleich in Angriff genommenen kritischen Goethe-Editionen zu einem umfassenden akademischen Goethe-Forschungsverbund zu entwickeln. Mit den neuen Möglichkeiten eines digital vernetzten Wissensraumes könnte man so an Überlegungen anknüpfen, die einmal unter dem ambitionierten Titel „Goethe-Institut“¹¹ entworfen worden waren, letztlich aber nie verwirklicht werden konnten. Man hatte schon damals die Vorstellung, dass die editorische Erschließung der einzelnen Werkbereiche (Poetische und ästhetische Werke, naturwissenschaftliche Schriften, Tagebücher, Briefe, Gespräche, amtliche Schriften, Bibliographie) sowie die Erstellung einer wissenschaftlichen Gesamtbibliographie zu Goethes Schaffen Hand in Hand mit der lexikalischen Aufbereitung von Goethes gesamtem Wortschatz erfolgen müsse. Diese in der unmittelbaren Nachkriegszeit formulierte Forderung, das *Goethe-Wörterbuch* von Anfang an als zentrales Instrument einer lebendigen Goethe-Forschung zu entwickeln, war unter den äußerst schwierigen politischen, wissenschaftlichen, organisatorischen und technischen Gegebenheiten nicht einlösbar. Unter den Bedingungen digitaler Vernetzung aber könnte das *Goethe-Wörterbuch* in naher Zukunft einige Aspekte dieser ehrgeizigen Konzeption in Angriff nehmen und damit nicht nur innerhalb der Wörterbuchlandschaft neue Maß-

¹¹ Denkschrift Wolfgang Schadewaldts an Johannes Stroux, 8. 12. 1948, GWb-Archiv der BBAW.

stäbe setzen. Ziel wäre eine neuartige Forschungsplattform, die es ermöglicht, dass Wörterbuch, Quellen, kommentierte Editionen, museale und archivalische Ressourcen integrierte Bestandteile eines lebendigen wissenschaftlichen Austausches werden, die dadurch als ein Knotenpunkt für Forschungsprojekte auf verschiedenen anderen Wissenschaftsgebieten dienen könnte.

Die akribische Forschungsarbeit, die lexikografische Sorgfalt und die editorische Exzellenz, die in den einzelnen Langzeitprojekten der Wissenschaftsakademien im Akademienprogramm ihre Heimstatt haben, kämen unter den neuartigen Bedingungen der Digitalität neu zum Tragen. Sie würden die fachübergreifende und interdisziplinär ausgerichtete Forschung entscheidend fördern und damit der Goethe- und Klassikforschung nachhaltige neue Perspektiven eröffnen.

Zugleich steht außer Frage, dass technisch und konzeptionell die Kontinuität mit dem vorhandenen *Goethe-Wörterbuch* in seiner analogen und digitalen Version gewahrt werden muss. Bei einem Unternehmen von diesen Dimensionen – rund 90.000 Lemmata, über drei Millionen Archivbelege, 12.000 eng gesetzte Druckspalten (Stand: Mai 2020) – wäre ein Relaunch auf vollständig neuer technischer Grundlage keine sinnvolle oder auch nur machbare Option. Auch die direkte Kopplung der digitalen an die gedruckte Ausgabe sollte unbedingt weiterhin erhalten bleiben.

Dies gilt umso mehr, als das digitale *Goethe-Wörterbuch* in dem auf die beschriebene technische Konfiguration festgelegten Trierer Wörterbuchverbund in geradezu idealer Weise mit dem Kontext digitaler lexikografischer Ressourcen vernetzt ist.¹² Die neue Version des Trierer Wörterbuchnetzes wurde etwa durch die direkte Verknüpfung unterschiedlicher historischer Wörterbücher auf Lemma-Ebene oder die ausgebauten Suchfunktionen noch deutlich leistungsfähiger. Es gilt nun, diese lexikografisch horizontale Vernetzung um eine fachlich vertikale in die Goethe-Forschung und -philologie hinausreichende zu erweitern.

Unsere Überlegungen gelten deshalb einer Weiterentwicklung, die bei minimalen Eingriffen in die bestehende Substanz eine wesentliche funktionale Erweiterung schafft.

Zunächst wird daher bei allen Interventionen und Ergänzungen streng zu unterscheiden sein, was systematisch am Gesamtbestand durchgeführt werden kann (top down) und was an keineswegs willkürlichen, sondern sorgsam gewählten, qualitativ bedeutenden, aber aus quantitativer Sicht sporadischen Punkten hinzugefügt wird (bottom up). Hinter den systematischen Interventionen am Gesamtbestand steht ein Multiplikationszeichen, und bei den genannten Massen an Einträgen und Belegen gelangte man sofort zu vollkommen unrealistischen Aufwänden, wenn auf dieser Ebene etwas anderes geschähe als hochgradig automatisierte, programmatisch durchführbare Operationen. Sie sachgerecht zu konzipieren, technisch und organisatorisch zu planen und zu implementieren, erfordert nicht nur technische,

¹² www.woerterbuchnetz.de/.

sondern auch fachwissenschaftliche und editorische Expertise, wie sie in den Arbeitsstellen des *Goethe-Wörterbuchs* vorhanden ist. Die geplanten Operationen dürfen aber keine individuelle Bearbeitung Eintrag für Eintrag und Beleg für Beleg erfordern, sonst wären sie notwendig inkonsistent oder in der Breite nicht leistbar.

Bei der Vernetzung mit digitalen Publikationen der Goethe-Forschung ist ein vollkommen anderer Ansatz notwendig, denn hier ist die wissenschaftlich fundierte Arbeit im Detail unabdingbar. Wenn beispielsweise die digitale Dokumentation zu einem Objekt aus Goethes Mineraliensammlung in Weimar aus Einträgen des *Goethe-Wörterbuchs* heraus verlinkt werden soll, und umgekehrt in dieser Dokumentation Verweise auf betreffende Einträge im *Goethe-Wörterbuch* gesetzt werden sollen, kann dies nicht automatisiert geschehen. Schon die Frage, welche Lemmata zum jeweils dokumentierten Objekt einschlägig sind, lässt sich nur mit entsprechender fachwissenschaftlicher Expertise beantworten. In Anbetracht der Historizität von – in diesem Beispiel naturwissenschaftlichen – Terminologien und Taxonomien wäre selbst die Wortgleichheit etwa einer überlieferten Objekt-Benennung und eines Lemmas kein hinreichend zuverlässiges Kriterium für eine fachlich sinnvolle Verknüpfung. Eine Verknüpfung, die wissenschaftlichen Mehrwert erzeugt und methodisch solide ist, kann nur durch fundierte Auseinandersetzung mit der Sache und Goethes Sprache erfolgen. Diese Kompetenz ist dort vorhanden, wo zu den betreffenden Gebieten geforscht wird, und die digitale Verknüpfung der lexikografischen und der fachwissenschaftlichen Ressourcen muss auf der Grundlage einer direkten Kooperation von Institutionen und Forschungsprojekten erwachsen. Solche Kooperationen müssen entwickelt, organisiert und betreut werden. Unter realistischen Annahmen ist somit nur an ein schrittweises Vorgehen zu denken, keinesfalls aber an einen enzyklopädischen Ansatz, der die ganze Breite von Goethes Denken und Schaffen abdeckt. Auf Ganze des Wörterbuchs gesehen, wird diese Art der Verknüpfung also anfänglich punktuell sein und erst langfristig größere Bereiche abdecken. Dafür ist sichergestellt, dass die Einbindung vorrangig in Themenbereichen geschieht, in denen die Forschung besonders aktiv ist und die im fachwissenschaftlichen Diskurs aktuell von hohem Interesse sind. Mit jeder Kooperation entstehen organische, auf langfristige Zusammenarbeit angelegte Verbindungen in die Forschungsfelder hinein, die sich dynamisch entwickeln. So hat das *Goethe-Wörterbuch* die Chance, viel stärker noch lebendiger Teil des Forschungsgeschehens zu werden und auch in Zukunft dauerhaft zu bleiben. Die disziplinäre Expertise, die in den Aufbau der Verknüpfungen investiert wird, reichert – wenn es gelingt, geeignete technische Strukturen für die Implementierung zu schaffen – im Laufe der Zeit den Wissensschatz des *Goethe-Wörterbuchs* auch in lexikografischer Hinsicht an, etwa indem begriffsgeschichtliche und fachsprachliche Präzisierungen vorgenommen und Zusammenhänge kenntlich werden, die im Rahmen der klassischen Arbeit am Lexikon nicht zu leisten wären.

Eine große Herausforderung wird es sein, eine technische Konzeption zu erarbeiten, die diesen komplexen Anforderungen gerecht wird. Der Bestand der aktuel-

len digitalen Version des *Goethe-Wörterbuchs* soll aus genannten Gründen weitestgehend unangetastet bleiben. Deshalb muss für die neuen Aufgaben eine geeignete Infrastruktur auf einer separaten Ebene geschaffen werden, auf der sich die lexikografische Struktur und der Belegstellen-Apparat des Wörterbuchs im Sinne des Prinzips Linked Open Data in voller Auflösung abbilden.

Die sekundäre Datenhaltung des Wörterbuchnetzwerks, die den primären, TEI-konform ausgezeichneten XML-Text in eine relationale Datenstruktur überführt und damit für die Erschließungsfunktionalität des Frontends aufbereitet, liefert dafür bereits beste Voraussetzungen. In der redaktionellen Arbeit am *Goethe-Wörterbuch* ist zudem im Laufe der Jahre ein Satz an digitalen Hilfsmitteln entstanden, die bislang der internen Nutzung vorbehalten waren, nun aber als Ressource für die Vernetzung des *Goethe-Wörterbuchs* verfügbar sind.

In erster Linie ist hier die umfassende tabellarische Belegstellen-Konkordanz zu nennen. Als Hilfsmittel für die tägliche Wörterbucharbeit wurden nämlich am *Goethe-Wörterbuch* über Jahre hinweg detaillierte Konkordanzen angefertigt. So werden beispielsweise die einzelnen naturwissenschaftlichen Texte der zweiten Abteilung der Weimarer Ausgabe (WA) mit allen entsprechenden Texten, den zugehörigen Textvorstufen sowie allen Kommentaren der modernen kritischen Ausgaben (Leopoldina-Ausgabe [LA], Frankfurter Ausgaben [FfA], Münchner Ausgabe [MA]) synchronisiert. Wer etwa mit den enorm schwierig zu findenden Kommentartexten aus der maßgeblichen Ausgabe der naturwissenschaftlichen Schriften (LA) arbeitet, wird sofort den enormen Wert einer solchen Konkordanz erahnen. Im Hinblick auf die längerfristig zu erwartende digitale Publikation der Leopoldina-Ausgabe im Volltext kann diese Konkordanz in geeigneter digitaler Aufbereitung zum Schlüssel für die Nutzerinnen und Nutzer des Online-Wörterbuchs, aber auch für die gesamte wissenschaftshistorische Forschung zu naturwissenschaftlichen Themen werden, um diesen reichen Fundus an Quellen und Kommentaren zu erschließen.¹³

13 Über ein neues Projekt zur Retrodigitalisierung der abgeschlossenen und nun im Druck vorliegenden Leopoldina-Ausgabe der Schriften zur Naturwissenschaft wird an der Nationalen Akademie der Wissenschaften in Halle/S. intensiv nachgedacht. Anlässlich der feierlichen Freischaltung des Online-Registers (<https://goethe.leopoldina.org/suche.html>) fand in Halle/S. vom 28. 11.–30. 11. 2019 das Abschlusskolloquium für die LA statt mit dem in die Zukunft ausgreifenden Thema „Goethe im Netz: Neue Blicke auf Goethes Naturforschung im Kontext“. (<https://www.leopoldina.org/veranstaltungen/veranstaltung/event/2758/>).

N1,205,15-217,6 – La: 388f	FID 501-533	LA I 4,158,24-166,7 – Erl: LA II 4,309f u 352f
N1,217,7-219,11 – La: 389	FID 534-540	LA I 4,166 ₈ -167 ₂₄ – Erl: LA II 4,310 u 353 // Vorarb zu §§ 534ff u 542 : N5 ² ,130 ₃ -131 ₃ = LA II 4,59 M47 (+ Erl)
N1,219,12-220	FID 541-544	LA I 4,167 ₂₅ -168 ₁₉ – Erl: LA II 4,310 // Vorarb: / 1. zu §§ 534ff u 542 : N5 ² ,130 ₀₃ -131 ₃ = LA II 4,59 M47 (+ Erl) / 2. zu § 543 : LA II 4,94 M77 (+ Erl) u. LA I 7,21 v Riemer
N1,221-229,6 – La: 389	FID 545-571	LA I 4,168,20-174,4 – Erl: LA II 4,310f
N1,229,7-234,15 – La: 389	FID 572-587	LA I 4,174,5-177,21 – Erl: LA II 4,312f u 353 // Vorarb: / 1. zu § 572 : LA II 4,60 M48 (+ Erl) / 2. zu §§ 572ff, bes 578f : N5 ² ,134,1-135,6 = LA II 4,60f M49 (+ Erl)

Abb. 2: Ausschnitt aus der Konkordanztabelle zu den naturwissenschaftlichen Schriften. Die drei Tabellenspalten enthalten die Sigle der Belegstellen in der Weimarer Ausgabe (WA), den entsprechenden Kurztitel sowie die Verweise auf die entsprechenden Stellen, Textvarianten, Erläuterungen und Kommentare in der Leopoldina-Ausgabe (LA), gegebenenfalls auch in der Frankfurter Ausgabe (FfA) und der Münchner Ausgabe (MA)

Kombiniert man die aus dem Wörterbuchtext extrahierte lexikografische Struktur mit den konkordanzartig aufbereiteten digitalen Ressourcen, entsteht bei geeigneter Aufbereitung ein mächtiges Werkzeug für eine hochauflösende Vernetzung zwischen dem lexikografischen Wissensraum (*Goethe-Wörterbuch* mit Anschluss an die weiteren Nachschlagewerke des Trierer Wörterbuchnetzes), den editorischen Ressourcen an Goethe-Texten, den Dokumentationen der musealen Sammlungen und den einschlägigen Publikationen der Goethe-Forschung. Man kann sich diese strukturelle Repräsentation als Abstraktionsebene denken, die eine Scharnierfunktion übernimmt. Für die Nutzerinnen und Nutzer des *Goethe-Wörterbuchs* bietet sie die Möglichkeit, schnell und unkompliziert zu den einschlägigen Stellen in den besten verfügbaren digitalen Editionen und ihren aufwendig erarbeiteten wissenschaftlichen Kommentaren zu gelangen sowie zu thematisch relevanten Objektdatensätzen, Dokumentationen und Publikationen wichtiger einschlägiger Forschungsergebnisse. Über diese Scharnierstelle werden aber auch die Inhalte des *Goethe-Wörterbuchs* von anderen digitalen Ressourcen aus umfassender referenzierbar, vor allem wenn keine Wortgleichheit, aber ein begrifflicher und/oder sachlicher Zusammenhang gegeben ist.

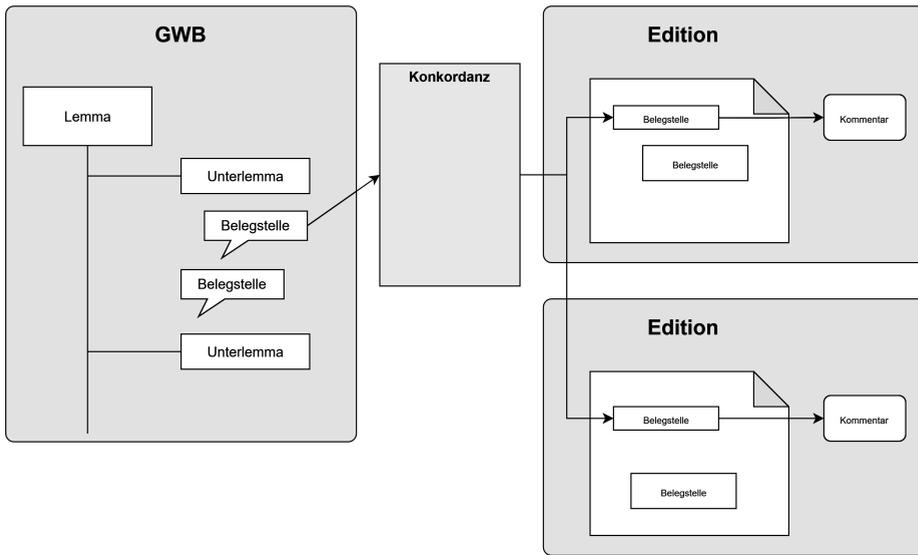


Abb. 3: Schema einer Vernetzung der Wörterbuchstruktur zwischen dem GWb-Online mit den wissenschaftlichen Editionen über die Stellenkonkordanz

3 Als ein Beispiel: das Lemma „pfirsichblüt“ aus Goethes Farbenlehre

Einen ersten Eindruck von der Fülle an möglichen Querbezügen und Kontextualisierungen, die auf dieser Grundlage hergestellt und in die Goethe-Forschung eingebracht werden können, haben wir durch die intensiven Diskussionen mit einem Kreis von Kollegen um den Berliner Wissenschaftsphilosophen Olaf L. Müller erlangt. Für Müllers Forschungen zu den Farbbegriffen Goethes ist dessen Wortgebrauch, wie er in den Publikationen und handschriftlichen Quellen dokumentiert ist, nur eine Dimension. Ebenso wichtig ist die Frage, welche konkreten Farbwerte mit den Farbwörtern tatsächlich gemeint waren, was sich nur noch auf der Grundlage von Realien klären lässt, also von Objekten und visuellen Darstellungen, die von Goethe (bzw. seinen Zeitgenossen) mit den betreffenden Farbbegriffen bezeichnet wurden und deren Farbigkeit für uns in den wissenschaftlichen Sammlungen und Bilddokumenten heute noch greifbar ist.¹⁴ Die Bedeutung der verschiedenen

¹⁴ Hierzu haben Olaf Müller und Bernhard Kraker von Schwarzenfeld einen DFG-Antrag für ein Farbwörterbuch beantragt, in dem nicht nur Goethes gesamter Farbwortschatz dokumentiert werden soll, sondern das als ein Referenzwerk für die gesamte Zeitepoche konzipiert ist. Für dieses Projekt ist das GWb als wichtigster Kooperationspartner vorgesehen.

Farbbezeichnungen für Goethes Forschungen zur Optik und Chromatik zeigt sich nicht zuletzt im enormen Umfang und im hohen Differenzierungsgrad der entsprechenden Farblemmata. Ohne auch nur die vielen fremdsprachigen Farbbezeichnungen mitzurechnen, verwendete Goethe über 400 Einzelemmata bei der Beschreibung von unterschiedlichsten Farbphänomenen.

Beispielsweise spielen im heutigen Sprachgebrauch eher randständige Farbadjektive aus dem vegetabilen Bereich wie „pfirsichblüt“, „pfirsichrot“ oder „pfirsichblütrot“ in Goethes großem naturwissenschaftlichen Projekt der Farbenlehre, aber auch bei der Beschreibung und Bestimmung von Mineralien in der zeitgenössischen Fachliteratur eine wichtige Rolle. Im ersten Stück der *Beyträge zur Optik* (§59) bezeichnet Goethe mit dem Farbwort „pfirsichblüt“ den Farbeindruck des Lichts im mittleren Fünftel des umgekehrten Vollspektrums, das sich beim Blick durchs Prisma auf einen schmalen schwarzen Streifen vor weißem Hintergrund zeigt. Die so bezeichnete Farbe ist schon deshalb von besonderem Interesse für Goethes Farbtheorie, weil sie in Newtons Vollspektrum fehlt. Sie war für Goethe so wichtig, dass er sie in den Scheitelpunkt seines Farbkreises setzte. Allerdings ist es keineswegs einfach, im tatsächlichen, für uns reproduzierbaren Experiment mit dem Prisma eine exakte Entsprechung für diesen Farbwert zu finden. Die Farben im mittleren Fünftel des umgekehrten Vollspektrums tendieren am einen Ende ins Rötliche, am anderen Ende ins Violette. Welchen genauen Farbton Goethe seinem Spektrum entnehmen und in den Farbkreis einbauen wollte, ist bislang nicht zu ermitteln.¹⁵

Mögliche Referenzen für die semantische Abklärung des verwendeten metaphorischen Farbbegriffs bieten zum einen die zeitgenössische botanische Literatur zur Pfirsichblüte und entsprechende Illustrationen, zum andern Gegenstände aus den Sammlungen Goethes, die ebenfalls mit diesem Farbbegriff beschrieben wurden, was in erster Linie auf Objekte seiner Mineraliensammlung zutrifft.

Es versteht sich von selbst, dass die Auswertung dieser Referenzen ein methodisch komplexes Unterfangen ist. Die Färbung von Blüten weist immer eine gewisse Variabilität auf (individuell, sortenspezifisch, damit auch historisch), und bei der Verwendung eines vegetabilen Farbbegriffs für anorganische Mineralien haben wir es in jedem Einzelfall wiederum mit einer Analogie zu tun wie bei der Bezeichnung der in Frage stehenden Spektralfarbe. Goethe hat diese Problematik reflektiert, etwa, wenn er sich skeptisch gegenüber der Verwendung vegetabiler Farbbezeichnungen in der mineralogischen Fachliteratur seiner Zeit äußert:

Und nun führen wir die Bestimmungen dieser Farben aus den Lehrbüchern auf, und machen dabey einige Bemerkungen. (...) >>Pfirsichblütroth, Lichtroth aus Carmesinroth und ziemlich

¹⁵ Vgl. Olaf Müller, *Mehr Licht. Goethe mit Newton im Streit um die Farben*, Frankfurt/M. 2015, bes. S. 129, 137 ff., auch: <https://de.wikipedia.org/wiki/Kantenspektrum>.

viel Schneeweiß.<< Auch hiezu konnte man von dem Cobalt gute Muster nehmen, um diesen fremden vegetabilischen Bestimmungen auszuweichen.

WA II. Abteilung, Bd. 5/2, S. 144, Ze. 19

Gleichwohl bietet nur die Einbeziehung weiterer Quellen die Möglichkeit, die Frage, welchen chromatischen Wert Goethe mit „pfirsichblütrot“ im Kontext seiner Farbenlehre referenziert, historisch fundiert zu diskutieren und damit der Gefahr zu entgehen, unsere eigenen Vorstellungen und Assoziationen unkritisch zurück zu projizieren.

The screenshot shows the digital Goethe-Wörterbuch interface. On the left is a navigation menu with letters A through X and corresponding botanical terms. The main content area displays the entry for '*pfirsichblütrot bis Pflanzenabstufung'. The entry includes a definition, a detailed description of the color's appearance in a prism experiment (Goethe's experiment), and references to historical sources like 'Darstellung 35,217,11 Tuj 1805'. The interface also shows the user's location (Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften) and the page number (Bd. 6, Sp. 1071).

A *pfirsichblütrot
B Pfirsichflor
C pfirsichrot
D Pflagenbäd
E Pflänzchen
F Pflanze
G pflanzen
H Pflanzenabbildung
I Pflanzenabdruck
J Pflanzenabstufung
K Pflanzenabteilung
L pflanzenähnlich
M Pflanzenanfang
N Pflanzenansicht
O Pflanzenart
P Pflanzenbau
Q Pflanzenberg
R Pflanzenbetrachtung
S Pflanzenbildung
T Pflanzenblatt
U pflanzenbringend
V Pflanzencenturie
W Pflanzenchemie
X *Pflanzendecke
 V Pflanzendepot
 W Pflanzeneinheit
 X Pflanzenentelechie

Bd. 6, Sp. 1071 *pfirsichblütrot bis Pflanzenabstufung Bd. 6, Sp. 1071

***pfirsichblütrot** -blüt(h)roth; subst
a *Farbwert im Zshg opt Versuche mit Prismen: Rotviolett als Refraktionsphänomen (im Kantenspektrum, sog Goethe-Spektrum, neben Blau u Gelb wahrnehmbar)* Läßt man Violett und Roth von zwei Prismen zusammentreten, so erhält man..ein Pfirsichblüthroth N4,339,26 Fl Suppl Wirkg farbBeleuchtg [Seebeck] Noch kann man am Prisma ein Roth hervorbringen..wenn man eine Leiste mitten über das Prisma befestigt; es erscheint dann in dem nahe aufgefangenen weißen Felde des Spectrums mitten Gelb, Pfirsichblüthroth und Blau N4,340,13 ebd
b *natürliche Oberflächenfarbe: heller Rotton; in Zitierung mineralog Lehrbücher* Pfirsichblüthroth, Lichtroth aus Carmesinroth und ziemlich viel Schneeweiß N5²,142,8 ebd
 Syn pfirsichblüt zu a pfirsichblüt zu b pfirsichrot Renata Kwasiñiak

Pfirsichflor *dichterisch für: Pracht der Pfirsichbaumblüte* Fräulein See-Yaou-Hing..[Du tanzest leicht bei P. [Pfirsich-Flor 5¹,50 Vs 1]]Am luftigen Frühlingsort 41²,272,12 Chinesisches Renata Kwasiñiak

pfirsichrot -th *pfirsichblütenfarben; mBez auf Textilien in bildkünstlerischer Darstellung* 35,217,11 Tuj 1805
 Syn [Gwb](#) pfirsichblüt *pfirsichblütrot Renata Kwasiñiak

Pflagenbäd *wohl mundartlich¹; Kleinschr für: Spargeltreibbeet²; im Bild* In einiger Zeit langt..dein Exemplar der letzten Sendung meiner Werke [Bd 36-40 der Ausg letzter Hand] bev dir an. Ich dacht es nicht zu erleben. Man darf übrigens nur p-e anle-

© Trier Center for Digital Humanities / Kompetenzzentrum für elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren in den Geisteswissenschaften an der Universität Trier | Home | Impressum

Abb. 4: Das Lemma „pfirsichblütrot“ im digitalen *Goethe-Wörterbuch* (Ausschnitt)

Die oben genannte Konkordanz gibt im Anschluss an den dokumentierten Textstellenbeleg in der Weimarer Ausgabe unmittelbar den Zugriff auf die in der zweiten Abteilung der Leopoldina-Ausgabe (LA) historisch-kritisch edierte Schrift, einen entsprechenden Bezugstext und die wissenschaftlichen Kommentare frei.

N ⁵ ,141,10-147,3	FID 613 ff Pfp. (FI Pfp)	LA II 4,70-75 M61 (+ Erl) zu N1,244 ff
N1,244,18-246	FID 613-616	LA I 4,184 ₃₈ -185 – Erl: LA II 4,314 // Vorarb: / 1. zu §§ 613ff : N ⁵ ,141 ₃₅ -147 ₃ = LA II 4,70-75 M61 (+ Erl) / 2. zu §§ 613ff : LA II 4,75 M62 (+ Erl) / 3. zu §§ 613ff : N ⁵ ,125 ₁₂₇ = LA II 4,76 M63 (+ Erl)

Abb. 5: Konkordanz für eine im Wörterbuchartikel „pfirsichblütrot“ benutzte WA-Belegstellenangabe mit den jeweils entsprechenden Textbereichen in der I. Abteilung der LA sowie den dazugehörigen Kommentaren in der II. Abteilung der LA

Eine digitale Verknüpfung etwa mit dem Text des auch als Digitalisat zugänglichen *Lehrbuchs für Mineralogie* (1802) von F.A. Reuß, in dem er die Bezeichnung „pfirsichblütrot“ zur Beschreibung des Aussehens von „Körnigem Rotbraunsteinerz“ (Rodonit) benutzt, lässt sich ebenfalls leicht generieren.¹⁶



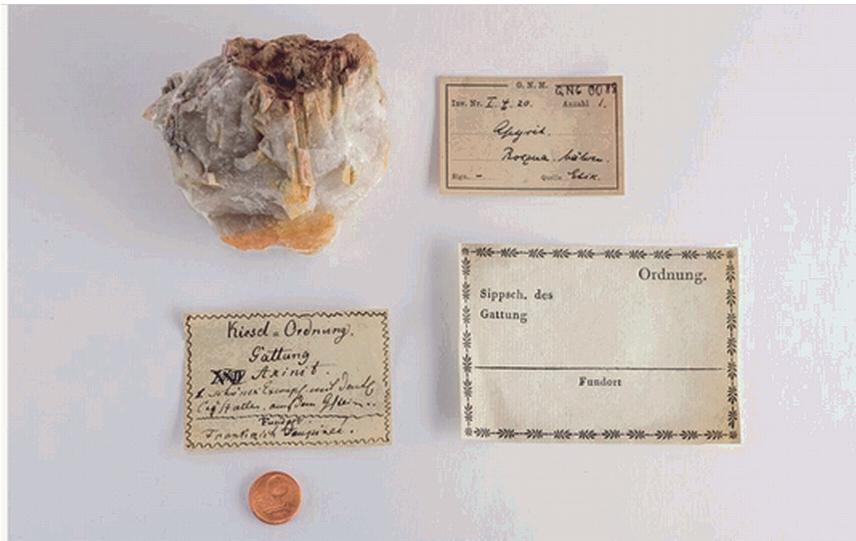
Abb. 6: „Newtons und Goethes Spektrum im Vergleich: Jeder Farbe des einen Vollspektrums entspricht – auf gleicher Höhe im Bild – die jeweilige Komplementärfarbe des anderen Spektrums. Goethes Farben sind (von oben nach unten): Gelb, Hellrot, Purpur, Hellblau, Türkis.“¹⁷

Die Attribute „pfirsichblutrot“ oder „pfirsichblütenrot“ tauchen nicht zuletzt in den zeitgenössischen Beschriftungen von Goethes Mineraliensammlungen zur Bezeichnung von Gesteinsproben auf. Über die Online-Fotothek der Klassik Stiftung Weimar gelangt man über die Einträge zu „pfirsichblutrot“ zu den Objektansichten der

¹⁶ Lehrbuch für Mineralogie nach des Herrn O.B.R. Karsten mineralogischen Tabellen ausgeführt von Franz Ambros Reuß (...) 4. Teil, Leipzig 1806, S. 420, 466, 467: <https://books.google.de/books?id=nkEktJoaYw0C&q=pfirsich>.

¹⁷ Vgl. Olaf L. Müller: *Mehr Licht. Goethe mit Newton im Streit um die Farben*, Frankfurt/M. 2015, Farbtafel 06, nach S. 288; vgl. auch: <http://farbenstreit.de/bilder-filme/farbtafeln/goethes-entdeckung/>.

Fundstücke von Goethes Mineraliensammlung und den dort ebenfalls dokumentierten und handschriftlich kommentierten Beschriftungszetteln.



Inv-Nummer

GNG 00088

Gegenstand

Mineralien-Sammlung, Apyrit. Grüner und pfirsichblutroter Turmalin, Roczena Mähren

Kategorie

Naturwissenschaften

Vorlage

Digitalfotografie

Objektname

100-2018-1470

Foto

Burzik, Alexander

Copyright

Klassik Stiftung Weimar, Bestand Museen

Stichworte

Mineralien, Naturwissenschaften, Reproduktion

Originalauflösung der Digitalsate

8688x5792

Zitierlink

[Link in Zwischenablage kopieren](#)

Abb. 7: Inv-Nr. GNG 00088; Mineralien-Sammlung, Apyrit. Grüner und pfirsichroter Turmalin, Roczena Mähren (...) (Ausschnitt)

Für ein Fundstück von Apyrit lautet dort der Eintrag „Grüner und pfirsichblutroter Turmalin, Roczena Mähren“, wobei das Objektblatt noch weitere Informationen enthält. So zeigt das Foto einen ebenfalls zum Sammlungsstück gehörenden, offenbar noch älteren (von August von Goethe?) handgeschriebenen Zettel mit der anderslautenden Objektbezeichnung „Arinit“, wobei u.a. als Fundort „Frankreich Dau-

phineé“ vermerkt worden ist. Ähnliches gilt für die Gesteinsprobe „Pfersichblütenroter Chaledon mit bräunlichweißem (angeschliffen)“ (GNG 08742).¹⁸

Die Fotografien der Objekte ergänzen also die lexikalische Bezeichnung aus dem GWb durch die heutigen naturwissenschaftlichen Bezeichnungen. Sie aktualisieren so die Taxonomie und den Zugriff auf das heutige Wissen um die Objekte. Und die Dokumentationen erlauben es gleichzeitig, das zeitgenössische Aussehen der sie bezeichnenden Farben zu ermitteln und auf die Wörterbucheinträge zurück zu spiegeln, ohne diese zu verändern.¹⁹

Um sich eine Vorstellung zu machen, wie die Farbe „pfirsichblüt“ zu Goethes Zeit und in Goethes unmittelbarem thüringischen Umfeld ausgesehen haben wird, lässt sich das Lemma mit der im Netz verfügbaren Tafel „Die Pfirsche mit gefüllter Blüte. Fr. La Pêche à fleur double (Mit Abbildung auf Tafel 16.)“ aus dem in Weimar von Bertuch herausgegebenen *Allgemeinen Teutschen Gartenmagazin* (6. Jg., 1809, 4. Stück. S. 136) verknüpfen, der führenden deutschen Obst- und Gartenzeitschrift der Zeit.²⁰ Dieser Verweis führt dann zur entsprechenden Bildtafel mit dem handkolorierten Stich von Pfirsich und Blüte in „pfirsichblüt“.²¹

Die hier kurz vorgestellten Beispiele aus der Farbenlehre machen deutlich, wie reichhaltig und vielfältig die Erkenntnispotenziale sind, die sich durch eine umfassende, vom *Goethe-Wörterbuch* bzw. vom GWb-Online ausgehende Vernetzung digitaler Ressourcen erschließen ließen. Der besondere Reiz dieses Ansatzes liegt aus unserer Sicht darin, dass die unterschiedlichen Wissensgebiete – Philologie und Sprachgeschichte, Geschichte verschiedener naturwissenschaftlicher Disziplinen, perspektivisch auch Kunstgeschichte und Ästhetik – wechselseitig von einer fachgerechten Verknüpfung jeweils einschlägiger digitaler Quellen und Bestände profitieren. Fachgerecht sollten diese Verknüpfungen sein, indem sie strukturell auf den historischen Sprachgebrauch bezogen sind. Diese Konzeption möchte die Lehren aus den oft ernüchternden Erfahrungen mit einer ersten Generation von Vernetzungsprojekten ziehen, die in einer epistemologisch etwas naiven Emphase davon ausgingen, die Unzulänglichkeiten technisch aufwendiger, aus pragmatischen und systematischen Gründen letztlich aber doch methodisch allzu simpler Vernetzungsstrategien würden durch die schiere Fülle des so erreichbaren Materials ausgeglichen.

¹⁸ <https://www.klassik-stiftung.de/digital/fotothek/fotothek-online/?q=Mineralien-Sammlung,%20Apyrit.%20Gr%C3%BCner%20und%20pfirsichblutroter%20Turmalin,%20Roczena%20M%C3%A4hren>.

¹⁹ https://www.klassik-stiftung.de/service/fotothek/fotothek-online/?q=pfirsich*.

²⁰ https://zs.thulb.uni-jena.de/rsc/viewer/jportal_derivate_00194340/ADGM_1809_jg06_%200170.tif?logicalDiv=jportal_jparticle_00302541.

²¹ https://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jparticle_00302307.



Abb. 8: Allgemeines Teutsches Gartenmagazin: Tafel 16: „Pfersche mit gefüllter Blüthe“

Eine in diesem Sinne methodisch und epistemologisch reflektierte, zugleich technologisch effiziente und unter realistischen Voraussetzungen umsetzbare Konzeption zu entwickeln, die sich organisch in die vorhandenen institutionellen Strukturen von Akademien, Universitäten und wissenschaftlichen Sammlungen anderer Forschungsinstitutionen integrieren lässt, erscheint als ein ebenso notwendiges wie herausforderndes Unterfangen. Das *Goethe-Wörterbuch* kann seine jahrzehntelange Erfahrung in der multidisziplinär vernetzten wissenschaftlichen Arbeit und die daraus resultierenden Kontakte und etablierten Arbeitsbeziehungen einbringen. Aufbauen lässt sich dabei auf die fruchtbare und erfolgreiche Zusammenarbeit mit dem Wörterbuchnetz in Trier. Ein Forschungsprojekt mit dem Ziel, die ausstehenden technologischen und konzeptionellen Fragen systematisch zu bearbeiten und die Vernetzung in Prototypen zu erproben, ist bereits im Gange. So testet das Trierer Kompetenzzentrum die Möglichkeit, aus der Datenbank des GWb die Belegstellen mit den Zitaten aus Goethes Briefen an Johann Caspar Lavater mit der Datenbank der im Entstehen begriffenen digitalen Lavater-Briefedition *Historisch-kritischen Edition ausgewählter Briefwechsel (JCLB)*²² abzugleichen. Ziel ist es, eine automatische Verlinkung mit der entstehenden Webseite herzustellen, so dass nicht nur in absehbarer Zeit jeder Goethe-Brief an Lavater, sondern auch jeder Gegenbrief Lavaters an Goethe im Volltext aufrufbar ist. Das schließt ein, dass aus dem Online-Wörterbuch ein unmittelbarer Zugriff auf die jeweiligen Textvarianten, Datierungen,

²² <https://lavater.com/briefwechsel/online-edition>.

Kommentierungen der Briefe sowie sämtliche digitalen Verweis- und Vernetzungsstrukturen der digitalen Lavater-Briefedition (*JCLB*) im Briefnetzwerk realisierbar sein würde. Gleichzeitig könnte die digitale Briefausgabe ihrerseits unmittelbar auf das GWb-online und die hier vorhandenen Wörterbuchstrukturen im Trierer Wörterbuchnetz zugreifen. Im Zuge der Weiterentwicklung des GWb-Online ist seit kurzem sogar die versgenaue direkte Verlinkung aller im GWb verwendeten Faustbelege mit den historischen Faustausgaben und Faksimiles der digitalen Faustedition (<http://faustedition.net>) erfolgreich getestet worden. Das enorme Potenzial, das sich durch eine solche Vernetzung von Wörterbuch und externen digitalen Ressourcen eröffnet, wird gerade an diesem Beispiel besonders evident.

Volker Harm

***Wortgeschichte digital*: Ein neues Wörterbuch zur Geschichte des neuhochdeutschen Wortschatzes**

Abstract: *Wortgeschichte digital* ('digital word history') is a new dictionary project dealing with the history of German from approximately 1600 up to the present. Major hallmarks of the project, its motivation, and its position within the established landscape of historical dictionaries of German are sketched. Special emphasis is laid on innovative ways of historical lexicography which the project introduces, notably the onomasiological approach to lemma selection and the narrative format of its entries. In addition, a brief account of the dictionary's entry structure is provided.

Schlagwörter: Neuhochdeutsch, Onomasiologie, historische Semantik, Wortgeschichte, narratives Format

Wortgeschichte digital ist ein Wörterbuch zur historischen Semantik des Neuhochdeutschen, der jüngsten Sprachepoche des Deutschen, die von ca. 1600 bis in die Gegenwart reicht.¹ Das Projekt ist an der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen angesiedelt und gleichzeitig Teil des seit 2019 bestehenden „Zentrums für digitale Lexikographie der deutschen Sprache“ (ZDL), dem die Aufgabe zukommt, die lexikographischen Arbeiten zur deutschen Sprache zu bündeln und auf eine dauerhafte

¹ Wenn für *Wortgeschichte digital* 1600 als terminus post quem angesetzt wird, so ist dies insofern erläuterungsbedürftig, als häufig das Jahr 1650 als (natürlich *grosso modo* zu verstehende) Epochen­grenze zwischen dem Frühneuhochdeutschen und dem Neuhochdeutschen genannt wird. Dass im Projekt von 1600 statt von 1650 ausgegangen wird, ist in erster Linie darauf zurückzuführen, dass das in der Sprachstufenfolge vorangehende *Frühneuhochdeutsche Wörterbuch* (1350 bis 1650) der Zeit ab 1600 sowohl im Hinblick auf seine Korpusbasis als auch auf seine lexikographische Beschreibung verhältnismäßig wenig Aufmerksamkeit zukommen lässt. Neben diesen lexikographie-internen Gesichtspunkten kann zugunsten einer Epochenabgrenzung bereits ab der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts aber durchaus auch eine Reihe sprachhistorischer Schlüsselereignisse ins Feld geführt werden, so etwa das Erscheinen der ersten deutschen Zeitung (1609) oder die Gründung der ersten Sprachgesellschaft (1617). Wie auch immer die Abgrenzung gezogen wird, bleibt selbstverständlich festzuhalten, dass es sich bei Periodeneinteilungen stets um mehr oder weniger arbiträre Setzungen handelt.

PD Dr. Volker Harm: Wortgeschichte digital, Zentrum für digitale Lexikographie der deutschen Sprache (ZDL), Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Geiststraße 10, 37073 Göttingen, vharm@gwdg.de

Grundlage zu stellen.² Innerhalb des ZDL, das aktuell vorwiegend mit der Lexikographie der Gegenwartssprache sowie mit dem Aufbau und der Pflege lexikographisch nutzbarer Korpora befasst ist, stellt *Wortgeschichte digital* das einzige neu gegründete historisch-lexikographische Projekt dar, das neben die retrodigitalisierten Wörterbuchressourcen des ZDL wie etwa das ¹DWB und ²DWB tritt.

Wortgeschichte digital wird von einer Projektgruppe erarbeitet, der Anna S. Brasch, Nico Dorn, Volker Harm, Nathalie Mederake, Kerstin Meyer-Hinrichs und Ulrike Stöwer als wissenschaftliche Mitarbeiterinnen bzw. Mitarbeiter angehören. Leiter der Arbeitsstelle ist Volker Harm, die Projektleitung liegt in den Händen von Andreas Gardt. Das Projekt wird von einer Leitungsgruppe geführt, der, neben dem Projekt- und Arbeitsstellenleiter, Jochen A. Bär, Thomas Gloning, Mechthild Habermann sowie Ulrike Haß angehören, Thomas Gloning auch in seiner Funktion als Gesamtkoordinator des ZDL.

Im Folgenden sollen einige Grundzüge dieser noch jungen lexikographischen Unternehmung vorgestellt werden. Dabei stehen zwei Gesichtspunkte im Vordergrund, durch die sich *Wortgeschichte digital* sehr deutlich von anderen historischen Wörterbüchern unterscheidet: die Prinzipien der Stichwortauswahl sowie die Form der lexikographischen Darstellung. Beide Aspekte ergeben sich, wie zu zeigen sein wird, in gewisser Weise direkt aus dem Beschreibungsgegenstand ‚Neuhochdeutsch‘. Deshalb sei hier zunächst auf Charakteristika der Epoche und deren Konsequenzen für die Konzeption des Projekts eingegangen.

1 Epochencharakteristika und konzeptionelle Vorentscheidungen

Das Neuhochdeutsche unterscheidet sich in mehrfacher Hinsicht von den älteren Sprachstufen Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch und Frühneuhochdeutsch. Ein ebenso elementarer wie für die lexikographische Beschreibung folgenreicher Unterschied besteht darin, dass die Epoche gewissermaßen ein offenes Ende zur Gegenwart hin hat: Die Sprache, die wir heute sprechen und schreiben, wird auch in der Forschung mit guten Gründen noch als Neuhochdeutsch bezeichnet und damit in eine bis ins 17. Jahrhundert reichende Traditionslinie gestellt (vgl. dazu die Synopse gängiger sprachhistorischer Periodisierungen bei Roelcke 1998: 809). Für die Lexikographie lässt sich daraus die Forderung ableiten, dass ein Wörterbuch des Neuhochdeutschen sich auch besonders auf die Fragen und Bedürfnisse heutiger Sprecherinnen und Sprecher einlassen sollte. Diese zeigen durchaus ein lebhaftes Inter-

² Weitere Informationen zu Zielen, Struktur und Arbeit des ZDL finden sich auf der Homepage <https://www.zdl.org/#ueber>.

esse an Wörtern, Wortbedeutungen und Wortgeschichten, was nicht nur mehr oder weniger populärwissenschaftliche Bücher und Zeitungskolumnen, sondern auch zahlreiche einschlägige Foren und Informationsplattformen im Internet (einschließlich Wikipedia und Wiktionary) eindrucksvoll belegen. Die Zielgruppe eines Wörterbuchs zum Neuhochdeutschen umfasst somit nicht allein ein Fachpublikum von Philologen oder Historikerinnen, das Hilfestellung für die Textinterpretation sucht oder sich etwa im Rahmen umfassender geistesgeschichtlicher Fragestellungen über lexikalische Entwicklungen informieren möchte; ein solches Wörterbuch muss vielmehr auch mögliche Anliegen heutiger Sprecherinnen und Sprecher im Blick behalten, die nicht dem engeren Kreis des Faches zuzurechnen sind.

Für die Konzeption eines solchen Wörterbuchs folgt daraus mindestens zweierlei: Wenn ein Wörterbuch zum Neuhochdeutschen das Interesse der gegenwärtigen Sprachgemeinschaft an Wortschatzfragen aufnehmen will, wird es eher vom Wortschatz des Gegenwartssprache ausgehen als etwa den spezifischen Wortschatz des 17. und 18. Jahrhunderts in den Vordergrund stellen. Es sollte somit eher retrospektiv als im engeren Sinne historisch verfahren, indem es primär eine geschichtliche Vertiefung und Fundierung des heutigen Wortschatzes bietet und erst an zweiter Stelle den außer Gebrauch gekommenen Wortschatz beschreibt.

Die Orientierung auf die Gegenwartssprache und deren Sprecherinnen und Sprecher hat aber auch noch eine weitere Konsequenz für die Konzeption eines solchen Wörterbuchs: Es muss sich stärker als andere sprachhistorische Wörterbücher, die sich mehr oder weniger exklusiv an ein Fachpublikum richten, um Verständlichkeit und Zugänglichkeit bemühen. Die Zugänglichkeit von *Wortgeschichte digital* wird zunächst dadurch gewährleistet, dass die Ergebnisse des Projekts kostenfrei und ohne „moving wall“ im Internet zur Verfügung stehen. Größere Verständlichkeit soll vor allem dadurch erreicht werden, dass Wortgeschichte nicht, wie herkömmlicherweise üblich, in Listen von Bedeutungsangaben und dazugehörigen Belegblöcken, sondern in Fließtexten präsentiert wird. Wie diese neuartigen Wörterbuchtexte gestaltet sein sollen, wie sie den Spagat zwischen ihrem Fachtextcharakter – den sie als Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung notwendigerweise haben – und dem Verständlichkeitsanspruch meistern können, wird weiter unten ausführlicher erläutert.

Es gibt – neben ihrer Unabgeschlossenheit zur sprachlichen Gegenwart hin – eine weitere Besonderheit der Epoche Neuhochdeutsch, auf die hier hinzuweisen ist, weil sie ebenfalls unmittelbare Folgen für die Konzeption des Projekts hat. Ein wesentliches Merkmal der Zeit ab 1600 ist ihre ungeheure sprachliche Dynamik, die geradezu zu einer Wortschatzexplosion geführt hat. Diese verdankt sich mehreren Faktoren, von denen hier nur genannt seien: a) die auf Kosten des Lateinischen gehende Ausbildung von Fach- und Domänensprachen, b) die breite Ausnutzung der Wortbildungsmöglichkeiten des Deutschen sowie c) der sich seit dem 17. Jahrhundert intensivierende Sprachkontakt des Deutschen, der zu einer Zunahme von Entlehnungen geführt hat (zu diesen und weiteren Faktoren vgl. von Polenz 1994:

77, 280–281, 347). Die für das Neuhochdeutsche charakteristische Wortschatzexplosion lässt jeden lexikographischen Vollständigkeitsanspruch von vornherein sinnlos erscheinen und stellt die Beschreibung dieser Epoche vor kaum lösbare Aufgaben. Ein Wörterbuch des Neuhochdeutschen wird in Bezug auf die darzustellenden Lemmata deshalb in wesentlich stärkerem Maße als etwa das *Frühneuhochdeutsche Wörterbuch* eine Auswahl zu treffen haben.

2 Wortschatzauswahl

2.1 Themenfelder als oberste Zugriffsebene

Wenn klar ist, dass angesichts der Fülle möglicher Lemmata gewissermaßen nur Schneisen in den Wortschatz geschlagen werden können, ergibt sich umso dringlicher die Notwendigkeit einer Begründung der Auswahlentscheidungen. Ein sehr elementares Auswahlprinzip folgt daraus, dass *Wortgeschichte digital* onomasiologisch verfährt (zu den Gründen für diese Entscheidung s. u. 2.2). Das heißt, ganz allgemein gesprochen, dass die lexikographische Beschreibung von den Wortinhalten ausgeht, nicht, wie in historischen Wörterbüchern weitestgehend üblich, von einer in der Regel alphabetisch geordneten Liste von Ausdrücken.

Eine Stichwortauswahl, die von sprachlichen Inhalten ausgeht, steht freilich vor dem Problem, dass ihr ein unmittelbar gegebener Ausgangspunkt fehlt: Es gibt keine Liste von Wortinhalten, die man der lexikographischen Arbeit in der Weise zugrunde legen könnte, wie Lexikographen sonst Wörterlisten abarbeiten. Um einen Ausgangspunkt für eine semantisch bestimmte Stichwortauswahl zu gewinnen, muss also auf irgendeine Weise ein Zugriff auf Wortinhalte geschaffen werden, der sich für die Erstellung einer Liste von Lemmavorschlägen fruchtbar machen lässt.

Im Projekt *Wortgeschichte digital* bilden sog. Themenfelder die oberste semantische Zugriffsebene, über die auch eine erste Eingrenzung des im Projekt zu bearbeitenden Stichwortbestandes möglich ist. Ein Wort, das mindestens mit einer seiner Lesarten einem dieser Felder zugeordnet werden kann, kommt somit als Stichwort in Frage.

Beim gegenwärtigen Planungsstand ist die Bearbeitung der folgenden Themenfelder vorgesehen:

Politik und Gesellschaft, Wirtschaft, Kommunikation und Verkehr, Freizeit/Sport/Lebensstil, Medizin/Gesundheit, Technik und Handwerk, Philosophie, Religion, Literatur, Kunst und Musik³

³ Der so wichtige Bereich des Rechts wird hier nicht als eigenes Feld geführt, da mit dem *Deutschen Rechtswörterbuch* (DRW) eine eigene lexikographische Darstellung vorliegt.

Bei den hier genannten thematischen Feldern handelt es sich um Wortschatzdomänen, in denen der Weg des deutschen Wortschatzes in die sprachliche Moderne deutlich fassbar wird. Das Vorhaben behandelt damit schwerpunktmäßig Bereiche, die in der bisher weitgehend auf die Belletristik ausgerichteten historischen Lexikographie nicht die ihnen gebührende Aufmerksamkeit erhalten haben. Da die Bedeutung dieser Wortschätze für die Vereinheitlichung und Kultivierung der deutschen Schriftsprache bisher kaum im Detail beschrieben ist, kann mit dem Projekt ein wichtiger Beitrag zur jüngeren Sprachgeschichte des Deutschen geleistet werden.

Die genannten Themenfelder beruhen zunächst auf einer Setzung, und es sind selbstverständlich auch andere Einteilungen denkbar – schließlich handelt es sich bei Kategorisierungen dieser Art nie um reale Gegebenheiten, sondern stets um mehr oder weniger sinnvolle Konstruktionen. Für die hier vorgenommene Gliederung seien drei Gründe genannt:

1. Die Einteilung beruht zunächst auf der Annahme, dass sie einem durchschnittlich gebildeten Zeitgenossen einleuchtet: Die genannten Bereiche decken sich etwa zum Teil mit den Rubriken in einer Tageszeitung (dies gilt, wenn man sich eine große Tageszeitung wie etwa die Frankfurter Allgemeine Zeitung einschließlich ihrer Beilagen anschaut, *grosso modo* für: Politik und Gesellschaft, Wirtschaft, Sport, Lebensstil, Medizin/Gesundheit, Technik sowie das Feuilleton mit Musik/Literatur/Kunst).
2. Plausibilität erhält diese Kategorisierung aber auch von anderer Seite her: Vielen dieser Bereiche ist eine eigene Wissenschaft zugeordnet. Es gibt Politik- und Gesellschaftswissenschaft, Wirtschaftswissenschaften, Medizin und Technik als Wissenschaften, Literaturwissenschaft, Philosophie, Kunst- und Musikwissenschaft, Sportwissenschaft. Im Projekt *Wortgeschichte digital* geht es zwar nicht im engeren Sinne um die spezifischen Fachwortschätze dieser Disziplinen, sondern eher um deren Einwirkung auf und Kontakt mit dem Standardwortschatz. Das bloße Vorhandensein einer entsprechenden wissenschaftlichen Disziplin kann aber als indirekter Beleg dafür verstanden werden, dass es sich bei den jeweiligen Feldern tatsächlich um Wissensdomänen mit jeweils eigenen Strukturen, Praktiken und Traditionen handelt, die sich entsprechend auch in je eigenen Wortschatzprofilen spiegeln dürften.
3. Ferner sei angeführt, dass die oben genannten Themenfelder im Wesentlichen zum Grundbestand einer jeden onomasiologischen Klassifikation (sei es etwa die des *Dornseiff* oder des *Historical Thesaurus* zum *Oxford English Dictionary*) gehören, auch wenn die Kategorien zum Teil anders hierarchisiert sind. In diesem Zusammenhang ist zudem anzumerken, dass die gewählte Einteilung nicht nur auf lexikographisch genutzte Begriffssysteme, sondern im Prinzip auch auf historische Wissensordnungen, wie sie etwa in älteren Bibliothekssystematiken zu greifen sind, abbildbar ist. So lassen sich z.B. die Hauptabteilungen des auf eine Systematik des 18. Jahrhunderts zurückgehenden historischen Göttinger Realkatalogs *Historia Literaria, Theologia, Jurisprudentia & Politica, Historia,*

Philosophia, Artes, Mathematik und Naturwissenschaften, Medizin jeweils in Beziehung zu den modernen Themenfeldern bringen, wobei selbstverständlich wissenshistorisch sehr aufschlussreiche Unterschiede in der Kategorisierung gegeben sind (Artes hat mit Mechanik und Ars Musica Unterkategorien, die heute nicht mehr einleuchten).⁴

2.2 Themenorientierte Wortschatzarbeit im Spannungsfeld von Semasiologie und Onomasiologie

Auf den thematisch orientierten Beschreibungsansatz will ich im Folgenden etwas genauer eingehen, weil er in der Landschaft der Epochenwörterbücher mehr oder weniger ein Alleinstellungsmerkmal des Projekts bildet.⁵ Die Entscheidung für eine Bearbeitung nach Themenfeldern ist zunächst aufgrund arbeitspraktischer Überlegungen getroffen worden. Die Vorteile einer solchen Vorgehensweise seien hier an einem Beispiel illustriert: Wenn der Lexikograph eines herkömmlichen alphabetisch angelegten Wörterbuchs z.B. das Stichwort *Bürger* bearbeitet hat, folgen nach dem dazugehörigen *bürgerlich* und möglicherweise weiteren Wortbildungen als nächste größere Lemmata *Büro*, *Bursche* oder *Butter*. Bis die Bearbeitung beim bedeutungsverwandten *Citoyen* angelangt ist oder gar bei dem ebenfalls semantisch eng benachbarten *zivil* und *Zivilist*, können bei den üblichen Bearbeitungszeiten größerer Wörterbuchprojekte Jahre oder Jahrzehnte vergehen. Erfahrungsgemäß ist es dann meist auch nicht dieselbe Person, die *Bürger*, *Citoyen* und *zivil* bearbeitet, sondern ein anderer Wissenschaftler mit anderen Vorlieben und Prägungen, einer, der womöglich in einer anderen Bearbeitungsphase des Wörterbuchs und ggf. sogar in einer grundlegend veränderten Lebenswelt Lexikographie treibt. In einer themenorientierten Herangehensweise stellt dies indes kein Problem dar. Hier können die Artikel *Bürger*, *Citoyen* und *Zivilist*, *bürgerlich* und *zivil* im Zusammenhang, in vergleichbarer Weise und ggf. auch von derselben Person erarbeitet werden. Dieses Verfahren ermöglicht den Lexikographen somit nicht nur eine tiefere Einarbeitung, es garantiert den Nutzern auch Wörterbuchartikel von größerer Einheitlichkeit und besserer Vergleichbarkeit.

Die Vorteile einer solchen themenfeldbezogenen Wortschatzarbeit sind jedoch nicht allein arbeitspraktischer Natur. Besonders aus der Bearbeitung des Grimm'schen Wörterbuchs kann die Lehre gezogen werden, dass Wortgeschichte nicht aus der Einzelwortperspektive geschrieben werden sollte, sondern dass ein-

⁴ Zum Göttinger Realkatalog und seiner Geschichte s. Fuchs (1941–1945).

⁵ Hinzuweisen ist hier allerdings auf das Projekt *Deutsche Wortfeldetymologie in europäischem Kontext* (<http://www.dwee.eu/>); dessen Ziel ist es, den (Substantiv-)Wortschatz des Deutschen nach Feldern geordnet zu etymologisieren, vgl. Lühr (2015).

zelne lexikalische Entwicklungen stets in einem breiteren Wortschatzkontext zu betrachten sind (vgl. Harm 2005: 99–100, Haß 2011: 54). So zentrale wortgeschichtliche Phänomene wie lexikalische Konkurrenzen (etwa zwischen *Ticket*, *Eintrittskarte*, *Billet*), Ablösungs- und Differenzierungsprozesse (etwa der Ersatz von älterem *Weib* durch *Frau*, die semantische Arbeitsteilung zwischen ursprünglich äquivalentem *drucken* und *drücken*), semantische Analogien und einzelwortübergreifende ‚Pfade‘ des lexikalischen Wandels (wie z.B. die reihenweise anzutreffenden Übertragungen vom Bereich des Sports auf den der Wirtschaft) können überhaupt erst in den Blick treten und angemessen beschrieben werden, wenn Wörter in ihren paradigmatischen Zusammenhängen behandelt werden – was der Beschreibung syntagmatischer Zusammenhänge, deren zentrale Relevanz für die Lexikographie mindestens seit dem 19. Jahrhundert unbestritten ist, selbstverständlich keinen Abbruch tut. Die historische Lexikographie könnte entschieden davon profitieren, wenn paradigmatische Verbindungen nicht erst im Nachhinein hergestellt werden müssen wie etwa in der Neubearbeitung des *Deutschen Wörterbuchs* (²DWB), sondern wenn diese bereits den Ausgangspunkt für die historisch-semantische Erschließung des Wortschatzes bilden. Und nicht zuletzt gilt hier, dass das, was historische Wortschatzforschung für Leser interessant macht, sich oftmals weniger aus den einzelnen Wortgeschichten selbst als vielmehr aus deren historischem Zusammenspiel ergibt: *Clan* und *Großfamilie* etwa mögen für sich genommen eine bewegte und interessante Geschichte aufweisen, was beide Wörter aber wohl in erster Linie attraktiv erscheinen lässt, ist die in jüngerer Zeit zunehmend zu beobachtende Ablösung von *Clan* durch das offenbar als weniger diskriminierend empfundene *Großfamilie*.⁶

Hervorzuheben ist allerdings, dass das hier skizzierte themenorientierte Verfahren in erster Linie für die Stichwortauswahl und die Strukturierung der Arbeitsphasen im Projekt gilt. Für die Erstellung der einzelnen Artikel selbst ist Themenfeldorientierung nur bedingt bindend, da das jeweilige Themenfeld lediglich die Perspektive bestimmt, unter der eine Wortgeschichte schwerpunktmäßig behandelt wird; keinesfalls bedeutet diese Perspektivierung, dass sämtliche themenfeldüberschreitenden Bezüge abgeschnitten werden. Wenn etwa das Wort *Seilschaft* für das Feld ‚Gesellschaft‘ einschlägig ist, weil es eine bestimmte Form des sozialen Zusammenschlusses bezeichnet und dementsprechend in der betreffenden Projektphase gemeinsam mit *Netzwerk*, *Clique*, *Vetternwirtschaft* und vergleichbaren Wörtern bearbeitet wird, so schließt dies für *Seilschaft* eine Verbindung des gesellschaftsbezogenen Wortgebrauchs zum Feld des ‚Sports‘ (bzw. spezifischer des ‚Bergsports‘) ausdrücklich ein. Ein anderer Weg wäre in diesem Fall auch nicht denkbar, da sich

⁶ Zu beiden Wörtern vgl. die entsprechenden WGD-Artikel unter den folgenden Adressen: <https://www.zdl.org/wb/wortgeschichten/Clan> bzw. <https://www.zdl.org/wb/wortgeschichten/Großfamilie> (abgerufen am 2. 1. 2021).

Seilschaft als abwertende Bezeichnung für eine sich gegenseitig begünstigende Personengruppe direkt aus einem Begriff des Bergsports entwickelt hat. Mit der Behandlung der für den Bergsport einschlägigen Bezeichnung in einem Artikel des Themenfeldes ‚Gesellschaft‘ ist auch keineswegs ausgeschlossen, dass in einer späteren Bearbeitungsphase, die dann die Wortschatzdomäne ‚Sport‘/‚Bergsport‘ in Gänze in den Blick nimmt, der bestehende Artikel *Seilschaft* entsprechend erweitert bzw. überarbeitet wird.

Zu dem hier kurz angerissenen Verhältnis von Onomasiologie und Semasiologie wäre anzumerken, dass *Wortgeschichte digital* bei weitem nicht das einzige historische Wörterbuch ist, in dem beide Herangehensweisen nebeneinander vorkommen. Auch die allermeisten semasiologisch angelegten Wörterbücher verfügen über eine jeweils unterschiedlich stark ausgebaute onomasiologische Komponente (man vergleiche z.B. die entsprechende Position in den Artikeln des *Goethe-Wörterbuchs* oder des *Frühneuhochdeutschen Wörterbuchs*). Mischverfahren sind in der Lexikographie also durchaus gängig. In *Wortgeschichte digital* wird somit ebenfalls eine Kombination von Onomasiologie und Semasiologie geboten, wobei in diesem Fall der Onomasiologie eine weitaus wichtigere Rolle zukommt als in der historischen Lexikographie bisher üblich.

3 Die Kunst des Übergangs: ‚Erzählte‘ Wortgeschichte als Darstellungsformat

3.1 Fließtext versus Liste

Zu Beginn hatte ich darauf hingewiesen, dass das Neuhochdeutsche als Epoche, die in die unmittelbare sprachliche Gegenwart hineinragt, eine Darstellungsweise erfordert, die stärker auf die Sprecherinnen und Sprecher des heutigen Deutschen zugeht. Eine Artikelstruktur wie in der Neubearbeitung des *Deutschen Wörterbuchs* (²DWB), die im Wesentlichen in einer Aneinanderreihung von chronologisch geordneten Bedeutungsangaben und entsprechenden Belegblöcken besteht, erreicht heutige Nutzerinnen und Nutzer dagegen wohl kaum mehr. Nach eigener Beobachtung sind auch geschulte Wörterbuchnutzer nur eingeschränkt in der Lage, Artikel des ²DWB auf die Bedeutungsgeschichte des jeweiligen Stichworts hin zu interpretieren, obwohl die Darstellung semantischer Entwicklungen von Einzelwörtern eigentlich zu den Kernaufgaben des Wörterbuchs zählt (zu wesentlichen Aufgaben des ²DWB Bd. 1, 1*–4*; zum Problem einer bedeutungsgeschichtlichen Interpretation von ²DWB-Artikeln vgl. auch Harm 2020: 1–2).

Um die Geschichte eines Wortes – und das meint hier vor allem dessen Bedeutungsgeschichte und nicht die Geschichte seiner formbezogenen Eigenschaften – besser lesbar zu machen, werden die WGD-Artikel grundsätzlich als Fließtexte prä-

sentiert. Dieses Format soll sicherstellen, dass die Lexikographin die relevanten wortgeschichtlichen Informationen nicht erst in eine streng formalisierte lexikographische Struktur („Mikrostruktur“) verpacken und dann darauf setzen muss, dass die Nutzerin diese Information dann wieder genauso entpackt, wie es gemeint war. Diese sowohl vom Lexikographen als auch (vor allem) vom Nutzer zu erbringende Übertragungsleistung entfällt jedoch, wenn Wortgeschichte direkt in einem fortlaufenden Text präsentiert wird. Fließtexte haben gegenüber herkömmlichen Wörterbuchartikeln zudem den naheliegenden Vorteil, dass gängige Instrumente lexikographischer Textverdichtung wie Abkürzungen und syntaktische Ellipsen nicht mehr nötig sind (zu diesem Aspekt vgl. auch den Beitrag von Ulrike Haß in diesem Band).

Der Vorteil des für die *Wortgeschichte digital* gewählten Darstellungsformats einer ‚erzählten‘ bzw. ‚diskursiven‘ Wortgeschichte⁷ liegt allerdings nicht nur in einer leichteren Verständlichkeit gegenüber traditionellen lexikographischen Darstellungsformaten. Der Textform – freilich als Fließtext gedacht und nicht als Wörterbuchstruktur, die in einem weiteren Sinne natürlich auch als Text gelten kann – kommt auch insofern eine fundamentale Rolle zu, als der Text in den Geisteswissenschaften den klassischen Ort der Hypothesenbildung und Erkenntnisfindung bildet. Die vielfältigen sowohl sprachlichen wie außersprachlichen Kontexte und Faktoren, die in einer historischen Semantik zu thematisieren sind, lassen sich schlechterdings nicht anders als in der argumentativen Entfaltung eines Textes zusammenführen und angemessen diskutieren.

Die Entscheidung für das Format des Fließtextes hängt letztlich aber auch mit einer konzeptionellen Grundausrichtung des Projekts zusammen: *Wortgeschichte digital* ist, wie angedeutet, als historisches Bedeutungswörterbuch konzipiert, d.h. es hat die Aufgabe, Grundzüge einer historischen Semantik des neuhochdeutschen Wortschatzes zu entwerfen. Mit ‚historischer Semantik‘ ist hier freilich nicht die synchrone Erfassung des lexikalischen Bedeutungsbestandes einer Epoche gemeint, wie es etwa im *Mittelhochdeutschen Wörterbuch* oder im *Frühneuhochdeutschen Wörterbuch* auf jeweils spezifische Weise geleistet wird. Für *Wortgeschichte digital* ist vielmehr eine diachrone Perspektive auf den Wortschatz leitend: Die Darstellung von Veränderungen und Entwicklungen – wozu nicht nur produktiver, sondern auch reduktiver Sprachwandel gehört – ist für das Projekt wichtiger als eine synchrone und letztlich statisch bleibende semantische Bestandsbeschreibung. Mit dieser diachronen Perspektive ordnet sich *Wortgeschichte digital* übrigens – bei allen Brüchen und Unterschieden – in die Tradition des Grimm’schen Wörterbuchs ein, das durch eine stark entwicklungsgeschichtliche Ausrichtung geprägt ist (zu

⁷ Zur Frage der Bezeichnung vgl. die Diskussion in Harm (2020: 4); zur Rolle der Präsentationsmodi Erzählen, Beschreiben und Erklären in der historischen Semantik vgl. Fritz (2006: 25–35) sowie Fritz (2020: 26–83).

dieser und weiteren Verbindungslinien zwischen *Wortgeschichte digital* und dem Grimm'schen Wörterbuch s. Harm 2021).

Die diachrone, d.h. entwicklungsgeschichtliche Perspektive von *Wortgeschichte digital* hat insofern Konsequenzen für das zu wählende Darstellungsformat, als die herkömmlichen Artikelgliederungen historischer Wörterbücher für Fragen der diachronen Semantik wenig geeignet sind, weil sie auf Disambiguierung, auf möglichst scharfe Abgrenzungen zwischen einzelnen Bedeutungspositionen und eine entsprechend eindeutige Zuordnung von Belegen zu diesen Bedeutungsangaben ausgelegt sind. Für eine diachrone Semantik sind freilich gerade die Ambiguitäten und Übergänge von zentraler Bedeutung. Daraus folgt, dass weniger die historischen Bedeutungspositionen selbst als vielmehr die bisher weitgehend unsichtbar bleibenden Zwischenräume, die sich zwischen diesen festen Positionen auftun, in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses rücken. Historische Lexikographie, wie sie im Projekt *Wortgeschichte digital* betrieben wird, ist damit gewissermaßen auch eine ‚Kunst des Übergangs‘. Da Übergänge und Zwischenstufen meist diffizil und diskussionsbedürftig sind, kann ihnen nur ein wissenschaftlicher Text, nicht aber eine ausgedünnte Strukturübersicht gerecht werden.⁸

Innerhalb der Konzeption des Projekts nimmt das Format der ‚erzählten‘ Wortgeschichte somit in gleich mehrfacher Hinsicht eine zentrale Rolle ein: erstens als Darstellungsmedium, das auf lexikographische Textverdichtungsmittel verzichtet und insofern dem Anspruch, verständlicher zu sein, eher gerecht werden kann als herkömmliche Artikelstrukturen, zweitens als ein klassisches Medium geisteswissenschaftlicher Erkenntnisfindung sowie drittens als Format, das für diachrone, d.h. entwicklungsgeschichtliche Fragestellungen besonders geeignet ist. Es liegt auf der Hand, dass die erste der genannten Funktionen – die Sicherung von Verständlichkeit – mit den anderen Funktionen, die eher den wissenschaftlichen Charakter des Wörterbuchs gewährleisten sollen, in einem Spannungsverhältnis steht. Den Lexikographen im Projekt kommt daher die Aufgabe zu, zwischen den damit jeweils gegebenen Ansprüchen zu vermitteln. Sie haben, pointiert gesagt, die Quadratur des Kreises zu vollbringen, indem sie wissenschaftliche Texte schreiben, die gleichzeitig für ein breiteres Publikum verständlich sind.

⁸ Die entwicklungsgeschichtliche Orientierung des Projekts schlägt sich letztlich auch in der Art und Weise der Belegauswahl nieder. Während im herkömmlichen lexikographischen Paradigma Belegen vor allem eine illustrative Funktion im Hinblick auf die Bedeutungsangaben zukommt – Belege sollen ein aussagekräftiges Beispiel für die angesetzte Bedeutungsangabe sein – kommen in einem WGd-Artikel gerade auch die ‚schlechten‘ Belege, die sich einer klaren Zuordnung entziehen, zu ihrem Recht, bilden sie doch oftmals gewissermaßen die Scharniere für die im Fokus stehenden semantischen Wandelprozesse.

3.2 Aufbau einer Wortgeschichte

Wenn Fließtexte – Wort„geschichten“ also auch in der anderen Bedeutung dieser Zusammensetzung – das zentrale Format des Projekts bilden, stellt sich die Frage, ob man sich damit nicht für eine Darstellungsform des Buchzeitalters entschieden hat, die für ein rein digital angelegtes Projekt möglicherweise grundsätzlich ungeeignet ist. Es verhält sich wohl in der Tat so, dass die Präsentation längerer Texte im Internet problematisch ist, weil sie aktuellen Nutzererwartungen und -gewohnheiten, die eher auf eine punktuelle und kurzzeitige Nutzung gerichtet sind, entgegensteht. *Wortgeschichte digital* versucht deshalb, gewissermaßen das Beste aus beiden Welten – die Verlässlichkeit und Informativität längerer Texte und die Dynamik des Internets – miteinander zu verbinden. In welcher Weise dies geschieht, sei im Folgenden am Beispiel des Artikels *Establishment* verdeutlicht (vgl. dazu Abb. 1).

The screenshot shows the ZDL (Zentrales Wörterbuch der Deutschen Sprache) website interface. At the top, there is a navigation bar with the ZDL logo and links for 'Über', 'Ressourcen', 'Hilfe', 'Presse', and 'Kontakt'. A search bar contains the word 'Establishment'. Below the navigation bar, there are tabs for 'Inhaltsverzeichnis', 'Bedeutungsgerüst', and 'Wortinformationen'. The main content area is divided into two columns. The left column is titled 'Wortgeschichte' and contains a section 'Die Machtelite im Hintergrund' with a detailed paragraph explaining the origin of the word 'Establishment' in German, its etymology, and its semantic development. The right column is titled 'Belegauswahl' and shows two citations: '1959^a' and '1959^b', each with a short excerpt from the source text. The '1959^a' citation includes a reference to 'Der Spiegel' from 1959.

Abb. 1: Wortgeschichte und Belegauswahl

Abb. 1 enthält einen Ausschnitt aus dem Artikel *Establishment*, nämlich die ersten Absätze der „Wortgeschichte“. Diese stellt die zentrale und auch umfangreichste Komponente des gesamten WGD-Artikels dar, auf die, wie noch zu zeigen sein wird, alle weiteren Artikelpositionen mehr oder weniger direkt bezogen sind. In der Wortgeschichte wird ein Bild der semantischen Entwicklung des Wortes gezeichnet, wie es sich auf der Basis der zur Verfügung stehenden Korpora – hier im Wesentlichen des *Deutschen Textarchivs* (DTA) und des *Digitalen Wörterbuchs der Deutschen Sprache* (DWDS) – darstellt. Beim Beispiel *Establishment* liegt ein Schwerpunkt auf einer genauen Beschreibung der Integrationsgeschichte dieses seit ca. 1960 im Deutschen

auftretenden Lehnworts. Weiterhin spielen die semantischen Entwicklungen, die von einem Schlagwort der 1968-Bewegung bis hin zu einem aktuellen Ausdruck der Elitenkritik reichen, ebenfalls eine zentrale Rolle in diesem Artikel.

Damit die Wortgeschichte einem Leser nicht als ‚wall of text‘ gegenübersteht, wird sie in Sinnabschnitte unterteilt, die jeweils mit einer Überschrift versehen sind. Exkurse oder ins Detail gehende Erörterungen einzelner Themen können dabei in einem hierarchisch untergeordneten und petit gesetzten Abschnitt „Mehr erfahren“ untergebracht sein, der sich per Mausclick öffnen lässt. Hier erhalten Interessierte vertiefende Informationsangebote, die aber auch ignoriert werden können, ohne dass dies dem Nachvollzug des Argumentationsgangs im Haupttext abträglich wäre.

Als wesentliches Komplement der Wortgeschichte ist die Belegleiste in der rechten Spalte zu verstehen („Belegauswahl“ in Abb. 1). Hier werden die Belegstellen präsentiert, die der Lexikograph, die Lexikographin der Wortgeschichte zugrunde gelegt hat. Die Belegleiste entspricht insofern dem Belegblock herkömmlicher Wörterbuchartikel, als an dieser Stelle die empirische Basis der lexikographischen Beschreibung offengelegt wird. Die Belegauswahl ist freilich nicht, wie sonst üblich, auf einzelne Bedeutungsangaben bezogen, sondern auf den Text der Wortgeschichte. Die dort aufgestellten Hypothesen bzw. die diskutierten Sachverhalte können auf diese Weise unmittelbar an die historische Textbasis zurückgebunden werden. Technisch wird dieser Bezug durch bidirektionale Verlinkungen zwischen der entsprechenden Position in der Wortgeschichte und der Position in der Belegreihe realisiert. Der Tradition des ²DWB und des OED folgend fungiert dabei die einem Beleg zugeordnete Jahresangabe – im Normalfall das Druckjahr, seltener auch das Entstehungsjahr des jeweiligen Textes – als Referenz. Damit die Belegreihe auch unabhängig von der Wortgeschichte historische Aussagekraft hat, ist diese chronologisch sortiert; dies gilt auch dann, wenn die Wortgeschichte selbst nicht strikt der Belegchronologie folgt.

Die als Fließtext präsentierte Wortgeschichte bildet, wie bereits angedeutet, gewissermaßen das Herzstück eines WGD-Artikels. Alle weiteren lexikographischen Strukturpositionen des Artikels – die Kurzfassung, das Inhaltsverzeichnis, das Bedeutungsgerüst sowie die Position „Weitere Wortinformationen“ (s. Abb. 2) – haben demgegenüber nur bedingt einen eigenständigen Informationswert. Dies gilt nahe-liegenderweise besonders für das Inhaltsverzeichnis, das mit den jeweiligen Textabschnitten verlinkt ist. Es soll daher nicht nur einen Überblick über die in der Wortgeschichte behandelten Themen geben, sondern vor allem auch als Einstieg für eine selektive Lektüre des Textes dienen. Auch die zweite dieser nebengeordneten lexikographischen Positionen, das sog. „Bedeutungsgerüst“, ist eng an den Text der Wortgeschichte gebunden. Hier werden in der Regel nur diejenigen Bedeutungen aufgeführt, die in der Wortgeschichte thematisiert werden. Da diese Bedeutungsangaben ebenfalls mit den einschlägigen Textpassagen verlinkt sind, steht mit dieser Position neben dem Inhaltsverzeichnis ein weiterer Zugang für eine punktuelle Textlektüre zur Verfügung. Die Bezeichnung „Bedeutungsgerüst“ bringt dabei zum

Ausdruck, dass hier weder das gesamte semantische Spektrum eines Wortes abgebildet noch eine erschöpfende, ‚reiche‘ Bedeutungsparaphrase vorgelegt werden kann. Die Position beschränkt sich vielmehr auf Kurzdefinitionen, die die Wortbedeutung wenn nicht „mit einem Schlag“ wie die lateinischen Bedeutungsangaben Jacob Grimms, so doch in ihren wichtigsten Zügen erfassen sollen. Auch Angaben zu den sprachlichen Umgebungen, in denen eine Wortbedeutung aufscheint, werden an dieser Strukturposition zurückhaltend gehandhabt. Wann immer diese Umgebungen wortgeschichtlich relevant sind – dies gilt in erster Linie für sog. ‚Brückentexte‘, die die Keimzellen für semantischen Wandel bilden (dazu Fritz 2020: 41) –, werden sie in der Wortgeschichte selbst angesprochen bzw. auch in der Position „Weitere Wortinformationen“ erwähnt (dazu der folgende Abschnitt). Da das Bedeutungsgerüst bewusst überblicksartig gestaltet ist, liegt es auch nahe, dass auf umfängliche und stark hierarchisierte Bedeutungsgliederungen, wie sie vor allem im Grimm’schen Wörterbuch einschließlich seiner Neubearbeitung gängig sind, verzichtet wird. Stattdessen beschränkt sich der WGD-Artikel auf knapp gehaltene Übersichten mit höchstens zwei Hierarchie-Ebenen.



Abb. 2: Flankierende Positionen (Orientierungsbereich): Kurz gefasst, Inhaltsverzeichnis, Bedeutungsgerüst, Weitere Wortinformationen mit WGD-Verweiscluster)

Neben Inhaltsverzeichnis und Bedeutungsgerüst sind noch die bereits angesprochenen „Weiteren Wortinformationen“ zu nennen (s. Abb. 3). Das augenfälligste Element dieser Position bildet das sog. WGD-Verweiscluster. Dieses visualisiert die Verweisbeziehungen, die zwischen den Artikeln von *Wortgeschichte digital* bestehen. Anhand dieser Visualisierung kann z.B. sichtbar gemacht werden, dass die Artikel

Elite, *Establishment* und *elitär* reziprok aufeinander verweisen und somit potentiell auch ein sehr eng zusammengehöriges wortgeschichtliches Cluster bilden. Diese hier dargestellten Verweise können unterschiedlich motiviert sein: Die Autoren können auf Wortfeldbeziehungen im engeren Sinne aufmerksam machen, sie können aber auch semantische Parallelentwicklungen, diskurssemantische oder auch sachgeschichtliche Bezüge in einem Verweis ansprechen. Das Verweiscluster stellt somit ein sehr reichhaltiges Angebot dar, das genau die Informationen wiedergibt, die für das Projekt besonders relevant sind, nämlich Angaben darüber, wie Einzelwörter in ihrer Entwicklung mit weiteren Einzelwörtern zusammenhängen.

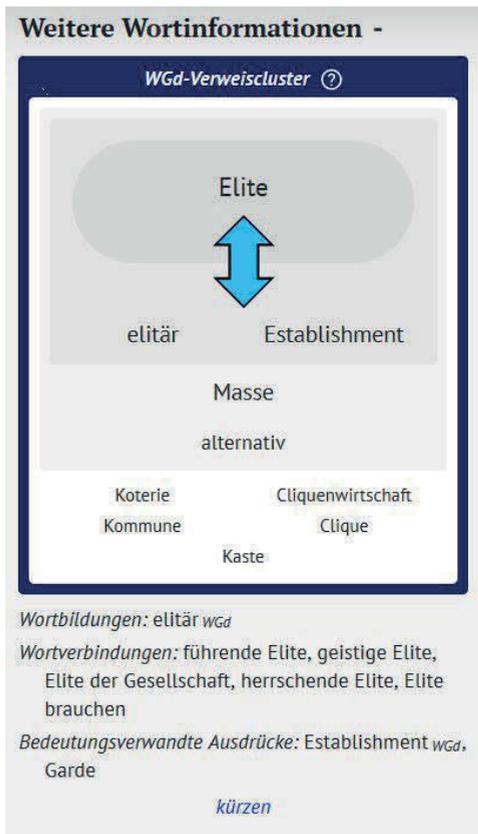


Abb. 3: Verweiscluster und syntagmatische/paradigmatische Angaben

Die Position „Weitere Wortinformationen“ enthält neben einer Visualisierung der im Text der Wortgeschichte gesetzten Verweise noch Angaben zu syntagmatischen und paradigmatischen Relationen des Stichworts, soweit diese für die Wortge-

schichte relevant sind. Dementsprechend ist dieser Block untergliedert in „Wortbildungen“, „Wortverbindungen“ und „Bedeutungsverwandte Ausdrücke“.

Für die Position „Weitere Wortinformationen“ gilt ebenfalls, dass eine auch nur annähernd vollständige Liste historischer Wortkombinationen, Wortfeldbezüge oder Wortbildungen nicht Ziel der Darstellung ist. Auflistungen, die keine Rückbindung an die Wortgeschichte aufweisen, müssen aus Gründen der Darstellungs- wie der Arbeitsökonomie unterbleiben. Dies ist freilich umso leichter zu verschmerzen, als Kollokationen im Zeitalter digitaler Textkorpora jederzeit sehr komfortabel ermittelt werden können (und dies in der Regel auch mit Hilfe differenzierter und gut zu bedienender Suchoperationen). Durch die im Rahmen des ZDL und damit im direkten Umfeld von *Wortgeschichte digital* bereitstehenden Möglichkeiten der Korpusrecherche wird die Wörterbuchdarstellung somit ein Stück weit entlastet.

Zusammen mit der Kurzfassung der Wortgeschichte, die eine erste Hinführung zum Text bietet, bilden die hier präsentierten Strukturstellen unterschiedlich perspektivierte Zugänge zu der Wortgeschichte als dem Kern eines WGD-Artikels. Will man auf dieser Grundlage den Aufbau eines WGD-Artikels skizzieren, so könnte man die zuletzt beschriebenen Positionen gemeinsam einer mittleren Strukturebene zuordnen, die hier als „Orientierungsbereich“ bezeichnet werden soll. Diesem Orientierungsbereich ist auf der einen Seite die Wortgeschichte, auf der anderen Seite der Stichwortbereich an die Seite zu stellen. Nimmt man Fußnotenapparat und Literaturverzeichnis hinzu, ergibt sich für einen WGD-Artikel insgesamt eine dreifache Gliederung auf der obersten Strukturebene mit einer Anzahl jeweils untergeordneter Positionen (vgl. Abb. 4).

Zum Stichwortbereich (s. Abb. 5) wäre der Vollständigkeit halber anzumerken, dass dieser auf grundlegende Informationen beschränkt ist. Dazu gehört neben der Lemma-Angabe, die übrigens auch ein Mehrwortausdruck sein kann (z.B. *kleiner Mann, Lieschen Müller*), auch die Nennung des Themenfelds bzw. der Themenfelder, dem bzw. denen das Lemma zugeordnet ist. Da die Artikel von *Wortgeschichte digital* sich vorzugsweise an Leserinnen und Leser richten, die weniger eine Frage zu elementaren Worteigenschaften wie Schreibung oder Flexion, sondern eher ein Interesse an Wortbedeutung und Bedeutungsgeschichte auf die Projektseite führt, wird auf Wortartangaben verzichtet, sofern diese keine differenzierende Funktion besitzen: Jemandem, der sich für die Geschichte von *Establishment* interessiert, kann zugetraut werden, dass er weiß, dass das Wort ein Neutrum ist und wie es flektiert.

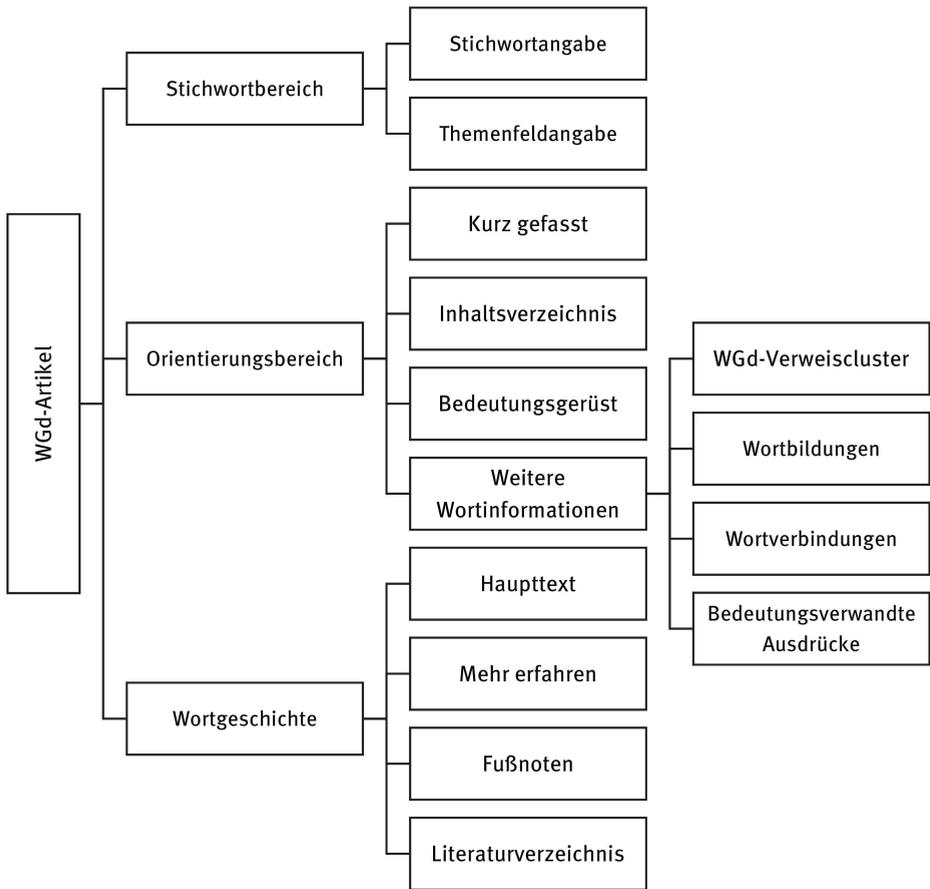


Abb. 4: Mikrostruktur eines WGd-Artikels

WORTGESCHICHTE ZU

Establishment

POLITIK & GESELLSCHAFT

Kurz gefasst

Als kritische Bezeichnung für die auf Erhalt des Status quo bedachte herrschende Schicht in Politik und Gesellschaft gelangt *Establishment* um 1960 aus dem Englischen ins Deutsche. In den politischen Auseinandersetzungen um 1968 wird es zum Schlagwort der

Abb. 5: Stichwortbereich des WGd-Artikels *Establishment*

4 Ausblick

An dieser Stelle sind die beiden Charakteristika von *Wortgeschichte digital* vorgestellt worden, die das Projekt wahrscheinlich am deutlichsten von bisherigen historischen Wörterbüchern abgrenzen: die themenfeldorientierte Bearbeitung und die Darstellung von Wortgeschichte in Fließtexten einschließlich der flankierenden Artikelpositionen. Eine ganze Reihe anderer Aspekte, die das Projekt ausmachen, ist hier demgegenüber zu kurz gekommen bzw. unerwähnt geblieben, so etwa die Frage des Korpus und der Quellendokumentation, die Prinzipien der Stichwortauswahl innerhalb der Themenfelder, die Frage des Umgangs mit der älteren Wortgeschichte vor 1600, die Verzahnung mit dem Berliner Teilprojekt des ZDL, das Verhältnis zur Tradition des Grimm'schen Wörterbuchs, eine Klärung dessen, was unter einer historischen Semantik des Neuhochdeutschen überhaupt zu verstehen ist usw.

Allein die hier genannten Themen lassen erkennen, dass beim Aufbau von *Wortgeschichte digital* als dem historischen Teilprojekt des ZDL sehr viele Fragen zu beantworten und Probleme zu lösen sind. Bei einem Projekt, das in wesentlichen Teilen einen Neuansatz in der historischen Lexikographie darstellt, ist dies indes kaum überraschend. Wie in der Lexikographie üblich, werden diese konzeptionellen Festlegungen nicht im luftleeren Raum, sondern in engster Verbindung mit der fortschreitenden lexikographischen Arbeit getroffen.

Um zum Erfolg zu kommen, bedarf es indes nicht nur eigener Anstrengungen und einer konstruktiv-kritischen Begleitung durch die Fachcommunity. Es müssen auch Strukturen vorhanden sein, die eine solche Entwicklungsarbeit unterstützen und absichern und die ein so umfangreiches Vorhaben wie ein Wörterbuch des Neuhochdeutschen letztlich dauerhaft zu tragen vermögen. Diese mit dem ZDL gegebenen institutionellen Rahmenbedingungen zu sichern, wird Aufgabe der Verantwortlichen in den Akademien sein. Für die am Projekt beteiligten Wissenschaftler verbindet sich damit die Hoffnung, dass die Lexikographie des Neuhochdeutschen, die seit dem Abschluss der auf den Buchstabenbereich A–F beschränkten Neubearbeitung des Grimm'schen Wörterbuchs brach liegt, ins 21. Jahrhundert geführt und damit auch ein wichtiger methodischer Impuls in einer sich verändernden Forschungslandschaft gesetzt werden kann.

Literatur

Dornseiff = Franz Dornseiff, *Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen*. 8., völlig neu bearbeitete und mit einem lexikographischen Zugriffsregister versehene Aufl. von Uwe Quasthoff. Mit einer lexikographisch-historischen Einführung und einer ausführlichen Bibliographie zur Lexikographie und Onomasiologie von Herbert Ernst Wiegand. Berlin/New York: De Gruyter 2004.

DRW = *Deutsches Rechtswörterbuch. Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache*. Bis Bd. 3 hrsg. von der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 4 hrsg. von der Deutschen Aka-

- demie der Wissenschaften (Berlin, Ost), hrsg. von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften (bis Bd. 8 in Verbindung mit der Akademie der Wissenschaften der DDR). Weimar: Böhlau Nachfolger, derzeit 12 Bände und mehrere Lieferungen. (<https://drw-www.adw.uni-heidelberg.de/drw-cgi/zeige>; zuletzt abgerufen am 24. 1. 2022)
- ²DWB = *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Neubearbeitung*. Hrsg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (vormals Deutsche Akademie der Wissenschaften) und der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. 9 Bde. Stuttgart: Hirzel 1983–2018. (<https://www.dwds.de/wb/dwb2>; zuletzt abgerufen 24. 1. 2022)
- Fritz, Gerd (2006): *Historische Semantik*. 2. Aufl. Stuttgart: Metzler.
- Fritz, Gerd (2020): *Darstellungsformen in der historischen Semantik*. Gießen: Gießen University Library Publications. (<http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2020/15084/>; zuletzt abgerufen 24. 1. 2022)
- Fuchs, Wilhelm (1941–1945): *Der systematische Realkatalog der Universitätsbibliothek zu Göttingen. Allgemeine Übersicht seiner Hauptabteilungen, Aufstellungsweise, Bandenteilung und Signaturen [...]*. Göttingen: Schönhütte.
- FWB = *Frühneuhochdeutsches Wörterbuch*. Hrsg. von Robert R. Anderson [für Bd. 1]/Ulrich Goebel, Anja Lobenstein-Reichmann [ab Bd. 5], Oskar Reichmann. Bd. 1 ff. Berlin u. a.: De Gruyter 1986ff. (fwb-online.de; zuletzt abgerufen 24. 1. 2022)
- Gloning, Thomas (2013): Historischer Wortgebrauch und Themengeschichte: Grundfragen, Corpora, Dokumentationsformen. In: Hafemann, Ingelore (Hrsg.): *Perspektiven einer corpusbasierten historischen Linguistik und Philologie*. Berlin: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, 317–370. (<http://edoc.bbaw.de/volltexte/2013/2448/pdf/Gloning.pdf>; zuletzt abgerufen 24. 1. 2022)
- Harm, Volker (2005): Perspektiven auf die sprachhistorische Lexikographie *nach* dem Deutschen Wörterbuch. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 33, 92–105.
- Harm, Volker (2019): Wortgeschichte digital. Aufgaben und Umsetzungsstrategien. In: *Paradigmenwechsel in der Lexikographie – Herausforderung und Chance. Vorträge zum Auftakt des Zentrums für digitale Lexikographie (ZDL)*, herausgegeben von den Präsidenten der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Berlin: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, 47–54.
- Harm, Volker (2020): *Narrative Darstellungsformen in der historischen Lexikographie*. ZHistLex-Papiere. (https://zhistlex.de/papiere/harm_2020_narrative-darstellungsformen_ZHistLex.pdf; zuletzt abgerufen 24. 1. 2022)
- Harm, Volker (2021): Beyond the “Grimm”: German Historical Lexicography after *Deutsches Wörterbuch*. In: Dolezal, Fredric/Van de Velde, Hans (Hrsg.): *Broadening Perspectives in the History of Dictionaries and Word Studies* (selected papers from ICHLL 10). Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars, 117–134.
- Haß, Ulrike (2011): Chancen und Perspektiven der historischen Lexikografie des Deutschen. In: *Lexicographica* 27, 45–62.
- Historical Thesaurus = Christian Kay: *Historical Thesaurus of the Oxford English Dictionary, with additional material from “A thesaurus of Old English”*. Vol. 1: Thesaurus, Vol. 2: Index. Oxford: Oxford University Press 2009.
- Lühr, Rosemarie (2015) (Hrsg.): *Deutsche Wortfeldetymologie in europäischem Kontext*. Bd. 3: Mensch und Mitmensch. Wiebaden: Reichert.
- ³OED = *Oxford English Dictionary. The Definite Record of the English Language*. Kontinuierlich erweiterte digitale Ausgabe auf der Grundlage von: The Oxford English Dictionary. Second Edition, prepared by J. A. Simpson and E. S. C. Weiner. 20 Bde. Oxford: Oxford University Press 1989. (oed.com; zuletzt abgerufen 24. 1. 2022)

Polenz, Peter von (1994): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Bd. II: 17. und 18. Jahrhundert. Berlin/New York: De Gruyter.

Roelcke, Thorsten (1998): Die Periodisierung der deutschen Sprachgeschichte. In: Besch, Werner et al. (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Aufl. des Deutschen. Berlin/New York: De Gruyter. 1. Teilbd., 798–815.

Ulrike Haß

Historische Vorbilder einer diskursiven Lexikografie

Abstract: Some dictionaries, especially those describing the history of words, aim at a better intelligibility of the entries and at a more understandable explanation of the processes of word form and meaning. This article first tries to identify the characteristics of a fully understandable dictionary entry, named discursive or narrative lexicography. Then, second, the article analyses older dictionaries to find good examples and advice to implement a ‘discursive’ lexicography. The focus lies on *Trübners Deutsches Wörterbuch* (1939–1957), vol. 1–4, which is known as contaminated by National Socialism. Are there strategies of a discursive lexicography which foster an ideological bias and how can this be avoided?

Schlagwörter: Historische Lexikografie, diskursive Lexikografie, narrative Lexikografie, Wörterbuchartikel schreiben, *Trübners Deutsches Wörterbuch*

1 Einleitung

Anlass des Themas war die Frage, wie man in der historischen Lexikografie lesbare Texte schreiben kann, die von fachfremden Adressaten und Adressatinnen ohne besondere Vorkenntnisse verstanden werden. Diese Frage stellt sich im Göttinger Akademieprojekt *Wortgeschichte digital*. In diesem Beitrag geht es mir darum herauszufinden, ob ausgewählte Vorbilder der Lexikografiegeschichte gute Ideen zur besseren Lesbarkeit von Wortartikeln umgesetzt haben, von denen mindestens das genannte historisch-lexikografische Projekt profitieren könnte.

Zunächst versuche ich, näher zu bestimmen, was „diskursive“ oder auch „narrative“ Lexikografie ist. Dabei scheint es geboten anzugeben, was für ein mentales Modell einer Wortgeschichte Leser*innen aufbauen können und welche Konsequenzen dieses Modell für die Gestaltung des Artikeltexts nahelegt. Dann untersuche ich vor dem Hintergrund des Modells zwei historische Vorbilder näher, nämlich die Wörterbücher von Adelung und von Trübner. Auf Adelungs gut erforschtes Wörterbuch gehe ich nur kurz ein; im Zentrum soll die Analyse von *Trübners Deutschem*

Prof. Dr. Ulrike Haß: Institut für Germanistik, Universität Duisburg-Essen, Universitätsstr. 12, 45117 Essen, ulrike.hass@uni-due.de

Wörterbuch, und zwar insbesondere der von Alfred Götze herausgegebenen ersten vier Bände, stehen.¹ Abschließend wird versucht, die guten von den weniger guten Ideen der beiden genannten Vorläufer zu trennen und so etwas wie Lehren für eine moderne digitale Lexikografie zu ziehen.

Zunächst aber soll skizziert werden, warum die Textverdichtung vor allem historisch-diachron angelegter Wortartikel für Rezipient*innen mit Problemen verbunden ist und warum daher eine besser lesbare, sachtextähnliche Art des Wortartikels sinnvoll oder sogar notwendig ist.

Traditionelle Textverdichtung auch der historischen Lexikografie wirkt auf heutige Nutzer zunehmend hermetisch. Dies ist bisher nicht empirisch belegt, aber viele akademisch Lehrende haben wohl ähnliche Erfahrungen gemacht: Germanistikstudierende im 3. und noch im 5. Jahr können die Informationen etwa in Pfeifers *Ety-mologischem Wörterbuch* oder auch im *Deutschen Fremdwörterbuch* (DFWB) nur punktuell entschlüsseln; sie liegen dabei auch oft falsch, denn sie interpolieren über ihnen unklare Ausdrücke hinweg, wo ein genaues Verstehen nicht möglich ist.

Die traditionelle Textverdichtung in Wortartikeln stellt meines Erachtens eine eigenständige funktionale Varietät dar und ist mitnichten nur die Kurzform eines zumindest in den Köpfen von Lexikografen vorgängig vorhandenen standard-sprachlichen Textes, wovon Wiegand et al. (2010) noch ausgingen, als sie die ‚Bauteile von Wörterbuchartikeln‘ charakterisierten:

„Kondensierte Wörterbuchartikel [sind] durch die schrittweise Anwendung von Textverdichtungsmethoden auf einen zugehörigen Volltext entstanden [...], der dieselben propositionalen Gehalte wie sein Kondensat aufweist. [...] Kondensierte Wörterbuchartikel [...] weisen auf der Ebene der Wörterbuchform keine syntaktische Struktur auf, die zu einer Syntax einer natürlichen Sprache gehört. Wird ein bestimmter Textverdichtungsgrad überschritten, kann dies die Benutzbarkeit von Wörterbuchartikeln und damit die Benutzerfreundlichkeit eines Wörterbuchs beeinträchtigen.“

Wiegand et al. (2010, Bd. 1, 29 [§ 14])

Tatsächlich lassen sich aber die „Volltexte“ der textverdichteten Wortartikel gar nicht wirklich rekonstruieren, was hieße, diese verdichtete Art der Wörterbuchsprache so umzuformen, dass syntaktische Ellipsen aufgelöst sind, komplexe Phrasen in Nebensätze umgeformt werden, dabei lexikalisch zu markieren, wann von der Wortform und wann von der Bedeutung gesprochen wird, die Abkürzungen aufzulösen und den Fachwortschatz zu paraphrasieren.² Es funktioniert nicht oder nicht zufrieden-

¹ Zwar wurde auch Hermann Pauls *Deutsches Wörterbuch* immer wieder einmal als lesbar bezeichnet; es ist in der neuesten Auflage (Henne/Paul 10. Aufl. Tübingen 2002) aber deutlich zu knapp und zu stark textverdichtet, um hier Anregungen zu geben. Auch das *Deutsche Wörterbuch* von Moriz Heyne (2. Aufl. 1905) hat nur relativ kurze und meist verdichtete Wortartikel und wird hier nicht berücksichtigt.

² Exemplarisch vorgeführt in Haß (2010: 337).

denstellend, wie nachfolgendes Beispiel aus der Neubearbeitung des *Deutschen Wörterbuchs* veranschaulichen soll. In den Originaltext des Wortartikels wurde von mir grau unterlegt eingefügt, was als explizite Proposition gelten könnte; da dies nicht immer eindeutig gelingt, enthalten die grau unterlegten Stellen auch offene Fragen an den Text:

BERSERKER *m.* **ein maskulines Substantiv wurde entlehnt aus an.** berserkr, **und ist in der an. mythologie die bezeichnung eines in bärenfell gehüllten kriegers von großer stärke, wildheit u. unverwundbarkeit.** Das Substantiv wurde **gebildet aus an.** ber- in der Bedeutung **'bären-' u. serkr** in der Bedeutung **'hemd'** (vgl. *et. wb. dt.* ⁵122^b dtv). Das Substantiv Berserker bedeutet **'wilder kriegler der an. sage', Ist der Satz nach diesem Komma beendet?** Das Substantiv Berserker wird **vor allem in vergleichen u. übertr. von für? männl. personen, meist abwertend bezugnehmend auf dessen vornehmliche eigenschaften stärke, wildheit, wut gebraucht:** 1770 Woggo ein ehemaliger berserker des königs Hrolfs **GEBHARDI gesch. Dänemark u. Norwegen 367.** Ist dies ein erstes, frühes oder prototypisches Beispiel? Für einen mit Bärenfell bekleideten Mann? oder übertragen und abwertend? [...]

²DWB 4, 1036; der originalen Typographie nachgebildet, U. H.

Dass dies kein Problem allein des *Deutschen Wörterbuchs* (Neubearbeitung) ist, sondern an allen heutigen historischen Wörterbüchern, unabhängig von ihrem Grad der Textverdichtung, gezeigt werden kann, mag ein Beispiel aus dem *Deutschen Fremdwörterbuch* (Neubearbeitung – DFWB) zeigen, das mehr Druckraum zulässt, bei dem aber dennoch die zentrale Frage nach dem Benennungsmotiv schwer zu beantworten ist.

Handy, N. (-s und Handies; -s und Handies), im späten 20. Jh. im Sprachgebrauch von Funkamateuren aufgekommene, anglisierende Bildung eventuell nach *Handy-Talky* (vgl. *Walkie-Talkie*), dem Produktnamen eines militärisch genutzten Handsprechfunkgeräts der Firma Motorola, als Produktnamen des Elektronik Konzerns Philips für den Nachfolger des tragbaren Mobiltelefons „Porty“ oder als (scherzhaftes) Kürzel für engl. *hand-held transceiver* bzw. *hand-portable*; zu engl. *hand* 'Hand' (vgl. dazu engl. *handy* 'greifbar, (schnell) zur Hand, griffbereit; geschickt, praktisch'), gelegentlich in phonetischen Schreibungen wie *Händy, Händi*.

DFWB, s.v. *Handy*

Dieses Beispiel besteht nach meiner Interpretation der stark elliptischen syntaktischen Struktur aus einer hochkomplexen Nominalphrase zum Kopflexem *Bildung*, in die in Form einer attributiven Präpositionalphrase (zu *nach*) und zwei attributiven Adjunktorphrasen (zu *als*) mehrere (drei?) alternative Benennungsmotive eingebettet sind. Man kann auch auf vier Herkunftshypothesen kommen, wenn man die Apposition³ nicht als solche erkennt. Es ist zu bezweifeln, ob diese alternativen

³ „dem Produktnamen eines militärisch genutzten Handsprechfunkgeräts der Firma Motorola“.

Ursprungsgeschichten auch von Nicht-Linguist*innen herausgelesen werden können.

Diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, dass diskursive und für Nicht-fachexpert*innen verständliche Wortartikel nicht allein durch explizierende Umformulierung erstellt werden können. Dennoch kann man die wichtigsten Herausforderungen für die Herstellung einer propositionalen Explizitheit auf Basis eines textverdichteten Wortartikels benennen:

- Auflösung syntaktischer Ellipsen, vor allem in Matrixsätzen,
- Auflösung sehr komplexer Nominal- und Partizipialphrasen in Nebensätze,
- Vereindeutigung des unklaren Skopus von Konjunktionen (vgl. *oder* im *Handy*-Beispiel oben), Appositionen u. ä.
- Auflösung der impliziten Markierung von Form (kursiv) und Semantik (einfache Anführungszeichen),
- Auflösung von Abkürzungen, insbesondere für Fachlexeme,
- Erklärung oder Auflösung von Fachwortschatz.

Funktion und Nutzen der Textverdichtung für Fachexpertinnen und Fachexperten stehen außer Frage. Wo Wörterbücher sich an weitere Adressatenkreise wenden wollen, sind allerdings neue Wege zu finden.

2 Diskursive Lexikografie

Da, wo Lexikografie die übliche stark verdichtete Form verlässt, wird oft von „narrativer“ Lexikografie gesprochen. Meines Erachtens ist es angemessener, von „diskursiver“ Lexikografie zu sprechen, was nachfolgend begründet werden soll.

Der Begriff der Narration wird für die Ziele dieses Beitrags als Art der Themenentfaltung im Sinne der Textlinguistik verstanden (vgl. Brinker/Cölfen/Pappert 2018: 52–60), denn es interessiert vorrangig die geeignete thematische Struktur und die geeignete Wahl der Teilthemen eines für Nicht-Fachexperten verständlicheren Wortartikels. Die narrative Themenentfaltung lässt sich gut von der deskriptiven Themenentfaltung, Unterkategorie Deskription eines Vorgangs oder Ereignisses, abgrenzen, was hier relevant wird. Es gibt demgegenüber deutlich weitere Narrationsbegriffe, etwa in der Literatur- und in der Geschichtswissenschaft, die die Abgrenzung zur Deskription nicht zuverlässig erlauben und deshalb hier nicht weiter diskutiert werden.

Zur Narration im engeren und textlinguistischen Sinne gehören wesentlich zwei Dinge:

1. ein Planbruch/eine Komplikation. Planbrüche haben die Darstellungen von Wortgeschichten in der Regel nicht und man wird sie auch nicht hineinkonstruieren wollen;

2. handelnde Protagonisten, die Helden der Geschichte. In Wortgeschichten gibt es aber keine individuell handelnden Protagonisten. Denn nicht die Wörter, sondern höchstens Sprechergruppen oder Sprachgemeinschaften agieren mit einem Wort. So entspricht es jedenfalls einer heutigen sprachtheoretischen Grundannahme.

Wortgeschichten sind daher keine Narrationen, sondern Deskriptionen historischer Prozesse, die notwendigerweise um explikative Elemente ergänzt werden, z. B. um sprachsystematische Hintergründe einer Entwicklung, um Angaben zu sozial-historischen Prozessen und/oder um Sacherklärungen, z. B.:

Das pers. Wort kommt offenbar durch den arabischen Handel mit dem Farbstoff nach Europa
Pfeifer, *Etymologisches Wörterbuch*, in dwds.de, s.v.
Lasur

Darüber hinaus werden die Deskriptionen notwendigerweise ergänzt um Elemente wissenschaftlicher Diskussionen, die sich aus der Quellenlage ergeben können oder aus konträren Positionen der von Lexikograf*innen genutzten Sekundärliteratur. Darin zeigt sich das wissenschaftliche Ethos, nichts als sicher zu behaupten, was unsicher ist, und offenzulegen, welche Schlussfolgerungen die Quellenlage jeweils zulässt oder nicht. Ich möchte dies als epistemische Transparenz bezeichnen. Erst durch die sprachliche Realisierung dieser Transparenz wird der Wortartikel über die Deskription eines oder mehrerer historischer Prozesse hinaus diskursiv, weil er den wissenschaftlichen Diskurs zur Geschichte eines Worts erkennbar werden lässt. Typische Indikatoren hierfür sind: *offenbar, eventuell, wohl, a oder b, X legt nahe, könnte, unbekannt, unklar*.

Solche Formen der epistemischen Transparenz finden sich in Wörterbüchern schon lange, obwohl Wörterbücher von Nicht-Fachexpert*innen tendenziell als normative Instanzen wahrgenommen werden. Das heißt, dass bei der Konzipierung deskriptiver bzw. diskursiver Artikelformen die epistemische Transparenz für Nutzerinnen und Nutzer expliziter gemacht werden muss als in den bisherigen textverdichteten Artikelformen üblich.

Eine Lexikografie, die (1.) prozessbezogen deskriptiv, (2.) explikativ und (3.) epistemisch transparent angelegt ist, nenne ich daher diskursive Lexikografie.

3 Mentales Modell der diskursiven Wortgeschichte

Die Textverständlichkeitsforschung, auf die ich hier nicht näher eingehen kann,⁴ geht davon aus, dass ein Text die Bildung eines mentalen Modells eines beschriebenen Gegenstands oder Prozesses unterstützen soll. Auf Wortgeschichten übertragen bedeutet dies, dass der „diskursiv“ gestaltete Artikeltext den historischen Prozess modellieren muss, den ein lexikalischer Ausdruck auf zwei Ebenen durchläuft, und zwar auf der Formebene (einschließlich Morphologie und Graphie) und auf der Bedeutungsebene.

Beide Ebenen des Worts entwickeln sich unter dem Einfluss verschiedener Faktoren, die sich unter Pragmatik und Kultur zusammenfassen lassen. Als Viertes kommt der Faktor der Sachebene mit eventuellen enzyklopädischen Angaben hinzu. Ganz grob ergibt sich damit für den diskursiven Artikeltext eine thematische Struktur, die man wie in Abbildung 1 visualisieren könnte. Die beiden unteren Viertel stellen die Faktoren dar, die für Wandel von Wortform und -bedeutung (die oberen beiden Viertel) verantwortlich gemacht werden.

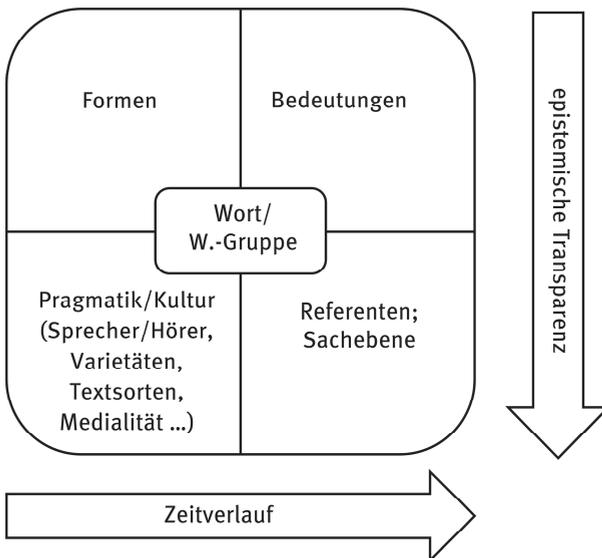


Abb. 1: Das mentale Modell einer diskursiven Wortgeschichte

⁴ Vgl. den aktuellen Überblick von Ballstaedt (2019).

Prinzipiell laufen bei allen vier Elementen des Modells historische Prozesse ab, die (Pfeil ‚Zeitverlauf‘) im Wortartikel dargestellt werden müssen. Quer dazu liegt die Ebene der epistemischen Transparenz, die ebenfalls potenziell für alle vier Elemente relevant werden kann (senkrechter Pfeil). Dieses Modell dient mir im Folgenden zur Untersuchung der Frage, wie der wortgeschichtliche Prozess mit den an ihm beteiligten Faktoren sprachlich realisiert wird, und zwar textstrukturell, syntaktisch und lexikalisch einschließlich eventueller Metaphorik. Das Modell und die Frage nach seiner Realisierung im Wortartikel leiten meine Untersuchung an den Wörterbüchern von Adelung und Trübner. Auch was sich nicht als Vorbild eignet, kann sich als lehrreich erweisen.

4 Vorbilder? Fundgruben und Lehrstücke

4.1 Adelung

Bei Adelung handelt es sich grundsätzlich um diachrone Angaben im Rahmen einer synchronen Darstellung. Die Diachronie ist aber gar nicht so selten. Die Beschreibungssprache ist „meist in einem diskursiven, expliziten und wenig verdichteten Stil formuliert“ (Schrader 2011: 174), wie folgendes Beispiel zeigt. Die von mir fett markierten Textstellen sind typisch für Adelungs Beschreibungssprache und werden nachfolgend eingeordnet:

Der Halünke, des -n, plur. die -n, ein **niedriges Schimpfwort**, womit man einen nichtswürdigen, trägen, mit Lumpen behangenen Menschen **bezeichnet**. Die **Abstammung** dieses Wortes, welches in einigen Mundarten auch Hohlung lautet, ist wie bey mehreren **Schimpfwörtern** ungewiß. Frisch **leitet** es von dem Böhm. Holomka **her**, welches den Anhänger einer Parthey bedeutet, und durch **die Religionskriege in Deutschland** bekannt geworden seyn soll, da man die Troßbuben im Kriege mit diesem **Nahmen** belegt, weil sie die zerrissenen Kleider der Soldaten getragen. Er führet dabey das Franz. Haillon, ein Lumpen, an. Andere **leiten** es von dem Nieders. Lunke, lumbus, die Lende, und hahlen, ziehen, **ab**, da es denn eigentlich einen Menschen **bedeuten** würde, der vor Trägheit die Lenden gleichsam hinter sich herschleppt. Noch andere von dem alten Halingon, Nachstellung, Hinterhalt. Am **wahrscheinlichsten** ist es das Wendische oder Sorbische Holunk, welches eigentlich einen im Walde wohnenden Menschen **bedeutet**, welche bey **der ehemahligen Verfassung in der Ober-Lausitz** auf den Schössern die Nachtwachen verrichten mußten. S. Kreysigs Beytr. Th. 4, S. 347.

Adelung 2, 935

Mit Ausnahme der allerersten und zentralen Bedeutungsangabe sind alle Propositionen syntaktisch explizit formuliert. Die Textstruktur folgt den Besonderheiten dieses Worts, das in recht unterschiedlichen Formen begegnet ist und das entlang dieser Formen und ihrer Interpretation im Hinblick auf die Motivierung behandelt wird. Die für diachrone Angaben eingesetzte Lexik ist, soweit man vermuten kann, allgemein bildungssprachlich, z.B. *Abstammung*, *ableiten*.

Sieht man sich die Realisierungen der Elemente des oben genannten mentalen Modells der Wortgeschichte bei Adelung näher und in einer ganzen Reihe weiterer, unterschiedlicher Wortartikel an, dann zeigt sich mehr oder weniger musterhaft und typisch, dass

- a) Sprecher/Hörer entweder mit dem Pronomen *man* ausgedrückt werden oder im agenslosen Passiv mitgemeint sind,
- b) auf Aspekte der Wortform mit *lautet* und generell mit heute noch vertrauten allgemeinsprachlichen Ausdrücken bezuggenommen wird,
- c) das Wort semantisch wie ein Instrument behandelt wird (*womit man bezeichnet; mit diesem Nahmen belegt*) (Stilistisch alternierend gibt es des Öfteren verschobenes Subjekt, wenn ein Wort etwas *bedeutet* oder *bezeichnet.*),
- d) Adelungs Lexik für Zeiträume und Regionen recht voraussetzungsreich zu sein scheint, wenn von den *Religionskriegen in Deutschland* die Rede ist oder von der *ehemaligen Verfassung in der Ober-Lausitz*; das hier vorausgesetzte Wissen ist sehr flüchtig,
- e) zur Darstellung der Pragmatik Adelung allgemein bildungssprachliche Lexik seiner Zeit einsetzt: *Schimpfwort, niedrig*,
- f) schwer zu beurteilen ist, ob die Varietätenbezeichnungen *Wendisch, Sorbisch, Nieders., Böhm.* in seiner Zeit eher fachsprachlich waren; heute wären sie es sicherlich,
- g) abgekürzte Quellenangaben (hier: *Kreysigs Beytr.*) bei Adelung nur Fachexperten verständlich sind. Aber es ist ohnehin die Frage, welchen Informationswert sie haben sollen: Dienen sie nur dem Nachweis, dienen sie der Absicherung durch bekannte Autoritäten oder sind sie auch als Textsorteninformation lesbar?

Der exemplarische Blick auf einen weiteren Artikel zeigt vor allem lexikalische Varianten der eben genannten Merkmale, die uns mehrheitlich sehr vertraut sind und die der bildungssprachlichen Tradition entsprechen – nachfolgend fett hervorgehoben. Auf zwei weitere Aspekte macht der Wortartikel *Laus* aufmerksam: auf die Art, wie Sachbezüge realisiert werden und auf die epistemische Transparenz (den Umgang mit der Quellensituation).

Die Laus, plur. die Läuse, Diminut. das Läschen, Oberd. Läslein, **ein Nahme** verschiedener kleiner kriechender Insecten, deren Kriechen auf der Haut eine merkliche Empfindung macht. Dahin gehöret die Blattlaus, Aphis L. von welcher es verschiedene, theils geflügelte, theils ungeflügelte Arten gibt, welche sich auf den Pflanzen aufhalten, und von ihrem Saft leben. Von dieser Art sind die kleinen grünen Läuse an den Nelken. **In engerer Bedeutung** ist die Laus ein ungeflügeltes Insect, welches ein Maul mit einem Stachel hat, und sich an Menschen und Thieren aufhält, von deren Blute es lebt, und denselben durch Kriechen und Saugen beschwerlich wird, Pediculus L. Läuse haben, Läuse suchen u. s. f. **In den niedrigen Sprecharten** hat man **von diesem verächtlichen Insecte**, welches nur ein Kostgänger niedriger und unreinlicher Leute ist, verschiedene **figürliche R. A.** Er prangt, wie eine Laus auf einem Sammetkra-

gen, sagt man von einem armen Menschen, der sich mit fremden Kleidern oder Vorzügen brüstet. Er sitzt so sicher, wie eine Laus zwischen zwey Nägeln, er befindet sich in der augenscheinlichsten Gefahr. Er würde eine Laus schinden um des Balges willen, eine Beschreibung eines im höchsten Grade filzigen Menschen. Sich eine Laus in den Pelz setzen, sich einen lästigen Menschen, oder eine beschwerliche Sache auf den Hals laden. Die Laus läuft ihm über die Leber, heißt es von einem, der leicht unwillig wird, wofür Kaisersberg sagt, das Würmlein ist ihm bald in die Nase geloffen. Er weiß einer jeden Laus eine Stelze zu machen, eine Beschreibung eines Menschen, der in fremden Angelegenheiten sehr weise ist. Eine Laus im Ohre haben, ein böses Gewissen u. s. f. Die Läuse der Thiere bekommen ihren Nahmen von den Thieren, auf welchen sie sich aufhalten. So hat man Hundsläuse, Schafläuse, Hühnerläuse, Bienenläuse u. s. f. Anm. In den Monseeischen Glossen Luus, im Nieders. Luus, im Angels. Lus, im Engl. Louse, im Schwed. Lus, im Bretagnischen Laou, bey den Krainerischen Wenden Vsh. **Frisch leitet es von dem Wend. lizu, kriechen, ab**, mit welchem unser los verwandt zu seyn scheint; Ihre **hingegen bringt** das Bretagnische lous, schändlich, unrein, oder das Griech. λυσσα, welches eine Art Würmer auf den Zungen der Hunde bedeutet, **in Vorschlag**. Das Verächtliche dieses Thieres und seines Nahmens klebt auch allen folgenden Ableitungen und Zusammensetzungen an, daher man sie in der edlen und anständigen Sprechart gern vermeidet. In der Rothwälschen Diebessprache wird eine Laus Hanswalter und Kimmer genannt.

Adelung 2, 1943–1944

Relativ viel wird im Artikel *Laus* über den Referenten, das Tier, gesagt, weil Adelung versucht, die Wortform und insbesondere die Konnotationen vom Referenten her zu motivieren. Musterhaft sind, wie hier zu sehen, Formulierungen einer epistemischen Transparenz: ‚Frisch sagt so, ein anderer Autor sagt so. Nicht alles ist sound-so, manches scheint nur so und so zu sein‘. Schließlich hat man den Eindruck, dass Adelungs Wortartikel genau die richtige Länge haben; es kommt einem so vor, als müsse man über die Wörter *Halunke* und *Laus* nicht mehr lesen als hier geschrieben steht. Das ist natürlich ganz subjektiv, zeigt aber, dass die jeweiligen mentalen Modelle vollständig und stimmig realisiert wurden.

Zusammenfassend kann man die These wagen, dass Adelung den heute üblichen bildungssprachlichen Wortschatz zum Sprechen über Wörter, ihre Geschichte und ihren Gebrauch eingeführt oder zumindest nachhaltig geprägt und damit so etwas wie den Goldstandard für den Beschreibungswortschatz moderner Lexikografie geschaffen hat.

4.2 Trübners *Deutsches Wörterbuch* 1939–1957 (Bd. 1–4)

Ich komme nun zu demjenigen Wörterbuch, das als herausragendstes Beispiel für lesbare Lexikografie gilt, das aber auch durch die weitgehende Anpassung der ersten vier von acht Bänden an die nationalsozialistische Ideologie bekannt ist. Die Konzeption des Wörterbuchs stammt allerdings von dem später in die Emigration getriebenen deutsch-jüdischen Germanisten Hans Sperber. *Trübners Deutsches Wörterbuch* wurde in der Dissertation Mückel (2005) auch anhand von Archivalien untersucht. Nachfolgend präsentierte Befunde stützen sich teilweise auf Mückels

Vorarbeiten. Das Ziel des Wörterbuchs wurde in Anlehnung an die Hausbuch-Vision der Brüder Grimm 1932 so formuliert. Die Wortgeschichten sollen

[...] für jeden Gebildeten interessant und verständlich [...] philologisch richtig, aber auch künstlerisch dargestellt [...] [werden]. Hierbei soll nicht nur auf etymologische Zusammenhänge Rücksicht genommen werden, sondern vor allem auch auf kulturgeschichtliche. [...], [Ziel ist] dass jeder Artikel lesbar wird und nicht durch zu viele Zitate und Quellennachweise belastet wird.

aus dem Wörterbuchplan 1932, zit. nach Mückel
(2005: 14)

Alfred Götze war bei der Umsetzung des Plans federführend und übernahm nach Sperbers Verdrängung die Projektleitung. In einem Brief an den Verleger beklagt sich Götze einmal über die Qualität eines Wörterbuchmitarbeiters, der nicht in der Lage gewesen sei, den Wortartikel „Pastor“ im Sinne dieser Konzeption zu schreiben:

Dass man aus diesem wichtigen Wort die ganze lutherische Kultur ablesen kann, wie aus dem noch wichtigeren Papst die Geistesgeschichte des letzten Jahrtausends, ist ihm entgangen.

zit. nach Mückel (2005: 37)

Bevor die Realisierungen des oben entworfenen Modells einer Wortgeschichte bei Trübner näher untersucht werden,⁵ seien wesentliche allgemein-strukturelle Merkmale der Wortartikel genannt. Im Vorwort finden sich einige Allgemeinplätze zu den Absichten, „gut erzählte Wortgeschichten“ zu präsentieren, die

faßlich geschrieben, alle ermüdende Breite vermeiden [...] in gewissenhafter Auslese die sprachgeschichtlich anziehenden und kulturgeschichtlich bedeutsamen Wortgeschichten ausheben [...] [D]och werden durch streng ausgewählte Zeugnisse alle Angaben belebt und Wendepunkte im Leben der Wörter beleuchtet. [...] die Treffsicherheit ihrer [der Volkssprache, U. H.] Späße, die Leuchtkraft ihrer Bilder sollen darin Platz finden.

Trübner, Vorwort zum 1. Band, V–VI

Hier zeigt sich die Ausrichtung an denjenigen Inhalten, die Nutzer sprach- und kulturgeschichtlich interessant finden können. Auch die Belege sollen der Belebung des Textes dienen, nicht dem Nachweis, und sie sollen den Umbrüchen („Wendepunkte“) in einer Wortgeschichte zugeordnet sein. Man sieht ferner, dass schon das Vorwort die Wörter personifiziert und anthropomorphisiert – ein Aspekt, der in den Wortartikeln überdeutlich wird. Daneben wird die Größe *Volkssprache* eingeführt, der schon im Vorwort, mehr noch in den Artikeln eine wichtige, pseudolegitimierende Funktion zugeschrieben wird.

⁵ Ich habe zu diesem Zweck etwa 10 Stunden in Trübners Wortartikeln gelesen und exzerpiert.

In der Wörterbuchrezeption und in den Versuchen, das Werk nach Ende des Nationalsozialismus zu entideologisieren, werden auch mögliche Nachteile leicht lesbarer Artikel benannt; ein Rezensent sieht die Gefahr unbelegter Behauptungen:

In dem Versuch, jede Wortgeschichte erzählerisch und lesbar zu bieten, liegt die Gefahr, vielleicht noch nicht genügend belegte Bedeutungsentwicklungen allzu bestimmt festzulegen

Archiv für das Studium der neueren Sprachen 1940;
Rezensent H. Rosenfeld; zit. nach Mückel (2005: 76)

Die Konstruktion einer kohärenten Wortgeschichte ist offensichtlich nicht immer vereinbar mit der epistemischen Transparenz.

Die Artikelstrukturen im Trübner, die Mückel (2005: 122–157) untersucht hat, sind sehr heterogen; zu Beginn haben einschließlich Alfred Götze elf Personen Artikel namentlich gezeichnet. Diese Heterogenität geht einerseits wohl auf die individuellen Auffassungen der Autoren zurück – sie entscheiden, an welchem Lemma sie etwa die lutherische Kulturgeschichte darstellen; das muss ja nicht *Pastor* sein (s.o.). Die Heterogenität geht aber vor allem auf die Besonderheiten der einzelnen Wörter zurück (Mückel 2005: 123).

Der Aufbau der Wortartikel folgt der Tradition: Auf das Lemma folgen grammatische Angaben, Wortartangabe, Angaben zur Formativentwicklung, zur Bedeutungserklärung und -entwicklung mit Belegen, am Schluss die Quellen (Mückel 2005: 125). Oft stehen wenige Zitatbelege einer größeren Anzahl an Quellen gegenüber. Tatsächlich werden viele Aussagen des Typs „Wort X wird zum Zeitpunkt Y in der Bedeutung Z verwendet“ nicht belegt. Die Länge der Artikel beträgt durchschnittlich eine halbe bis zwei Spalten/Seiten; sie sind im Ausnahmefall bis zu 12 Spalten lang (Mückel 2005: 101). Dabei sind typisch:

- Integration synchroner und diachroner Angaben,
- oft Bruch zwischen Formativ- und Bedeutungsteil,
- Angaben zu Phraseologie, Varietäten, Konnotationen und Referenten usw. werden dort integriert, wo sie sich anbieten;
- der Text enthält Absätze da, wo man sie nach Sinnabschnitten erwartet; Absätze sind meist chronologisch begründet.

Die aus systemlinguistischer Sicht eher peripheren Aspekte zu Varietäten und sonstiger Pragmatik scheinen aber besonders wichtig zu sein, um eine Wortgeschichte interessant und kulturgeschichtlich bedeutsam darzustellen (so Mückel 2005: 138).

Wortartikel beginnen oft mit Reihen historisch-etymologischer Formative, ähnlich wie im *Deutschen Wörterbuch* von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, was für Leserinnen und Leser wenig attraktiv ist. In vielen Fällen jedoch beginnt der Artikeltext mit vollständigen Sätzen, in die das Lemma manchmal syntaktisch unmittelbar eingebunden ist, in anderen Fällen wird es durch ein anderes koreferenzielles Wort ersetzt wie in den nachfolgenden Beispielen aus Trübner (Bd. 3) *Sammelwort, Wort, Eindringling*:

- s.v. *Geflügel*: „Als **Sammelwort** des Sinnes ‚Gevögel‘ war das von ahd. *fogal*, mhd. *vogel* abgeleitete ahd. *gifugili*, mhd. *gevügel(e)* gebräuchlich;“ (Hervorheb. U. H.)
- s.v. *Gerät*: „Das **Wort**, neben dem auch noch die vollere Form *Geräte* erscheint, ist Sammelbildung zu *Rat* und schließt sich an dessen Bedeutungen an.“ (Hervorhebung U. H.)
- s.v. *Halunke*: „ist ein slavischer **Eindringling**, umgebildet aus dem tschech. *holomek* ‚nackter Bettler‘.“ (Hervorhebung U. H.)

Wenn man mehrere Artikel liest, ist es ausgesprochen angenehm, dass die Wortartikel mit immer anderen Satztypen und Vorfeldbesetzungen beginnen; es ist keineswegs so, dass das Lemma stereotyp als Subjekt im Vorfeld des ersten Satzes steht. Die ersten Sätze thematisieren unterschiedliche Faktoren oder Besonderheiten einer Wortgeschichte. Möglicherweise wird derjenige Aspekt an den Anfang gerückt, der für die Nutzer*innen den größten Leseanreiz bietet. Typische Beispiele aus Trübner Bd. 1, Bd. 2 und Bd. 4 sind (der Sperrdruck des Originals wird kursiv wiedergegeben):

- s.v. *Haus*: „Bei den Zusammensetzungen eines Hauptwortes mit *Haus* zeigt dieses die unter diesem Stichwort entwickelten Bedeutungsabwandlungen.“
- s.v. *Bilwiß*: „In einem großen Teile Deutschlands, der etwa Bayern den Böhmerwald und das Egerland, Sachsen und von dort aus einen Streifen bis zum Harze umfaßt, kennt man ein seltsames gespenstisches Wesen, den *Bilwiß* ... Der unverständliche Name erscheint in Dutzenden von Formen ...“
- s.v. *Bremse*: Zwei Wörter sind zu unterscheiden: 1. *Bremse* ‚Hemmvorrichtung‘ [...] 2. Anderer Herkunft ist *Bremse* ‚Stechfliege‘
- s.v. *Abart*: Als Gegenwort zu *arten* ‚einer Art gemäß sein und bleiben‘ tritt zuerst in Dorpat 1635 in den Wörterbüchern [...] *abarten* auf.
- s.v. *Laus*: Bei den Wohnungsverhältnissen der Urzeit war eine Sauberkeit, wie sie der Gebildete heute als selbstverständlich voraussetzt, nicht durchzuführen. Die lästige *Laus* wurde jedenfalls von den Idg. früher bemerkt als die meisten anderen Insekten.

Soviel sei zu den allgemein strukturellen Merkmalen der Wortgeschichten gesagt. Nachfolgend wird nach den lexikalischen Realisierungen der Ebenen und Faktoren des wortgeschichtlichen Modells gefragt.

Beim Schreiben über das Lemma als Hauptthema des Artikeltexts fallen zwei Dinge besonders auf: Einmal der überaus häufige Einsatz des Pronomens *wir* und seiner flexivischen Varianten wie *unser*, beispielsweise s.v. *absehen*, *Absicht*: „tritt für dieses *Absehen* unser *Absicht* ein“. Es handelt sich hier um ein die Adressaten einschließendes „wir“. Zugleich ist es aber auch verdeckt exklusiv, denn Wörter, die (Beispiele unten) „das deutsche Empfinden verletzen“ usw., werden nicht als „unser“ Wort bezeichnet. Die zweite Besonderheit ist, dass das Lemma sehr häufig per-

sonifiziert wird; dabei wird die Personifizierung vor allem mittels der Prädikatsverben hergestellt, nicht etwa in metaphorischen Paraphrasen des Lemmas. Etwa s.v. *Fach*: „hat unser Wort sein Glück in der neuzeitlichen Arbeitsteilung gemacht.“ oder s.v. *Gatte*: „So verläuft die mittelalterliche Geschichte des Worts in einem Kreis, dem es in der Neuzeit völlig fremd geworden ist. Den Übergang in seine neuzeitliche Bahn findet es auf dem Weg über das Tierreich.“ Wiederholt heißt es: *hat Bedeutung, begegnet, tritt auf, finden sich*. Mithilfe der Prädikatsverben stehen den Lexikografen eine Vielzahl von Handlungsverben zur Verfügung (wie oben „sein Glück machen“), die den Text zweifelsohne attraktiv machen, die aber auch zur Bildung wissenschaftlich unhaltbarer Vorstellungen in den Köpfen der Leser führen.

Der Formteil ist in vielen Artikeln von etymologischer Expertise geprägt. Ähnlich wie im Grimm'schen Wörterbuch werden mitunter lange Reihen verwandter Formen aufgelistet. Im Übrigen wird Fachlexik verwendet: zu Verhältnissen innerhalb der indogermanischen Sprachenfamilie (s.v. *Affe*), zur Phonetik (*Rückumlaut, hochdeutsche Lautverschiebung, Dentalerweiterung*, z.B. s.v. *Kate*), zu Flexion und Grammatik (*schwaches Zeitwort, Präteritum, Partizip, transitiv/intransitiv*); lediglich die Wortartenbezeichnungen kann man als bildungs-, nicht fachsprachlich bezeichnen. Diese Art von Angaben zu den Formativen sind nicht attraktiv formuliert. Götze hat sich als typischen Nutzer einmal „den geschulten Lehrer des Deutschen“ vorgestellt,⁶ dem die genannten Fachausdrücke seinerzeit vertraut gewesen sein werden. Gelegentlich versucht der Schreiber diesen trockenen Stoff emotionalisierend attraktiver zu machen und lässt etwa Verbalableitungen „wuchern“.

Semasiologische Gliederungen werden selten explizit gemacht und die Lesarten werden zugunsten einer Haupt- oder ‚Kernbedeutung‘ mehr oder weniger entdifferenziert. Bedeutungswandel wird mithilfe unterterminologischer, theoriefreier Ausdrücke gemäß der lexikografischen Tradition (*Hauptbedeutung, bildlich, eigentlich, übertragen, sinnlich*) versprachlicht. Nicht selten werden Wortbedeutungen aus unterstellten kollektiven Emotionen erklärt; emotionsbeschreibende Lexik ist daher nicht selten: *Gefühlsgehalt, fühlen, Vorstellung*. S.v. *gebären, Geburt* wird Emotionalisierung mit einem inklusiven Sprecher-wir kombiniert: „Das Blutmäßige, Schicksalgebundene fühlen wir auch in Ausdrücken wie blind, als Krüppel, zum Unglück geboren“.

Im Bereich der pragmatischen Faktoren und ihrer Realisierung wird deutlich, dass die Sprechergemeinschaft nicht, wie bei Adellung, durch das Indefinitum *man* ausgedrückt wird („man sagt, man gebraucht“) und dass es kaum passivische Konstruktionen zur Ersetzung des indefiniten *man* (z.B. „wird gebraucht“) gibt. Der Sprecherbezug wird vielmehr durch Pronomen in der 1. Person Plural wie *wir, bei uns* (s.v. *bald*: „Sonst ist das Adj. bei uns verklungen“), *unser Wort, wir sprechen von, der Deutsche* oder *der Volksmund* ausgedrückt. Auf regionale Sprecher wird etwa mit *der*

⁶ Götze in einem Brief an den Verlagsmitarbeiter Lüdtker von 1935, zit. in Mückel (2005: 35).

Niedersachse oder *der Bayer* bezuggenommen. Wenn von *Völkern* im Plural die Rede ist (*Brauch und Glauben der Völker*) geht es um gemeingermanische oder indogermanische Wurzeln.

Eine dazu passende Strategie besteht darin, die Sprecher*innen selbst auftreten zu lassen, nämlich in Äußerungen direkter Rede, die gewissermaßen dem ‚Volk‘ und seinen Verwandten in den Mund gelegt werden. Hierbei handelt es sich oft um durch Quellen belegte Aussagen oder auch um Phraseologismen, aber das ist nicht immer klar erkennbar. Stattdessen werden Größen wie der *Volkswitz* und der *Volksmund* als Sprecher hypostasiert, z.B.: „Der Volkswitz prägt Sätze wie ‚Jeld is bei mir immer‘t wenigste ...‘⁷ oder „Etwew [...] lebt in der schwäbischen Scherzfrage: Hat dir etwan etwer etwas getaun?“⁸ Direkte Rede und dazu ein mündlichkeitsnaher Erzählton, erkennbar an Diskurspartikeln wie *ja*, *freilich*, *aber*, sind mit dem inkludierenden *wir* gut kombinierbar, etwa s.v. *Flunder*: „unser Fisch ... Ja er wandert die Flussläufe hinauf“.

Der oft notwendige Einsatz von Varietätenbezeichnungen ist standardsprachlich, vor allem im Bereich der diatopischen und funktionalen Varietäten. Auch in der heutigen Standardsprache werden Varietäten immer verdinglicht und in einer Weise homogen und verabsolutiert dargestellt, die heutigen Sprachwissenschaftlern unangemessen erscheint. Dabei trägt diese Simplifizierung vermutlich sehr zur besseren Lesbarkeit bei: *in der Fechtersprache* ist eben einfacher als zu schreiben: *in der Fachkommunikation des Fachtports*. Noch simpler sind *der Fechter*, *der Jäger*. Es scheint, dass den lexikografischen Autoren durch die Wahl solcher Personifizierungen bei Varietäten wie beim Lemma *Räume der Bildlichkeit* aufgingen, in denen problemlos kulturelle Normen mitvermittelt werden konnten, wie s.v. *Lappalie*, wo Latinismen auf *-alia* lächerlich gemacht werden:

Die gebildeten Deutschen der Zeit waren umgeben von neutr. Pluralen auf lat. *-alia* wie Archiv-, Camer-, Chemic- ... Hörsaal, Kirche, Gericht und Kanzlei hallten wider von den langgeschwänzten Ungetümen, die es sich gefallen lassen mussten, von (wohl akademischen) Spöttern verhöhnt zu werden mit einigen Scherzbildungen zu deutschen Stämmen.

Daneben gibt es aber auch explizit wertende, kategorische Aussagen (wie entbehrlich/unentbehrlich, fremd, verletzt das Sprachgefühl, das deutsche Empfinden, der gesunde Sinn des Bauern), die auf die Instanzen wie das deutsche Empfinden angewiesen sind, die vorher durch Personifizierungen konstruiert wurden.

Die Versprachlichung von Textsorten, Gattungen oder einzelner Autoren ist nicht besonders auffällig, wie s.v. *Kauderwelsch*: „der es aus Luthers eigenem Munde gehört haben will“.

7 S.v. *Geld*, mit Quellennachweis „Meyer-Mauermann, Der Richtige Berliner“ (1925: 83).

8 S.v. *etwas* mit Quellenhinweis auf das *Schwäbische Wörterbuch*; zit. nach Mückel (2005: 146–148).

Der Eindruck der Lesbarkeit wird stark begünstigt dadurch, dass Wort und Sache oft zusammenfallen; es war den Schreibern aber auch möglich, in der Darstellung beides zu trennen. Bei Verben und Adjektiven wird automatisch stärker getrennt als bei den Nomina appellativa. Begünstigt hat den Zusammenfall wohl auch die Nutzung sachenzyklopädischer Referenzwerke wie „Brehms Tierleben“ s.v. *Essig* und die Neigung einiger Schreiber zu Allgemeinplätzen wie: „Die Luft ist das Reich der Vögel und Flieger [...]“, „Von jeher erfreut sich der Mensch am Farbenspiel der Edelsteine“ (zit. nach Mückel 2005: 51). Von Hypostasierungen wird gerade bei heroisierenden und mythologisierenden Sachangaben hemmungslos Gebrauch gemacht: s.v. *Atem*: „hat im Volksglauben der Atem als Träger der Seele zauberische Wirkung. Ihm wird [...] von unsern Vorfahren Heilkraft zugeschrieben.“

Man hat den Eindruck, dass der Zusammenfall von Wort und Sache strategisch eingesetzt wurde, wo es um ideologische Anpassung ging wie bei *Bonze*:

Recht zur Wirkung gelangte das Wort, als es um 1890 als Hohnschelte auf die Funktionäre der Sozialdemokratischen Partei aufgegriffen wurde. ... Zumal der Nationalsozialismus nahm im Kampf gegen den Marxismus *Bonze* als Fahnenwort auf: „[Belege, U. H.]“ Man verstärkte den *Bonzen* als *Parteibonze*, wettete gegen das *Bonzentum* und die *Bonzenkaste* und stritt gegen die *Bonzokratie* der Systemregierung.⁹

Allerdings ist der Zusammenfall von Wort und Sache auch darstellungsökonomisch von Vorteil. Am folgenden Beispiel *Borke* wird deutlich, dass die Sachaussage, die in einem eindeutig wortthematisierenden Kontext eingesetzt wird, nicht anders als wortbezogen interpretiert werden kann. Hier ist im Anschluss an eine Angabe zu Benennungen wie *Borkenkäfer* usw. die Rede von einer Bezeichnung, die in Norddeutschland gebraucht wird, weil auch die Sache nur in Norddeutschland vorhanden war.

s.v. *Borke*: Allgemein geworden sind naturwissenschaftliche Benennungen wie *Borkenkäfer*, *-tier*, *-wurm*, die von Norddeutschland ausgehen; *Borkenhäuschen* stehen nur in norddeutschen Gärten.

Alles, was über Wortformen, Bedeutungen, Sprecher, pragmatische Faktoren und Sachebene gesagt wird, muss in der historisch-diachronen Lexikografie zeitlich zugeordnet werden. Trübners Lexikografen haben hier wiederum vor allem zum Mittel der Personifizierung oder Hypostasierung gegriffen, typischerweise mit Vorgangsverben wie *erscheinen*, *fortleben*, *aussterben*, *erlöschen*.

Daneben findet sich der an sich unproblematische Begriff der Entwicklung (z. B. *(Haupt-)Linie der Entwicklung*, *verwickelte Entwicklung*, s.v. *absetzen*). Besonders

⁹ Die objektsprachliche Markierung im Original ist Sperrdruck und wird hier durch Kursivierung wiedergegeben; der Sperrdruck kontrastiert nur leicht mit der ‚normalen‘ Typographie des Artikeltexts.

stark wird die Personifizierung bei Jahrhundert- oder Epochenbezeichnungen, etwa s.v. *absondern*: „Die Wortgeschichte beginnt für uns kurz vor 1230 mit dem Sachsenspiegel“. Typisch sind Formulierungen wie: „Das 18. Jh. kennt dann auch“, „das 14. Jh. empfiehlt“ und s.v. *Aster*: „Das 19. Jh. ist lieber Goethe gefolgt“.

Die Strategie kann hier Komplexität stark reduzieren, ist aber eben auch anfällig für mitgemeinte Normsetzungen in Form von oft sehr ungenauen Datierungsangaben wie *die alte Zeit*, *von jeher* oder *inzwischen*, die allerdings oft durch Verweise auf datierte Quellen ‚geheilt‘ werden:

s.v. *böhmisch*: „Die alte Zeit machte den Tschechen außer der Unverständlichkeit ihrer Sprache zum Vorwurf auch ihre Gewalttätigkeit.“

s.v. *Blaustrumpf*: „Inzwischen war B. in neuer Bedeutung in den deutschen Gesichtskreis gerückt.“

Zum Schluss gilt mein Blick den Formulierungen epistemischer Transparenz. Den Wissensstand relativierende Formulierungen, die man schon aus der Erstauflage des Grimm kennt, treten vor allem dann auf, wenn es um etymologische Unentscheidbarkeit geht, in Fällen also, die so auch in den etymologischen Wörterbüchern bis heute entsprechend gekennzeichnet sind und für die man bei Trübner eine wissenschaftsnahe Darstellungsform feststellen kann. Diese wissenschaftliche Tradition der Etymologie setzt sich hier auch im Blick auf epistemische Transparenz durch, aber eben nur bei der Formgeschichte. Lexikalische Indikatoren hierfür sind z. B. *vermutlich*, *man vermutet*, *unsicher bleibt*, *ob [...] hierher gestellt werden darf*, *könnte*, *müsste*, *dafür spricht*, *was auf [...] schließen lässt*. – s.v. *bloß*: „Die Etymologie von *bloß* ist durch das Schwanken in Form und Bedeutung unsicher.“

Keine Hinweise auf epistemische Transparenz habe ich gefunden bei den Angaben zu Semantik und Pragmatik. ‚Der Volksmund‘ zweifelt gewissermaßen nie. Das Gegenstück zu epistemischer Transparenz sind die kategorischen, normativen Aussagen; sie beziehen sich nie auf die Wortform, sondern immer ausschließlich auf Semantik und Pragmatik. Hier unter *Gedanke* eine Ausnahme, die die Regel bestätigt. Der Lexikograf konstruiert hier eine Erklärung für den Befund, dass das Wort *Gedanke* in mundartlichen Texten kaum belegt ist.

s.v. *Gedanke*: „In dt. Mundarten hat *Gedanke* nicht recht Boden gewonnen, vermutlich weil der einfache Mensch den abstrakten Denkvorgang ablehnt und die praktischen Erwägungen vorzieht.“

5 Resümee

Eine Zusammenfassung mit dem Ziel, das für heutige diskursive historische Lexikografie Brauchbare herauszufiltern, ist nicht einfach, muss aber versucht werden.

Sofern man einen Beschreibungswortschatz standardisieren will, bietet sich der sprachreflexive Bildungswortschatz Adelungs als Orientierung an, der meines Wissens trotz guter Forschungslage zu Adelung noch nicht eingehend untersucht ist.

Die Textkohärenz eines Wortartikels muss nicht so groß sein, wie man es etwa von Zeitungsartikeln kennt. Auch enzyklopädische Artikel reihen thematisch zugehörige Aspekte oft nur aneinander. Für Wortgeschichten bieten sich ohnehin Chronologie und Bedeutungsgliederung als themenstrukturierend an.

Darüber hinaus kann die Textstruktur und die Wahl des Themas des ersten Satzes von den Besonderheiten des jeweiligen Lemmas abhängig gemacht und muss nicht weiter vereinheitlicht werden. Womöglich darf sich die Textstruktur auch in Abhängigkeit von dem Spezialwissen der Lexikografin, des Lexikografen entwickeln. Oder es wird im Team festgelegt, bei welchem Schlüsselwort des Themenbereiches X die ganze Kulturgeschichte des Bereichs dargestellt werden soll. Ein guter Tipp scheint zu sein, nach den interessantesten Merkmalen einer Wortgeschichte zu fragen und den Artikeltext darauf zuzuschneiden, z.B. auf die Erläuterung möglicher Benennungsmotive oder auf Entlehnungswege usw.

Bei der textlichen Behandlung der Ebenen und Faktoren des wortgeschichtlichen Prozesses hat die Analyse der Trübnerschen Lexikografie mehr Fragen als Antworten für eine moderne diskursive Artikelgestaltung ergeben:

- Will man Form- und Bedeutungsteil stärker integrieren? Wie soll mit der Fachlichkeit etymologischer Angaben umgegangen werden?
- Wie sehr soll das mitunter stark ausdifferenzierte Bedeutungsspektrum eines Lemmas (partiell) entdifferenziert werden, und nach welchen Kriterien? Gute Lesbarkeit scheint mit einer starken Differenzierung der Lesarten nicht kompatibel zu sein.
- Das sprecherbezeichnende *man* in Kombination mit agenslosem Passiv hat meines Erachtens viel für sich; wohingegen das subtil exklusive *wir* eher nicht in Frage kommt.
- Die Fachlichkeit linguistisch angemessener Varietätenbenennungen ist ein Problem für die Lesbarkeit, für das Lösungen gesucht werden müssen.
- Im Bereich der Konnotationen und sozialen Bedeutungsaspekte hat Trübners Praxis nahegelegt, auf epistemische Transparenz zu achten und zu belegen, was angegeben werden soll, weil dieser Bereich leichter als andere kulturelle Normsetzungen mitausdrücken kann.
- Eine Sachebene scheint unerlässlich, allerdings sollte man redaktionell vielleicht überlegen, wie viele und welcher Art Sachinformationen sinnvoll sind. Auch dieser Bereich könnte für Normsetzungen ‚anfällig‘ sein.

- Wie man epistemische Transparenz herstellt, hat die lexikografische Tradition schon vorgeführt; es scheint wichtig, dies nicht zugunsten besserer Lesbarkeit aufzugeben, sondern im Gegenteil weiterzuentwickeln.

Die Analyse der Trübner'schen Lexikografie hat gezeigt, dass bestimmte Darstellungs- und Formulierungsstrategien, wie sie in diesem Beitrag herausgearbeitet wurden, eng mit der ideologischen Anpassung des Wörterbuchs verknüpft sind. Man kann die sprachliche Form vom Inhalt eben nicht ganz trennen. Vier Aspekte haben sich als besonders anfällig für die nationalsozialistische Ideologie gezeigt: (1) die Homogenität des Sprecher-Hörer-wir, (2) personifizierte Konstrukte wie „Volksmund“ und „Sprachgefühl“, (3) unbelegte Wertungen und Emotionalisierungen sowie (4) ideologisch motiviertes Wechseln zwischen der Wort- und der Sachebene.

Möglicherweise ist es aber so, dass ein für Nicht-Expert*innen lesbarer Artikeltext automatisch stärker die jeweilige Zeit zum Ausdruck bringt, in der er geschrieben wurde. Niemand steht außerhalb irgendeiner Ideologie oder Mentalität oder Zeit. Textverdichtete Artikel haben dieses Problem offenbar viel weniger. Diskursive Lexikografie muss sich also mit der noch offenen Frage auseinandersetzen, wie man attraktive Wortartikel schreibt, die nicht in zehn oder zwanzig Jahren ‚von gestern‘ wirken. Mit dieser offenen Frage schliesse ich.

Literatur

- Adelung = Adelung, Johann Christoph: *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen*. Zweyte, vermehrte und verbesserte Ausgabe. Leipzig 1793-1801. [Unter: <http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=Adelung>; letzter Zugriff 27. 2. 2020].
- Ballstaedt, Steffen-Peter (2019): *Sprachliche Kommunikation: Verstehen und Verständlichkeit*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Brinker, Klaus/Cölfen, Hermann/Pappert, Steffen (2018): *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. 9. Aufl. Heidelberg: Erich Schmidt.
- DFWB = *Deutsches Fremdwörterbuch*. 2. Aufl. Neubearbeitung. Begonnen von Hans Schulz, fortgeführt von Otto Basler, 2. Aufl., völlig neu erarbeitet im Institut für Deutsche Sprache. Berlin: De Gruyter. Band I, 1995, bis Band VIII, 2017.
- ¹DWB = *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*. 16 Bde. Leipzig: Hirzel 1854–1960, Quellenverzeichnis 1970. [Lizenz Ausgabe München: dtv 1984].
- ²DWB = *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Neubearbeitung*. Hrsg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (vormals Akademie der Wissenschaften der DDR) und der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. 9 Bde. Leipzig: Hirzel 1970–2018.
- Haß, Ulrike (2010): (Rezension von) *Deutsches Fremdwörterbuch, Band 6: Gag – Gynäkologie*. In: *Lexicographica* 26, 335–338.

- Mückel, Wenke (2005): „*Trübners Deutsches Wörterbuch*“ (Band 1–4) – ein Wörterbuch aus der Zeit des Nationalsozialismus. Eine lexikografische Analyse der ersten vier Bände (erschienen 1939–1943). Tübingen: Niemeyer.
- Pfeifer, Wolfgang et al.: *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen* (1993), digitalisierte und von Wolfgang Pfeifer überarbeitete Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache, [Unter: <https://www.dwds.de/>; letzter Zugriff 27. 2. 2020].
- Schrader, Norbert (2011): Adelung. Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart. In: Haß, Ulrike (Hrsg.): *Große Lexika und Wörterbücher Europas. Europäische Enzyklopädien und Wörterbücher in historischen Porträts*. Berlin/New York: De Gruyter, 163–177.
- Trübner = *Trübners Deutsches Wörterbuch*. Im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft für deutsche Wortforschung bearbeitet von Alfred Götze. Berlin: De Gruyter. 1. Band, A–B, 1939. 2. Band, C–F, 1940. 3. Band, G–H, 1943. 4. Band, I–N, 1943. Bände 5–8, 1954–1957.
- Wiegand, Herbert E. et al. (2010): *Wörterbuch zur Lexikographie und Wörterbuchforschung*. Berlin/New York: De Gruyter, Band 1 (A–C).

Stefan J. Schierholz

Lexikographie in Erlangen: Das Zentrum – Der EMLex – Die Villa-Vigoni-Thesen

Abstract: Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg is one of the few universities in Germany where lexicography and dictionary research are intensively pursued. This is done, inter alia, by the support of „Interdisziplinäres Zentrum für Lexikographie, Valenz und Kollokationsforschung“ (interdisciplinary center for lexicography, valency and collocation research) and the international study programme “European Master in Lexicography”, which will be an Erasmus Mundus course until 2024. The various teaching and research activities enable Erlangen to influence the development in the field nationally and internationally. Thus, the 15 Villa-Vigoni-theses on lexicography emerged from a German-Italian cooperation, being essential for the future of dictionaries as well as dictionaries of the future. On the basis of these issues, the interrelation between lexicography and dictionary research at universities, in academia, lexicography in teaching, and the future of dictionaries will be shown in the following.

Schlagwörter: Lexikographie, Wörterbuchforschung, EMLex, Europäischer Master für Lexikographie, Villa-Vigoni-Thesen, Zukunft der Wörterbücher

1 Einleitung

Die Universität Erlangen-Nürnberg ist eine der wenigen Universitäten in Deutschland, an der intensiv Lexikographie und Wörterbuchforschung betrieben wird. Dies geschieht u.a. am „Interdisziplinären Zentrum für Lexikographie, Valenz und Kollokationsforschung“ (www.lexi.uni-erlangen.de/de/) sowie in dem seit 2010 institutionalisierten internationalen Studiengang „Europäischer Master für Lexikographie“ (www.emlex.phil.fau.de/), der bis 2024 ein Erasmus Mundus Studiengang ist. Die vielfältigen Aktivitäten in Forschung und Lehre ermöglichen und verlangen es, national und international auf die Entwicklung des Fachs Einfluss zu nehmen. So sind im Rahmen einer deutsch-italienischen Kooperation die 15 Villa-Vigoni-Thesen zur Lexikographie entstanden, die für die Zukunft der Wörterbücher und die Wörterbücher der Zukunft leitgebend sein sollen. Über diese drei Themenkomplexe soll im Folgenden berichtet werden, weil damit im Rahmen der Zukunft der Wörterbü-

Prof. Dr. Stefan J. Schierholz: Department Germanistik und Komparatistik, Professur für Germanistische Linguistik mit dem Schwerpunkt Lexikographie, Bismarckstraße 1, 91054 Erlangen, stefan.schierholz@fau.de

cher die Verschränkung zwischen der universitären Lexikographie und der akademischen Lexikographie aufgezeigt werden kann.

2 Das Interdisziplinäre Zentrum für Lexikographie, Valenz und Kollokationsforschung

An der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg hat die Lexikographie eine lange Tradition, die in den Nullerjahren in unterschiedlichen Fächern der Philosophischen Fakultät anhand verschiedener Schwerpunktsetzungen gut sichtbar geworden ist. Beispielhaft seien nur Franz Josef Hausmann, Thomas Herbst und Peter O. Müller genannt, die seit den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts mit zahlreichen Publikationen u.a. in der Metalexikographie, der Valenzlexikographie, der Lernerlexikographie und der Historischen Lexikographie die Weiterentwicklung des Fachgebiets vorangetrieben haben. Hier sind insbesondere die „Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft“,¹ das *Valenzwörterbuch zum Englischen*² und die Monographie „Deutsche Lexikographie des 16. Jahrhunderts“³ zu nennen. Seit 2003 ist dieses Team durch Stefan Schierholz verstärkt worden, der durch die mit Herbert Ernst Wiegand begründete Fachwörterbuchreihe „Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft“ ein Großprojekt für die FAU gewinnen konnte, an dem seit 2004 gearbeitet wird.⁴ Die Erlanger Germanistik ist in diesem Projekt durch die Bandherausgeberschaft für WSK 1.1 (Grammatik-Formenlehre), WSK 1.2 (Grammatik-Syntax), WSK 2 (Wortbildung) und WSK 3 (Historische Sprachwissenschaft) beteiligt.⁵ Im Rahmen einer Bündelung der fachwissenschaftlichen Kräfte in der Philosophischen Fakultät ist im Jahre 2005 das „Interdisziplinäre Zentrum für Lexikographie, Valenz und Kollokationsforschung“ gegründet worden. Es hatte und hat als Ziele:

- die Kooperation verschiedener sprachwissenschaftlicher Fächer zu fördern
- die Zusammenführung der Sprachforschung an der FAU zu gestalten
- einen fächerübergreifenden Schwerpunkt im Bereich Lexikographie, Valenz- und Kollokationsforschung zu bilden
- die Außenwirkung in der Region und im internationalen und nationalen Forschungskontext zu verbessern
- forschungsbezogene Formen der Lehre zu entwickeln.

¹ Hausmann et al. (1989), (1990), (1991).

² Herbst et al. (2004).

³ Müller (2001).

⁴ Schierholz/Wiegand (2004); WSK-online: <https://www.degruyter.com/view/db/wsk>.

⁵ Habermann (in Vorbereitung), Müller/Olson (2021), Schierholz/Uzonyi (2022a) und (2022b).

Das interdisziplinäre Zentrum hat in den letzten 15 Jahren eine sehr positive Entwicklung genommen und zurzeit ca. 40 Vollmitglieder sowie ca. 30 externe Mitglieder. Das Zentrum ist regelmäßig bemüht, mit innovativen Ideen Akzente zu setzen, die inner- und außeruniversitär wahrgenommen werden. Neben gemeinsamen Forschungsprojekten der besonders intensiv beteiligten sprachwissenschaftlichen Fächer der Germanistik und Anglistik ist der Schwerpunkt „Lexikographie“ systematisch ausgebaut worden, ist nationale und internationale Außenwirkung erreicht worden und ist eine Einbindung in die Masterstudiengänge der Linguistik und Lexikographie geschaffen worden, durch die ein reger Austausch zwischen Lehrenden, Studierenden und den eingeladenen Gästen entstanden ist (vgl. Schierholz 2015). Somit ist eine weitreichende Sichtbarkeit entstanden, die vor allem durch die zwei großen internationalen Kongresse der Gesellschaft für Angewandte Linguistik im Jahre 2012 und der Deutschen Gesellschaft für Kognitive Linguistik im Jahre 2014 unterstützt werden konnte. Darüber hinaus hat es zahlreiche Vortragsreihen, Workshops und Einzelvorträge gegeben, mit denen ein breites Themenspektrum abgedeckt worden ist, welches über den Rahmen der im Namen des Zentrums genannten Bereiche weit hinausgeht. Dazu gehören neben der Lexikographie, die Lernaltersprache, die Valenztheorie, Grammatikalisierung, Argumentstrukturen, Valenz- und/oder Konstruktionsgrammatik, Kontrastive Konstruktionsgrammatik, Wortbildung, Wörterbuchkritik, Wörterbuchforschung, Online-Wörterbücher, zu denen namhafte Forscherinnen und Forscher vorgetragen haben.⁶ Zu den Veranstaltungen gibt es fast immer ein großes Auditorium, und schon wiederholt ist seitens der Vortragenden die sich anschließende intensive, fachkundige, kritische und ausgedehnte Diskussion gelobt worden. Beteiligt sind daran auch immer Doktoranden und Erlanger Masterstudierende der Linguistik und Lexikographie, denen somit mehrfach die Gelegenheit gegeben wird, die Liveatmosphäre von Forschung, Vortrag, Kritik und Entgegnung kennenzulernen. Darüber hinaus haben die Veranstaltungen zu zahlreichen Publikationen geführt, die von den Erlanger Veranstaltern – meist in Ko-

⁶ Dazu gehören u.a. (kleine Auswahl in alphabetischer Reihenfolge): Bas Aarts, Vilmos Ágel, Heike Behrens, Henning Bergenholtz, Peter Blumenthal, Hans Christian Boas, Eva Buchi, Bill Croft, Ewa Dabrowska, Dmitrij Dobrovolskij, Maria José Domínguez Vázquez, Martin Durrell, Stefan Engelberg, Charles Fillmore, Klaus Fischer, Gaëtanelle Gilquin, Dieter Götz, Adele Goldberg, Rufus Gouws, Sylviane Granger, Stefan Gries, Beate Hampe, Ulrich Heid, Sebastian Hoffmann, Thomas Hoffmann, Susan Hunston, Joachim Jacobs, Tibor Kiss, Annette Klosa, Jacqueline Kubczak, Ronald W. Langacker, Robert Lew, Elena Lieven, Anja Lobenstein-Reichmann, Christian Mair, Detmar Meurers, Stefan Müller, Carolin Müller-Spitzer, Joybrato Mukherjee, Martina Nied, Manfred Pinkal, Alain Polguère, Friedemann Pulvermüller, Uwe Quasthoff, Oskar Reichmann, Elmar Schafroth, Hans-Jörg Schmid, Dirk Siepmann, Anatol Stefanowitsch, Michael Stubbs, Elke Teich, Michael Tomasello, Sven Tarp, Elizabeth Traugott, Serge Verlinde, Herbert Ernst Wiegand, Alexander Ziem.

Herausgeberschaft – getragen worden sind.⁷ Im Publikationswesen der Lexikographie und Wörterbuchforschung sind zudem der Erlanger Anglist Thomas Herbst und der Erlanger Germanist Stefan J. Schierholz als Mitherausgeber des Internationalen Jahrbuchs *Lexicographica* und der Reihe *Lexicographica. Series Maior* aktiv.

Im Oktober 2019 ist aus dem Zentrum heraus und in Verbindung mit der Erlanger Humboldt-Proffessur für Ewa Dabrowska (seit 2018) das Linguistics Lab gegründet worden (www.fau-linguistik.phil.fau.de/), so dass die Erlanger Linguistik und die Erlanger Lexikographie jetzt über sehr gute Organisationsstrukturen verfügen, um interdisziplinäre Forschung weiterzuentwickeln.

Für die zukünftigen Aktivitäten werden die oben genannten Zielsetzungen zu Forschung, Publikationen, Vortragsreihen und Verknüpfungen mit der Lehre im Master weiterhin maßgebend sein.

3 Der Europäische Master für Lexikographie (EMLex)

Der EMLex ist ein Masterstudiengang, in dem die internationale und interdisziplinäre Ausbildung zum Lexikographen ermöglicht wird, lexikographische Theorien auf hohem internationalen Niveau vermittelt werden, ein ausgeprägter Bezug zur Praxis der Wörterbucherstellung enthalten ist und Studierende aus verschiedenen Ländern der Welt zusammengeführt werden.

Das Masterstudium dauert vier Semester (120 ECTS), mit Beginn jeweils im Wintersemester. Das 2. Semester findet im Ausland statt, das 3. Semester kann im Ausland verbracht werden. Die Anzahl der Studierenden ist begrenzt, die Unterrichtssprachen sind Deutsch und Englisch.

Der EMLex ist auf eine Initiative von Stefan Schierholz im Jahre 2007 an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg gegründet worden. Im Jahre 2009 wurde der EMLex als internationales Masterstudienprogramm installiert und 2010 begannen die ersten Studierenden mit dem Studium. Zunächst gab es nur fünf Studierende aus Deutschland und Frankreich, die die erste Kohorte „The Pioneers“ bildeten. Seitdem wird – einem Prinzip französischer Eliteuniversitäten folgend – jede Kohorte mit einem eigenen Namen versehen. Es folgten 2011 „The French Exception“, 2012 die „Franz-Josef Hausmann-Kohorte“, 2013 die „Martín Sarmiento-Kohorte“, 2014 die „Jerónimo Cardoso-Kohorte“, 2015 die „Éva Ruzsiczky-Kohorte“, 2016 die „Samuel Linde-Kohorte“, 2017 die „Igor Melc’uk-Kohorte“, 2018 die „Tullio

⁷ Eine Auswahl der jüngeren Monographien und Sammelbände: Bielinska/Schierholz (2017a), Herbst/Götz-Votteler/Bergenholtz (2009), Herbst/Stefanowitsch (2011), Herbst/Faulhaber/Uhrig (2011), Herbst/Schmid/Faulhaber (2014), Schierholz et al. (2016).

de Mauro-Kohorte“ und 2019 die „Maria Moliner-Kohorte“. Im Jahre 2020 hat die „Herbert Ernst Wiegand-Kohorte“ ihr Studium aufgenommen.⁸

Das EMLex-Konsortium umfasst die Hochschuleinrichtungen, die für die Organisation des Studiengangs verantwortlich sind. Die Mitglieder haben seit 2007 mehrfach gewechselt; zurzeit sind im EMLex die folgenden Universitäten Vollmitglieder (in Klammern die aktiven Dozenten der Einrichtungen):

- Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (Stefan Schierholz, Thomas Herbst, Stefan Evert, Michael Klotz)
- Université Lorraine in Nancy (Eva Buchi, Alain Polguere, Yvon Keromnes)
- Universidade Santiago de Compostela (Maria José Domínguez-Vázquez, Carlos Valcárcel Riveiro, Ernesto González Seoane)
- Universidade do Minho in Braga (Idaete Dias, Álvaro Iriarte Sanromán)
- Uniwersytet Śląski w Katowicach (Monika Bielińska, Ewa Myrczek-Kadłubicka)
- Università degli Studi Roma Tre (Martina Nied Curcio, Stefania Nuccorini, Paolo Vaciago)
- Károli Gáspár Református Egyetem in Budapest (Zita Dötschné Hollós, Dóra Pödör, Petra Szatmári)
- University of Stellenbosch (Rufus H. Gouws, Ilse Feinauer)
- Universität Hildesheim (Ulrich Heid, Friedrich Lenz, Laura Giacomini)

Zu diesem Konsortium gehören zudem assoziierte Mitglieder, die sich von den Vollmitgliedern dahingehend unterscheiden, dass sie sich an der Lehre und Organisation beteiligen, aber selbst keine Studierenden an ihren Institutionen aufnehmen:

- Leibniz-Institut für Deutsche Sprache Mannheim (Stefan Engelberg, Carolin Müller-Spitzer, Annette Klosa, Dominik Brückner, Peter Meyer, Sascha Wolfer)
- Ivane Javakhishvili Tbilisi State University (Tinatin Margalitzadze)
- Akademie der Wissenschaften zu Göttingen (Anja Lobenstein-Reichmann).
- Universidade Federal do Rio Grande do Sul in Porto Alegre, Brasilien (Maria José Bocorny Finatto)
- University of Texas at Austin (Hans Christian Boas)
- Russian Academy of Sciences Moscow (Dimitrij Dobrovolskij).

Das Curriculum des Studiengangs garantiert eine umfassende Ausbildung zum Lexikographen, die alle wesentlichen Bausteine beinhaltet. Dazu gehören Lexikographische Angaben, Wörterbuchtypologie, Wörterbuchforschung bzw. Metalexikographie, Geschichte der Lexikographie, Wörterbuchbenutzungsforschung, Benut-

⁸ Über die jeweiligen Kohorten gibt es im Jahrbuch *Lexicographica* regelmäßig Berichte: Vgl. Schierholz (2010), Buchi (2012), Schierholz (2013), Domínguez Vázquez/Schierholz (2014), Gouws/Iriarte (2015), Hollós/Schierholz (2016), Bielineska/Schierholz (2017b), Buchi/Blanck (2018), Nied/Nuccorini/Vaciago (2019), Domínguez Vázquez/López Iglesias (2020).

zungsbedürfnisse und Benutzungsvoraussetzungen, Kritische Wörterbuchforschung, Wörterbuchfunktionen, zweisprachige Lexikographie, die lexikographische Werkstattarbeit, Corpuslexikographie, lexikographische Tools, Fachlexikographie, Terminologielehre und Terminographie, Computerlexikographie, elektronische Wörterbücher, enzyklopädische Wörterbücher, Lernerlexikographie, Lexikologie und Etymologie. Ergänzt werden diese Bausteine durch Softskills, in denen u.a. Deutsch, Englisch, Informatikkenntnisse, wissenschaftliches Arbeiten, Programmiersprachen und weitere Sprachen, insbesondere die, die in den Ländern der Konsortiumsvollmitglieder gesprochen werden, zu nennen sind.

Der Studienplan ist so gegliedert, dass im ersten Semester Basiskenntnisse in der Lexikographie und Wörterbuchforschung vermittelt werden und bei den Softskills vor allem die Sprachkenntnisse verbessert werden können. Das zweite Semester ist für die Studierenden und Dozenten das Highlight des Programms, weil sich alle Studierenden an einer jährlich wechselnden Universität treffen und dort Blockseminarunterricht von den Dozenten, die oben genannt sind, erhalten. Daraus ergibt sich für die Organisatoren des Sommersemesters, die Studierenden und die Lehrenden ein sehr kompaktes und arbeitsintensives Semester, das aber zugleich durch eine hohe kommunikative und interkulturelle Vielfalt geprägt ist. Die Studierenden lernen den europäischen Bildungsraum kennen, weil ihnen Lehrende aus Deutschland, Frankreich, Italien, Polen, Portugal, Spanien, Ungarn, aber auch aus Südafrika, Brasilien, Georgien begegnen. Zudem werden zahlreiche Gastvortragende aus dem In- und Ausland eingeladen, die das internationale Bild vervollständigen. Die Studierenden kommen aus der ganzen Welt und erfahren auf diese Weise auch untereinander die weltweite kulturelle und kommunikative Vielfalt, die in gemeinsamem Lernen, aber auch in gemeinsamen Unternehmungen (Ausflüge, Kulturveranstaltungen usw.) erlebt werden kann. Seit 2010 haben Studierende aus Armenien, Brasilien, China, Deutschland, Elfenbeinküste, Frankreich, Georgien, Indien, Indonesien, Iran, Italien, Kamerun, Kasachstan, Kosovo, Lettland, Malaysia, Mazedonien, Mexiko, Nigeria, Philippinen, Polen, Portugal, Russland, Serbien, Spanien, Taiwan, Turkmenistan, Ukraine, Ungarn, Usbekistan, Vietnam den EMLex studiert.⁹

Im EMLex-Programm von 2010 bis 2015 ist die Studenten- und Dozentenmobilität über das Erasmus+ Programm finanziert und organisiert worden. Seit 2015 ist der EMLex ein Erasmus Mundus Joint Master Degree, so dass seit dem WS 2016/17 ganz neue Dimensionen für die Gestaltung des Studiengangs möglich sind. Zwar galt die erste Förderperiode nur für drei Kohorten, aber in 2018 gab es einen zweiten Förder-

⁹ Stand Mai 2020. Für die „Herbert Ernst Wiegand-Kohorte“ (Studienbeginn WS 2020/21) haben sich 17 Studierende angemeldet, mit denen dann auch Griechenland, Peru, Kroatien, Rumänien und Thailand vertreten sind.

antrag, der von der EACEA¹⁰ mit der höchsten zu vergebenden Punktzahl unter allen Bewerbungen ausgezeichnet worden ist, so dass das Erasmus Mundus-Programm jetzt mit vier weiteren Kohorten bis 2024 für den EMLex zur Verfügung steht.

Erasmus Mundus ist in der globalen Bildungswelt ein hochwertiger Markenname und macht den EMLex zu einem Elite-Master-Programm. Das muss in Abgrenzung zu dem relativ niedrigen Anerkennungswert eines Erasmus Mundus in Deutschland gesehen werden. Global konkurriert ein Erasmus Mundus Programm mit den Programmen der führenden Eliteuniversitäten in der Welt. Die EACEA hat erkannt, dass einzelne Universitäten in Europa oftmals nicht in der Lage sind, mit den Spitzenuniversitäten in den USA, in Großbritannien oder China konkurrieren zu können. Beim EMLex kommt jedoch eine ganz andere Konstellation zum Tragen. Der EMLex hat weltweit ein Alleinstellungsmerkmal, weil es eine internationale und interdisziplinäre, 120 ECTS umfassende Ausbildung zum Lexikographen nirgendwo gibt.

Für die Studierenden fallen Teilnahmegebühren an das Konsortium an. Diese werden aber, ebenso wie die Stipendien und Reisekosten für die ausgewählten Stipendiaten, von der EACEA übernommen, so dass es für Studierende aus dem Ausland in jedem Fall lukrativ ist, sich für das Programm zu bewerben. Die organisatorischen und logistischen Anforderungen an einen funktionierenden EMJMD-EMLex sind gewaltig, weil die Werbung, die Sichtung der Bewerbungen, die Zulassung, die Finanzverwaltung, die Verbindung von nationalen Besonderheiten mit einem europäischen Gedanken sowie die Qualitätsprüfung und Entwicklung von Nachhaltigkeitsstrategien zu managen sind. Diese Aufgaben sind innerhalb des Konsortiums gleichmäßig auf alle Partner verteilt, so dass die zentralen Organisationsaufgaben vom Koordinator und dem Management in Erlangen erledigt werden, aber grundlegende Beschlüsse vom Konsortium als Leitungsgremium gefasst werden. Darüber hinaus gibt es eine Zulassungskommission, eine Werbekommission, eine Curriculumkommission, eine Qualitätssicherungskommission und eine Nachhaltigkeitskommission, die allesamt international besetzt sind und auch durch externe Partner, u.a. aus dem privaten Sektor, unterstützt werden. Um die Nachhaltigkeit des EMLex vorzubereiten, ist vom Konsortium ein EMLex-Vorstand eingerichtet worden, der das Programm auf die Zeit nach 2024 vorbereiten soll. Es ist das gemeinsame Ziel, für den EMLex eine weitere EMJMD-Förderperiode in 2022 zu beantragen und dafür die richtigen Partner zu einem Konsortium zusammenzustellen, das für den Zeitraum bis 2030 die Ausbildung zum Lexikographen gewährleistet.

¹⁰ Education, Audiovisual and Culture Executive Agency.

4 Die Villa-Vigoni-Thesen

Im November 2018 haben sich 18 Experten aus der Wörterbuchforschung, der praktischen Lexikographie, Deutsch als Fremdsprache, Italianistik, den Translationswissenschaften und der Empirischen Linguistik¹¹ im Rahmen der *Deutsch-Italienischen Kooperation in den Geisteswissenschaften im Centro Italo-Tedesco per l'Eccellenza Europea/Deutsch-Italienisches Zentrum für Europäische Exzellenz*, in der Villa Vigoni am Comer See zu einem dreitägigen Workshop getroffen, um über das Thema „Wörterbücher für die Zukunft – Die Zukunft der Wörterbücher. Herausforderungen an die Lexikografie in einer digitalen Gesellschaft“ zu diskutieren.¹² Der Workshop ist von Laura Balbiani (Università della Valle d'Aosta), Anne-Kathrin Gärtig (Università degli Studi in Trieste), Martina Nied Curcio (Università degli Studi Roma Tre) und Stefan Schierholz (Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg) initiiert und organisiert worden.

Der dramatisch schnelle Wechsel von Print- zu Online-Wörterbüchern in den letzten 15 Jahren hat die akademische und ökonomische Welt der Wörterbücher und die Forschungssituation für die Metalexikographie stark verändert. Benutzer bevorzugen kostenfreie Onlinedaten, die dann ohne eine Gewähr von Zuverlässigkeit und Überprüfung der Richtigkeit verwendet werden. Was man mithilfe eines Browsers nach einer Suchhandlung findet, wird für private, kulturelle, politische, manchmal auch für wissenschaftliche Zwecke häufig zu unreflektiert verwendet. Eine kritische Überprüfung, ein vergleichendes Abwägen oder Studieren, ein Hinterfragen, ein Prüfen der Quellen findet zu oft nicht statt. Das birgt für hochentwickelte Informationsgesellschaften ein Problem; es ist das Problem der Qualität von Daten, der Wissensbewahrung, der Wissensprüfung und der Wissensverwendung.¹³ Diese Situation hat Verlagshäuser für Wörterbücher in eine tiefe Krise geführt, weil der naive Umgang mit dem im Netz zur Verfügung stehenden kostenfreien Daten zu der Weige-

11 Teilnehmerinnen und Teilnehmer: Dr. Andrea Abel (Eurac Research Bozen), Prof. Dr. Laura Balbiani (Università della Valle d'Aosta), MA Wiebke Blanck (Universität Erlangen-Nürnberg), Prof. Dr. Gualtiero Boaglio (Institut für Romanistik-Universität Wien), Prof. Dr. Stefan Engelberg (Institut für Deutsche Sprache, Mannheim), Dr. Anne-Kathrin Gärtig-Bressan (Università degli Studi di Trieste), Prof. Dr. Luisa Giacomina (Università della Valle d'Aosta), Dr. Laura Giacomini (Universität Heidelberg), Prof. Dr. Christine Konecny (Universität Innsbruck), Dr. Kathrin Kunkel-Razum (Bibliographisches Institut GmbH Berlin), Dr. Fabio Mollica (Università degli Studi di Milano), Dr. Carolin Müller-Spitzer (Institut für Deutsche Sprache, Mannheim), Prof. Dr. Martina Nied Curcio (Università degli Studi Roma Tre), Prof. Lorenza Rega (Università degli Studi di Trieste), Prof. Dr. Elmar Schafroth (Universität Düsseldorf), Dr. Rüdiger Scherpe (Klett Verlag – ELI), Prof. Dr. Stefan Schierholz (Universität Erlangen-Nürnberg), Dr. Francesco Urzì (European Parliament – Université de Genève).

12 Der Workshop ist von der Deutschen Forschungsgemeinschaft unterstützt worden.

13 Vgl. Schierholz (2019).

rung führt, für Daten mit hoher Qualität, also geprüfte Daten, Geld auszugeben. In Deutschland haben nur wenige Verlagshäuser überlebt und sind jetzt wieder mit Online-Wörterbüchern am Markt erfolgreich. Weiterhin gibt es zahlreiche Akademieprojekte, die durch öffentliche Gelder gefördert werden, weil sie einen wertvollen Beitrag zur Kultur und Geschichte der deutschen Sprache liefern.¹⁴ Kein wirklicher Fortschritt ist aber in der Wörterbuchforschung an deutschen Universitäten zu erkennen; denn zurzeit gehören Forschung an und zu Online-Informationssystemen, digitalen Wörterbüchern, Benutzungsverhalten und Wörterbuchkritik nicht zu den Topthemen.

Das Ziel des Kolloquiums war es, den wissenschaftlichen Austausch und ein umfassendes europäisches Netzwerk aufzubauen und zu etablieren, an dem Vertreter der unterschiedlichsten Wissenschafts- und Bildungsinstitutionen teilhaben und in dem Wörterbuchverlage mit professionellen Benutzern und einer breiteren Öffentlichkeit in Verbindung miteinander gebracht werden. Die deutsch-italienische Kooperation in einem europäischen Kontext ist für die zukünftige Entwicklung der Lexikographie eine gelungene Initialzündung.

Ausgangspunkt der gemeinsamen Arbeit war die Feststellung, dass sich die Lexikographie in einer tiefen Krise befindet, die unterschiedliche Aspekte betrifft (u.a. Verlagswesen, Druckausgaben, Konsultationsgewohnheiten) und gleichzeitig eine einschneidende Übergangsphase erlebt, die auch neue Möglichkeiten und Vorteile eröffnen kann. In dieser Hinsicht waren die Teilnehmer aufgefordert, durch ihre Beiträge konstruktiv, handlungsorientiert und zukunftsweisend zu diskutieren. Dies wurde anhand der folgenden vier Themenkomplexe durchgeführt.

- das Erstellen von Wörterbüchern und die Frage nach ihrer Qualität
- ein- und zweisprachige Wörterbücher gedruckt, online und als App
- Wörterbuchbenutzung und -didaktik
- die Lexikografie und ihre Stellung in der Gesellschaft.

Die vier Bereiche wurden zunächst durch Impulsreferate vorgestellt, dann in Kleingruppendiskussionen in wechselnder Zusammensetzung besprochen. Das Resultat waren zunächst zusammenfassende grundlegende Aussagen und Forderungen zur Gesamthematik, die dann im Plenum erörtert worden sind. Aus den Resultaten haben die Organisatoren Thesen zur Lexikographie formuliert, die von allen Teilnehmern erneut diskutiert und schließlich als die 15 Villa-Vigoni-Thesen zur Lexikografie verabschiedet wurden. Diese Thesen lauten:

1. **Wörterbücher der Zukunft** sind lexikalische bzw. sprachliche Informationssysteme, in denen die bestehenden lexikografischen Daten zusammengeführt sind, in denen Mehrsprachigkeit und sprachliche Varietät verankert sind und in

¹⁴ Vgl. die Beiträge in diesem Band.

- denen die Menschen bei Wissenslücken eine Antwort sowie Unterstützung in Schreib- und Formulierungsprozessen von Texten finden.
2. Lexikalische Informationssysteme müssen im **öffentlichen Diskurs** ein gewichtiges Thema werden. Das **Bewusstsein** für eine **notwendig hohe Qualität** des entsprechenden Online-Datenangebots muss in der Öffentlichkeit gefördert werden.
 3. Die praktische Lexikografie muss sich stets ihrer **gesellschaftlichen Verantwortung** bewusst sein und nach einer umfassenden, pluralistischen **Beschreibung** der **Sprach-** und **Sachwirklichkeit** streben. Dabei müssen die Abgrenzung des Gegenstandsbereichs und die selektiven lexikografischen Schwerpunktsetzungen kenntlich gemacht werden.
 4. Universitäten und öffentliche Forschungseinrichtungen als unabhängige gesellschaftliche Institutionen müssen sich in die **kritischen Diskussionen und Evaluationen** lexikalischer Informationssysteme aktiv einbringen.
 5. Lexikografische **Änderungen** in Online-Informationssystemen müssen **dokumentiert** und **aufbewahrt** werden, so dass sie dauerhaft als Belegdaten für den wissenschaftlichen Prozess zur Verfügung stehen.
 6. Die Lexikografie braucht **Partner** und **Verbündete**: Die Lösungen und Herausforderungen für die Lexikografie der Zukunft verlangen mit Blick auf eine europäische Perspektive einen **interdisziplinären Austausch** zwischen Forschungsinstitutionen, Akademien, Verlagen und weiteren Vertretern des privaten Sektors.
 7. Eine wichtige **Aufgabe der Lexikografie** der digitalen Zukunft ist die geordnete Zusammenführung von automatisch aus Textkorpora erzeugten und gezielt aufbereiteten Daten sowie einer benutzerorientierten Präsentation. Die gesellschaftliche Relevanz solcher Informationssysteme wird gefestigt, wenn die zugrundeliegenden Korpora das gesamte sprachliche Diasystem spiegeln und für ForscherInnen frei zur Verfügung stehen.
 8. Die Wörterbuchforschung muss als **Kulturwissenschaft** verstanden werden, die die praktische Lexikografie, die Linguistik, die Informatik, die Buchwissenschaft und die Dokumentationswissenschaft in interdisziplinären Projekten zusammenführt.
 9. In einer modernen Informationsgesellschaft brauchen wir einen von der Wissenschaft vorangetriebenen **Standardisierungsprozess** für die metalexikografische **Kernterminologie**, denn eine gute Theorie bewirkt vielfältige Verbesserungen in der praktischen Lexikografie.
 10. Die **wissenschaftliche Lexikografie** soll vermehrt visuell kreativ sein, bezüglich digitaler Formate **Experimente** wagen und sich dabei das Interesse der Menschen an sprachlichen Fragen zunutze machen. Eine **staatliche Förderung** muss sich auf lexikografische Innovationen konzentrieren.
 11. Lexikografische Projekte sollen sich stärker an den **spezifischen Bedürfnissen** der **BenutzerInnen** (der Erst- und Fremdsprache, bei der Übersetzung u.a.) und

deren sprachlichen Handlungen bzw. kommunikativen Absichten orientieren, denn Sprache ist Gegenstand der Lexikografie, und das Erlernen und Verstehen von Sprachen ist eine zentrale Kompetenz in der globalisierten Welt.

12. Die wissenschaftlichen Erkenntnisse zur Benutzung der lexikografischen Informationssysteme sowie zur **Unterrichts- und Übersetzungspraxis** sollen verstärkt in den **lexikografischen Prozess** einfließen.
13. Die Lexikografie ist gefordert, Konzepte für eine produktive **Nutzerbeteiligung** an lexikografischen Informationssystemen zu entwickeln.
14. Das digitale Datenangebot in den Informationssystemen der Zukunft muss als wichtiges Hilfsmittel des *lifelong learning* angesehen werden, so dass die **kritische Benutzung der Ressourcen** als **strategische Schlüsselkompetenz** etabliert wird. Dies muss auch in der **Aus- und Fortbildung von LehrerInnen** verankert werden.
15. Die Lexikografie braucht **pädagogische Konzepte**, um die **Didaktisierung** lexikografischer Informationssysteme leisten zu können. Dabei soll eine Einbeziehung der Medienkompetenz der BenutzerInnen erfolgen.

Die Thesen haben inzwischen ein breites Echo gefunden, sind in Auszügen im Österreichischen Rundfunk (Ö1) besprochen worden,¹⁵ waren Gegenstand des von den EMJMD-EMLex Studierenden organisierten Dictionary Days an der FAU Erlangen-Nürnberg (2. 12. 2019) und sind in englischer¹⁶ und italienischer Sprache¹⁷ publiziert worden.

5 Lexikographie und Wörterbuchforschung in Deutschland

Für die Verortung und Zukunft der Lexikographie und Wörterbuchforschung in der deutschen Universitätslandschaft ist These vier von zentraler Bedeutung.

„Universitäten und öffentliche Forschungseinrichtungen als unabhängige gesellschaftliche Institutionen müssen sich in die kritischen Diskussionen und Evaluationen lexikalischer Informationssysteme aktiv einbringen.“

Man kann davon ausgehen, dass zukünftige freiheitliche Gesellschaften mehr und mehr digitalisiert organisiert sein werden. Somit benötigen die Mitglieder dieser

¹⁵ Am 8. 4. 2019 in der Radiosendung „Googeln statt Nachschlagen – Die Zukunft der Wörterbücher“.

¹⁶ Schierholz (2019a).

¹⁷ Balbiani (2020).

Gesellschaften den freien Zugang zu Daten, die über das Internet angeboten werden. Der kulturelle, politische und auch sprachliche Stand, das Wissen in der Gesellschaft ist darauf angewiesen, dass die zur Verfügung stehenden Daten zuverlässig, dauerhaft und geprüft sind; denn die Daten sind die Grundlage für ein erfolgreiches Handeln innerhalb einer Gesellschaft und in Interaktion mit anderen Gesellschaften sowie für die Weiterentwicklung in wirtschaftlicher, sozialer, politischer und kultureller Hinsicht. Wenn die Daten in lexikalischen Informationssystemen (Online-Wörterbücher zu Sprache, zu Sachen, zum Fach) geprüfte Daten sind, die in ihrer Qualität die Daten, die man über Suchmaschinen erhält, übertreffen, dann sind diese für die gesamtgesellschaftliche Weiterentwicklung ein wesentlicher Baustein. Somit stehen die Organisationseinheiten, die für diese Daten die geprüfte Qualität erarbeiten, in einer hohen gesellschaftlichen Verantwortung.

Das bedeutet, dass die Personen, die diese Daten erstellen, ausgebildet werden müssen, dass diese Personen bezahlt werden müssen und dass die Prozesse und Produkte dieser Personen sowie die Organisationseinheiten, zu denen diese Personen gehören, durch andere Institutionen evaluiert werden müssen. Es ist evident, dass die Benutzer die Produkte evaluieren, aber es ist auch evident, dass das nicht ausreicht, weil die Benutzer zwar die Adressaten der erzeugten Daten in den Informationssystemen sind, aber keine Experten; denn sie benutzen die Informationssysteme ja, weil sie etwas wissen wollen und daher eine Suchfrage stellen. Um also die Prozesse zu evaluieren und optimieren zu können und um die zur Verfügung gestellten Daten extern zu prüfen, bedarf es unabhängiger Experten, die unabhängigen Institutionen angehören. Das können nur die Mitglieder von Universitäten oder öffentlichen Forschungseinrichtungen sein, die nicht in die Herstellung dieser Produkte involviert sind, und das können nur Personen sein, die ein weitreichendes theoretisches Verständnis zu den Gegenständen haben. Für die Lexikographie kann das nur die Wörterbuchforschung leisten. Nur hier lassen sich die vielfältigen Anforderungen bewältigen, die sich für lexikographische Produkte und deren Verantwortung in Bezug auf die Bereitstellung von lexikographischen Daten ergeben. Sowohl die Produkte der Privatwirtschaft (z.B. Duden), der kollaborativen Lexikographie (z.B. Wikipedia, Wiktionary, Leo) als auch die Akademieprojekte (z.B. *Althochdeutsches*, *Mittelhochdeutsches*, *Frühneuhochdeutsches Wörterbuch*) müssen evaluiert werden, um dauerhaft einen hohen Standard zu erhalten. Dabei geht es nicht um die Abwicklung von Projekten (vgl. Grimm'sches Wörterbuch), sondern um eine Verbesserung, um eine langfristige Absicherung für die Zukunft. Denn die großen Akademieprojekte in Deutschland, in denen sämtliche Sprachstadien des Deutschen lexikographisch bearbeitet werden, sind notwendig, um die Sprachentwicklung des Deutschen und die Dokumentation der deutschen Kultur für die Nachwelt zu erhalten. Es ist letztlich Sache der Wissenschaftspolitik, dafür zu sorgen, dass alle Großprojekte eine universitäre Begleitforschung erhalten.

Um diese Aufgabe seitens der Universitäten bewältigen zu können, muss die Wörterbuchforschung mit ihren vier Forschungsbereichen (Wörterbuchbenutzungs-

forschung, Kritische Wörterbuchforschung, Historische Wörterbuchforschung und Systematische Wörterbuchforschung) unterstützt und ausgebaut werden. Vergleicht man die aktuelle Situation an deutschen Hochschulen mit der vor etwa 30 Jahren, so muss man feststellen, dass Lexikographie und Wörterbuchforschung nur noch partiell, ja episodisch und mit wenigen Ausnahmen eine große Rolle spielt. Damals saßen die Protagonisten u.a. in Heidelberg, Siegen, Berlin, Darmstadt, Leipzig, Göttingen, Trier, Augsburg oder Erlangen. Heute fehlt es nahezu überall an Forschung und Lehre, und im Vergleich zu anderen europäischen Ländern steht die deutsche Hochschullandschaft beschämend schlecht dar.

Die große Zahl lexikographischer Projekte in Deutschland und die Vielzahl an Aufgaben erfordert ausgebildete Lexikographen. Diese dürfen nicht nur linguistisch und sprachlich ausgebildete Experten sein, sondern sie müssen auch das gesamte Fächerspektrum aus Naturwissenschaft, Medizin, Technik, Verwaltung, Geistes- und Sozialwissenschaften abdecken können. Zu diesem Bereich liefert der EMLex immerhin einen kleinen Beitrag; für die Forschung kann man das leider nicht in der gleichen Weise behaupten.

Auf diese Gesamtsituation muss die Gesellschaft schauen, die Politik, die Institutionen, die akademische Elite, die Universitäten. Diese haben die Aufgabe, diesen Forschungsbereich zu unterstützen, weil hier ein akademisches Fach mit einer besonderen gesamtgesellschaftlichen und kulturellen Verantwortung bedroht ist.

Daher ist zu fordern, dass in absehbarer Zeit in Deutschland zwei bis drei Professuren mit der Denomination „Lexikographie und Wörterbuchforschung“ geschaffen werden.

Literatur

- Balbiani, Laura (2020): Dizionari per il futuro – Il futuro dei dizionari. Le sfide della lessicografia nella società digitale. In: *Nuova Secondaria. Mensile di cultura, ricerca pedagogica e orientamenti didattici* 6, 86–89.
- Bielinska, Monika/Schierholz, Stefan J. (2017a) (Hrsg.): *Wörterbuchkritik*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Bielinska, Monika/Schierholz, Stefan J. (2017b): Der Europäische Master für Lexikographie 2017 im Erasmus Mundus Joint Master Degree Programm. In: *Lexicographica* 33, 467–471.
- Buchi, Éva (2012): First European Master in Lexicography (EMLex) diplomas awarded. In: *Lexicographica* 28, 441–442.
- Buchi, Éva/Blanck, Wiebke (2018): ‘Lexicographers of all countries, unite!’ About the common semester of the European Master in Lexicography (EMLex) in Nancy. In: *Lexicographica* 34, 367–372.
- Domínguez Vázquez, María José/Schierholz, Stefan J. (2014): Der Europäische Master für Lexikographie in 2014. In: *Lexicographica* 30, 613–616.
- Domínguez Vázquez, María José/López Iglesias, Nerea (2020): Lexicography in the times of the Covid: EMLex survival kit. In: *Lexicographica* 36, 327–334.

- Gouws, Rufus H./Iriarte, Álvaro (2015): The European Master in Lexicography in 2015: 2nd EMLex Colloquium on Lexicography and the International Summer Semester. In: *Lexicographica* 31, 358–362.
- Habermann, Mechthild/Wischer, Ilse (in Vorbereitung) (Hrsg.): *Historische Sprachwissenschaft. Ein Lern- und Konsultationswörterbuch mit englischen Übersetzungen* (WSK 3). Berlin/Boston.
- Hausmann, Franz Josef et al. (1989–1991) (Hrsg.): *Wörterbücher (HSK 5.1–5.3)*. Berlin/New York: De Gruyter.
- Herbst, Thomas et al. (2004) (Hrsg.): *A Valency Dictionary of English*. Berlin/New York: De Gruyter.
- Herbst, Thomas/Götz-Votteler, Kathrin/Bergenholtz, Henning (2009) (Hrsg.): *Classification in Linguistics and Lexicography*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Herbst, Thomas/Stefanowitsch, Anatol (2011) (Hrsg.): Argument structure – valency and/or constructions? In: *Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik* (Themenheft).
- Herbst, Thomas/Faulhaber, Susan/Uhrig, Peter (2011) (Hrsg.): *The Phraseological View of Language: A Tribute to John Sinclair*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Herbst, Thomas/Schmid, Hans-Jörg/Faulhaber, Susan (2014) (Hrsg.): *Constructions – Collocations – Patterns*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Hollós, Zita/Schierholz, Stefan J. (2016): Der Europäische Master für Lexikographie im Erasmus Mundus Joint Master Degree Programm. In: *Lexicographica* 32, 219–223.
- Jesenšek, Vida/Schierholz, Stefan J. (2011): Der Europäische Master für Lexikographie. In: *Lexicographica* 27, 331–333.
- Müller, Peter O. (2001): *Deutsche Lexikographie des 16. Jahrhunderts. Konzeptionen und Funktionen frühneuzeitlicher Wörterbücher*. Tübingen: Niemeyer [Reprint: Berlin/Boston 2011: De Gruyter].
- Müller, Peter O./Olsen, Susan (2020) (Hrsg.): *Wortbildung. Ein Lern- und Konsultationswörterbuch mit englischen Übersetzungen* (WSK 2). Berlin/Boston: De Gruyter.
- Nied Curcio, Martina/Nuccorini, Stefania/Vaciago, Paolo (2019): Alle Wege führen nach Rom ... Der Europäische Master für Lexikographie (EMLex) zu Gast an der Università degli Studi Roma Tre. In: *Lexicographica* 35, 271 – 278.
- Schierholz, Stefan J. (2010): EMLex: Europäischer Master für Lexikographie – European Master in Lexicography. In: *Lexicographica* 26, 343–350.
- Schierholz, Stefan J. (2013): Der Europäische Master für Lexikographie in 2013. In: *Lexicographica* 29, 339–341.
- Schierholz, Stefan J. (2013 ff.) (Hrsg.): *Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft/ Dictionaries of Linguistics and Communication Science*. Online-Version. Berlin/Boston: De Gruyter [<http://www.degruyter.com/view/db/wsk>].
- Schierholz, Stefan J. (2015): Das „Research Module“ im Masterstudium an der FAU. In: *Lexicographica* 31, 355–357.
- Schierholz, Stefan J. (2018): Der Erasmus Mundus Joint Master Degree. Europäischer Master für Lexikographie/European Master in Lexicography. In: Jolie, Stephan (Hrsg.): *Internationale Studiengänge in den Geistes- und Kulturwissenschaften: Chancen, Perspektiven, Herausforderungen*. Bielefeld: Universitätsverlag Webler, 67–74.
- Schierholz, Stefan J. (2019a): Lexicography in Higher Education Institutions. European Master in Lexicography with an Erasmus Mundus Joint Degree. In: *Kernerman Dictionary News July 2019*, 14–17.
- Schierholz, Stefan J. (2019b): Dictionaries for the Future – The Future of Dictionaries: Challenges for Lexicography in a digital society. In: *Kernerman Dictionary News July 2019*, 18–19.
- Schierholz, Stefan J. (2019c): Brauchen wir noch Wörterbücher? Ja! Aber welche? In: Eichinger, Ludwig M./Plewnia, Albrecht (Hrsg.): *Neues vom heutigen Deutsch. Empirisch – Methodisch – Theoretisch*. Berlin/Boston: De Gruyter, 163–198.

- Schierholz, Stefan J. et al. (2016) (Hrsg.): *Wörterbuchforschung und Lexikographie*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Schierholz, Stefan J./Uzonyi, Pál (2022a) (Hrsg.): *Grammatik. Formenlehre. Ein Lern- und Konsultationswörterbuch mit englischen Übersetzungen (WSK 1.1)*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Schierholz, Stefan J./Uzonyi, Pál (2022b) (Hrsg.): *Grammatik. Syntax. Ein Lern- und Konsultationswörterbuch mit englischen Übersetzungen (WSK 1.2)*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Schierholz, Stefan J./Wiegand, Herbert Ernst (2004): Die Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (WSK). Eine neue Konzeption der linguistischen Fachlexikographie und ihre computergestützte Praxis. In: *Lexicographica* 30, 164–264.

Oskar Reichmann

Dimensionen der Wortbedeutung und historische Lexikographie

Abstract: The completion of the revised edition of the *German Dictionary* by the Brothers Grimm brings the traditional historical lexicography to an end. This implies that new lexicographical concepts need to be developed. By doing so, three elements need to be stressed: The lexicographical subject itself, communication and digitization. Regarding the subject of lexicography, the description of a single lexical item can no longer focus on an isolated meaning but needs to be put into perspective of a whole network of meanings. Also, all dimensions of an item's usage need to be systemized. Modern Lexicography is challenged by communication theories. Illocutionary as well as perlocutionary acts need to be researched and included in order to fit the recipients' interests. In consideration and with the help of digitization, the isolated meaning of a single lexical item may be expanded into overall conceptual history. This needs to be performed in a way that historical semantics is recognizable as the basis of present semantics.

Schlagwörter: Defizite historischer Lexikographie; geschichtliche Semantiknetze, Onomasiologie in Wörterbüchern; digitale Auswertungen der Lexikographie; lexikographische Erkenntnis und lexikographisches Interesse

Die in diesem Band dokumentierte Tagung „Historische Lexikographie: Potentiale, Perspektiven. Zur Zukunft der deutschen Wörterbücher in den Akademien der Wissenschaften“ steht mehr oder weniger direkt im Zusammenhang mit dem Abschluss der Arbeiten am *Deutschen Wörterbuch* (DWB) von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm.¹ Obwohl dieser Abschluss Zeichenwert für eine über 150-jährige historisch orientierte lexikographische Praxis hat, setzt der Einladungstext zur Tagung diese Praxis aufgrund ihrer Potentiale, Perspektiven und Errungenschaften als einen der auch weiterhin bedeutsamen Arbeitsbereiche der deutschen Akademien der Wissenschaften voraus; er hat damit eine Rechtfertigungsfunktion. Als auf den ersten Blick einsichtige Gründe dafür erscheinen ein sog. Erbe und gesicherte Methoden. Zusätzlich werden konzeptionelle Innovationen, narrative Beschreibungsformen, der Frame-Gedanke, digitale Möglichkeiten, damit verbundene Visualisierungen

¹ Ich habe den Vortragsduktus meines Beitrages weitgehend beibehalten. Auf die übliche dichte Unterlegung meiner Aussagen mit Literaturangaben habe ich verzichtet, weil sie großenteils den Charakter von Stellungnahmen haben.

Prof. em. Dr. Oskar Reichmann: Frühneuhochdeutsches Wörterbuch, Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Geiststraße 10, 37073 Göttingen, oskar.reichmann@urz.uni-heidelberg.de

und schließlich die Korpuslinguistik ins Spiel gebracht. Bei näherem Hinsehen mutieren diese als begründungs- und zukunftsstauglich aufgerufenen Gegebenheiten einer tatsächlich großen Tradition und einer zwar im Rückbau befindlichen, aber doch (wenn auch reduziert) immer noch vorhandenen gegenwärtigen Praxis unter der Hand allerdings zum Ausdruck existenzieller Ängste. Man fragt sich etwa: Was veranlasst dazu, eine Disziplin derartig zu preisen, wenn ihr ausgerechnet anlässlich der Stilllegung des renommiertesten lexikographischen Unternehmens zum Deutschen doch neben einer stolzen Tradition eine lebendige Gegenwart wie eine bedeutsame Zukunft bescheinigt wird? Hinter diesen Formulierungen verbirgt sich eine tiefgehende Skepsis. Sie sei wie folgt artikuliert: Wen interessiert eigentlich noch das Erbe und vor allem: welches Erbe, wenn sich doch die Identität, die sich mit Deutsch verbindet, von der historischen Tiefe auf die horizontale (weltweite), vor allem wirtschaftliche Leistungsfähigkeit deutschsprachiger Sprecher- und Schreibergruppen verlagert hat? Oder: Sind Methoden nicht eher das Handwerkszeug für einfachere Gemüter als Ausdruck innovativer Visionen für die Genialeren? Ferner: Wie soll man bei der herrschenden Ideologie objektorientierter, sachbezogener Beschreibung eigentlich noch beziehungsgesteuert (adressatenbezogen) schreiben? Sind die digitalen Möglichkeiten wirklich erkenntnisträchtig oder doch eher verwaltungstauglich und falls ja, wo und in welcher Weise? Führen sie letztlich doch nur das zusammen, was auf nicht digitalem Wege erarbeitet wurde, und setzen es nur in das eigene Beschreibungsformat um? Sind auch Visualisierungen – erkenntnisbezogen betrachtet – nicht eher eine bloße Umsetzung vorhandener, in Sprache hoch differenziert verfasserbar und verfasster Erkenntnis in die viel grobschlächtigere Optik als ihrerseits Erkenntnis? Dient die Korpuslinguistik, so wie sie sich oft geriert, nicht eher der Häufung unorganisierter und unbearbeitbarer, damit ins Leere gehender Massen von meist Irrelevantem? Liefert sie nicht sogar eher das Alibi für den Verzicht auf Forschungsprojekte mit linguistischen Fragestellungen, die über Zählbares und unmittelbar Beobachtbares hinausgehen, also die semantische und pragmatische Art der „Einrichtung unserer Welt“ beschreiben, und zwar gestaltungspflichtig für die jeweilige Gegenwart, die die Forschung ermöglicht? Wo bleiben eigentlich nach inzwischen jahrzehntelanger Propagierung die Ergebnisse digitaler Methoden in der Lexikographie, die qualitativ mit konventionell erarbeiteten Artikeln mithalten können? Ist die Tatsache, dass man lieber Digitalisierungen vorhandener Wörterbücher vornimmt oder diese zur Zitatgrundlage und zu Verweiswerken degradiert, nicht ein stillschweigendes Eingeständnis für das Scheitern sog. digitaler Lexikographie und für die Furcht vor neuen Projekten, von denen man trotzdem sagt und damit als Möglichkeit in den Raum stellt, sie könnten Wörterbücher digital „erarbeiten“? Anders ausgedrückt: Wenn nach Jahrzehnten der Propagierung der Möglichkeiten sog. digitaler Lexikographie kein einziges Wörterbuch entstanden ist, das diesen Namen verdient, wäre wohl auch die Frage berechtigt, ob es überhaupt eine digitale Lexikographie oder eine Lexikographie mit digitalen Methoden geben kann. Gemeint ist eine solche, die von geschichtlichen Quellen

ausgeht, deren Lexik semantisch von Beleg zu Beleg interpretiert und auf dieser Basis das leistet, was ich gerade mit der Formulierung „Einrichtung unserer Welt“ angedeutet habe.

Diese Fragen wurden so kritisch formuliert, weil sie auch meine eigenen Probleme als Lexikograph betreffen. Dem entspricht bezeichnenderweise denn auch, dass nahezu der gesamte Text des zitierten Einladungsschreibens nicht von Aussage-, sondern von Fragesätzen dominiert wird, die unterschwellige Zweifel an der eigenen Zuversicht erkennen lassen. Als Krönung der Unsicherheit schimmert zwischen den Zeilen immer auch noch die Kostenfrage und das *Nachwuchsproblem* durch (dies in der Tat belastend, speziell für die konventionelle Lexikographie), ganz zu schweigen von den Zeitbemessungen und der Bewertung der historischen Lexikographie in einer Gesellschaft, die gerade dabei ist, die lange Zeit als gesichert geltende Omnivalenz der Einzelsprache Deutsch in umfänglichen Wissenschafts- und Sozialbereichen zugunsten der Weltsprache Englisch aufzugeben und zwar nicht nur in der Schriftlichkeit, sondern selbst in der Mündlichkeit. Das Deutsche ist in einigen Domänen auch innerhalb der Staaten mit deutschsprachiger Bevölkerungsmehrheit nicht mehr nur schleichend auf dem Wege zu einer Überlagerung, wie wir sie aus der Geschichte des Niederdeutschen oder aus der Geschichte des Franko-Provenzalischen kennen; und es befindet sich speziell auf dem Wege des historischen Desinteresses. Das mag zwar nicht eine Derangierung auf der wie auch immer bestimmbaren Qualitätsebene der *Langue* (des sog. Sprachsystems) sein, wohl aber des Sprachgebrauchs und der *Parole* – so, in aller Brutalität, meine Diagnose. Ich bringe nur ein bekanntes Beispiel für das Gemeinte: Wenn es etwa im Deutschunterricht der Gymnasien keine Lehreinheit *Alt- und mittelhochdeutsche Literatur* mehr gibt und damit die textliche Vergangenheit der gesamten sozialen Mitte der Gesellschaft aus ihrem Wahrnehmungs- und Sinnstiftungsskopos herausfällt, wozu braucht man dann noch Literaturgeschichte oder Lexikographie, darunter die historisch orientierte? Oder: wenn man diese wie auch den Geschichtsunterricht in ein Randdasein manövriert, wozu braucht man dann noch historische Wörterbücher?

Mein Beitrag steht unter dem Stern dieser Fragen, und zwar deshalb, weil es erstens um den kognitiven Orientierungsrahmen geht, in dem sich eine Gesellschaft historisch formuliert, und zweitens, damit untrennbar verbunden, um den Interessrahmen, in dem sie gegenwarts- und zukunftsbezogen handelt.² Ich verfolge dabei eine Linie, die von einer diagnostizierten motivationslähmenden Überholtheit, von

² Gerade anlässlich des Abschlusses der Arbeiten am *Deutschen Wörterbuch* (DWB) von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm sei daran erinnert, dass dieses Werk in einer Zeit der nicht erreichten nationalen Einheit begründet werden konnte, dann diese Einheit im sog. Zweiten Deutschen Reich, in der Weimarer Republik, und selbst in der Zeit der Teilung Deutschlands bis in die ersten 30 Jahre der sog. Wiedervereinigung überlebt hat. Das wirkt wie eine Bestätigung, dass ein sprachnational motiviertes Wörterbuch kein Anliegen mehr ist.

peinlichen Abschreibtraktionen und einem entsprechenden Desinteresse an den konventionellen Vorgaben der herkömmlichen Lexikographie ausgeht und fragend nach neuen (theoretischen wie ideologischen) Vorgaben sucht, neue Methoden also in die Abhängigkeit von Theorie- bzw. Ideologievorgaben stellt, die im Titel meines Beitrages mit der Formulierung „Dimensionen der Wortbedeutung“ angesprochen sind. Wenn die herkömmliche Lexikographie kein Interesse mehr findet, sollte man vielleicht versuchen, einige Gründe dafür auszumachen und sie verändern oder gar neu fundieren. Das viel grundsätzlichere Faktum, dass Identitäten heutzutage nicht mehr aus der Geschichte (darunter aus der Sprachgeschichte), sondern aus horizontal gegliederten wirtschaftlichen, rechtlichen, zusammengefasst: im weiteren Sinne sozialen Gegebenheiten hergeleitet werden, ist damit ohnehin nicht aus der Welt zu schaffen. Dennoch sollte der (hier ins Spiel gebrachte und natürlich bestreitbare) Wechsel von Historie als Leitwissenschaft zur Soziologie als ihrer möglichen Nachfolgerin im Bewusstsein gehalten werden.

Die kritischen Leitlinien meines Beitrages lauten in einigen wenigen Sätzen mit bewusst provokativer Spitze wie folgt:

Keine Sozialwissenschaft (aus heutiger Sicht damit auch keine Sprachgeschichtsschreibung) und innerhalb dieser keine historische Lexikographie kommt ohne Theorie und damit ohne eine in einem theoretischen, d.h. auch: ohne einen weltanschaulich bestimmten Begründungszusammenhang und ohne eine mit diesem in breiter Überlappungspraxis stehende Ideologie aus. Man kann also nicht nicht theoretisieren und man kann nicht nicht ideologisieren. Das zwingt zu einer kurzen Stellungnahme gegenüber den einschlägig vorhandenen Ideologien und theoretischen Vorgaben (dazu Reichmann 2019): Jede Form (vorwiegend barockzeitlicher) religiöser Begründung von Sprache, Sprachwissenschaft und speziell Lexikographie mit Konzepten wie *Uraltertum*, *Eigentlichkeit*, analogistischer *Grundrichtigkeit*, *Reichtum* und dem damit einhergehenden Aufweis von Gütequalitäten (z.B. der Einzelsprache Deutsch) hat sich bereits mit der Aufklärung überholt (Gardt 1994 und 1999: jeweils passim).

Jede Form der patriotisch, national oder nationalistisch orientierten Sprachwissenschaft bzw. Lexikographie, wie sie für die Barockzeit und teils, aber keineswegs ausschließlich, für das 19. und 20. Jahrhundert galt, ist mit ihrer Leitkomponente, der Instrumentalisierung der Sprache für die Schaffung eines nationalen, subnationalen, patriotischen Bewusstseins, zumindest für den deutschsprachigen Raum obsolet geworden. Wir stehen unter Aspekten des Typs *Sprache als Band der Nation* nicht mehr in der Nachfolge Jacob Grimms, sondern in der Nachfolge derjenigen, die mit Grimm überwunden schienen. Ich denke – historisch gesehen – nur an das Zeitalter der Aufklärung und – politisch gesehen – an das sog. Alte Reich bzw. das Heilige Römische Reich deutscher Nation mit seinem rund einem Dutzend Sprachen und den damit gegebenen Verständigungsbedingungen, die in der Politik und der Wissenschaft als Verständigungsprobleme gefühlt wurden.

Ich denke – und damit kommt unter anderem Aspekt wieder die Aufklärung ins Visier – analog auch an die rational bis rationalistisch begründete Lexikographie des 18. Jahrhunderts und ihre Traditionen.³ Sie steht unter der Voraussetzung, Sprache, damit Wortschatz und Wortbedeutungen, seien trotz aller sozial unterschiedlich, dialektal, pragmatisch, sprechsprachlich verorteten Deformationen und trotz aller innersprachlich ausgemachten Unklarheiten und Undeutlichkeiten (z.B. der Polysemie, Synonymie, der Verstöße gegen das Prinzip der sog. direkten Ordnung usw.) letztlich Vernunftgegebenheiten, und zwar sowohl in der Langue als auch in der Norm wie in der Parole. Ihre zentrale Aufgabe besteht demnach in der zeichenhaften Fassung von Größen, Sachverhalten, Relationen, die durch eine Erkenntnis geprägt sind, die prinzipiell rational verfasst und der Zeichenbildung vorgeordnet ist: Es heißt eben „cogito, ergo sum“, nicht „communico, ergo sum“. Dies ist in seiner Zeit unglaublich fortschrittlich, aus der Sicht dieses Vortrages aber nichts anderes als eine Instrumentalisierung der Sprache und des Sprechens für Zwecke, die zu vernunftideologischen oder gar vernunftreligiösen Ausweitungen offen sind. Für eine primär einzelsprachlich-semantisch orientierte Linguistik ist da kein eigentlicher Platz: Französisch-, Tschechisch- und Deutschsprechende denken, orientieren sich, handeln eben – im rationalistischen Sinne verstanden – nun mal gleich, also kann die Einzelsprache mit ihren vor allem lexikalisch-semantischen Eigenheiten eigentlich nur stören (vgl. Reichmann 1996).

Besonders diese letzteren Formulierungen lassen mit den ihnen inhärenten Wertungen erkennen, dass die Aufgabe der Lexikographie, den Wortschatz einer Sprache zu behandeln, nicht ausschließlich als Beschreibungsaufgabe verstanden wird. *Beschreibung* heißt dabei: Eine idealerweise von allen Tagesaufgaben freigestellte Person sieht sich in Subjekt-Objekt-Pose vorsprachlich und vorkognitiv vorhandenen Gegenständen und Sachverhalten gegenüber, die sie wahrnimmt, danach über den menschlichen Erkenntnisprozess zu Begriffen abstrahiert und diese dann mittels eines idealerweise inhaltsgleichen lexikalischen Zeichens zur Kommunikation befähigt.⁴ Sprache und Sprechen stehen hier in der gerade soeben angedeuteten typisch aufklärerischen, im wahrsten Sinne *onto-logischen-sprachsemantischen* Seins-Erkenntnis-Kommunikationskette, die von einer als wohlunterschieden gedachten Sache ausgeht und diese über mehrere Repräsentationsstufen in Sprache dargestellt, ausgedrückt oder repräsentiert sieht, und zwar so, dass das Adjektiv *abbildlich* in der Regel nicht nur als passend akzeptiert, sondern sogar positiv konnotiert wird. Der Lexikograph stellt das Dargestellte dann nochmal dar (und leistet natürlich einiges Weitere, indem er etwa dokumentiert). Die dem Wortschatz unter-

³ Zu deren sprachtheoretischer Begründung und Beschreibung (unter positiver Perspektive) vgl. Hassler/Neis (2009: 1–134).

⁴ Diese Auffassung liefert den Grund für die umgangssprachlich übliche Gleichsetzung von *Begriff* und *Bedeutung* sowie von *Begriff* und *Sprachzeichen*.

stellte Darstellungsleistung findet also eine Wiederholung in der Darstellung des Lexikographen; das ist eine direkte Fortsetzung des Rationalismus mit seiner Repräsentationsideologie auf der Ebene der sich als beschreibend verstehenden Lexikographie. Man könnte – wertend – auch von der Fortsetzung eines naiven Realismus in der Lexikographie sprechen; erinnert sei etwa an die immer wieder begegnende hohe Rolle der Bezeichnungsfunktion der Sprache. Auch in den religiös und national bzw. patriotisch begründeten Theorien steht das Wort als Größe eigener Art (wenn auch nicht rationalistisch motiviert) am Anfang aller Überlegungen, einmal mit der Qualität *Eigentlichkeit* (Barockzeit), ein anderes Mal in der „leibliche[n] gestalt“, d. h. der „sinnlichen und anschaulichen“ (Grimm 1854: III; XLV) Qualität eines *Urbegriffes* und *Ursinnes*.

Nachdem ich nun gesagt habe, was Sprache, in vorliegendem Zusammenhang: Wortschatz, nicht sei, und damit suggeriert habe, welche Ziele man in der Lexikographie nicht und vor allem nicht vorrangig verfolgen solle, andererseits aber voraussetzte, man könne nicht nicht theoretisieren und nicht nicht ideologisieren, komme ich nun nicht darum herum, positiv Farbe zu bekennen:

Meine erste Stellung beziehende Aussage lautet: Sprache und damit Wortschatz und alle weiteren sog. *Gegenstände* der Sprachwissenschaft existieren nur als einzelsprachliche Phänomene. Sie sind damit eine fundamental soziohistorische Gegebenheit, nicht eine religiös begründete (wie im Barock) und nicht eine nationalpatriotische (wie im 17., dann vor allem im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jh.s), nicht eine rationale, zumindest nicht eine rationalistische Gegebenheit (wie im 18. Jh.). Diese soziohistorische Gegebenheit wird *aus* einer überlieferten Praxis *heraus* gelernt, *in* einer bestehenden Praxis so gebraucht, dass sie irgendwelchen (sehr unterschiedlichen) Zwecken dient, und so verwendet, dass sie in je angepasster Form auch noch *für* die Zukunft taugt. Die soziale Zelle dabei ist die Zweierbeziehung; und diese ist *vor* jeder weiteren Festlegung erst einmal, auch und gerade in der Ontogenese, durch die Gestalt wechselseitiger Zuwendung der Sprechenden bestimmt, also der Zuwendung des Einen, immer kooperativ sprechend und hörend gedachten, zum Anderen, ebenso sprechend und hörend gedachten, dies alles von der Wiege bis zum Grab. Auch der Zugriff auf die Sachen erfolgt beziehungsgesteuert. Das bedeutet in seinem theoretisch und ideologisch reinen Kern einmal die Infragestellung der Sache als Orientierungsgröße schlechthin und zum anderen die absolute Gleichwertigkeit beider Beteiligten. Es ist – nach einem heute herrschenden Wertwort – Demokratie pur. Es passt – natürlich seinerseits als Ideologie – genauso in die demokratisch und sozial orientierte Ideologie unserer Zeit, wie etwa die religiös begründete Sprachursprungstheorie mit ihrer sog. *Eigentlichkeit* in die Barockzeit passte und die Vernunft als Orientierungsgröße von Sprache und Sprechen zum Rationalismus stimmte oder wie die historisch-genetische Sprachwissenschaft in einer Zeit als Begründung für sprachnationale Anliegen fungieren konnte, in der man die sog. sprachnationale Einheit, jedenfalls für sich selbst, erst noch zu erreichen suchte und dabei natürlich gerne immer auch andere mitzunehmen bereit

war. Hinsichtlich der Anwendung dieses radikalen Demokratiedenkens auf die Sprache realisiere man sich nur, dass jeder Sprecher des Deutschen, Niederländischen oder Tschechischen in der Lage ist, jeden anderen Sprecher seiner Sprache zu verstehen, und, falls dies sich doch als schwierig erweist, den anderen durch Rückfragen, durch Bitten um Wiederholung, durch Beispiele, im Bereich der Lexik durch Bitten um einen anderen Ausdruck zur Antwort zu bewegen. *Antwort* ist dabei wie auch *Antlitz* im etymologischen Sinne zu verstehen als im Wort *ANT-* 'entgegengerichtet, face to face', so wie das engl. *to answer* sich aus altengl. AND-SWARJAN 'entgegenschwören' herleitet und mhd./frnhd. *ANTWERK* (ein Synonym von *Handwerk*) als das 'jemandem entgegenstehende Produkt seines Schaffens' motiviert werden kann. Dass dabei bereits in den Verben *sprechen*, *hören*, *zuwenden* immer auch Elemente von Macht, Herrschaft, Überlegenheit, Selbstbezug oder umgekehrt von Unterwerfung mitspielen, bedeutet noch nicht die Infragestellung des grundlegenden Prinzips der sozialen Zuwendung, deutlicher ausgedrückt: der existenziell sozialen Beziehung als Orientierungszentrum sprachlich Tätiger, als Möglichkeit der Gestaltung des gesellschaftlichen Kontaktes und des grundsätzlich partnerbezogenen Handelns.

Eine zweite Aussage lautet: Sprache ist zum Zwecke der Semantik da. Nach der vorigen Aussage kann das nur die Soziosemantik sein.⁵ Dies mag man sprachtheoretisch insofern anfechten können, als Ausdrucks- und Inhaltsseite des Sprachzeichens sich wechselseitig konstituieren. Dennoch wird man der pragmatischen Vorannahme zustimmen können, dass es beim Sprechen und Schreiben eher (komparativ gesprochen) um Inhalte als um Formen geht. In dem Maße, in dem man dies akzeptiert, wird man in der Lexikographie die Gewichte festlegen, ich meine das Gewicht der Ausdrucksseite einer Einheit und das ihrer Inhaltsseite, also der Bedeutung. Diese Entscheidung sollte den gesamten lexikographischen Prozess bestimmen, von der Planung eines Wörterbuches über die Korpusbildung bis hin zum fertiggestellten Artikel und zu dessen Stellenwert im Gesamtwortschatz (also auch im Wörterbuch).

Wenn Sprache tatsächlich zum Zwecke von Semantik da ist, dann käme – drittens – nur diese als zentrale Aufgabe der Lexikographie in Betracht; alle weiteren Aussagen wären auf sie auszurichten. Der Gegenstand ist dann der ganze semantische Raum zwischen (einerseits) dem einzelnen Semem eines einzelnen Wortes und (andererseits) dem gesamten semantischen Netz des außerordentlich umfassenden lexikalischen Inventars, in dem man sich verständigt. Dieser Gegenstand kann nach allem Vorgetragenen (ich wiederhole mich hier) nicht mehr als mit der Würde des Alters oder gar des paradiesischen Ursprungs ausgezeichnete religiöse Größe, nicht mehr als *eigentlich* (wie in der Barockzeit) gesehen werden, auch nicht mehr als

⁵ Dies wird selbstverständlich semantische Konstruktionen nicht ausschließen, die sich von ihrer soziolektalen Basis mehr oder weniger weit entfernen.

rational von vorsprachlicher Realität her zu verstehende Größe (wie im Rationalismus), nicht mehr als national-patriotisch verstandene Größe (wie im 17. und im 19. bzw. 20. Jh.) und nicht mehr als objektiv nur zur Bezeichnung anstehende Größe (wie vor allem in rationalistisch geprägten, naiv realistischen Semantiken). Er ist mit all seinen Dimensionen vielmehr radikal unter das Sozialideologem der Gestaltung aus der sozialen Konstellation heraus sowie der erst einmal gegebenen Gleichwertigkeit der Handelnden einschließlich deren gesellschaftlicher Gestaltungsformen zu stellen. Das führt zu der Frage: Welche Semantik eignet sich dazu am besten? Das ist die zentrale Frage nach den Dimensionen der Semantik.

Da ich in diesem Zusammenhang keine Typologie lexikalischer Semantiken vortragen kann, setze ich ihre wesentlichsten Ausprägungen voraus, charakterisiere sie kurz und bewerte sie von meinem Anliegen her.

Ihr erster und verbreitetster Typ, die *Bezeichnungsemantik*, hat letztlich die Form eines Telefonbuches; sie mag nützlich sein und wird immer nützlich bleiben, beruht aber sprachtheoretisch auf naiv realistischer Grundlage. Es kommt hinzu, dass sie bis auf immer mal mögliche Zufallsfunde ihre Aufgabe erfüllt hat und insofern keine ambitioniert wissenschaftliche Berechtigung mehr haben kann, falls sie diese überhaupt jemals hatte; es muss also etwas Neues her. Ihr zweiter Typ, die *fiktionale Semantik*, beruht auf der Funktion der Sprache, in jedem Text und damit in jedem Wortgebrauch ein Szenarium mit je eigenen Nuancen zu entwerfen, im Falle von Ähnlichkeiten Welten eigener Art zu gestalten, darunter literarische Welten, alle Arten sog. *möglicher* Welten, aber auch soziale Welten, darunter Alltagswelten und Sinnwelten wie diejenige des Rechtes, der Wirtschaft oder der Religion. Dies geschieht aus der Beziehung heraus, gesehen als Zuwendung, als Kooperation, und zwar so, dass selbst vermeintliche Sachwelten sowie Denkwelten sich bei näherem Hinsehen als sozial begründete Bedeutungswelten zusammen Lebender und zusammen Handelnder erweisen. *Bedeutung* wäre dann, und damit komme ich zur *Soziosemantik* (als drittem Typ), das Resultat von Beziehung und Sachbezug: Man schaut auf die Sache und man schaut auf den Anderen, aber nicht in getrennter Weise, sondern jeweils affizierend oder gar effizierend, also immer so, dass man die Sache mit dem Blick auf den Anderen und den Anderen mit dem Blick auf die Sache sieht, und beides jeweils außerdem so, wie man dies je nach gerade bestehender Handlungssituation, also zum Beispiel im Alltag, in seinem Beruf, in der Religionsausübung, in der Pädagogik oder weiteren, gerade eben als *Sinnwelten* gefassten Situationen braucht. Die mit diesen Formulierungen ins Spiel gebrachte Bedeutungs-, Beziehungs-, Sach-, Sozio- und Sinnweltensemantik erfährt eine erhöhte Komplexität dadurch, dass sie zugleich immer noch eine weitere, meist vernachlässigte Dimension, nämlich Handlungscharakter hat, eine Handlungsanweisung enthält, was dann logischerweise eine *Handlungsemantik* erfordert: *Unkraut* ist nun mal nicht nur eine irgendwie bestimmte Kategorie von Pflanzen, sondern es ist auch auszurotten; und *Arbeit* ist nun mal nicht nur eine Tätigkeitsweise, sondern etwas, das man vollziehen (oder fliehen) sollte. Damit sind mehrere Ausdrücke mit Bezug

auf *Semantik* im Spiel, immer wieder: *Sache*, *Beziehung*, *Bedeutung* und *Handlung*. *Sache* wird dabei systematisch zur Bezugssache, und zwar (gleichsam nach unten) bis zur Unterscheidung von Halm und Spier, Baum und Strauch, Ast und Zweig, und (gleichsam nach oben) bis zur Orientierungstauglichkeit von Recht, Wirtschaft und Gesellschaft oder von Minne und Liebe. *Beziehung* läge in der allseitigen (akustischen, visuellen, taktilen, jeweils zeichenhaften) Zuwendung zum Anderen. *Bedeutung* wäre das, was sich daraus im Kopf gestaltet. *Handlung* bestünde in der Fortsetzung von *Beziehung* und *Bedeutung* gleichsam vom Kopf in die Hand oder (und sogar wahrscheinlicher) umgekehrt, also von der Hand in den Kopf, anders gefasst, aus der Pragmatik in die Semantik, aber so, dass beides eine Einheit bildet. Semantik hat damit eine Pragmatikkomponente und Pragmatik hat eine Semantikkomponente. Ich führe diese Überlegungen hier erst einmal nicht weiter aus, da ich noch einen vierten, mir besonders wichtigen Punkt zur Sprache bringen möchte.

Dieser betrifft zwei Kommunikationssituationen, die im Aufgabenbereich der Lexikographie liegen. Die eine Situation ist objektgeschichtlicher, die andere historischer, also metageschichtlicher Natur; das Adjektiv *geschichtlich* wird also im Unterschied zu *historisch* gebraucht: *geschichtlich* meint/bedeutet 'irgendwann einmal geschehen', *historisch* meint/bedeutet 'irgendwann einmal von Geschichtswissenschaftlern nach den ihnen eigenen Vorgaben behandelt'. Die objektgeschichtliche Situation ist dadurch bestimmt, dass es sie mal gegeben hat. Die historische Situation erfährt ihre Bestimmung dadurch, dass Frühneuzeithistoriker etwas für die Gegenwart als relevant Erachtetes wie den Dreißigjährigen Krieg oder dass Neuzeithistoriker etwa den Ersten Weltkrieg für potentielle Rezipienten (vorwiegend die eigenen Zeitgenossen) nach Aspekten ihres Faches behandeln, und zwar unhintergebar so, wie sie meinen, dass es ein jeweils gegenwärtiger Leser wissen soll, und außerdem so, wie sie meinen, dass er sich irgendwie dementsprechend verhalten wird und auch sollte.⁶

Im ersteren (also objektgeschichtlichen) Fall liegt das gesamte Spektrum textlicher Funktionen als sog. Gegenstand vor; es umfasst die Darstellungs-, die Signal- und die Symptomfunktion im Sinne Karl Bühlers (bzw. seiner Tradition) ebenso wie die vielen Dutzende der Illokutionen und Perlokutionen der Sprechakttheorie. Bereits durch deren Menge dürfte die Herrschaft der Darstellung in Rechtfertigungszwänge kommen, etwa gegenüber derjenigen des Erzählens, aber auch zum Beispiel gegenüber einer interaktiv verstandenen Lehre, erst recht gegenüber dem Anleiten, dem Legitimieren, Agitieren, Mobilisieren, dem Erregen von Staunen, von Bewun-

⁶ Mir ist bewusst, dass diese Aussage von einem bedeutenden Teil der Historiker nicht geteilt werden wird. Ich möchte sie hier – also in einem sozio- und handlungssemantisch orientierten Diskurs – dennoch erst einmal so stehen lassen. Im Einzelfall kommt es selbstverständlich immer auf das genaue Verhältnis zwischen (vermeintlich) handlungsentlasteter, objektiver historischer Aussage und versteckter Handlungsimplikation (für die jeweilige Rezeptionsgegenwart) an.

derung, dem Verehren oder Anbeten. Es sei ausdrücklich betont, dass diese Aufzählung nur einen Bruchteil der in jeder Einzelsprache möglichen und täglich verlaufenden illokutiven Intentionen und ihrer perauditiven Folgen beim Rezipienten nennt. Zusammengefasst geht es um das Sprechen und Schreiben als Handeln und um das diesem irgendwie entsprechende kooperative Gegenhandeln, also aus dem *ANT*- von *Antwort* oder *to answer* heraus.

Im zweiten Fall (also dem Schreiben des Historikers generell und erst recht des Lexikographen) dominiert üblicherweise dagegen – jedenfalls im herrschenden Selbstverständnis historisch Tätiger – die sachbezogene Beschreibung. Das sei die irgendwie gestaltete Darstellung des (eigentlich) Gewesenen, und zwar des Seienden wie des Werdenden, in der kategorialen Form der Beschreibung. Handlungsabsichten des Lexikographen etwa in Richtung auf Mobilisation gehen dabei zwar nicht verloren, sie werden aber doch stark reduziert. In dem Maße, in dem der Sprachhistoriker tatsächlich darstellt, beschreibt (jeweils mit logisch gesehen affiziertem Objekt), unterwirft er sich damit (vermutlich unreflektiert) auch der kategorialen Leistung (also nicht nur der Form) der Darstellung. Sein gesamtes mögliches Tun, vom Erzählen bis hin zum Schaffen von Bewunderung oder zur politischen Mobilisation, wird statisiert, gleichsam „verdarstellung“, seiner Fluss-, Verlaufs- oder Handlungskomponenten entkleidet, in seiner Zeithaftigkeit zurückgeschraubt; ihm wird die Bewegungspotenz genommen, es setzt Grenzen. Das ist nichts anderes als eine Verfälschung des Gewesenen, wie man dieses auch verstehen mag (es ist uns ja immer *nur* in der sprachlich je einmaligen Inszenierung zugänglich). Die Seinsweise des Gewesenen wird verändert bis ersetzt (affiziert bis effiziert). Dies verwundert insbesondere deshalb, weil man ja doch eigentlich objektiv und richtig und immer sogar gerne vollständig sein will und dann Intentionen bzw. Illokutionen zum Beispiel frnhd. Autoren – nochmal aufgerufen: etwa sozial zu verbinden, zu legitimieren, zu belehren, zu erbauen, zu unterhalten, zu erzählen, zu agitieren, Bewunderung oder Staunen zu erregen –, in irgendwie analoge historische Textsorten fassen müsste. Das bedeutet nichts weniger als die Forderung einer Ausweitung des Illokutionskataloges aller sprachhistorischer Textsorten, darunter auch des Wörterbuchartikels. Die Monokultur der eingefahrenen, darstellungsfunktional orientierten kanonischen Dreigliedrigkeit von Lemmaansatz, Bedeutungserläuterung und Belegen, verstärkt durch die herrschenden Abschreibtraditionen, wäre durch einen offenen Katalog diskursiver, narrativer, mobilisierender usw. Textsorten aufzubrechen oder gar zu ersetzen. Man hätte nicht nur darzustellen und nicht nur Wissen zu vermitteln, sondern auch das existenzielle Interesse des Benutzers zu wecken und Handlungsimpulse zumindest als Möglichkeit nahelegen. Historische Lexikographie wäre aus ihrer Nachschlagefunktion herauszuheben und zur Interessen- oder gar zur Existenzfrage auch des Wörterbuchbenutzers hochzuschrauben. Radikal ausgedrückt: Jede sachbezogene Information, also auch die Bedeutungserläuterung, ist so zu formulieren, dass sie einen Wörterbuchbenutzer anspricht und eine Handlungsfolge begründet; ihre Richtigkeit würde dabei in Rich-

tung auf Begründbarkeit mutieren, Rezeption würde von bloß kognitivem Verstehen zu kritischer Abwägung in Richtung auf die eigene Handlungsdisposition führen. Der Lexikograph stände insofern analog in einer nicht nur historischen, sondern in einer eigenen objektsprachlichen Kommunikationssituation, nämlich in derjenigen, in der ein geschichtlicher Sprecher z.B. des Althochdeutschen steht, selbstverständlich unter anderen Bedingungen. Der mögliche Einwand, dass sein heutiger Rezipient schlicht und einfach nur Gewesenes handlungsirrelevant dargestellt haben wolle, jedenfalls gar nicht zum Erzählen, zum Bewundern oder gar zum Revolutionieren angeregt zu werden wünsche, hebt sich bereits durch den Hinweis auf, dass man diese Haltung seit etwa drei Jahrhunderten anerzogen und zum unangreifbaren Bildungsgut (speziell: der Objektivität) überhöht hat, dass sie also eindeutig geschichtlicher Natur und demnach veränderbar ist. Ein (natürlich nicht ganz passendes) Gegenbeispiel sei dadurch aufgerufen, dass nach der Geschichtsdidaktik der Schulen eine Unterrichtsstunde etwa über den Tod Alexanders des Großen dann ganz schlecht gewesen sei, wenn keiner der Schüler weine. Man muss das nur auf die Kommunikationssituation übertragen, in der sich der Sprachhistoriker befindet. Das ist eine Aufgabe, die nicht im allgemeinen Bewusstsein ist.

Aus den vorgetragenen Überlegungen ergeben sich Folgen für die Lexikographie. Einige davon seien genannt:

Semantik wird als Speerspitze der historischen Lexikographie gesehen. Sie ist konsequent als soziolinguistisch motivierte Fiktional- und Handlungssemantik, detailliert sogar als Sinnweltensemantik zu betreiben, beides in einem ausgreifenden Sinne. Das ist das Aus für den gesamten Katalog ausdrucksseitig motivierter, semantisch aber spartanischer Artikelinhalte. Ich meine Inhalte wie die Dokumentation aller geschichtlichen Schreibungen eines Wortes (etwa der mehr als 100 Schreibungen von frnhd. *abenteuer*), raumfressende Darlegungen von Flexionsalternativen oder Auflistungen der einzelnen attributiven und prädikativen Vorkommen von Adjektiven, auch die Nutzung ausdrucksseitiger Varianten für die Artikelgliederung, dies alles bei Reduktion der Bedeutungsangabe auf ein einziges Synonym, das aber keines ist: Die hier angegriffene fiktive Form lautet: geschichtliches *abenteuer* nhd. 'Abenteuer'; Entsprechendes gilt für (ebenso fiktiv): *minne* nhd. 'Liebe'.⁷

Semantik verlangt pro einzelnes lexikographisches Projekt ein spezifisches Korpus, das diesen Vorgaben unter objektgeschichtlichen und historischen Aspekten entspricht und spezifisch auf sie hin angelegt ist, also nicht aus Textzusammenstellungen bestehen sollte, die sich zufällig auf dem Markt befinden und in einem deklarativen Akt für alles und jedes als brauchbar erklärt werden, aber deshalb nicht brauchbar sein müssen. Der Umfang eines semantikorientierten Korpus wird Samm-

⁷ Die hierher gehörigen Beispiele begegnen in je geringfügig wechselnder Form in jedem Wörterbuch; teils gehören sie zum Beschreibungsprogramm.

lungen zu ausdrucksseitigen Eigenschaften deutlich übersteigen müssen, dennoch muss seine Bearbeitbarkeit garantiert sein, sollte also nicht aufgrund seines puren Umfangs zur Verschiebung auf eine unüberschaubare Zeit einladen. Die genaue Korpusbemessung steht vor der Entscheidung, ob man zum Beispiel eine Sprachstufe wie das Frühneuhochdeutsche oder die Zeit der Klassik und Romantik hinsichtlich ihrer gesamten sozialen Breite und Tiefe zu erfassen versucht oder sich auf bestimmte soziale Schichten oder Gruppen beschränkt.

Die logische Konsequenz dieser Probleme kann nur zu der Empfehlung führen, auf neue umfassende Sprachstadienwörterbücher zu verzichten (diese liegen vor oder sind in Bearbeitung). Sinnvoller erscheinen mir Autoren- oder Auswahlwörterbücher zu gezielt formulierten Interessen.

Die Inhalte des Wörterbuchartikels sind nach dem semantischen Differenzgedanken zu gestalten, und zwar unter dem objektgeschichtlichen und dem historisch-interessebezogenen (also metageschichtlichen) Aspekt.

Mit dem Blick auf die objektgeschichtliche Semantik wird man annehmen können, dass die geschichtliche Wortbedeutung hochgradig different war, und zwar zum Mindesten nach Zeit, Raum, Schicht, Gruppe, Textsorte. Dies gilt vor allem für diejenigen Sprachstufen, die noch nicht die bildungsschichtig gesteuerte, also z.B. durch Kirche, Schule, Verwaltung, Schriftlichkeit usw. getragene semantische Normierung und Wohlbestimmtheit einer sprachlichen Leitvariante kannten, die die schriftbestimmten neuzeitlichen Jahrhunderte kennzeichnet. Für den Lexikographen bedeutet das die Aufgabe, von einer allseitigen semantischen Varianz, mithin Schlechtbestimmtheit, auszugehen und dieser in seinen Artikeln Raum zu geben, etwa in sememadressierten Symptomwertangaben oder in einem weitgehenden Ersatz der synonymischen durch die phrastische Erläuterung. Das wäre also der vorhin genannte objektgeschichtliche Differenzgedanke. Und den hat der Lexikograph zu berücksichtigen.

Damit kommen seine Interessen und generell seine Vorgaben ins Spiel. Er muss das semantische Spektrum oder gar das Chaos, das seine Belege ihm bieten, auf irgendeine Weise behandeln. Was auch immer er tut, er bedient sich zur Schaffung eines für seine Rezipienten rezipierbaren Textes verschiedener ordnungsstiftender Gewaltmaßnahmen. Dazu zählen mindestens die Abstraktion, ferner die Definition und schließlich die Typisierung (dies alles unter dem Stern der Hermeneutik⁸). Die Abstraktion, speziell die Weglassungsabstraktion, ist ein logisches und somit dem Sozialstatus von Sprache nur beschränkt angemessenes Verfahren. Das gilt auch für die Definition, speziell dann, wenn man sie unter der Hand von der immer sperrigen Feststellungsdefinition zur Festsetzungsdefinition übergehen lässt und sich dabei der Inszenierung nach *genus proximum* und *differentia specifica* bedient. Die Typi-

⁸ Die damit verbundene Problematik ist kaum umgehbar; sie soll hier nur aufgerufen, aber nicht weiter diskutiert werden.

sierung entspricht als sozial motiviertes Verfahren am ehesten der sozialen Verfasstheit der Semantik. Wie auch immer sich diese Zugriffe gestalten, sie führen mehr (so bei der Abstraktion und der Definition) oder weniger (so bei der Typisierung) zu einem Konstrukt von Bedeutung, das tendenziell wohlbestimmt ist. Je deutlicher die Wohlbestimmtheit erreicht wird, desto mehr kann sich der Lexikograph als Herr des Geschehens fühlen. Er enthebt geschichtliche Verhältnisse allerdings ihrer Vagheit, Schlechtbestimmtheit und bzw. oder Offenheit, indem er sie dem eigenen Konzept unterwirft und das Ergebnis dieses Tuns als Realität (hier: semantische Realität) verkauft.

Der Lexikograph hat sich angesichts dieser Situation zu entscheiden. Vorausgesetzt wird, dass er sich des hier aufgewiesenen grundsätzlichen Konfliktes bewusst ist. Auf der einen Seite steht das bei allen Unterschieden im Einzelnen konventionelle Verfahren der Darstellung mit all den genannten Problemen, insbesondere der Definitionsgläubigkeit und der damit einhergehenden Standardisierung der Artikeltexte und der Statisierung des Gegenstandes, aber auch (nunmehr positiv ausgedrückt) die Anerkennung der Leistungsfähigkeit der Darstellung hinsichtlich einer handlungsentlasteten, als klar und deutlich konzipierten Erkenntnis. Auf der anderen Seite stehen Textformen, die dem Gegenstand die Schärfe seiner Grenzen nehmen, die Artikel dann entstandardisieren oder gar in die Amorphie abgleiten lassen, tendenziell aber dem geschichtlichen Sprachgebrauch näher kommen, den Wörterbuchrezipienten damit aus seiner Indifferenz gegenüber dem Gegenstand herausheben, seine Handlungsdisposition ansprechen oder gar verändern. „Gestaltete Verdichtung“ von Seiten des Lexikographen steht neben „offener Verfassung“ (Moraw 1985) auf Seiten der als Bezugsgegebenheit als offen vorausgesetzten geschichtlichen Realität und damit eines tendenziell (im Sinne des Titels dieses Beitrages) mit Offenheitsmarkern versehenen Ansatzes von Bedeutung. Ich brauche nicht zu betonen, dass sich die Praxis immer irgendwo zwischen den beiden Polen bewegt, dass ich selber aber zu der offenen Form (in Geschichte und Historie) tendiere.

Spätestens hier stellt sich die Frage, wie sich das alles in die lexikographische Praxis umsetzen lässt, und speziell, wie das im *Frühneuhochdeutschen Wörterbuch* (FWB) erfolgt. Auf eine Vorstellung dieses Werkes verzichte ich und komme gleich zu meinem zentralen Anliegen. Das soll die semantische Offenheit des Wurfes sein, den der Lexikograph über den beziehungstheoretisch verstandenen, tendenziell das volle soziolektale Spektrum umfassenden Gebrauch einer lexikalischen Einheit legt. Gemeint ist ein vorauszusetzender objektsemantischer Komplex, über den man nur reden kann, wenn man ihn mit Kennzeichen versieht, und über den man folglich nur so reden kann, wie man dies tut. Diese Kennzeichen sind ihrer Herkunft nach metasemantisch; man projiziert sie aber unter der Hand auf den Gegenstand und macht diesen dadurch so handhabbar, wie man ihn in der Situation des Historikers braucht. Eigentlich ist das fiktionale Semantik auf wissenschaftssprachlicher Ebene, die man hier betreibt, so wie die ganze Sprachgeschichtsschreibung fiktionale Se-

mantik betreibt. Die Leitideen dieser Semantik seien mit folgenden Ausdrücken angedeutet (mit Heraushebung der entscheidenden Ausdrücke durch Kursive):⁹

Übergängigkeit kognitiver und handlungssemantischer Komponenten; *Überlagerung* der sog. Sememe; unterschiedlich *ziehbar*e signifikatinterne Grenzen; weitgehend *beliebige* Anzahl von Bedeutungsansätzen pro Stichwort; verschiedener inhaltlicher *Schnitt*; *Einordnung* jedes dieser Ansätze in onomasiologische Zusammenhänge; *Zuordnung* jedes einzelnen Syntagmas zu einem der Sememe; mehrere *Möglichkeiten*, Wortbildungen pro Bestandteil motivationssemantisch auf Simplicia *beziehen* zu können.

Man erkennt auf den ersten Blick, dass der Zugriff des Lexikographen die Objektverhältnisse in einem Ausmaß bestimmt, das weit über die sog. objektive Darstellung hinausreicht und Züge einer Gestaltung annimmt, die zur Fiktion hin offen ist.

Das im Folgenden vorgetragene, der Veranschaulichung der Probleme dienende Beispiel betrifft das Stichwort *oberkeit* des FWB, und zwar ausschließlich den Bedeutungsansatz 1 (Bd. 9, Teil 2, Sp. 4002 ff.). Die Vorstellung hat nicht den Zweck, ein Muster zu liefern, nach dem Bedeutungserläuterungen (natürlich pro Stichworttyp) prinzipiell zu verfassen seien; sie soll vielmehr das Ringen des Lexikographen (in diesem Fall: mein eigenes Ringen) um die Bedeutungsformulierung demonstrieren. Ich schließe nicht aus, dass der Artikel und die anschließenden Ausführungen nicht voll überzeugen, sondern eher die Verhaftung des Lexikographen in der kritisierten Ideologie und Erläuterungspraxis offenbaren.

Auf den ersten Blick fällt auf, dass die gesamte Erläuterung phrastischer Natur ist. Mit der Reihung von Hauptsätzen am Schluss des Artikels wird sogar die Grenze zwischen Satz und Text aufgehoben. Die inhaltliche Verdichtung grenzt an Überdehnung; sie streift bzw. überschreitet sogar die Verstehbarkeit zum Mindesten bei einmaligem Lesen. So viel zum Ersteindruck, nun zum Einzelnen: Am Anfang steht ein Erläuterungsteil, bei dem die Angabe von *genus proximum* (*Hoheit, Souveränität*) und *differentia specifica* (*als ...*) Pate gestanden hat. Damit habe ich mich formal dem Erläuterungstyp *Definition* angenähert, der oben in diesem Artikel kritisch behandelt wurde; er schien mir aber aus Gründen der Verständlichkeit notwendig zu sein. Das in dieser definitionsähnlichen Form Gesagte und alles, was dann folgt, hat die in ihrer Gesamtheit offene Form komplexer Substantivgruppen, von Aufzählungen, von Neben- und Hauptsätzen; mehrfach wird mit Reihungen und Steigerungen gearbeitet; wortbildungsmorphologisch herrscht das Kompositum vor.

⁹ Die hier zitierten Ausdrücke stellen eine Auswahl aus einer längeren Liste dar; sie finden sich in nahezu jeder lexikographietheoretischen Abhandlung; dies wird hier nicht dokumentiert.

oberkeit, obrigkeit, *die*; -ø/-en; letztere, eher obd. Form etwas seltener.

1. ›Hoheit, Souveränität als abstrakt gedachte herrscherliche Seins-, Gestaltungs-, Handlungs-, auch moralische Richtgröße, wie sie in Gott erkannt und / oder in der *vernunft* des einzelnen Menschen als gottgegeben angenommen oder (seltener) aus anderen Größen (z. B. aus dem *herkommen*) abgeleitet wird‹; metonymisch: ›von der göttlichen Hoheit in Geschichtlichkeit und Sozialität übersetzte Macht- und Herrschaftsbefugnis‹ unterschiedlicher extensionaler Reichweite: von der Regierungshoheit bis hin zur Erziehungshoheit der Eltern über die Kinder, von der höchsten Regierungs-, Verwaltungs-, Rechtsprechungsebene bis hin zur Alltagsgestaltung; dazu wiederum metonymisch: ›Recht eines Hoheitsträgers auf Einnahmen, Steuern, Privilegien, Leistungen wie *dienste*, *reisen*, *renten*, *schatzung*, *wildban*‹; die verschiedenen Ebenen von *oberkeit* 1 werden hierarchisch gestaffelt gedacht; auch die tiefer liegenden Ebenen leiten ihre Existenz nahezu ausschließlich aus einer transzendenten Größe, Gott, ab; vgl. *ober* (Adj.) 3; 4; 5; besonders mit den tropischen Varianten offen zu 2. — Gehäuft Rechts- und Wirtschaftstexte sowie Texte der Sinnwelt 'Religion / Didaxe'. — Bdv. [...].

Abb. 1: *oberkeit* im FWB (Ausschnitt: *oberkeit* 1; Bedeutungserläuterung)

Ein besonderes Anliegen bei der Formulierung des Artikels war mir das Problem des Zusammenspiels von Kognitions- und Handlungsfunktion (erst einmal auf der objektsemantischen Ebene). Das bedeutet die Frage: In welchen Formulierungen steckt die kognitive Ebene, in welchen die Handlungsebene? Die Antwort lautet: Mit den Ausdrücken *Hoheit* und *Souveränität* ist wohl eher (vergleichsweise, komparativ gesehen) die kognitive Ebene angesprochen, so wie auch mittels *erkannt* und *gottgegeben*. Die Komposita *Gestaltungs-* und *Pflichtgröße* meinen dagegen eher die objektsprachliche Handlungsebene, wobei sich ersteres, also *Gestaltungsgröße*,

mehr auf die geschichtliche Konstitution von gesellschaftlicher Ordnung und letzteres, also *Pflichtgröße*, mehr auf die geschichtlich-moralische Verpflichtung dazu bezieht. In Wirklichkeit ist die Sache noch komplizierter, denn *Gestaltung* (verstanden als Tätigkeit) gibt es nicht ohne *Moral* und *Moral* nicht ohne *Gestaltung*. Nochmals eine Stufe höhergeschraubt: Es gibt auch nicht *Kognition* ohne *Handlung* und nicht *Handlung* ohne *Kognition*. Das mehrmalige *eher*, das ich allerdings nicht im Artikeltext, sondern nur in vorliegendem Zusammenhang brauche, soll Unsicherheiten dieser Art für den hier und heute (und auch in dieser Schriftfassung) verfolgten Zweck eigens hervorheben. Mit diesem letzten Satz ist eine nochmalige Verkomplizierung angesprochen. Sie liegt darin, dass alle von mir verwendeten sog. beschreibungssprachlichen Ausdrücke gegenwartssprachliche konnotative Nuancen und entsprechende Symptomwerte haben: *Gestaltung* beschreibt nicht nur, sondern konnotiert Bildungssprache und hat einen soziolektalen Symptomwert; *Pflicht* ist ein im weitesten Sinne rechts- und bildungssprachliches Wertwort, nicht nur eine Beschreibungseinheit; *Kognition* und *Handlung* haben in vorliegendem Zusammenhang fachliche Bedeutungen. Natürlich passen sie irgendwie zu objektsprachlichem *oberkeit*, aber nur als sehr partielle Sememsynonyme. Das mehrfach gebrauchte *eher* ist ohnehin Ausdruck meiner Einschätzung. Es mischen sich also objektgeschichtlich adressierte mit historischen, die Kommunikation von Lexikograph und antizipiertem Leser betreffende Formulierungen.

In diesen letzteren Sätzen kam bereits die Ebene der Historie ins Spiel. Damit stellt sich explizit die Frage, ob der Artikeltext auch auf diese Ebene bezogen werden kann. Gemeint ist insbesondere die Frage (zugespitzt): Ist eine Mission des Lexikographen hinsichtlich der antizipierten Wörterbuchbenutzer erkennbar? Und wie könnten sich diese über das Nachschlage- und wertfreie Informationsinteresse hinweg durch einen Artikel wie denjenigen zu *oberkeit* in Richtung auf *existenziell* angesprochen fühlen? Ich meine, das annehmen zu können, und verweise auf Folgendes: Es geht bei *oberkeit* um eine Instanz mit Seins-, Gestaltungs-, Handlungs- und Pflichtaspekten; damit wären wir beim alten rhetorischen „tua res agitur“ („es ist Deine Angelegenheit, die hier zur Debatte steht“). Diese Angelegenheit wird „in Gott erkannt“, das ist eine sakralsprachlich motivierte Formulierung im Sinne des alttestamentlichen *jn. als sein weib erkennen*; sie wird gleichzeitig oder alternativ aber auch „in der *vernunft* des einzelnen Menschen als gottgegeben angenommen oder (seltener) aus anderen Größen (z.B. aus dem *herkommen*) abgeleitet“. In einer zugehörigen Metonymie ist *oberkeit* die „von der göttlichen Hoheit in Geschichtlichkeit und Sozialität übersetzte Macht- und Herrschaftsbefugnis“, woraus sich dann einige Rechte profaner Art begründen lassen. Entscheidend ist bei dieser Semantisierung von *oberkeit*, dass sie erst eine Begründung von einer in frnhd. Zeit nicht anfechtbaren, außer ihr selbst liegenden Instanz, nämlich von Gott, erfährt. Sobald der Rezipient auf den Gedanken kommt, dass doch auch der einzelne Mensch hoheitsbegründende Vernunft haben könnte, wird diese als „gottgegeben“ prädiiziert; das (immer soziale) *Herkommen* als hoheitsbegründende Instanz wird als solches zwar

anerkannt, aber mittels des Adverbs *selten* in die Nebensächlichkeit gerückt. Definitiv klar heißt es dann: „die verschiedenen Ebenen von *oberkeit* 1 werden hierarchisch gestaffelt gedacht; auch die tiefer liegenden Ebenen leiten ihre Existenz nahezu ausschließlich aus einer transzendenten Größe, Gott, ab“. Diese Aussagen sollten als explizit differenzsemantisch aufgefasst werden.

Ich könnte Artikel dieser Art in jeder gewünschten Menge vorführen und analysieren. Die entscheidende Frage, die sich dabei stellt, betrifft die Kommunikation, die auf wissenschaftlicher, also historischer Ebene zwischen einem Lexikographen und seinen Rezipienten besteht. Erreiche ich die Rezipienten mit dem Vorgeführten auf eine Weise, die über die Leistung tendenziell interessefreier Beschreibung hinausgeht, anders ausgedrückt: Schaffe ich eine Infragestellung der dem Anspruch nach puren Beschreibung als herrschender historischer Kategorie, darin bestehend, zu statisieren, zu deilokutionieren, zu desinteressieren, zu demobilisieren? Das heißt auch: Schaffe ich einen Ersatz durch ein wissenschaftlich-historisches Schreiben, das geschichtliches Sprechen und Schreiben in der Gesamtheit seiner inhaltlichen Schlechtbestimmtheit und der Vielfalt seiner illokutiven Zwecke zu erkennen und dementsprechend in die kommunikative Gegenwart und Zukunft einzubringen vermag? In einem Satz: Ich meine zumindest, es hinsichtlich der Fassung des Gegenstandes als eines Inhaltes der Erkenntnis von geschichtlich Gewesenem und seiner Vermittlung als historisch Gesetztes geschafft zu haben. Und ich meine auch, es hinsichtlich der Herausstellung geschichtlicher wie historischer Handlungsverpflichtung besonders betont und vielleicht dadurch auch die Interessen und die Handlungsdisposition der Rezipienten beeinflusst zu haben. Mit dem allem müsste sich der Rezipient des Wörterbuches insofern angesprochen fühlen, als *oberkeit* im differenzsemantischen Sinne auch sein Anliegen sein dürfte. Von besonderem Interesse dürfte sein, dass sich in frnhd. *oberkeit* Seins-, Gestaltungs- und Handlungsgegebenheiten mit Pflichtgrößen verbinden, die bis ins Alltagsleben hinein von absoluten Orientierungswerten außerhalb der Sozialität (also von Gott, von der Vernunft) bestimmt sind und weniger von sozialen Gegebenheiten wie dem Herkommen. Insgesamt scheint mir dennoch auch ein Urteil in der Richtung möglich: Das Vorherrschen des Beschreibungsstils, speziell die Häufung von Differenzierungen, dürfte die Aufmerksamkeit des Artikelrezipienten für die Handlungsmomente von *oberkeit* stärker reduziert haben, als es in der Absicht des Lexikographen lag.

Ein besonderes Anliegen der Redaktion des FWB gilt der Beschreibung der Offenheit (oft sagt man: Schlechtbestimmtheit) historischer Semantik. Damit stehen mindestens folgende Eigenschaften der Lexik zur Diskussion: die semasiologische Dimension der Wortbedeutung, die onomasiologische Vernetzung der einzelnen Sememe, deren Syntagmatik, ihre Wortbildungsfruchtbarkeit, ihre Phrasematik,

ihre Gebrauchsdimension in Raum, Zeit und Textsorte.¹⁰ Diese Gegebenheiten werden als bekannt vorausgesetzt, auch die Tatsache, dass das FWB dafür (und für einiges Weitere) je spezifische Informationspositionen bereithält. Dementsprechend soll hier nur noch auf die Möglichkeiten hingewiesen werden, in welcher Weise digitale Techniken eingesetzt werden können, um die in lexikographischer Detailarbeit gewonnenen und insofern immer nur einzelwortbezogenen Erkenntnisinhalte zusammenzuführen und zu visualisieren. Ich beschränke mich dabei auf die onomasiologische Vernetzung und auf die sog. Symptomwerte zeitlicher, räumlicher und textsortenbezoglicher Art. Bei der onomasiologischen Vernetzung geht es um die einzelzeichenübergreifende semantische Offenheit der angesetzten Bedeutungseinheiten, also der Sememe (weniger der Wörter als ganzer) zueinander; bei den Symptomwerten geht es um die pragmatische Verteilung wiederum der Sememe (weniger der Wörter) im Raum, in der Zeit und über die Textsorten.

Ich beginne mit der Onomasiologie und bringe zunächst ein der Übersichtlichkeit halber bereinigtes Beispiel, nämlich die Vernetzung des Semems 1 des Stichwortes *oberkeit*:

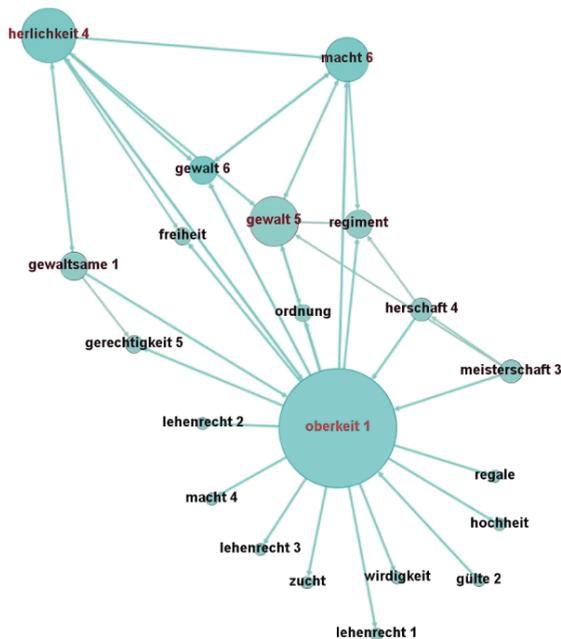


Abb. 2: Die onomasiologische Vernetzung von *oberkeit 1* im FWB (übersichtsorientierte Fassung)

¹⁰ Für dies alles sei auf Reichmann (2012) (jeweils in eigenen Kapiteln) sowie auf Reichmann (2018) verwiesen.

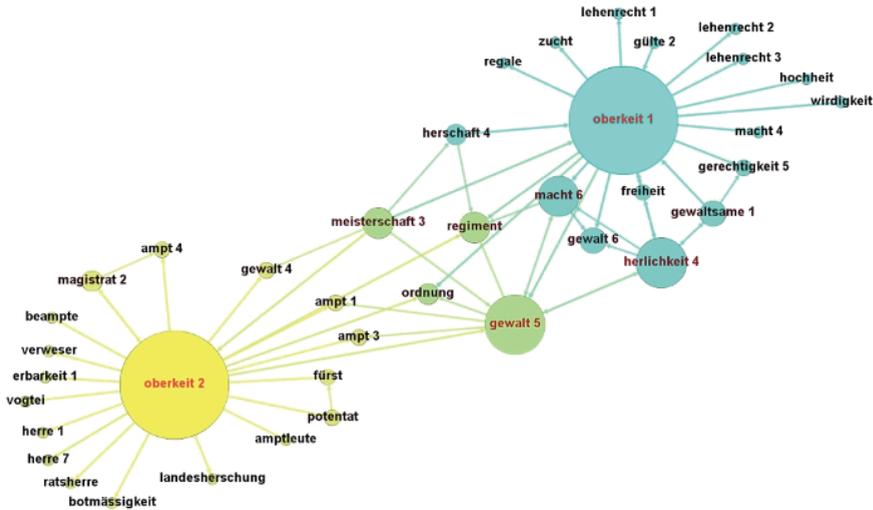


Abb. 3: Die onomasiologische Vernetzung von *oberkeit 1* und *2* im FWB (übersichtsorientierte Fassung)

Die Aussage der Bilder ist unmittelbar einsichtig. Es sei lediglich hinzugefügt, dass die Vernetzungslinien und die Kreise im ersten Bild einfarbig, im zweiten Bild mehrfarbig sind, damit Zeichenwert haben, der hier nicht weiter erläutert wird. Auffallend ist, dass sich das semantische Feld von *oberkeit 1* mit dem von *oberkeit 2* mit mindestens 4 Fällen, nämlich mit *meisterschaft 3*, *regiment*, *ordnung* sowie *gewalt (der) 5* überlagert. Die offenen Ränder von Wortbedeutungen zueinander liegen auf der Hand (s. die grüne Farbgebung).

Neben der hier als übersichtsorientiert deklarierten Fassung gibt es logischerweise eine Fassung, deren Übersichtlichkeit diskutabel erscheinen wird. Sie sei hier am Beispiel von *gerechtigkeit*, einem hochgradig polysem interpretierten Wort (in Bedeutungsansatz 1), vorgeführt:

Pragmatik des Englischen überwinden, und zwar in eine Richtung, die das jeweilige kognitive Erkenntnis- und Gestaltungsinteresse sowie das pragmatische Handlungsinteresse einer sog. Sprechergemeinschaft aufleuchten lässt. Dazu sei ein weiteres, in der historischen Semantik bisher erstmaliges Bild gebracht:

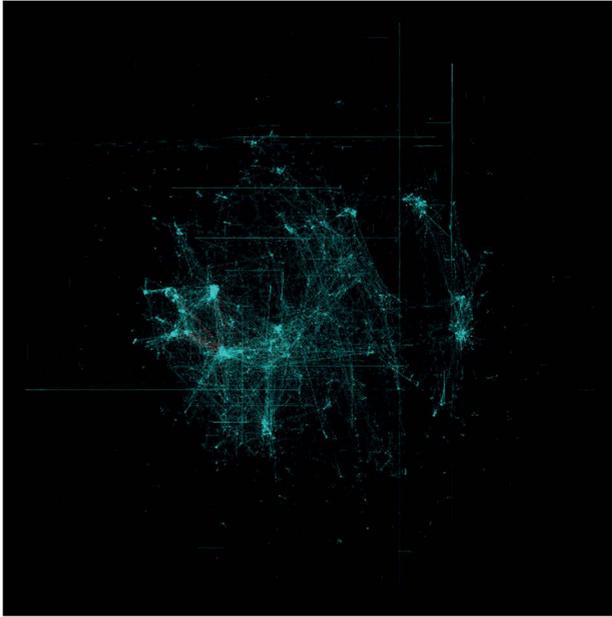


Abb. 5: Interessenschwerpunkte des Frühneuhochdeutschen am Beispiel der Substantive (auf der Basis der bisher behandelten Substantive im FWB; sog. Milchstraßenbild)

Der schwarze Hintergrund dieses Bildes soll andeuten, dass wir uns sprachlich in einem Raum bewegen, der der permanenten Gestaltung unterliegt. Die Niederschläge dieser Gestaltung erscheinen als einzelne hellere Bereiche. Diese besagen in der hier vorgeführten Weise erst einmal nur, dass es Substantivgruppen gibt, denen im Deutschen der frühen Neuzeit, so wie es im Korpus des FWB vertreten und wie es nach den theoretischen Vorgaben, den hermeneutischen Vorprägungen sowie den Bearbeitungsaspekten dieses Wörterbuches artikuliert ist, besondere Beachtung zugekommen sein muss. Streng methodisch gesprochen kann das nur heißen: Wie es im FWB behandelt worden ist. Was außerhalb des Zugriffsbereichs des FWB liegt, bleibe damit dunkel. Geht man allerdings davon aus, dass es zwischen einer vorausgesetzten Schreibrealität der Sprachstufe Frühneuhochdeutsch und ihrer Erfassung eine wie auch immer zu bemessende Deckung gibt, dann würde das Bild auch die tatsächlichen Verdichtungen, Brennpunkte der lexikalischen Einrichtung unserer Welt erkennbar machen. Im Übrigen sei noch gesagt, dass man natürlich jeden

hellen Bereich gleichsam durch Vergrößerungen beliebig nahe an die einzelnen Einheiten heranführen, also sagen kann, welche Einheiten es sind, die die Helligkeit bestimmen. Mal vorausgesetzt, man würde dies tun und z.B. die hohe religiöse, didaktische, auch rechtliche Unterlegung des frnhd. Wortschatzes genau nachweisen und mit den lexikalisch-semantischen Lagerungen anderer Sprachstufen und anderer Sprachen vergleichen, dann würde sich das Deutsche – und das ist eine meiner leitenden Forschungshypothesen (vgl. Reichmann 2001: 54–68) – als Teil eines lateineuropäischen Semantikverbandes erweisen, in dem etwa die deutsche, tschechische und französische Semantikverwandtschaft die etymologisch bedingten und national instrumentalisierten semantischen Zusammenhänge der Einzelsprachen übersteigen und als randständig erweisen. Das Mittellateinische würde gleichsam als Interpretant eines dann aufscheinenden lateineuropäisch geprägten Bild- und Assoziationsgeflechtes fungieren.

Zum Bearbeitungsstand bleibt nachzutragen, dass im FWB inzwischen rund 80 Prozent des insgesamt etwa 100 000 Einheiten umfassenden Gesamtinventars bearbeitet sind. Geht man davon aus, dass diese Menge durchschnittlich als zweifach polysem interpretiert wurde, und dass von der so anzunehmenden Menge von 200 000 Sememen jedes zweite mit Angaben zur onomasiologischen Vernetzung versehen ist, dann ergäben sich 100 000 Bilder der Art, wie ich sie oben vorgeführt habe und wie wir sie jederzeit vorlegen können (die Freischaltung ist vorgesehen). Auch wenn man zugeben wird, dass ein hoher Prozentsatz der möglichen Bilder nicht den Reiz von *gerechtigkeit* und *oberkeit* haben wird, ist festzuhalten, dass die Lexikographie des Frühneuhochdeutschen durch die digitale Technik Fortschritte zu erzielen, in weitere (hypothetische) Zusammenhänge zu stellen und diese zu visualisieren in der Lage ist. Damit würden alle auf Einzelartikel bezogene Erkenntnisse gleichsam zusammengefasst und qualitativ übertroffen. Ebenso klar ist aber herauszustellen, dass dies ein Wörterbuch voraussetzt, das Lexem für Lexem nach den hier diskutierten Aspekten erarbeitet wurde.¹¹ In dem Maße, in dem das der Fall oder nicht der Fall ist, oszilliert die digitale Erkenntnisgewinnung zwischen Faszination und Banalität. Einfacher gesagt: Wenn Angaben etwa zur onomasiologischen Vernetzung fehlen, lässt sich kein Bild vom Typ *oberkeit* 1 und auch nicht das sog. Milchstraßenbild zeichnen; die Visualisierung geht ins Leere, wenn das Wörterbuch nichts enthält, das visualisierungsfähig sowie visualisierungswürdig ist.

Der pragmatische Gebrauch lexikalischer Einheiten (in der Regel pro Semem) unterliegt vor allem der Zeit, dem Raum und dem sozialen Gebrauch in Textsorten. Unter der Voraussetzung, dass ein Wörterbuch diesbezügliche und zudem einiger-

¹¹ Natürlich müsste dazu jedes in Betracht kommende Wörterbuch auf seine Anlage überprüft werden. Mir will scheinen, dass das DWB wie auch das AWB von ihren Inhalten her gute Voraussetzungen für vergleichbare Bilder liefern. Probleme ergeben sich selbstverständlich daraus, dass die Artikelstruktur erst in eine Fassung gebracht werden müsste, die digital erkennbare Angaben liefert.

maßen standardisierte Beschreibungspositionen hat, können diese auf digitalem Wege zusammengefasst und visualisiert werden. Die entstehenden Bilder sollen hier *Zeitleisten*, *Raumbilder*, *Textsortenbilder* genannt werden. Sie seien im Folgenden mit jeweils einem Beispiel vorgeführt:



Abb. 6: Beispiel einer Zeitleiste zu *gnade*

Während Zeitleisten und Raumbilder für sich sprechen, bedarf das Textsortenbild einiger Erläuterungen. Der Ausdruck *Textsorte* mag generell gebräuchlich sein und seine terminologischen Zwecke damit erreichen, er ist aber nicht durch eine (sachgesteuerte) Feststellungs-, sondern höchstens durch eine (handlungsgesteuerte) Festsetzungsdefinition zu gebrauchen, die in der Entscheidung des Lexikographen liegt. Dies ist der Grund dafür, dass in der Arbeitsstelle des FWB vier mögliche Klassifizierungsaspekte von *Texten* im Schwange sind, nämlich *Textsorte*, *Wissenschaftsbereich* (die *Klassifikation*), *Sinnwelt* und *Kommunikationsintention*. Dementsprechend ergeben sich vier Bilder, die in Details differieren mögen, insgesamt aber ähnliche Inhalte vermitteln. In Abbildung 8 ist das an den größeren und kleineren Farbflächen zu erkennen.



Abb. 7: Beispiel eines Raumbildes zu *gnade*

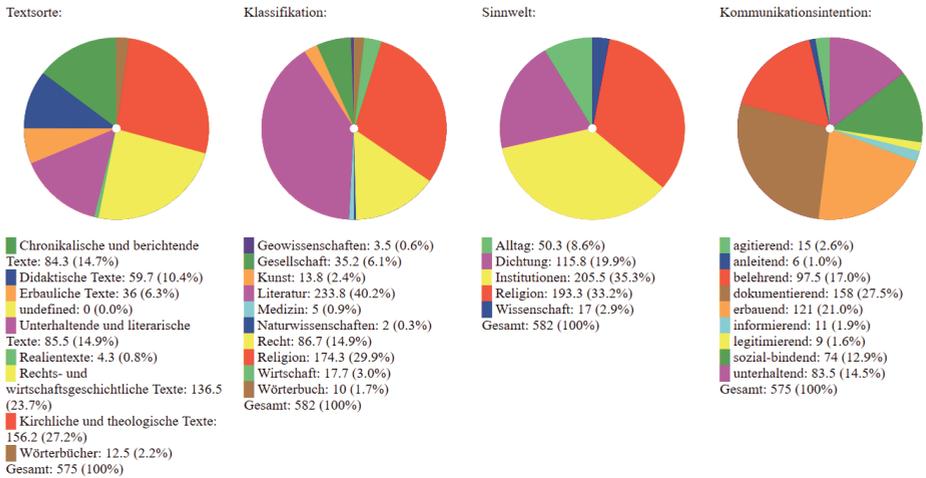


Abb. 8: Beispiel eines Textsortenbildes zu *gnade*

Literatur

- AWB = *Althochdeutsches Wörterbuch*. Auf Grund der von Elias von Steinmeyer hinterlassenen Sammlungen, im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Bd. 1 ff. Berlin: Akademie (bis 2013), Berlin/Boston: De Gruyter (ab 2014) 1952 ff.
- DWB = *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*. 16 Bände. Leipzig: Hirzel 1854–1984. [Lizenz Ausgabe unter dem Titel: *Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm*. 32 Bde. und Quellenverzeichnis. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1984].
- Gardt, Andreas (1994): *Sprachreflexion in Barock und Frühaufklärung. Entwürfe von Böhme bis Leibniz*. Berlin/New York: De Gruyter.
- Gardt, Andreas (1999): *Geschichte der Sprachtheorie in Deutschland. Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert*. Berlin/New York: De Gruyter.
- Grimm, Jacob (1854): Vorwort. In: *DWB* 1. Leipzig: Hirzel 1854 [München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1984], I–LXVIII.
- Hassler, Gerda/Neis, Cordula (2009): *Lexikon sprachtheoretischer Grundbegriffe des 17. und 18. Jahrhunderts*. 2 Bde. Berlin/New York: De Gruyter.
- Moraw, Peter (1985): *Von offener Verfassung zu gestalteter Verdichtung. Das Reich im späten Mittelalter 1250 bis 1490*. Berlin: Propyläen.
- Reichmann, Oskar (1996): Der rationalistische Sprachbegriff und Sprache, wo sie am sprachlichsten ist. In: Batts, Michael S. (Hrsg.): *Alte Welten – neue Welten. Akten des IX. Kongresses der Internationalen Vereinigung für germanische Sprach- und Literaturwissenschaft*. Bd. 1: Plenarvorträge. Tübingen: Niemeyer, 15–31.
- Reichmann, Oskar (2001): *Das nationale und das europäische Modell in der Sprachgeschichtsschreibung des Deutschen*. Berlin/New York: De Gruyter.
- Reichmann, Oskar (2012): *Historische Lexikographie. Ideen, Verwirklichungen, Reflexionen an Beispielen des Deutschen, Niederländischen und Englischen*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Reichmann, Oskar (2018): Das Frühneuhochdeutsche Wörterbuch (FWB): Von der Entstehung bis zur Digitalisierung. In: *Lexicographica* 34, 279–557.
- Reichmann, Oskar (2019): Sprachgeschichte und Ideologiegeschichte. In: Bär, Jochen A./Lobenstein-Reichmann, Anja/Riecke, Jörg (Hrsg.): *Handbuch Sprache in der Geschichte*. Berlin/Boston: De Gruyter, 45–102.

Felicitas Hoppe/Andreas Gardt
Wörter finden – ein Gespräch

(Transkription von Tetiana Hanisch)

GARDT: Guten Abend, meine Damen und Herren. Ich begrüße Sie ganz herzlich zur heutigen Abendveranstaltung im Rahmen unserer lexikographischen Tagung. Ganz besonders herzlich begrüße ich Felicitas Hoppe. Schön, dass Sie bei uns sind.

[Es folgt eine Skizze der Biographie Felicitas Hoppes und ein kurzer Überblick über ihr Werk.]

HOPPE: Schön, dass Sie da sind. Vielen Dank, Herr Gardt, für die freundlichen Worte. Das ist doch eine ehrfurchtgebietende Halle, in der wir hier sitzen, förmlich umzingelt von Wörtern. Eigentlich sind ja alle Bücher, in denen Wörter stehen, Wörterbücher, und insofern sind meine eigenen Bücher auch WÖRTERBÜCHER. Und das hat mich entspannt, weil der Begriff des Wörterbuches natürlich einen spezifischen Raum öffnet, in dem ich nur in Maßen zuhause bin. Aber darauf kommen wir ganz bestimmt noch zu sprechen.

Ich habe mit großem Interesse Ihr Programm studiert, das Programm der Tagung, das beeindruckend und einschüchternd ist. Ich war jetzt nur bei dem letzten Vortrag zum Rechtswörterbuch da. Da einer meiner großen Träume war, Juristin zu werden, hat mich das natürlich besonders interessiert. Und vielleicht werden wir nachher ja auch über Fachwörterbücher sprechen. Denn von den Fachsprachen geht für Nichtfachler und -fachlerinnen natürlich eine ganz besondere Faszination aus.

Ich habe mich, nachdem Herr Gardt mich eingeladen hat, gefragt, „Was verschafft mir die Ehre?“, „Was hat es mit dem Wörterfinden oder dem Wörtersuchen auf sich?“ „Wer sucht, der findet“ ist ein Spruch, der sich nicht immer bewahrheitet. Manchmal ist es eher umgekehrt, dass nämlich, wer nicht sucht, umso reicher beschenkt wird. Das krampfhafte Suchen nach Wörtern führt in der Literatur meines Erachtens nicht unbedingt zu guten Ergebnissen. Aber auch dazu später.

GARDT: Frau Hoppe, benutzen Sie Wörterbücher?

HOPPE: Ich benutze sie, seit ich lesen kann. Und ich benutze sie genauso wie man alle möglichen anderen Bücher benutzt. Wenn ich ein Buch sehe oder mir ein Buch in die Quere kommt, hätte ich jetzt fast gesagt, dann neige ich dazu, es zu öffnen. Mein Verhältnis zu Wörterbüchern ist unkompliziert. Wörterbücher haben allerdings eine besondere Anziehung. Man liest ja dort keinen Text, sondern folgt zunächst der alphabetischen Ordnung, wie in einem Lexikon. Bei uns zu Hause gab's nicht besonders viele Bücher. Das heißt, als Kinder konnten wir da-

von ausgehen, dass die Bücher, die bei uns zu Hause standen, gelesene Bücher waren. Meine Eltern waren Flüchtlinge und fingen sozusagen bei Buch „EINS“ an. Und dann wurde langsam aufgestockt. Wörterbücher spielten damals noch keine so große Rolle. Aber ich weiß noch, was für eine große Stunde das war, als das erste Nachschlagwerk ins Haus kam. Ich glaube, das war „Der neue Herder“. Meine Eltern bekamen regelmäßig Bücher über den Herder-Ring. Und dieser „neue Herder“ war, glaube ich, sechsbändig. Das war eine große Sache, wenn mein Vater aufstand und sagte: „Wir holen mal den Herder und gucken nach!“. Ich erinnere mich vor allem an die Abwege, dass man, sobald man begann, in diesem Buch unterwegs zu sein, natürlich kein Ende fand und von Einem aufs Nächste kam. Eigentlich das klassische Wikipedia-Phänomen, das ich heute noch kenne.

Sie sehen, dass mein Umgang mit Nachschlagwerken, wozu ich auch die Wörterbücher rechne, ein ganz freier ist, un gelenkt und wenig bedacht, also nicht systematisch. Wenn ich zum Beispiel in einem Wörterbuch oder einem Fremdwörterbuch nachgucke und irgendetwas suche, gerate ich grundsätzlich auf Abwege.

GARDT: Das mit dem Herder kann ich gut nachvollziehen. Wir hatten ein Brockhaus Konversationslexikon, in dem ich viel gelesen habe. Was mir ungeheuer gut gefallen und gut getan hat, war die Ordnung. Ein klares Ordnungsprinzip findet sich auch in Bildwörterbüchern, etwa für Kinder. Da sehen Sie zum Beispiel ein Bild, über dem steht „Die Backstube“. Auf dem Bild ist der Bäcker zu sehen. Neben ihm findet sich eine kleine 1, und auf der gegenüberliegenden Seite steht „1: der Bäcker“, dann „2: die Bäckermütze“ oder „die Teigschüssel“, und so weiter und so fort. Das ist alles, dort gibt es noch kein Raunen der Diskurse oder so etwas, da ist alles am richtigen Ort: Es gibt ein Ding und ein Wort dafür. Das hat etwas ungemein Beruhigendes. Die Struktur aller Wörterbücher, ob alphabetisch oder eine andere, hat so etwas an sich: Da draußen in der Welt kann geschehen, was will, hier ist es geordnet. Können Sie das nachvollziehen?

HOPPE: Absolut! Eines meiner großen Lieblingsbücher, das ich dann gestern tatsächlich noch einmal hervorgeholt habe in Vorbereitung auf den heutigen Abend, das ist ein mit Zeichnungen angereicherter Sprach-Brockhaus, den irgendjemand ins Altpapier tun wollte: „Jetzt brauchen wir den nicht mehr.“ Den habe ich natürlich sofort an mich genommen. Ich liebe dieses Buch bis heute. Und weil Sie die Ordnungen erwähnen: Es ist tatsächlich so, dass man sich wie in einem geschützten, weil scheinbar erklärten Raum befindet, der aber natürlich nicht viel erklärt, sondern Dinge darstellt. Ich habe dann gestern einfach die Probe aufs Exempel gemacht, nach diesem alten Brockhaus gegriffen und kam dann irgendwo bei „K“ an, zwischen „Klinke“ und „Klotz“. Und sofort öffnet sich der Raum in die Gegenständlichkeit von Sprache, die Bebilderung ist natürlich toll. Diese Konkretion. Es gibt nichts Beruhigenderes als die Konkretion der

Wörter durch Bilder, so einen kleinen Baumstamm, in dem eine Axt steckt, und da drunter steht dann „Klotz“.

GARDT: Sie sagten vorhin: „Man kann ja nicht in Wörterbüchern lesen.“ Jetzt haben Sie fast schon ein Beispiel dafür gegeben, dass Sie gelesen haben. Wir hatten heute einen Vortrag von der ehemaligen Direktorin der „Grimmwelt“ in Kassel. In dem Vortrag hat sie eine künstlerische Arbeit von Ecke Bonk erwähnt. Das war auf der documenta 11, die von Okwui Enwezor kuratiert wurde. Ecke Bonks Arbeit besteht daraus, dass nach dem Verfahren eines *random reading* – dies ist der Untertitel der Arbeit – das Grimm’sche Wörterbuch von drei CD-ROMs auf die jeweils gegenüberliegende Wand projiziert wird und ganz langsam abläuft. Da die Kasseler Sprachwissenschaftler ein Projekt zur documenta 11 hatten, war ich häufig dort. Und wenn man ab und an in den Raum kam, konnte man oft nach zehn Minuten, nach zwanzig Minuten, die gleichen Leute sehen. Sie haben sich regelrecht festgelesen in diesen Artikeln, fasziniert – bei einem Belegwörterbuch geht das ja umso besser.

Sie haben mir gestern etwas vom Bibelstechen erzählt. Darf ich die Zuhörer kurz fragen: Wer von Ihnen kennt das Wort „Bibelstechen“? – Jetzt bin ich beruhigt, denn ich kannte es nicht. Aber vielleicht können Sie dazu etwas sagen, Frau Hoppe. Das ist ja auch ein interessanter Zugriff auf ein Buch, zumal bei der Bibel. Aber das würde auch bei einem Wörterbuch funktionieren.

HOPPE: Das Bibelstechen funktioniert natürlich wunderbar auch beim Wörterbuch. Sie schieben Ihren Finger an eine Stelle, Sie schlagen auf und dort finden Sie die Losung oder das, was Sie in dem Moment betrifft, und was dann für Sie eine quasi persönliche Aussage hat. Natürlich ein Zufallsprinzip. Ich denke viel über den Zufall nach und auch über den Zufall des Wörterfindens. Der Zufall ist ja ein sehr zwielichtiger Begriff. Ist das etwas Gutes oder ist es etwas weniger Gutes? Ist das unselbstbestimmt, zum Beispiel? Es ist natürlich überhaupt nicht unselbstbestimmt in dem Sinne, dass ich ja diejenige bin, die den Finger in das Buch steckt. Nun ist das bei Wörterbüchern heikel. Also, wenn ich weiß, ich will in die Mitte des Alphabets, dann werde ich meinen Finger vermutlich nicht zwischen die ersten Seiten stecken. Wenn Sie die Bibel gut kennen, können Sie das Ergebnis natürlich manipulieren. Sie wissen dann zumindest, ob Sie im Alten oder Neuen Testament landen. Also das kann man schon beeinflussen. Ich sehe in diesem Zufall auch einen Vertrauensbeweis. Ich glaube ja, dass Wörterfinden und Wörtersuchen und mit dem Material umgehen etwas mit Vertrauen zu tun hat. Also, im weitesten Sinn mit einem Glauben daran, das richtige Wort auch zu finden, also einem Wort zu begegnen. Aber dafür muss man natürlich ausgerüstet sein.

GARDT: Dazu hätte ich gleich eine Frage. Sie haben in einem Ihrer metaliterarischen Texte gesagt, es gebe eine von Schriftstellern höchst ungeliebte Frage: „Woher

bekommen Sie eigentlich Ihre Ideen?“ Mir ist sofort eingefallen, dass ich Sie fragen könnte: „Woher bekommen Sie eigentlich Ihre Wörter?“ Aber das tue ich gar nicht. Denn mir geht es um das Verhältnis zwischen Ideen und Wörtern. Bei einem Abbildverhältnis, als dem intuitiv naheliegendsten, würde man davon ausgehen, dass die Dinge unseren Vorstellungen vorgegeben sind: Wir erkennen die Dinge und benennen sie dann. Auf Ihr Arbeiten übertragen, würde das bedeuten, dass Ihre Vorstellungen, Ihre Ideen, existieren und sich anschließend die Wörter einstellen. Aber alles, was Sie bisher geschrieben haben, deutet ja eher eine Verkehrung dieses Verhältnisses an: Sie finden Wörter und lassen sich von Ihnen leiten. Das machen Sie nicht immer so, aber immer wieder auch so. Ist das richtig?

HOPPE: Ja, das ist ganz genau richtig. Ich sollte an dieser Stelle erwähnen – und das deutet sich auch in dem Text hier im Hoppebuch an – dass das mit einem gewissen Sportsgeist und natürlich auch mit Spiellust zu tun hat. Wir haben das natürlich auch als Kinder gemacht. Also, dass man Bücher aufgeschlagen und auf Wörter gezeigt hat. Und dann hatte man fünf Minuten Zeit und musste dazu ein Gedicht schreiben. Bei uns war der Umgang mit Wörtern ganz stark spielerisch und sportiv grundiert. Und dann hatten wir unsere Uhr da liegen – also für die fünf Minuten. Das wurde auch strikt eingehalten. Man war diesem Wort ja gewissermaßen ausgeliefert. Man wollte ja gewinnen. Und am Schluss wurden die Gedichte dann auch noch zensiert. Und ich glaube, dass es eine gute Trainingsform ist. Man holt halt aus jedem Wort auch das Beste raus. Es ist ja auch schön für die Wörter, dass es mich gibt (LACHEN IM SAAL).

Und umgekehrt ist es ein Gegenbeweis. Man glaubt ja immer, es gäbe für bestimmte Dinge die passenden Wörter. Das glaube ich überhaupt nicht. Das bedeutet auf Ihre Frage: Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie ich eine Idee habe, wenn ich keine Wörter habe. Was ist denn eine Idee, die noch nicht ausgedrückt ist? Die ist ja eigentlich nicht existent. Ich glaube, unsere Vorstellung, die Dinge zu trennen in das Denken, in das Sprechen, in das Schreiben ist eine ganz eigentümliche Trennung. Für mich ist der Vorgang physisch. Also die Begegnung mit den Wörtern, sie schreibend umzusetzen, und hinterher schaut man, was man da gemacht hat und staunt, dass sich dann wirklich etwas konfiguriert, was man vielleicht eine Idee nennen könnte. Und das geschieht einzig durch das ständige Tun.

Übrigens fand ich den Ausdruck „Nachschlagwerk“ immer toll. Als könne man tatsächlich etwas nachschlagen. Ja, man hat also die Vorstellung, das ist schon irgendwo und ich muss es nur nachschlagen und finden. Aber wie dieses Wort gelesen oder gefunden wird, das passiert ja zwischen mir und dem Wort. Nehmen wir zum Beispiel den „Leuchtpuck“, den natürlich nicht ich erfunden habe. Den gibt es wirklich. Wenn Sie ihn nachschlagen, wird Ihnen aber etwas völlig anderes mit dem Wort widerfahren als mir. Wenn ich jetzt versuchen wür-

de, zu erklären, warum dieses Wort mich ursächlich affiziert, dann ist das nichts Verbindliches. Das ist mein Umgang mit dem Wort; das hat sehr viel mit dem Klang zu tun. Und deshalb gibt es eine Art von Nachschlagwerken, denen ich immer ein bisschen abhold war, mit denen ich nie Umgang pflegen konnte. Das sind die sogenannten Synonymwörterbücher. (LACHEN IM SAAL). Die heißen ja dann auch noch: „Sag’s besser.“ (SIE LACHT). Also diese Vorstellung einer Hierarchisierung. Lektoren haben ja auch diesen Hang: „Sie sagen da immer ‚er sagte‘, ‚er sagte‘, ‚er sagte‘. Schreiben Sie doch mal ‚er entgegnete‘“. Das macht die Sache aber nicht besser.

GARDT: Wissen Sie, was hier in meinen Notizen steht? Das Stichwort „Synonymwörterbücher“. Es sind zwei Fragezeichen dahinter. Ich habe mir überlegt, ob ich das überhaupt fragen darf: „Benutzen Sie auch Synonymwörterbücher?“ Ich habe den Eindruck, das ist ein bisschen so, als würde ich einen sehr renommierten Koch fragen: „Nehmen Sie auch ab und zu Knorr-Saucenwürfel?“ Damit sage ich nichts gegen Synonymwörterbücher: Zum letzten *Duden-Synonymwörterbuch* habe ich eine Einleitung geschrieben. (LACHEN IM SAAL)

Aber man denkt – jedenfalls stelle ich mir das so vor – dass jemand, der so arbeitet wie Sie, so souverän ist, auf kein Synonymwörterbuch zurückgreifen wird. Auch wenn es viele Situationen gibt, in denen man sich die Verwendung eines solchen Wörterbuchs durchaus vorstellen kann, habe ich vermutet, dass Sie eher nicht damit arbeiten.

HOPPE: Ja, aber damit da kein Missverständnis aufkommt... Also nicht, weil Sie jetzt verraten haben, dass Sie da das Vorwort geschrieben haben. Ich glaube, es ist nicht das letzte Mittel der Wahl, – also, nach dem Motto: „Mensch, jetzt hab ich das Saucenrezept vergessen, jetzt muss ich doch noch mal gucken. Das geht jetzt gegen meine Kochehre.“ – sondern, dass ich dem Prinzip irgendwie nicht traue. Natürlich, wenn ich das Synonymwörterbuch als eine Art von Organisation von Wortfeldern betrachte, oder sage: „Was gibt’s da noch so drum rum?“ Man hat schon seinen Nutzen. Man kann auch dort Wörter entdecken!

Es gab mal den Film eines Kollegen, den man glaubte, beim Schreiben filmen zu können. Also, rührend, ja. (LACHEN IM SAAL) Da kommt ein Team und sagt dann: „Jetzt filmen wir mal, wie Schreiben geht.“ Der Film, der hätte auch „Wörter finden“ heißen können. Und dann sitzt dieser Kollege an dem Schirm und tippt. Und dann sieht man seine Hände in Großaufnahme. Und irgendwann kommt dann dieses Ding mit den Synonymen ins Spiel. Und dann denkt man: Das ist ja irre. Der Schriftsteller sitzt da, naja, und so im Schnitt zwei Stunden am Tag verbringt er damit, das richtige Wort zu finden oder das bessere Wort zu finden. Es mag sein, dass es Kolleginnen und Kollegen gibt, die so arbeiten. Ich arbeite so nicht. Also das würde mich vollkommen fertig machen. Mein Prinzip ist nicht, dass ich sage, meine Wörter sind die besten, aber ich muss unendlich viel

Zeit investieren, bis das richtige Wort vorbeikommt. So ist das bei mir mit allem. Wie ich vorhin schon sagte: Was sie suchen, finden Sie nicht!

GARDT: Wenn Sie schreiben und finden das richtige Wort nicht, kann man sich zwei Möglichkeiten vorstellen, die es auch im wissenschaftlichen Schreiben gibt: Man wartet und überlegt und überlegt und überlegt, steht auf, geht hin und her, und wenn einem dann das Wort einfällt, das man dann als „mot juste“ empfindet, schreibt man es hin. Oder, die zweite Möglichkeit, man schreibt erst einmal etwas hin und bearbeitet es später. Welcher Typ wären denn Sie?

HOPPE: Also, ich bearbeite eigentlich in dem Sinn gar nicht. Mein Prinzip beim Schreiben ist das permanente Abschreiben. Ich fange bei dem Text immer wieder von vorne an und mache das dann so lange, bis das stimmt. Deshalb nutzt es bei mir auch nicht zu sagen, ich mache so eine Art *first draft* und dann lass ich das liegen und dann geh ich noch mal drüber und dann verbessere ich. Das funktioniert bei mir überhaupt nicht. Also, ich fange wirklich immer wieder beim ersten Satz an und schreibe mich dann voran. Deshalb entstehen meine Bücher eigentlich auch immer chronologisch. Also, es ist nicht so, dass ich sage: „Naja, dann mach’ ich schon mal das dritte Kapitel und am Anfang besser’ ich dann noch ein bisschen“, sondern es muss stimmen, bis ich dann weiterziehen kann. Das kann natürlich dauern. Ist übrigens auch ein sportliches Prinzip und ein sehr, sehr physisch-motorisches – es ist keine Gedankenarbeit.

GARDT: Lassen Sie mich vielleicht noch eine Frage zu einem Thema stellen, das Sie schon einmal angesprochen haben: zum Umgang mit Wörtern als Kind. Vorhin haben Sie auf den Klang von Wörtern abgehoben. Und ich kann mich auch noch genau daran erinnern, was passiert, wenn man als Kind ein bestimmtes Wort immer wieder sagt (HOPPE LACHT): Es verliert plötzlich seine Bedeutung. Das ist dann eine leere Hülse. Kennen Sie das auch aus Ihrer Kindheit? Und gibt es das auch, vielleicht nicht nur in Bezug auf den Klang, in Ihrem Arbeiten, dass ein Wort Ihnen plötzlich nichts mehr sagt, und Sie sich kaltes Wasser ins Gesicht tun müssen, um da wieder herauszukommen, um ein Verhältnis zu dem Wort zu bekommen?

HOPPE: Also, das ist toll. Ich hab jetzt nur weggeguckt, weil ich das hier nämlich auch irgendwo stehen habe, so wie Sie mit dem Synonymwörterbuch. Jetzt finde ich es aber auch nicht mehr. Das hatte ich gestern notiert und habe gedacht: Wie verrückt. Das habe ich als Kind sogar exzessiv betrieben. Also das Wiederholen eines Wortes bis es seine Bedeutung verliert. Zum Beispiel: Tante, Tante, Tante, Tante, Tante und dann irgendwann hat mich das so fasziniert, dass das Wort sinnentleert war. Dass Wörter durch beschleunigte Wiederholung ihren vermeintlichen Sinn verlieren können. Dass dieser Sinn abhandenkommt oder sich in eine andere Funktion verwandelt. Also, Sprache hat ja auch die Funktion von Klang, von Rhythmus, und geht dann in etwas anderes über. Und so entsteht na-

türlich Nonsens. Als Kinder haben wir, also ich vor allem, was ich bis heute liebend gerne tue, exzessiv gereimt. Und das Reimen ist für mich bis heute eine der schönsten Ausdrucksformen. Das ist jetzt im täglichen Verkehr nicht so angezeigt, aber ich mache das manchmal trotzdem. Also, an gute Freunde schreibe ich dann diese gereimten Briefe. Und das geht dermaßen leicht von der Hand, vermutlich auch deshalb, weil sich damit das Wortspektrum natürlich einschränkt. Also, wenn ich davon ausgehe, dass sich am Ende der Zeile wieder eins einfinden muss, das reimt, dann hab ich eine Begrenzung, und dadurch hab ich eine klangliche und rhythmische Ordnung hergestellt.

Das heißt, der Umgang mit Wörtern wird ja nicht durch die Überfülle bestimmt, sondern auch durch die Beschränkung, also durch die Möglichkeit, mit einem bestimmten Fundus etwas zu machen. Und dadurch entsteht Schönheit. Schönheit entsteht nicht dadurch, dass ein Schriftsteller möglichst viele Wörter kennt. Man spricht ja von einem ungeheuerlichen Wortschatz, und das ist der Autor mit dem gigantischen Spektrum. Aber es gibt Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die mit einem begrenzten Repertoire sehr, sehr erstaunliche Ergebnisse erzielen. Das darf man auch nicht vergessen. Also, das bedeutet ökonomischer Umgang, nicht? Und man muss die Wörter auch gut behandeln. Ich meine, Wörter sind ja wie lebendige Wesen. Die muss man ein bisschen striegeln, füttern, bürsten, sonst rächen sich die Wörter. (LACHEN IM SAAL)

GARDT: In der Rhetorik gibt es Listen von Topoi, schon in der antiken Rhetorik, bei Quintilian, bei Cicero. Wenn ein Redner eine Anwaltsrede vor Gericht vorbereitet, dann kann er die Augen schließen und sich etwas einfallen lassen. Oder er geht die Topoi-Listen durch. Dort stehen wichtige Stichworte. Der Redner kann nach dem Leben des Angeklagten fragen, nach seinem Vorleben, nach seinen Eltern usw. Damit ist er nicht darauf angewiesen, sich die relevanten Themen auf gut Glück einfallen lassen zu müssen.

Weil Sie gerade vom Rhythmus der Sprache gesprochen haben, lese ich eine Passage aus „Johanna“ vor: „Doktor Peitsche, mein Vorbild. Schnelle Zunge, helle Stimme, schlagende Rede, biegsamer Gang. Ich bin längst verliebt, zwar ohne Titel, aber Spitznamen darf ich trotzdem vergeben, und er trägt seinen Namen mit Stolz, vielleicht auch aus Trotz, wie ein unerwünschtes Geschenk, mit dem der Träger den Schenker bestraft.“ In der Forschung ist dazu die Rede von Ihrer „lyrischen Sprache, die nicht nur mit offenen Symbolen und Metaphern, sondern auch mit alternierenden Metren, mit Alliteration, Assonanzen und Binnenreimen arbeitet.“ Gibt es irgendwelche Hilfsmittel, außer „So werde ich ein berühmter Autor“ (HOPPE LACHT), diesen Ratschlägen, diesen Büchern? Gibt es irgendein ernstzunehmendes Hilfsmittel, das Ihnen bei einer solchen Gestaltung helfen kann? Wo Sie sich zum Beispiel nochmal eines Metrums vergewissern, das Sie bewusst einsetzen wollen?

HOPPE: Also, das ist sehr schwierig zu beantworten, denn wenn ich sage „Es gibt nichts. Ich mache das eben so“, dann klingt das, als wollte ich die Auskunft verweigern. Aber ich verweigere sie nicht, genau wie ich auch gerne auf die Frage antworte, woher ich meine Ideen bekomme, weil ich glaube, man bekommt sie eben von den Wörtern. Auch das ist ein Verfahren, das schwer zu beschreiben ist, weil es viel mit musikalischer Technik zu tun hat, damit, überhaupt einen Rhythmus in einen Text hineinzubekommen. Ich sage ja nicht, ich möchte einen rhythmischen Text schreiben, sondern der Text gerät mir rhythmisch, weil ich ihn zu einer bestimmten Aussage bringen möchte. Also, das heißt, ich möchte Energie erzeugen. Und ich glaube, dass ein Text nur haltbar ist, wenn er einer Batterie gleicht. Er wird sozusagen energetisch gefüllt, und dann können Sie nur bestimmte Wörter benutzen. Bei mir spielt die Form eine größere Rolle als der Inhalt. Wenn es darum geht, dass der Rhythmus des Textes stimmt, damit er für mich haltbar ist, dann würde ich immer auf ein inhaltliches Detail verzichten. Ich würde auch gegen grammatikalische Dinge in Massen verstoßen. Ich ändere in meinen Texten, innerhalb meiner Texte zum Beispiel permanent das Tempus, aber nicht, weil ich das so spannend finde, durch verschiedene Zeiten zu geistern, sondern ich bin oft gezwungen, das zu tun, damit der Rhythmus stimmt.

GARDT: Eigentlich wollte ich etwas fragen zum Benennen, zur Macht der Namen. Aber jetzt haben Sie so viel vom Deutschen gesprochen, dass ich etwas anderes frage. Ich habe einmal einen Sammelband zum Thema „Nation und Sprache“ herausgegeben. Da ging es um die Rolle der Sprache bei der Bildung von Identität – kultureller, politischer Identität. Ein Beitrag sollte „Deutsch schreiben“ heißen. Dafür hatte ich bei Günter Grass angefragt. Er schrieb mir aber, das sei nicht sein Thema. „Deutsch schreiben“ hatte ich in der zweifachen Bedeutung verstanden: Ist das Deutsche für mich nur Material – ich schreibe eben auf Deutsch anstatt auf Englisch – oder schreibe ich auch *als Deutscher*? Bei Ihnen verbinde ich das mit etwas anderem, mit Ihrem Wohnort. Sie wohnen im Kanton Wallis, in der deutschsprachigen Schweiz. Was Sie selbst sprechen und schreiben, nennen die Linguisten ein bisschen blass „Standardsprache“. Außerhalb des Fachs sagt man „Hochdeutsch“. Macht das etwas mit Ihnen, dass Sie umgeben sind von Leuten, in diesem kleinen Dorf, die alle Schweizerdeutsch sprechen? Hat das einen Einfluss? Sie schreiben ja auch in Berlin. Das stelle ich mir am anderen Ende des Spektrums vor, also nicht nur geographisch, sondern vor allem von der Sprechhaltung. Was hat es denn für einen Einfluss auf Sie, das Deutsche dort und da?

HOPPE: Ja, das hat einen großen Einfluss, vor allen Dingen zeigt es mir immer wieder, was ich als Defizit empfinde, wovon ich aber nicht genau weiß, ob es nicht genau das Umgekehrte ist, nämlich eigentlich mein großes Glück. Wenn Sie sehen, dass ich mir eine Traumbiographie erfinde, in der die Protagonistin mehrsprachig ist, also ihre Mutter spricht polnisch, ihr Vater deutsch und sie spricht

vielleicht vier oder fünf Sprachen, diese Felicitas – dann ist das natürlich Hoppes Wunschdenken. Einer meiner großen Träume war, mehrsprachig zu sein. Ich liebe Fremdsprachen. Ich beherrsche einige, aber keinesfalls auch nur annähernd wie Deutsch, das ich ja auch nur annähernd (LACHT) beherrsche. Und so weiter und so fort. Überhaupt der Begriff der Beherrschung einer Sprache ist ja befremdlich, also der Ausdruck „Ich beherrsche Deutsch“. Das Deutsch beherrscht mich. Und das ist nicht immer so angenehm. Das heißt, ich bin schon von anderen Sprachen umzingelt. Ich habe ja auch im Ausland studiert. Das Englische ist mir sehr geläufig. Ich schreibe auch in anderen Sprachen. Ich schreibe regelmäßig auf Englisch. Und mein großer Traum, das darf ich hier vielleicht mal öffentlich sagen, war ja immer einmal ein Buch in einer anderen Sprache zu schreiben, weil mich das von der Last des Deutschen befreien würde.

Deutsch kann ich relativ gut. Aber ich merke, wenn ich in einer anderen Sprache schreibe, dass ich mir Dinge traue, die ich mir in meiner eigenen Sprache nicht traue, weil mein Umgang mit den Wörtern und Dingen dann ungenierter ist, ein potentiell naiver, so wie damals, als ich anfang zu schreiben. Ich schreibe ja, seit ich sieben bin. Und was waren das für herrliche Zeiten! Ja! Wo man sich noch traute, ein Wort wie „Hase“ zu benutzen, oder „Reh“ oder „Wald“ oder so. Das war ja alles unkompliziert. Und in einer fremden Sprache geht das. Und dann ist das natürlich so: Ich halte mich sehr gern in Räumen auf, wo ich gar nichts verstehe. Ich bin zwar seit 15 Jahren regelmäßig auch im Wallis und würde sagen, das Walliser Deutsch, ich weiß schon, wovon die Leute reden, aber es gibt auch Momente, oder Tage, das hängt von der Tagesform ab, an denen ich das Gefühl hab, ich verstehe gar nichts. Und in dem Nichtverstehen von Wörtern liegt eine große, große Beruhigung. Dazu braucht man ein gewisses Selbstbewusstsein. Aber dieser Friede, der sich über einen legt, wenn man sich in einem Ambiente befindet, wo man eigentlich nicht genau weiß, was gesagt wird und sozusagen jeder Pflicht ledig ist, auch der Pflicht, verstehen zu müssen. Man muss auch nicht kommunizieren und zugleich kehrt man zu dem Urzauber der Wörter zurück, die man zum ersten Mal trifft und denkt: Was ist das denn?

Das hat sicher auch mit meinem Katholizismus zu tun, also viele Jahre in Kirchen abgesehen – hätte ich jetzt fast gesagt (LACHEN IM SAAL) – und in Zusammenhängen, wo man Dinge gesungen und gesprochen hat. Man darf das ja nicht vergessen. Da sprach man ja als Kind dann potentiell Latein, ohne es zu beherrschen. Und im Grunde ertappe ich mich immer wieder dabei, dass ich diesen Zustand, also eines unschuldigen Verhältnisses zu Wörtern, ganz gern mal wieder hätte. Und doch weiß ich natürlich, dass ich nur in dieser von mir sehr geliebten deutschen Sprache bestimmte Dinge ausdrücken kann, weil sie einen Reichtum und spezifische Schönheiten hat. Es ist halt wie mit allem, was man liebt, ich meine, man kann nicht alles haben. Das Deutsche hat seine hässlichen Seiten, aber es gibt unglaublich schöne Dinge, wie diese herrlichen Komposita, wie eine spezifische Form von Komik, von der ich behaupte, dass man sie, oder dass ich

sie natürlich nur im Deutschen erzeugen kann. Ich sehe ja, wie anders die Texte sind, wenn sie übersetzt sind.

GARDT: Vielleicht noch mal kurz zu dem Begriff des „Benennens“. Sie sagten: „Das Benennen ist immer noch eine Machtfrage.“ Ja. Also, ein Topos in der Sprachphilosophie ist, dass die amorphe Masse der Wirklichkeit gegliedert wird durch den Benennungsakt. Erst dann habe ich einen kognitiven Zugriff auf das Ding: Das nenne ich „Busch“, das nenne ich „Baum“, das nenne ich „Tulpe“, das nenne ich „Nelke“. Dann habe ich die Sache sozusagen verortet. Leibniz sagt: „Wörter sind Rechenpfennige des Verstandes“. Ohne sie sind mir die Dinge nicht verfügbar. Sie selbst haben eine Passage mit dem schönen Wort „Auctoritas“ überschrieben. Das hebt ja auch auf das auktoriale Schreiben ab. Jedes Schreiben, jede Geschichte, wo und wie auch immer sie erzählt wird, beginnt mit demselben Behauptungsgestus: Jeder, der schreibt, will etwas sagen, behauptet damit Autorität. Sie setzen etwas. Sei es nun das einzelne Wort, indem Sie etwas benennen, oder sei es eine Aussage, indem Sie Wörter kombinieren. Sie setzen etwas und schaffen damit etwas. Das ist so etwas wie ein „ego autem dico“ – „Ich aber sage!“. Da draußen mag es Gewimmel geben – ich aber sage.

Wie passt das zu dem, dass Sie immer wieder darauf hinweisen – oder nicht eigens darauf hinweisen, dass aber immer wieder deutlich wird, dass das, was da steht, auch vielleicht ganz anders gemeint sein könnte? Dass es verschiedene Ebenen von Wirklichkeit gibt? Das Traumhafte, dieses Verspielte, ist das nicht das Gegenteil von „Ich aber sage“? Auch die Kritik weist immer wieder darauf hin, dass Sie diese Doppelbödigkeit erzeugen: Man soll dem nicht trauen. Ist das jetzt ernst gemeint? War das jetzt Kanada oder nicht? Und so weiter. Wie verbindet sich das mit dem Geltungsanspruch?

HOPPE: Das ist ein scheinbarer Widerspruch, glaube ich. Also die Setzung, die ja eine ganz vitale Existenzbegründung ist: „Da bin ich, ich erzähle euch etwas, ich sage etwas. Ich wähle die Worte, und ich mache diese Setzungen.“ Das heißt, ich bin in dem, was ich sage, präsent und ich meine es auch so. Und in dieses Tun nehme ich zugleich das Wissen mit hinein, dass dies nur eine von vielen Möglichkeiten ist. Das macht diese angebotene Möglichkeit aber nicht betrügerisch. Also, das heißt nicht, ich enthalte euch das richtige Wort vor, und haha, ich tu nur so, also die Spielerei im Sinne von „Jemanden an der Nase herumführen“, sondern sich für eine Sache wohlwissend entscheiden, wohlwissend, dass man sich auch anders entscheiden könnte. In diesem Sinn bin ich eine geradezu fanatisch wahrhaftige Autorin. Ich meine, was ich sage. Und das macht für mich das Schreiben so entsetzlich schwierig und manchmal auch quälend. Und das kann sich dann auch auf den Lesenden übertragen (LACHT), dass mir klar ist: Ich kann ja die Dinge nicht darstellen wie sie sind, weil ich sie nicht erfassen kann.

Jede Benennung ist eine kurzfristige. Es ist natürlich eine Ermächtigung. Es ist ein Herrschaftsgestus. In meinem Buch „Verbrecher und Versager“ geht es

um Weltreisende. Es geht um die große Zeit der Botaniker, der Sammler, der Humboldts und all ihrer weniger bekannten Kollegen. Es geht immer nur um die Benennung der Welt. Und die Benennung der Welt ist eine Unterwerfung. Und derjenige, der das Vorrecht hat, den Namen zu geben und die Dinge sozusagen unter die Knute seiner Begriffe zu stellen, ist natürlich auch derjenige, der kurzfristig zumindest das Sagen hat. Wir sagen ja: „Er hat das Sagen!“ Und die Dinge könnten anders heißen und heißen vielleicht auch morgen anders. Dieses Bewusstsein läuft beim Schreiben mit, aber macht den Versuch nicht weniger gültig.

GARDT: Ich hätte noch zwei Fragen. Die eine, da gebe ich Ihnen das Stichwort „Fachsprachen“.

HOPPE: Ja.

GARDT: Das scheint Sie nämlich zu begeistern.

HOPPE: Das begeistert mich, weil das der Spiegel meiner eigenen Naivität ist, meiner tiefen Unkenntnis auf so vielen Gebieten. Das heißt, dass für mich Dinge, die ich nicht kenne, anziehender sind. Und es gibt da natürlich noch einen Aspekt. Wir sprachen gestern am Telefon kurz über Haltungen, also welche Haltung nehmen wir zu Dingen ein und wie bestimmt das unser Verhältnis auch zu den Wörtern? Wenn ich Wörter aus ihrem Kontext, aus ihrem Gebrauchskontext herauslöse, entwickeln sie natürlich eine andere Dynamik, einen anderen Reiz und vor allen Dingen einen anderen Grad von Poesie. Das finde ich interessant. Wörter, die auf mich poetisch wirken, wirken auf den, der mit ihnen umgeht nicht im Geringsten poetisch. Oder es sind keine poetisch veranlagten Menschen.

GARDT: Gestern hatten sie ein Wort aus dem Schiffsbereich.

HOPPE: Ich bin ja vier Monate zur See gefahren, vor zwanzig Jahren, und war natürlich völlig affiziert und begeistert von dem, was mir entgegenkam. Da gibt es ja all diese Handreichungen, Seemannsbücher, wo man sich mit Leidenschaft zum Beispiel Seemannsknoten anguckt und weiß (LACHT), man wird nie in der Lage sein, die zu knüpfen. Die haben alle bestimmte Namen. Und dann gibt es zum Beispiel auf einem Schiff ein Schanzkleid. Und dann liest man in einem alten Bericht, die Matrosen schliefen im Schanzkleid. Allein durch diesen Begriff des Schanzkleides öffnet sich natürlich eine Welt. Man kann sich ganz viel darunter vorstellen.

Oder ein anderes Beispiel: Hier auf der Tagung wird ja auch über das Mittelhochdeutsche Wörterbuch gesprochen. Diese ganze Welt des Mittelalters, aus der ich mich schreibend bediene. Ich habe ja einen Ritterfaible. Und wenn Sie in diesem Umkreis suchen, oder das Ungeprüfte übernehmen von Wörtern aus dem Mittelhochdeutschen ins Standard- oder Hochdeutsche, dann stößt man auf

wunderbare und wunderliche Dinge. In meinem Roman „Paradiese Übersee“ gibt es zum Beispiel ein Wort, in das ich bis heute verliebt bin. Das ist der sogenannte „Waldverschwender“. Da hieß es dann irgendwo: „Typische Hoppe-Erfindung, der Waldverschwender!“ „Waldverschwender“ war aber de facto ein klassischer Vorwurf an die Ritter. Sie galten als Waldverschwender, weil sie für ihre Turniere so unendlich viel Turnierholz gebraucht haben – für die Lanzen. Und solche Sachen sind wunderbar. Die kann man sich gar nicht ausdenken.

Da kann man die Fachsprachen natürlich unendlich ausbeuten. Das heißt, das Sich-Wörter-Ausdenken, das ist mir ganz fremd. Wir sind ja schon umzingelt von tollen Wörtern. Und im Grunde blühen sie ja auf durch die Kontextualisierung, also je nachdem in was für einen neuen Kontext ich ein bestimmtes Wort stelle. Damit sind wir wieder beim Bibelstechen. Man macht das Buch auf und löst es sozusagen aus der Gefangenschaft des Alphabets und setzt das Wort an eine neue Stelle und plötzlich fängt es an zu leuchten.

GARDT: Wie der Puck.

HOPPE: Wie der Puck, (BEIDE LACHEN), der berühmte Leuchtpuck.

GARDT: Frau Hoppe, Sie kommen hier nicht raus, ohne irgendwas, ein Minimum wenigstens, zur *Political Correctness* gesagt zu haben. Mir fiel auf, dass Sie in einem Ihrer Texte, einer Poetikvorlesung, „Leser“ und „Leserinnen“ verwendet haben. Mir fällt gleichzeitig auf, dass uns das, wenn ich es nicht überlesen habe, in Ihrer Literatur nicht begegnet. Warum? Warum nicht? Warum das eine und nicht das andere? Versuchen Sie keine Position bei mir herauszulesen (BEIDE LACHEN). Die Frage ist ja direkt an Sie gestellt.

HOPPE: Ich halte ja viele Vorträge. Und da stellt sich die Frage: Wie spreche ich Zuhörerinnen und Zuhörer an? Ich habe dann irgendwann gedacht, jetzt probierst du das mal aus. Also, am Anfang habe ich nur die einfache Form benutzt, einfach von meinem ästhetischen Empfinden her. Mittlerweile habe ich mich an manches gewöhnt. Und dann habe ich angefangen, Mischformen zu entwickeln – im Vortrag. Es ist ja ein ganz großer Unterschied, ob ich schreibe oder spreche. Im Sprechen mische ich. Manchmal lasse ich es weg. Darüber könnten wir übrigens lange reden, über gesprochenes und geschriebenes Wort, auch was die Benutzung der Wörter betrifft. Dass das Schreiben etwas ganz anderes ist. In einem literarischen Text fällt mir das Gendern wahnsinnig schwer, weil für mich das Primat natürlich die Form ist, der Klang und der Rhythmus. Gendern ist ein unendlich ineffizientes Verfahren. Es raubt Platz. Es raubt Zeit, Sprechzeit, Schreibzeit, usw. Es sieht einfach nicht gut aus.

Das ist mein ästhetisches Empfinden. Und natürlich bin ich unter Druck und versuche, mich den Gegebenheiten oder Gepflogenheiten anzupassen. An die Wirksamkeit des Verfahrens glaube ich nur in Maßen. Das ist für mich noch nicht erwiesen. Aber ich habe mich jetzt eigentlich schon relativ dran gewöhnt.

Wobei es beim Gendern Momente von Übertreibung gibt, die Formen des Slapsticks annehmen. Vor kurzem habe ich gedacht, ich rudere wieder komplett zurück und mache es einfach so wie früher. Da ich ja nun eine Frau bin, dachte ich, vertritt deine Sache durch deine Person, indem du da bist. Die Diskussion ist noch nicht ausgestanden. Und Sie werden damit viel mehr Probleme haben als ich, als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und als Hersteller von Werken, Büchern, Nachschlagewerken. Es betrifft ja auch das Internet, über das wir noch gar nicht gesprochen haben. Und da muss ich sagen, haben wir's als Schriftstellerinnen und Schriftsteller natürlich noch halbwegs gut, weil wir immer so tun können, als wären wir frei. Aber das ist ja auch auf dem Rückmarsch. Es ja nicht so, dass die Freiheit der Kunst besonders im Vordergrund steht. Eigentlich ist man als Schriftsteller ja auch Aktivist heute, besser gesagt: Aktivistin. Der Trend geht dahin. Und alles, was wir tun, was wir dichten, was wir sagen, ist ein Statement, das natürlich gegen uns verwendet werden kann.

GARDT: Das betrifft uns auch in der Tat. In der Deutschen Akademie ist das auch ein Thema, wie man mit dem Gendern umgeht. Es gibt eine Stelle, um die Brisanz noch etwas zu steigern, da geht es um „Negerkönig“ versus „Südseekönig“.

HOPPE: Südseeprinz, glaube ich, oder so ähnlich.

GARDT: Also, es geht um diese Stelle in Pippi Langstrumpf. Und es geht um Preußlers „Zehn kleine Negerlein“. Sie sagen, es ist falsch, das zu ersetzen. Dann schreiben Sie aber: „Bei mir tauchte das auch auf in einem Kinderbuch“, wenn ich mich nicht irre. Ich habe die Stelle nicht mehr präsent. Und da heißt der Negerkönig „Negerkönig“, aber natürlich als ‚korrekt‘ gebrochene Figur. Jetzt bin ich mir nicht sicher, wie ich das zu verstehen habe. Das kann so sein, als hätten Sie gedacht: „Ich habe zwar das Wort verwendet, aber selbstverständlich kann man das heute nicht mehr so verwenden, deswegen muss die Figur gebrochen werden.“ Oder Sie sagen: „Ich habe das verwendet und damit komme ich natürlich nicht durch heutzutage. Also habe ich die Figur halt gebrochen. Weil man das heute eben so machen muss.“ Muss man es wirklich brechen, wenn man das Wort noch verwendet? Die Figur brechen, um auszugleichen, dass Sie den Namen verwendet haben, „Negerkönig“, oder könnten Sie sich das auch so vorstellen? Insofern ist das auch für Sie brisant, eine Entscheidung zu treffen.

HOPPE: Ich glaube, damit sprechen Sie ein extrem schwieriges Feld an, weil es natürlich unser Schreiben weit darüber hinausgehend betrifft. Und darüber wird wenig gesprochen. Wenn ich den „Negerkönig“ aus Pippi Langstrumpf nehme, das ist ein völlig überschaubares Problem. Ich kann darüber streiten, ob ich da eine Fußnote mache oder ob ich das umbenenne. Ich kann darüber sprechen, ob ich das überhaupt vorlesen darf oder ob ich das überhaupt publiziere. Ich habe gerade ein Vorwort für ein Märchenbuch verfasst: „Grimms Märchen für Heldinnen von heute und morgen“. Da geht's dann, wie schon der Titel suggeriert, der üb-

rigens nicht von mir ist, was vorbildhaft ist und was nicht. Da brauchen Sie nur die Grimms zu lesen und Sie merken natürlich sofort, dass Sie hier im Sinne eines ungebrochenen *role models* nicht ohne Not fündig werden. Stattdessen stellt sich die Frage: Will ich ein *role model* oder will ich die wirkliche Welt?

Natürlich würde heute niemand eine Geschichte schreiben, in der ein „Negerkönig“ eine prominente Rolle spielt. Das wäre absurd, bestenfalls eine Parodie. Wogegen ich allerdings strikt bin, und dahinter gehe ich keinen Schritt zurück: Man kann Texte, die vorliegen, die da sind, mit denen wir umgehen, nicht umschreiben! Ich kann mich von ihnen fernhalten. Ich kann sagen: „Ich lese sie meinen Kindern nicht vor.“ Aber sie müssen zugänglich bleiben. Man kann ihre Existenz nicht verleugnen. Sie sind in Bibliotheken zu haben. Jeder möge entscheiden, wie er damit umgeht. Die Vorstellung, etwas historisch Vorhandenes, einen literarischen Text, umzuschreiben, ist so absurd wie die Geschichte selbst umzuschreiben, die wir natürlich auch permanent umschreiben. Nichts ist auf ewig gesetzt!

Damit komme ich, wenn das erlaubt ist, zurück zu meinem eigenen Werk. Ich habe vorhin meine „Verbrecher und Versager“ erwähnt. Da geht es um Reisende durch die Jahrhunderte. Beginnend mit Georg Meister, der übrigens ein wunderbares Lexikon über die Seemannssprache auf seiner Reise verfasst hat. Eins der ersten japanischen Wörterbücher. Wenn Sie dieses Buch nehmen und auf seine potentielle politische Inkorrektheit untersuchen, kämen Sie zu hoch interessanten Ergebnissen. Wenn ich also nicht davor zurückscheue, und das tue ich auch in dem Hoppebuch nicht, mich darauf zu befragen: „Was tust du dort? Welche Wörter benutzt du? Mit welchen Themen gehst du um? Wie bedienst du dich aus der Geschichte von Hahndorf bis sonstwo?“ Wir leben heute in den Zeiten des sogenannten Postkolonialismus. Das ist ein großes Thema. Wenn Sie die historischen Romane, die auch heute noch groß im Schwange sind, etwas genauer anschauen, werden Sie feststellen können: Der Gestus, mit dem erzählt wird, ist zwar ein anderer. Aber das exotische Potential, was diesen Büchern ihre Leser verschafft, und jede Menge Leserinnen wohlgermerkt, ist selbstverständlich genau dasselbe wie vorher. Das heißt, wir drehen lediglich die Vorzeichen um. Aber, warum lesen wir eigentlich so gerne diese Geschichten? Warum lesen wir „Die Vermessung der Welt“? Warum befassen wir uns mit Humboldt? Um ein kritisches Verhältnis zum Kolonialismus zu entwickeln? Das mag das eine sein. Das andere ist, dass natürlich genau diese Themen an Faszination nicht verloren haben.

In „Verbrecher und Versager“ geht es unter anderem um die Völkerschauen. John Hagenbeck und Co. Ich wage zu behaupten, dass das Prinzip der Völkerschau, also des Vorführens anderer Kulturen, heute kommerziell in ganz anderen Formen vorhanden ist. Und Sie finden es auch in der Literatur. Das ist sehr, sehr kompliziert. Und macht deutlich, dass diese Debatten um den „Negerkönig“ ja letzten Endes Feigenblätter sind. Das ist nicht der Punkt, um den es geht. Ich

hätte jetzt fast gesagt, das ist der Anfang meiner neuen Kolumne. Ich würde gerne eine Kolumne mit dem Titel „Ablass für alle“ (LACHT) schreiben. (LACHEN IM SAAL) In Anlehnung an Rainald Goetz. Das ist die Zeit, in der wir leben. Wir kämpfen darum, ein reines Gewissen zu haben, aber vorwiegend auf der sprachlichen Ebene. Tatsache ist aber, dass wir so leicht nicht davon kommen werden.

GARDT: Meine allerletzte Frage: Wenn Sie sich ein Wörterbuch so zimmern könnten, wie Sie es wollten (HOPPE LACHT), wie müsste das aussehen? Und sei es nur ein Aspekt, den Sie gern hätten. Haben Sie sich einmal gefragt, warum behandeln die eigentlich nicht in einem Wörterbuch die Sache so und so? Warum wird nicht mal ein Wörterbuch zu dem und dem Thema gemacht? Warum ärgere ich mich jedes Mal, wenn ich ein Wörterbuch aufschlage, darüber, dass ...? Gibt es da etwas? Es ist Ihre Chance! Hier sind die Lexikographen und Lexikographinnen, die hören Ihnen zu und es wird direkt in ihr Arbeiten einfließen.

HOPPE: Das ist ja wie Weihnachten und Ostern an einem Tag. Aber mal ehrlich, was soll ich mir wünschen? Das klingt jetzt ganz unbedarft und das wird man dann eher gegen mich verwenden, wenn ich jetzt sage, mir hat in einem Wörterbuch eigentlich noch nie etwas gefehlt (LACHT). Daran sieht man natürlich, wie ich mit diesen Ressourcen umgehe. Ich glaube, das ist eher die Not der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich in Ihrer Frage spiegelt. Auch hier der Wunsch, etwas hinzukriegen, in dem nichts fehlt. Aber irgendetwas fehlt eben immer!

Ehrlich gesagt: Meine Hommage an die Wörter oder was ich den Wörtern raten würde ist: Versucht so lange wie möglich draußen zu bleiben! (GARDT LACHT) So lange ihr noch nicht im Wörterbuch (LACHT) seid, habt ihr noch eine Chance. (LACHEN IM SAAL) Ich meine, man darf ja auch das nicht unterschätzen, worüber wir bis eben mit großer Ernsthaftigkeit gesprochen haben. Zum Thema Kolonialismus und so weiter gehört natürlich auch die ganze Lexikographie. Unser Wunsch, die Dinge in Werken zu ordnen, ist der Ausdruck unseres Wunsches nach Weltbeherrschung. Die Vorstellung eines perfekten Wörterbuches.

Da kommen uns die modernen Medien entgegen. Ein Riesenvorteil, dass wir aufstocken können, dass wir wie in WIKI permanent auffüllen können. Das Montagswörterbuch ist eben nicht das Dienstagswörterbuch. Und das Mittwochswörterbuch ist wieder ein bisschen dicker. Und so wachsen die Dinge. Aber, wenn ich das abschließend sagen darf: Sie als Zuständige werden damit das Grundproblem natürlich nicht lösen. Egal wie gut organisiert Sie dem Tohuwabohu im Babylonischen Netz entgentreten – Sie sind auf die Souveränität der potentiellen Benutzerinnen und Benutzer angewiesen. Auf die Haltung dessen, der nutzt, was Sie uns darreichen, anbieten und schenken.

Und das betrifft übrigens auch die Literatur. Das, wonach ich mich sehne, ist ein souveräner Nutzer, eine selbstbestimmte Nutzerin. Jemand, der sagt: „Ich gehe damit auf meine eigene Weise um. Das kann einem das Buch nicht abneh-

men. Auch wenn das heute fast unsere Fähigkeiten übersteigt, weil einfach zu viel von allem da ist. Wahrscheinlich gibt es auch zu viele Wörterbücher (LACHEN IM SAAL).

GARDT: Frau Hoppe, das war ein wunderbares Gespräch. Herzlichen Dank.

Göttinger Thesen zur Historischen Lexikographie im Rahmen der Akademienforschung

1. Die Wahrnehmung der deutschen Wissenschaftsakademien ist sowohl in den Fachwissenschaften als auch in der breiteren Öffentlichkeit ganz wesentlich geprägt durch das Ansehen ihrer großen Wörterbuchvorhaben. Seit Jahrzehnten repräsentieren sie die Exzellenz des Wissenschaftsstandorts Deutschland nicht nur im Inland, sondern auch in internationalen Zusammenhängen auf herausragende Weise.

2. Wörterbücher leisten kulturwissenschaftliche Grundlagenforschung. Sie stehen in einem permanenten Dialog mit einem breiten Fächerspektrum von u.a. Theologie, Geschichtswissenschaft, Archäologie, Rechtswissenschaft, Medizin- und Musikgeschichte. Durch die grundsätzlich interdisziplinäre Ausrichtung ihrer Arbeit tragen sie wesentlich dazu bei, die in den Einzeldisziplinen immer stärker auseinanderdriftenden Wissensbestände in übergreifenden nationalen Projekten wie auch in internationaler Zusammenarbeit zu bündeln und sichtbar zu machen.

3. Wissenschaftsakademien mit dem im Akademienprogramm formulierten Langfristigeitsanspruch sind die besten Garanten für die stetige Qualitätserhaltung von lexikographischen Langzeitprojekten über deren gesamte Bearbeitungszeit. Zur Qualitätssicherung sowie zur dynamischen Weiterentwicklung des Forschungsfeldes leisten sowohl lokale Cluster (z.B. Geiststraße Göttingen) als auch interakademische Projekte (z.B. *Mittelhochdeutsches Wörterbuch*, *Goethe-Wörterbuch*) sowie von Akademien mit weiteren Partnern betreute Verbundprojekte (z.B. die BMBF-geförderten Vorhaben ‚eHumanities-Zentrum für Historische Lexikographie – ZHistLex‘, ‚Zentrum für digitale Lexikographie der deutschen Sprache – ZDL‘) einen entscheidenden Beitrag. Sie bündeln Kapazitäten und erarbeiten virtuelle Vernetzungen in gemeinsamen Datenbanken und Wörterbuchportalen.

4. Die Akademienwörterbücher sind auf ein universitäres Umfeld angewiesen, das sich in die Diskussionen und Evaluationen von Wörterbuchprojekten aktiv einbringt. Hierfür bedarf es an deutschen Universitäten mehrerer Professuren zur Wörterbuchforschung oder zu vergleichbaren Schwerpunkten (Lexikologie). Ihr Fehlen gefährdet auch die Ausbildung für den wissenschaftlichen Nachwuchs auf dem Gebiet der lexikographischen Forschung. Demgegenüber tragen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Wörterbuchvorhaben im Rahmen ihrer Weiterqualifikation u. a. durch Lehraufträge erheblich zur Präsenz der Akademienforschung in der universitären Lehre und gleichzeitig zur Gewinnung und Ausbildung des akademischen Nachwuchses bei.

5. Die historische Lexikographie hat bereits sehr frühzeitig die Möglichkeiten des Internets genutzt. Zahlreiche Projekte haben dabei beeindruckende Pionierarbeit auf dem Gebiet der digitalen Erschließung und Verfügbarmachung ihrer Ressourcen und Ergebnisse geleistet. Die Lexikographie zeichnet sich insgesamt durch eine hohe Affinität zu digitalen Analyse- und Darstellungspraktiken aus und gestaltet ihre Zukunft sowohl in ihren lexikologisch-philologischen Forschungsaspekten als auch hinsichtlich der Präsentation und Verfügbarhaltung der Arbeitsergebnisse für Nutzerinnen und Nutzer in enger Verbindung mit den Entwicklungen in den Digital Humanities.

6. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Wörterbuchvorhaben im Akademienprogramm nehmen eine Vielzahl wichtiger Aufgaben wahr. Über das bereits Genannte hinaus schließt dies Bereiche wie die nationale und internationale Vernetzung der lexikographischen Projekte ebenso ein wie die Notwendigkeit, einer fachlichen und auch einer breiteren Öffentlichkeit die dauerhafte Verfügbarkeit der Forschungsergebnisse und -daten auf der Basis von tragfähigen Langzeitstrukturen zu garantieren.

7. Um diesen Aufgaben unter den gleichbleibend hohen Erwartungen an die Qualität wissenschaftlichen Arbeitens gerecht zu werden, benötigt die lexikographische Forschung eine infrastrukturelle und finanzielle Ausstattung, die es ihr erlaubt, ihre Arbeitsbasis in bewährten Projekten und Projektverbänden zu bewahren und die sie zugleich dazu befähigt, in sich stets verändernden wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Konstellationen zeitgemäße neue Fragestellungen zu entwickeln und zu bearbeiten.

In dieser Fassung unterzeichnet von den Organisatoren der Tagung sowie dem Präsidenten der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen dem Minister für Wissenschaft und Kunst des Landes Niedersachsen vorgelegt.